Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert,

von

Leopold Ranke.

Vierter Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1863.

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Inhalt.

Dreizehntes Buch.

Vierzehntes Buch.

Fünfzehntes Buch.

Dreizehntes Buch.

Untergang des Protectorats und der Republik. Herstellung des Königthums. 1658—1660.

In England war die Krone einst so mächtig, die Hierarchie so wohl gegründet, wie in irgend einem anderen Reiche des Abendlandes; Adel und Städte, mit König und Kirche im Parlament vereinigt, bildeten eine Staatsgewalt von nachhaltiger und, so lange sie sich unter einander verstanden, energischer Lebenskraft. Bei Verfassungen dieser Art kann es an Streitigkeiten nicht fehlen: wie oft sind sie in England selbst mit dem Schwert durchgefochten worden: das Wesen der Gemeinschaft war jedoch dabei unverletzt geblieben. Anders in den Kämpfen, welche gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ausbrachen, in welche das gesammte Britannien verwickelt wurde. Da haben sich, unter der Einwirkung geistlicher, politischer und militärischer Antriebe elementare Kräfte erhoben, welche die royalistisch-ständische Verfassung zersprengten und eine republikanische an ihre Stelle zu setzen den Anlauf nahmen, aber auch diese in einem Sinne, wie es noch keine andere gegeben hatte.

Wohl war man in den wechselnden Strömungen des europäischen Staatslebens dann und wann auch zu republikanischen Formen gelangt; vornehmlich in den Gebieten des alten

deutschen Reiches, diesseit und jenseit der Alpen, in dem obern und zuletzt dem niedern Germanien; in frischem Gedächtniß lebte, wie die Republik der vereinigten Niederlande gestiftet und glücklich behauptet worden war. Alle diese Freistaaten aber waren mehr losgerissene Landschaften, als nationale Gestaltungen: von mittlerer Größe; politisch nicht vollkommen selbständig; in ihrem Innern überwiegend aristokratischer und meist conservativer Natur. Einen von Grund aus verschiedenen Charakter trug das neue englische Gemeinwesen. Es beruhte auf der Idee der Nationalsouveränetät und suchte dieselbe durch eine Repräsentativverfassung zu realisiren. Weder Adel und Kirche, noch auch die hergebrachte Vertretung der Communen im Unterhause vermochten dabei zu bestehen. Es konnte sich eben so wenig mit der Magistratur und den alten Gesetzen, als dem niedern Klerus und seiner unentbehrlichen Ausstattung vertragen. Wohin hätte es führen müssen, wenn eine Staatsbildung von dieser durchgreifenden socialen Tendenz sich in dem seegewaltigen Reiche befestigt hätte; wenn Großbritannien, das so eben erst zusammenwuchs, seiner Einheit und Macht sich in dieser Gestaltung bewußt geworden wäre? Es würde die Analogien derselben über den Erdkreis getragen haben. Franz. Revol.!

Viel zu gut aber waren in den drei Reichen, namentlich in England die alteinheimischen Zustände begründet, als daß sich die Menschen, die wegen einzelner Uebergriffe des Königs, aus Besorgniß vor weiteren Verletzungen der Verfassung, in empörerische Bewegung gerathen waren, von ihnen im Ganzen und Großen hätten lossagen sollen. Der legitime König lebte im Exil, aber aus der Ferne her übte er eine unaufhörliche Einwirkung auf seine Anhänger aus, welche der

Macht beraubt, aber keineswegs vernichtet waren. Es waren die Cavaliere von hohem und niederem Adel; die für den Vater gefochten hatten und nur durch den Sohn zur Wiederherstellung ihres Ansehns, und Sicherung ihres Besitzes gelangen konnten: es waren vor allen die Gläubigen der anglicanischen Kirche, welche wie jede Confession aus der Verfolgung, die sie erfuhr, neue Kräfte saugte; unzählige gute Engländer alten Schlages in den Städten, wie auf dem Lande, vermißten die Autorität des königlichen Namens, den die Altvordern verehrt hatten; auch die Rechtsgelehrten meinten ihn nicht entbehren zu können. Es gab gleichsam zwei verschiedene Welten in England: von denen die eine an den Instituten der Vergangenheit festhielt, die andere einer unbekannten Zukunft zustrebte; von entgegengesetzter Sinnesweise, Ueberzeugung, Absicht: wenn wir so sagen dürfen, zwei einander entgegenlaufende politische Religionen.

Wir brauchen nicht zu erörtern, welcher von beiden Cromwell angehörte, aber im Gedränge des Kampfes hatte er eine Stellung eingenommen, die wieder etwas für sich selber war. Niemand hatte eine lebendigere Empfindung von der den Sympathien für das Alte innewohnenden Stärke: niemals verlor er den vertriebenen König und dessen einheimische und auswärtige Verbündete aus dem Auge. Aber mit den Republikanern, die dem siegreichen Schwert ihr Gesetz aufzulegen trachteten, konnte sich der glückliche Feldoberst, der es führte, doch auch niemals verständigen; eben so wenig durfte er den fanatischen Meinungen bis in ihre destructiven Richtungen folgen, welche den Boden, auf dem er stand, unterwühlt hätten; in ihm stellte sich die Nothwendigkeit einer geordneten und einheitlichen Staatsgewalt dar, und vollkom-

men verstand er ihre Bedingungen. Er wußte der Elemente, die ihn emporgetragen hatten, Herr zu bleiben und sie zu regieren; dadurch wurde es ihm möglich, die entgegengesetzten Kräfte unschädlich zu machen und niederzuhalten: er bannte sie in ohnmächtige Tiefen.

Eben darum war nun sein Tod ein großes Ereigniß; als die Hand nicht mehr war, die ihr eisernes Scepter über die beiden Parteien hochgehalten, athmete man in beiden auf. Die Royalisten schöpften Hoffnung, denn in dem Protector hatten sie ihren vornehmsten Unterdrücker gesehen; aber sich zu regen waren sie viel zu schwach, so lange ihre Feinde, die noch ausschließend im Besitze der öffentlichen Macht waren, zusammenhielten. Alles kam darauf an, ob es diesen möglich sein würde, auch nach dem Tode des großen Gewalthabers eine starke Vereinigung zu bilden, eine haltbare und befriedigende Form des Gemeinwesens zu finden. Die Schwierigkeit lag nicht allein in der größern oder geringern Fähigkeit einzelner Persönlichkeiten, sondern in der Sache. Die großen Fragen zwischen Monarchie und Republik, bürgerlicher und militärischer Gewalt, Herrschaft einer Confession und Toleranz, welche alle Jahrhunderte beschäftigen, traten nun auf diesem Boden hervor. Ob sie gelöst werden würden, davon hing das Bestehen der bisher siegreich gebliebenen Partei oder ihr Untergang, also im letzten Falle auch das Wiedererstehen der bisher Unterdrückten, die Zukunft von Britannien und der Charakter seiner Welteinwirkung hing davon ab.

Erstes Kapitel.

Versuch einer Fortsetzung des Protectorats.

Ein großes politisches Dasein zu würdigen, sind die Mitlebenden nicht geeignet: sie werden leicht durch den Glanz desselben geblendet; oder sie fühlen sich durch seine Nähe und die Bedingungen seines Waltens gedrückt. Cromwell starb wie die meisten außerordentlichen Männer wenig gekannt, eher verhaßt, als geliebt. Man sah zunächst nur die Schattenseite seiner Thätigkeit.

Die Nachwelt ermißt die Förderung, welche dem englischen Handel durch die westindischen Erwerbungen Cromwells zugewachsen ist; der damalige Handelsstand bemerkte nur, daß der Bruch mit Spanien große unmittelbare Verluste nach sich gezogen hatte: man berechnete, wie viele Kauffahrer dabei zu Grunde gegangen, wie viel Millionen Pfund ihre Ladungen werth gewesen seien. Cromwell hatte die Holländer genöthigt, wie ungern auch immer, sich seiner allgemeinen Politik anzuschließen: er hat dafür das Verhältniß vorgezeichnet, das nach manchen Unterbrechungen zuletzt das herrschende geblieben ist. Aber das ist eine Bemerkung der späteren Historie. Die Mitlebenden sahen in den Holländern vor allen Dingen Nebenbuhler, und geheime oder offene Feinde: sie mißbilligten die mit ihnen getroffene Abkunft, bei der selbst die Navigationsacte zu Gunsten derselben aus den Augen gesetzt worden sei. Und noch lauteren Tadel sprach man über Cromwells innere Verwaltung aus. Zu den nämlichen Beschwerden, über

die man einst mit Carl I. zerfallen war, habe er in noch verstärktem Maaße Anlaß gegeben, unbewilligte Auflagen ganz offen eingetrieben, die parlamentarischen Versammlungen verschiedenster Art immer wieder auseinander gejagt, und sich empörende Eingriffe in den Lauf der Gerechtigkeit und die persönliche Freiheit zu Schulden kommen lassen. Wie viel Unbetheiligte habe er in angebliche Complotte verwickelt und alsdann in Gefängnisse gesperrt, auf entlegene Inseln verwiesen, nach Westindien deportirt: sein höchst tyrannischer Justizhof habe selbst unschuldiges Blut vergossen. In den Provinzen habe er in den Generalmajors gleichsam Pascha's aufgestellt; die Cavaliere, welche durch Vertrag mit dem Parlament Amnestie erlangt, habe er dem zum Trotz mit schweren Auflagen heimgesucht; eine Ungesetzlichkeit, wie sich kein Tyrann eine schlimmere erlauben könne.[1] — So wenig populär war das Protectorat, daß die Republikaner ihm aus der Unterdrückung der gemeinschaftlichen Gegner einen Vorwurf machten.

Und in entrüstetster Aufregung waren Die, welche an der Errichtung der Republik aus religiösen Gesichtspunkten Theil genommen und sich dann verdrängt gesehen hatten. Cromwell war in einem Augenblick gestorben, in welchem er einen neuen Sturm von ihnen befürchtete.

Dennoch trat sein Sohn ohne Hinderniß an seine Stelle.

Im Jahr 1657 war dem Protector das Recht zugesprochen worden, seinen Nachfolger zu bezeichnen. Erst einen Tag vor seinem Tode, in den Agonien, die demselben vorangingen,

[1] The remonstrance and protestation of the well affected people of the cities London, Westminster a. others (Oct. 1659), ein Flugblatt in Folio, bietet dies alles in weiterer Ausführung dar.

hat er seine Zustimmung ausgedrückt, als sein ältester Sohn Richard ihm als Nachfolger genannt wurde, in einer keineswegs über allen Zweifel erhabenen Weise.[1] Aber unter Bezugnahme darauf ward nun Richard Cromwell unverzüglich als Protector des Gemeinwesens von England, Schottland und Irland, sowie der dazu gehörigen Territorien ausgerufen. Von allen Seiten gingen ihm anerkennende Adressen zu.

Noch war jedoch das Protectorat keine in festen Normen ausgeprägte Regierungsform; die Gewalt Olivers war durch und durch persönlicher Art; was die eingeborne Natur und seine Handlungen in Krieg und Frieden, seine Siege über die Gegner, seine Autorität über die Freunde und Verbündeten daraus hatten machen können, das war sie. Konnte man erwarten, daß ein junger Mann, der nicht gerade schlechter oder schwächer war als die meisten Andern, aber auch nicht besser, fähig sein würde, diese Gewalt fortzusetzen? Zu ihrem Bestehen wäre sogar nothwendig gewesen, sie erst auszubilden.

In ihrer ursprünglichen Zusammensetzung lag ein noch unaufgelöster Widerspruch. Der Besitz der Gewalt war von dem Oberbefehl in der Armee ausgegangen: diesem war die bürgerliche Autorität unter dem Titel des Protectorats beigesellt worden; aber Protectorat und Generalat waren darum nicht identisch. Die Obersten hatten nichts dagegen, daß das erste an den Sohn des Protectors überging; davon aber hatten sie keinen Begriff, daß auch das zweite, das Generalat, erblich sein könne. Bei dem ersten Schritt, den Richard in dieser Voraussetzung that, bei Gelegenheit einer in der Landarmee eingetretenen Vacanz, die er durch einen Marineoffizier ausfüllen

[1] If there were any, it was a puzzled nomination, and that very dark and imperfect. Goddard in Burtons Diary III, 160.

wollte, trat man ihm offen entgegen. Die Obersten bemerkten daß keine Stelle in der Armee ohne Vorwissen des Kriegsrathes besetzt werden würde; sie verlangten zugleich einen besondern Nachfolger des Verstorbenen im Generalat an ihrer Spitze zu sehen. Richard Cromwell wandte ein, daß er ohne den Besitz der militärischen Macht auch nicht Protector sein könne, er würde die Verpflichtungen, die das Gesetz ihm auferlege, nicht zu erfüllen vermögen: er würde sich mit einer ungeheuren Verantwortlichkeit beladen, und die Macht einem Andern abtreten. Er machte aber damit keinen Eindruck. Die Offiziere hielten regelmäßige Zusammenkünfte in Wallingfordhouse, bei denen Lambert wieder erschien, der hauptsächlich der gleichen Ansichten wegen entfernt worden war. Der Mann ihres Vertrauens war der Schwiegersohn Cromwells, Fleetwood, der als der Repräsentant der streng religiösen Tendenzen in der Armee und im Lande galt.[1] Indem man ihn zum General verlangte, stellte man an den Protector zugleich die Forderung, in den Vertrauensposten, namentlich dem Staatsrath, keine anderen als Männer von gottseligen Grundsätzen anzustellen, und die gute alte Sache, die Durchführung der weltlichen und geistlichen Reform ernstlich in die Hand zu nehmen. Es waren die alten Absichten einer Umgestaltung des Staates von Grundaus, nach dem Sinne der Godly und der Separatisten, welche sofort wieder zu Tage kamen, als der Mann

[1] Giavarina, (Secr. Ven.): portatisi alcuni d'essi con concetti non interamente proprii, facendosi osservare che era loro intentione d'havere per generalissimo il loro luogotenente Flitud, e che l'Altezza s. non potesse disponere di qualsisia carica militare senza un consiglio di guerra. — — Dal canto di Flitud si trova il disgratiate Lambert, qual sotto mano va fomentando et acomdendo gli animi di quelli che sono disgustati.

nicht mehr war, der sie niedergehalten hatte. Wir kennen den Zwiespalt, der hierüber schon lange in der Familie Cromwells obwaltete; — er bekam nun historische Bedeutung. Der Schwager Cromwells, Desborough, und sein Schwiegersohn Fleetwood hielten an der Strenge der geistlichen Tendenzen fest, die sie mit militärischem Anspruch und Ehrgeiz verbanden. Die beiden Söhne Cromwells nahmen dagegen Partei für die bürgerliche Regierung. Henry schreibt einmal an Fleetwood, die separatistische Geistlichkeit werde dem Lande ein so schweres Joch auflegen, wie das der Prälaten: er bemerkt ihm, daß die Armee nicht da sei, um zu herrschen, sondern um zu fechten. Laß uns, ruft er aus, alle willkürliche Gewalt vermeiden: laß uns eine Regierung nach den alten wohlbekannten Gesetzen des Landes gründen![1] Henry Cromwell, jung und beweglich, nicht ohne Geist wie er war, meinte durch Mäßigung das Protectorat zu befestigen und seine Familie im Besitz desselben zu behaupten. Fleetwood lebte der Ueberzeugung, daß nur die Wiederaufnahme der religiösen Impulse das Land und die Armee zu einem gottgefälligen Ziele führen könne. Vor dem Schwiegervater, dem Mann des Schwertes und der Erfolge, hatte er sich gebeugt, vor den Schwägern, die kein persönliches Verdienst hatten, wollte er nicht zurückweichen.

Aber damit tauchte die große Frage wieder empor, die Lebensfrage, wenn nicht in allen Staaten überhaupt, doch in allen Republiken, über das gegenseitige Verhältniß der militärischen und der bürgerlichen Gewalt. Die Obersten nahmen nicht allein eine unabhängige Stellung der Armee, sondern

[1] Lord deputy Cromwell to Ge. Fleetwood, 20. Oct 1658. Thurloe's State papers VII, 454.

einen durchgreifenden Einfluß derselben auf den Staat in Anspruch. Der junge Protector sah es als seine Pflicht an, die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gewalt, die in seinen Händen war, zu behaupten, und die Armee in Unterwerfung zu halten. In seinem geheimen Rath saßen Männer von Verdienst, wie Thurloe und St. John, die ihn darin bestärkten. Sie meinten die Gesetze und Formen, in denen allein die Sicherung der neuen Ordnung der Dinge lag, leichter unter dem Sohne durchzuführen als unter dem Vater. Oliver hatte ihre Rathschläge mit plötzlicher Selbstbestimmung, der als Eigensinn erschien, durchbrochen: Richard folgte ihrem Wort.

Um zum Ziele zu gelangen, gab es aber nur Einen Weg: die Einberufung eines Parlaments. Die finanziellen Bedürfnisse machten das ohnehin erforderlich: durch die zweifelhafte Lage der Regierung wurde es unbedingt geboten.

Der Hof von Whitehall, denn auch den Protector und seine Umgebung bezeichnete man als Hof, versäumte nichts, um die Wahlen nach seinem Wunsch zu leiten. Man griff auf die zuletzt als beseitigt betrachteten Burgflecken zurück, auf welche am leichtesten Einfluß ausgeübt werden konnte. Wahlen eigentlicher Royalisten waren deshalb doch nicht zu fürchten, da man an den Qualificationen festhielt, durch welche sie ausgeschlossen wurden. Es blieb immer dabei, wie damals gesagt worden ist, daß man nicht König, Lords und Commons, aber ein Oberhaupt, einen Senat und eine populare Versammlung wolle. Die unter Oliver ohne definitiven Erfolg versuchte Verfassung sollte nun zur Ausführung gebracht werden, um die durch die mannichfaltigen Stürme der letzten zwanzig Jahre hervorgerufenen Interessen zu befestigen und zu gewährleisten.

Am 27. Januar 1659 eröffnete Richard Cromwell das Parlament. Von großem Gefolge begleitet, auf einer prächtig ausgerüsteten Barke, langte er bei den Stufen der Parlamentshäuser an: das Schwert ward vor ihm hergetragen, indem er sich zur Predigt, und dann nach dem Hause der Lords begab. Wie die Könige von jeher, so ließ auch Richard durch den Beamten mit dem schwarzen Stab die Gemeinen dahin entbieten; man hatte eine Tribüne mit königlicher Pracht für ihn aufgerichtet. Hier sprach er seine Thronrede.[1] Er gedachte darin seines heimgegangenen Vaters „als des großen Friedensstifters in den drei Reichen", so daß Jedermann in denselben sicher wohne, und man nun hoffen könne, die Frucht von dem, was er gesäet habe, zu genießen. Für sich selbst nahm Richard das Recht, ihm nachzufolgen, kraft der Beschlüsse von 1657 in Anspruch; diesen gemäß versprach er aber zugleich mit dem Rathe des Parlaments zu regieren, das er aus den zu einem einzigen Gemeinwesen vereinigten drei Nationen berufen habe.

Noch war jedoch nicht ausgemacht, ob das Parlament auch nur seine bürgerliche Stellung anerkennen und das Protectorat in den angenommenen Formen gutheißen würde.

Die Republikaner, die doch in ziemlicher Anzahl bei den Wahlen durchgedrungen waren, setzten sich dagegen. Denn die Beschlüsse von 1657 seien das Werk einer durch gewaltsame Ausschließungen ihres wahren Wesens beraubten Versammlung und in dieser nur mit einer geringen Majorität durchgegangen. Vollkommen unannehmbar sei die darin festgesetzte Verfassung: sie gebe dem Protector größere Rechte, als die

[1] Publick intelligencer 1659, Jan. 24.

alten Könige gehabt, namentlich die, worüber man mit dem letzten gestritten, das Recht der Miliz, und durch die Errichtung des andern Hauses das einer negativen Stimme. Man urtheilte, daß die neue Einrichtung in Widerstreit mit der Idee der Repräsentation und verderblich für England sei.[1] Man hat sogar die Frage aufgeworfen, wenn sich nicht beweisen lasse, daß der Nachfolger wirklich von dem vorigen Protector ernannt sei, wenn Gott das verhindert habe, ob dann die Versammlung einen solchen aufstellen solle und wolle.

Merkwürdig, wie Henry Vane in einer seiner Reden die leitenden Gedanken verbindet. Er bringt die Bedeutung der Idee der Nationalsouveränetät in dem letzten Zusammenstoß mit dem König in Erinnerung; der König habe sie geleugnet, sie sei aber durch sein Blut besiegelt worden: wäre sie nicht gültig, so würde es zweifelhaft sein, ob man Gerechtigkeit an ihm vollzogen oder einen Mord verübt habe. Das ursprüngliche Recht nun, welches das Parlament im Namen der Nation damals in Besitz genommen, das besitze diese noch: die Executive der Regierungsgewalt sei allerdings dem Protector und zwar mit großen Berechtigungen verliehen worden, man habe ihn selbst ermächtigt, seinen Nachfolger zu ernennen; aber damit sei immer nicht ausgesprochen, daß die ihm gegebene Gewalt auch seinem Nachfolger auf Lebenszeit zu Theil werden solle, und überdies sei die Ernennung selbst zweifelhaft. Vane schlug vor, erst das Recht und den Titel des neuen Protectors zu untersuchen: dann ihn anzuerkennen,

---

[1] Speech of Mr. St. Nicholas in Burtons Diary III. 119: J know not what lhe messengers of the people shall answer at their return to such as shall ask, what we have done for their liberties, but only ruina Angliae.

nicht umgekehrt: er sei der Sohn eines Eroberers, man möge ihn zu einem Sohn durch Adoption machen: denn eine feste Gründung müsse man zu Stande bringen, wenn man die alte Regentenfamilie fern halten wolle.[1]

Der Sinn dieser Partei war, den Protector als Präsidenten an der Spitze der Republik beizubehalten, aber mit genau bestimmten und beschränkten Befugnissen. Von dem Hause der Lords, das nach dem Muster Olivers einberufen war, wollte sie nichts hören, sondern einen gewählten Senat an seine Stelle setzen. Die Summe der Gewalt sollte hauptsächlich deshalb in dem Hause der Gemeinen ruhen, weil dies aus den Repräsentanten des Volkes bestehe.

Die Reden, in denen diese Ideen vorgetragen werden, sind scharfsinnig und folgerichtig, sie verrathen Talent und Uebung; aber Wirkung konnten sie schon deshalb nicht haben, weil ihre Consequenz weiter reichte, als man gehen wollte, und leicht in die Verwirrungen eines inneren Krieges zurückgeworfen hätte. Das Interesse der protectorialen Macht, gegen welches sie angingen, war in der Versammlung zu stark vertreten, als daß etwas dagegen ausgerichtet werden konnte. Namentlich sicherten die anwesenden irischen und schottischen Mitglieder, aus jedem Lande ihrer dreißig, gegen deren Theilnahme die Republikaner vergebliche Einwendungen machten, der Regierung in jeder wichtigen Frage die Majorität. Andere fühlten sich durch den Eid der Treue gebunden, den

[1] Der Ausdruck ist „the old family", „the old line". Burton III, 180. In der alten Parlamentsgeschichte XXI, 289, heißt es, Carl II. sei als Prätendent bezeichnet worden: ich wage aber zu behaupten, daß die dort vorkommenden Worte „the pretenders designation — — with" etc. sich auf Richard beziehen, der auch erst anerkannt zu werden prätendirte, nicht auf die alte Familie, von der dort nicht die Rede sein kann.

sie beim Eintritt in das Parlament geleistet hatten. Richard Cromwell ward in der That als Lordprotector und oberster Magistrat der Republik anerkaunt. Von der königlichen Würde war bei ihm nicht wie bei seinem Vater die Rede, aber auch eine Debatte über die Rechte und die Freiheiten der Nation, die man einleitete, um durch deren Festsetzung seine Gewalt zu beschränken, führte zu keinem Ergebniß. Nicht alles und jedes mochte der Regierung recht sein, was bei den Berathungen vorkam, aber im Allgemeinen behielt sie die Oberhand. Die volle Autorität, welche dem Vater durch die Beschlüsse von 1657 zuerkannt worden war, sollte der Sohn besitzen: und wie weit erhob sich diese über die Befugnisse eines Präsidenten: sie beruhte auf dem Grundsatz, daß sie einen von Gott geheiligten Ursprung habe.

Um so stärker fiel nun aber die noch übrig bleibende Frage ins Gewicht, welches das Verhältniß des Protectors zur Armee sein solle.

Schon waren die Obersten in großer Aufregung. Sie fühlten sich nicht allein vernachlässigt, sondern sogar in so fern selbst bedroht, als das Parlament Miene machte, die Gewaltsamkeiten, die unter Oliver Cromwell vorgekommen waren, zu ahnden; denn eben von ihnen waren dieselben begangen worden. In einer ausführlichen Adresse an den Lord-Protector beschwerten sie sich über die Mißachtung ihrer Rechte, und die Vernachlässigung der guten alten Sache, welche die der Freiheit der Nation sei. „Für diese Sache“, so heißt es in einer besonderen Remonstranz der Offiziere der unteren Grade, „haben wir uns mit Blut befleckt; wir erschrecken, indem wir der Rechenschaft gedenken, die wir an jenem Tage würden geben müssen, wenn wir gestatten wollten, daß die

durch Blutvergießen erworbenen Freiheiten des Volkes wieder zu Grunde gerichtet würden." Die Truppen bewegen sich in einem bestimmten Gedankenkreis; durch die vorangegangenen Handlungen und Ereignisse glauben sie sich berechtigt, und beinahe im Gewissen verpflichtet, an den einmal ergriffenen Ideen festzuhalten und sie gegen Jedermann, wer auch immer die alte Dienstbarkeit herstellen wolle, durchzufechten.

Und zugleich trat die Armee mit der Absicht, die oberste Anführung von dem Protectorat loszureißen, unumwunden hervor. Man sagte in aller Form: das Protectorat sei dem Generalat annectirt worden, nicht umgekehrt; Oliver Cromwell habe die Armee commandirt, ehe er die bürgerliche Regierung in seine Hand nahm und zum Protector erklärt wurde; dabei habe man seine persönlichen Eigenschaften, seinen Geist, seine Integrität ins Auge gefaßt; nothwendig aber sei diese Verbindung nicht.[1] Die Forderung war, daß Richard die oberste Magistratur in den drei Nationen verwalten, die Armee aber ihren Anführer selbst wählen möge. Es erschien als eine genügende Verbindung der militärischen und der bürgerlichen Gewalt, wenn der so Gewählte alsdann seine Bestallung von dem Protector und dem Parlament erhielte. Man zog in Zweifel, ob die Armee gegenwärtig überhaupt unter einem gesetzlichen Commando stehe.

Der Protector legte die Adresse der Obersten den Commons vor: am 18. April ward die Debatte darüber in dem Hause eröffnet.

---

[1] An expedient for the preventing of any difference by a lover of his country: 26. Febr. 1658/9. Let the officers of the army choose their general, and let him have his commission from the protector and parliament.

Einige der angesehensten Offiziere waren Mitglieder desselben: zwischen ihnen und den Führern der Republikaner fand ein Einverständniß statt; und die Frage, ob der Protector als General betrachtet werden dürfe, ob man nicht besser thun würde, einen andern General oder vielleicht mehrere aufzustellen, kam in der That zur Erörterung. So wenig die Republikaner alle Absichten der Armee theilten, so lag ihnen doch daran, die damals in den Formen der protectorialen Regierung vorwaltende Tendenz nicht zu voller Festigkeit gelangen zu lassen, wodurch sie selbst zu Grunde gerichtet worden wären. Sie nahmen sich des Anspruchs der Armee sogar mit Wärme an; und warnten davor, sie zu beleidigen, denn man würde dadurch nur den Muth der eigentlichen Gegner, der Cavaliere, beleben und vielleicht neues Blutvergießen veranlassen. Ansichten, die dann in dem Hause der Lords, das größtentheils aus Offizieren bestand, Anklang und Unterstützung fanden.

Aber im Unterhause waren ihre Gegner doch bei weitem mächtiger. Hier gab man von Seiten der Mehrheit bereitwillig zu, daß man für die Besoldung der Truppen, und den Abtrag ihrer Rückstände Sorge tragen müsse. Aber zugleich fand man es unerträglich, daß sich die Armee als Stand aufstellen wolle, Versammlungen halte und Beschlüsse fasse, die denen des Parlaments entgegengesetzt seien: man urtheilte, die Ehre und Sicherheit des Landes, so wie der militärische Dienst mache vielmehr die Abreise der versammelten Offiziere nach ihren Garnisonen erforderlich. „Wehe dem Parlament, wenn es ihnen die Rückkehr auf ihre Posten nicht mehr befehlen könnte." Das Unterhaus erklärte Versammlungen der Offiziere ohne vorgängige Erlaubniß des Protectors und des Par-

laments für gesetzwidrig; die Resolution ward gefaßt — denn schon erfüllte sich London mit tumultuarischen Truppenanhäufungen, welche seine Freiheit bedrohten — daß jeder Befehlshaber sich schriftlich zu verpflichten habe, die Sitzungen und ferneren Berathungen niemals zu unterbrechen. Nach diesen vorläufigen Festsetzungen, durch die sich das Haus vor allem selber zu sichern dachte, schritt es, am 21. April, zur Berathung der vornehmsten Frage, über das Verhältniß der militärischen Gewalt. Die Republikaner bemerkten, man würde dem Protector allzuviel einräumen, wollte man ihm das Recht der Miliz zuerkennen, selbst in Verbindung mit dem Parlament; sie führten Beispiele von obersten Magistraten an, denen kein Einfluß auf die bewaffnete Macht gestattet werde, wie die Dogen von Genua und von Venedig. Aber sie konnten damit bei der Majorität nichts ausrichten, die nur in Verbindung mit einem starken Protectorat ihre bürgerlich-reformatorischen Absichten durchzuführen hoffen durfte. Wie sollte man dem Oberhaupt der legislativen Gewalt ein anderes zur Seite stellen, von dem die Ausführung der Gesetze abgehangen hätte? Und was den Anspruch auf einen Antheil an der Gewalt belangt, so war das Haus weit entfernt, einen solchen anzuerkennen: es hatte schon ausgesprochen, daß die Armee eine Armee des Protectors und des Parlaments sei: in deren Zusammenwirken sollte die militärische Autorität beruhen. Noch war es nicht beschlossen, aber Niemand konnte zweifeln, daß Richard Cromwell den andern Tag zum General der Armee erklärt werden würde.[1]

[1] Wenn Ludlow behauptet, daß das schon geschehen sei, so ist das mit den Journalen, soweit sie erhalten sind, nicht zu vereinigen.

Ein Moment der Entscheidung für die Existenz der aus der Rebellion hervorgegangenen Zustände. Nur wenn die Armee sich unterwarf, blieb die Erhaltung und Fortbildung derselben möglich. Aber durch ihre eigene Stellung stark und von einer Partei im Parlament unterstützt, hielt die Armee hartnäckig an ihren Ansprüchen auf Unabhängigkeit fest; die Majorität und ein parlamentarisches Oberhaupt flößten ihr keine Rücksicht ein. Im Gegensatz mit deren Anordnungen waren neue Regimenter nach der Hauptstadt herangezogen worden. Unter dem Eindruck der Debatten, die am 21sten Statt fanden, versammelten sich die Truppen am Abend dieses Tages in St. James: dann begab sich Desborough mit einer Deputation von Offizieren nach Whitehall zu Richard, um ihn zur unmittelbaren Auflösung des Parlaments am nächsten Morgen aufzufordern. Man hatte hier einige Gegenanstalten getroffen. Die Regierung, welche auf den Gemeinderath der Stadt und die Presbyterianer zählen konnte, hatte auch ihrerseits einige Obersten gewonnen, und diese wurden befehligt, ihre Truppen bei Whitehall zu vereinigen. Richard zögerte, die Forderung der Offiziere zu bewilligen: er schien es auf den Ausgang des bevorstehenden Conflicts ankommen lassen zu wollen. Was war es dann, wodurch die Entscheidung herbeigeführt wurde? Die Obersten, welche zu Richard übertraten, waren der untern Offiziere und der gemeinen Soldaten nicht mächtig. Diese theilten die republikanischen und separatistischen Ideen, welche in den Adressen gegen Protector und Parlament ausgesprochen worden: sie wollten sich von ihren alten Waffengefährten nicht trennen. Statt nach Whitehall, zogen sie nach St. James und vereinigten sich mit den Uebrigen. Selbst die eigene Garde fiel von dem

Protector ab; er hatte kaum noch 200 Mann um sich. Aller Widerstand war hierauf unmöglich.

Man hat Richard in diesem Augenblick den Rath gegeben, sich in die Stadt London zu werfen, die Royalisten für sich aufzurufen, den legitimen König proclamiren und zugleich ein freies Parlament ankündigen zu lassen; er würde damit sich selbst und seiner Familie auf immer eine große und hohe Stellung sichern. Aber ein Mann, der einen so außerordentlichen Entschluß hätte fassen können, war Richard nicht. Und wer wollte wohl für den Erfolg gutsagen? Die Stadt hätte ihn ausliefern, oder die Armee sich der Stadt bemächtigen, sein Leben in Gefahr gerathen können: in dem ausbrechenden Tumult wäre eine Insurrection der Royalisten zu erwarten gewesen. Am meisten war es die letzte Besorgniß, was die Umgebung Richards bewog, ihm den Rath zu geben, daß er nachgeben möge.

Die Offiziere warteten in einem nahen Hause, bis ihnen früh am Morgen der Staatssecretär die Ausfertigungen überlieferte, die zur Vollziehung der Auflösung erforderlich waren. Die Commons vertagten sich, ehe ihnen dieselbe verkündigt werden konnte; aber als sie sich wieder einstellten, um ihre Sitzungen aufzunehmen, wurden sie durch die Truppen zurückgewiesen.[1]

So endigte der Versuch Richard Cromwells, sich durch Vereinbarung mit einem erträglich freien Parlament die Autorität zu sichern, die von seinem Vater auf ihn übergegangen

[1] Vgl. Ludlow II, 641. Mir scheinen jedoch die Nachrichten des französischen Gesandten, der dem Protector sehr nahe stand, bei Guizot I, 366, glaubwürdiger zu sein. Ich folge ihnen mehr, als selbst der Herausgeber.

war. Indem ihm das zu gelingen schien, wurde er von der Armee zur Auflösung der Versammlung genöthigt, in der er die Mehrheit für sich hatte.

Damit war noch nicht gesagt, daß Richard Cromwell überhaupt nicht Protector sein sollte; die Obersten hätten es geduldet, vorausgesetzt, daß er ihren Rathschlägen gefolgt wäre. Aber die Offiziere der untern Grade sowie die Gemeinen waren anderer Meinung. Das Protectorat war ihnen von jeher zu gemäßigt gewesen, wie in politischer so und noch mehr in religiöser Hinsicht. Die deliberirende Armee entschied sich für die reine Republik, ohne das Vorsteheramt einer einzelnen Person, also ohne Protector.

Und hier war nun keine Vermittelung möglich. Der siegreiche Führer, der die bürgerliche Autorität erobert hatte, konnte sie mit der militärischen vereinigen: so wie aber einmal ein Zwiespalt zwischen beiden ausgebrochen war, ließ sich ein solches Verhältniß nicht wieder herstellen. Unter Oliver war die militärische Gewalt die Grundlage von allem, unter Richard würde die bürgerliche Gewalt das Uebergewicht erlangt haben: dahin wollte es aber die Armee nicht kommen lassen. Richard ist eigentlich nie im vollen Besitz der höchsten Gewalt gewesen: er wurde gestürzt, noch ehe er dazu gelangte.

Zweites Kapitel.

Versuch einer neuen republikanischen Combination.

Die monarchische Autorität, welche sich auf dem Boden der neuen Zustände erhoben, war durch den Widerstreit der Elemente, aus denen sie sich zusammensetzte, wieder zersprengt; die Republik war dadurch von selbst erneuert, aber welche Form konnte sie annehmen?

Es erfüllte die Welt mit Erstaunen, daß die Armee, durch welche einst die Reste des langen Parlaments auseinandergejagt worden waren, sich jetzt entschloß, sie wieder herzustellen: allein im Grunde lag das nicht so fern, wie es schien: denn während der letzten Sitzungen hatten sich die Führer der einen Partei mit denen der anderen verständigt; gemeinschaftlich warfen sie das Protectorat nieder, welches sie der Zucht der bürgerlichen Gesetze in alter Form zu unterwerfen trachtete: sie begegneten einander in dem Interesse der separatistischen Meinungen, die nun wieder freie Hand auf englischem Boden gewannen.

Die Armee, die bei dem letzten Umsturz die entscheidende Rolle gespielt hatte, ergriff auch bei dem neuen Aufbau die Initiative. In einer im Hause Wallingford abgefaßten Erklärung heißt es, sie erinnere sich, daß die Mitglieder der parlamentarischen Versammlung, die bis zum 20. April 1653 gesessen, Vorfechter der guten alten Sache und dabei durch Gottes Einwirkung gesegnet gewesen; deshalb halte sie es für ihre Pflicht, sie zur erneuerten Ausübung ihrer alten Rechte

und Befugnisse wieder einzuladen. Den größten Einfluß auf diesen Schritt wird John Lambert ausgeübt haben, der die Sache der Armee in dem Parlament, dessen Mitglied er war, verfochten, und dabei zugleich mit den Führern der Republikaner angeknüpft hatte: er genoß damals nach beiden Seiten hin das größte Ansehen. Nach einigen vorläufigen Berathungen, die jedoch noch nicht zu vollem Einverständniß führten, begab er sich, am 6. Mai, Abends, nach Chancerylane, in das Haus des Master of the rolls, früheren Sprechers Lenthall, bei dem sich die angesehensten Mitglieder der im Jahre 1653 zersprengten Versammlung entweder bereits eingefunden hatten, oder doch baldigst einstellten,[1] und übergab diese Erklärung. Wie hätten sie zweifeln können, ob sie dieselbe annehmen und der Einladung, auf ihre alten Sitze zurückzukehren, folgen sollten? Sie waren seit 6 Jahren ohne alle Bedeutung gewesen: und gelangten durch eine plötzliche Wendung der Dinge zu der Macht, die als die oberste in der Republik angesehen werden konnte. Den andern Tag sah man sie, ihrer 42 an Zahl, von der Painted-chamber, wo sie sich versammelt hatten, unter Vortritt Lenthalls, dem das Zeichen der Würde eines Sprechers, die Mace, vorangetragen wurde, nach St. Stephans Capelle schreiten: hier nahmen sie wieder ihre alten Sitze ein. Die erste Kundgebung ihrer Wiederherstellung lag in einer Erklärung, in der sie der Republik eine solche Einrichtung zu geben versprachen, daß nicht allein das Eigenthum, sondern auch die Freiheit eines jeden sowohl als Mensch wie als Christ gesichert werde, ohne Herrschaft eines Einzelnen, ohne Königthum und Haus von Peers.

---

[1] So berichtet die Wochenzeitung Mercurius politicus, Nr. 566, welche die ausführlichste Nachricht giebt. Nach der Erklärung im Parlament selbst waren die Mitglieder gleich anwesend.

Denn das war jetzt die Formel, zu der man sich vereinigte, um die republikanische Gesinnung zu bezeichnen. Freilich trat die Republik in einer Gestalt ein, bei der an eine freie Theilnahme des Volkes nicht gedacht wurde. Es war eine Verbindung zweier Parteien, die früher mit einander gekämpft, und jetzt gegen eine dritte, welche sie beherrschte, gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. Die executive Gewalt wurde zunächst einem Sicherheitsausschuß übertragen, in welchem neben acht Generalen die drei größten Wortführer der Republikaner, Vane, Haslerigh und Scott Sitz und Stimme bekamen: nach einiger Zeit ward ein Staatsrath eingerichtet, in welchem dem bürgerlichen Element größere Rechnung getragen wurde: wir finden darin auch Bradshaw, Ashley Cooper und Whitelocke: überhaupt 16 bürgerliche und 15 militärische Mitglieder. Das große Siegel des Protectors wurde zerbrochen wie einst das des Königs, und dagegen das Siegel von 1651, auf welchem dies Jahr als das dritte der wiederhergestellten Freiheit bezeichnet war, wieder in Gebrauch gesetzt.

Schon um des guten Ansehns willen erschien es erwünscht, daß die neue Ordnung der Dinge von den Söhnen Oliver Cromwells anerkannt würde; man bot ihnen Abzahlung ihrer Schulden und eine den Verdiensten ihres Vaters entsprechende Ausstattung, anständige Wohnung mit einem für die Zeit ansehnlichen Jahrgehalt an. Ohne Schwierigkeit fügte sich Richard; der, nur für das Privatleben geboren, die Republik lediglich um ihren Schutz ersuchte. Henry hätte wohl eine Anwandlung gehabt, in Irland unabhängig zu werden. Aber eine Vorkehrung, die sein Vater einst zu seiner Sicherheit getroffen hatte, machte dies unmöglich. Oliver Cromwell

hatte keinen Offizier nach Irland versetzt, der nicht in England angesessen war, um jeden Versuch des Abfalls durch Beschlagnahme seines Besitzes verhüten oder bestrafen zu können. Daher kam nun aber, daß die irländische Armee von der neuen Staatsgewalt in England ebenfalls abhing; sie folgte dem Vorgang der Armee in England ohne Weiteres nach. Henry mußte sich nach einiger Zeit ebenfalls unterwerfen.[1]

Mit der regierenden Familie fielen auch alle Die, welche sich ihr angeschlossen, die Rechtsgelehrten, welche das Protectorat dem Königthum anzunähern gesucht, die Rathgeber, welche auf die innere Politik desselben Einfluß ausgeübt hatten. In demselben Maße, in welchem sie mächtig gewesen waren, erfuhren sie nun Haß und Verfolgung.

Die Separatisten, die sich von dem Antheil an der Regierung verdrängt, die Offiziere, die sich zurückgesetzt gesehen hatten, und die jetzt wieder Meister geworden waren, ließen nicht lange zweifelhaft, in welchem Sinne sie den Staat zu verwalten beabsichtigten.

Bereits am 12. Mai ging eine neue Adresse aus Wallingfordhaus hervor, in welcher die Puncte aufgezählt waren, auf die es in der jetzigen Lage ankomme. Es waren hauptsächlich folgende: Anerkennung der republikanischen Verfassung zur Sicherung der persönlichen Freiheit und des Eigenthums — Einrichtung einer nicht unterdrückenden noch vexatorischen, sondern das Volk beschützenden Rechtspflege — Religionsfreiheit für die verschiedenen christlichen Secten, mit Ausschluß jedoch der

[1] No officer would stir, to defend his power and government, when Lambert and Fleetwood turnd out Dick, because they feared the sequestration or the loss of their lands in England. Notiz in Harley Ms. 991. S. 94.

Anhänger des Papstes und der Prälaten — Umgestaltung der Universitäten und des Kirchendienstes in streng religiösem Sinne — Uebertragung der Staatsämter an Männer von erprobter religiöser und republikanischer Gesinnung, unbedingte Ausschließung der Anhänger der königlichen Sache — dagegen Indemnität für Alle, welche seit der Zersprengung des langen Parlaments an den Handlungen der Regierung Theil genommen und Bestätigung ihrer Acten — endlich die Aufrichtung einer Verfassung, nach welcher die legislative Gewalt einer Repräsentation des Volkes in zwei Häusern, und die executive einem aus geschickten, zuverlässigen und der guten Sache ergebenen Personen zusammenzusetzenden Staatsrath angehören sollte. Diese Artikel entsprechen den von der Armee von jeher an den Tag gelegten religiösen und politischen Absichten: sie kündigen eine durchgreifende Reform des Staates nahezu in dem Sinne an, wie ihn die kleine Convention genährt hatte; was weder durch diese noch durch den Protector hatte ausgeführt werden können, meinte sie durch das wiederhergestellte lange Parlament zu erreichen. Ihre eigene Selbständigkeit nahm sie zugleich in vollem Umfang wahr. Sie forderte nicht etwa, daß ihr ein besonderer Anführer bewilligt werde, sondern sie erklärte einfach, daß sie in Charles Fleetwood ihren General, den obersten Befehlshaber der englischen Landmacht anerkenne. Unter den Unterzeichnern der Adresse steht der Name Lambert oben an.[1]

In vielen wichtigen Beziehungen stimmte nun das Par-

[1] Sie ist oft gedruckt, z. B. in der alten Parlamentsgeschichte XXI, 400. Ueber die Verhandlungen selbst finden sich allenthalben nur die dürftigsten Notizen. Das Beste bot mir Mercurius politicus dar: Nr. 567—569.

lament den Offizieren bei. Es zog die Adresse sofort in Berathung, und nahm bereits am 20. Mai die Artikel über die republikanische Verfassung, Rechtspflege, Religion, Kirche und Universitäten ohne Widerspruch an. Der Beschluß ward gefaßt, die Aemter des Vertrauens und der Autorität an Niemanden zu übertragen als an Solche, die sich der republikanischen Sache anhänglich bewiesen hatten. Und woran nun für einen ruhigen Gang der Dinge das Meiste lag, was auch vornehmlich den Grund der unmittelbaren Wiedereinsetzung einer parlamentarischen Gewalt gebildet hatte[1], das Parlament trug Sorge für die Besoldung der Armee, es erhöhte sogar die tägliche Löhnung des gemeinen Soldaten. Es kündigte mit feierlicher Bestimmtheit an, daß alle Rückstände, welche die Armee zu fordern habe, — und diese waren während der letzten Irrungen wieder beträchtlich gewachsen — abgezahlt werden sollten und erklärte sich bereit, zu diesem Zweck die außerordentlichsten Mittel und Wege zu ergreifen, z. B. den Verkauf der Paläste Whitehall und Somersethouse mit allem ihrem Zubehör.[2] Eine Commission ward ernannt, um den Zustand der Schatzkammer, d. h. die Lage des öffentlichen Einkommens überhaupt zu untersuchen. Man verordnete nicht allein Fortzahlung der Auflagen, sondern Eintreibung alles dessen, was von den letzten Zeiten rückständig geblieben war, in Zoll, Accise und monatlichen Taxen.

---

[1] Some reasons humbly proposed to the officers of the army, 28 April 1659. First because the present great necessities and pressures of the army and navy require it — there being no other visible autority for raising money — if money should be raised, it would but more enrage the people and come short of expectation.

[2] For and towards the satisfaction of the great arrears and pay due unto the army.

Diese Fürsorge und ihr guter Erfolg hatten die Wirkung, daß die Armee auch ihrerseits an ihren Unabhängigkeitsgedanken nicht mit der Hartnäckigkeit festhielt, die man hätte erwarten sollen. Das Parlament beschloß, daß die Bestallungen aller Offiziere sowohl zu Land als zur See erneuert und dabei von dem Sprecher des Parlaments im Namen der Republik unterzeichnet werden sollten. Darin wird mit vielem Nachdruck gesagt, der Truppenkörper, dem ein Jeder angehöre, sei geworben und werde erhalten zum Dienste der Republik: der Offizier wird verpflichtet, den Befehlen des Parlaments, oder des Staatsraths, den das Parlament ernenne, nachzukommen; überdieß aber auch den höheren Offizieren gehorsam zu sein, gemäß der Disciplin des Krieges. Der Antrag der Armee in Bezug auf Fleetwood ward wenigstens nicht vollkommen genehmigt. Das Parlament erklärte ihn zum Oberbefehlshaber der in England und Schottland ausgehobenen Streitkräfte; aber es trug Bedenken, ihn zum General zu ernennen: denn unter diesem Titel hatte einst Essex, und später noch vielmehr Cromwell eine ausschließende Herrschaft über die Armee ausgeübt: man ernannte ihn nur zum Generallieutenant. Die Armee fühlte sich durch diese Anordnungen verletzt, aber sie hielt nicht für rathsam, ihnen zu widerstreben: was leicht ihre Besoldung hätte gefährden können. Die Commissionen wurden in einer Weise ertheilt, die darauf berechnet war, die Hoheit des Parlaments zur Anschauung zu bringen. Colonels und Offiziere erschienen in der Regel zusammen vor der Tafel, an welcher der Sprecher saß, der sie erst aufmerksam machte, wie groß das Vertrauen sei, welches das Parlament in sie setze, und wie berechtigt deshalb auch die Erwartung desselben, daß sie ihm Treue beweisen

würden: ehe er ihnen ihre Bestallungen einhändigte. Wie die übrigen, so empfingen sie auch Fleetwood und selbst Lambert. Sie nahmen die Ermahnung, dem Parlament und der Republik gehorsam und treu zu sein, ruhig hin.[1] Schon trug man sich mit allerlei Gerüchten über drohende Entzweiungen: die offizielle Zeitung läßt sich die Widerlegung derselben angelegen sein: sie versichert, daß jede Verschwörung der Gegner an dem guten Verständniß zwischen Armee und Parlament scheitern werde. Und so weit reichte dies Verständniß in der That, daß die republikanische Verwaltung noch einmal ins Leben trat. Auch die Richter leisteten den Eid, der Republik ohne einzelnen Herrscher, König und Lords, mit standhafter Treue zugethan zu sein. Dem geistlichen Stand wurde die fernere Zahlung der Zehnten, von denen er lebte, versichert. Nicht wenig trug es zur Erhaltung der Ruhe bei, daß das Parlament auf den Wunsch der Armee für seine Sitzungen einen nicht zu fernen Schlußtermin festsetzte, den 7. Mai 1660, worauf dann die repräsentativ-republikanische Verfassung mehr oder minder nach den Vorschlägen der Armee ins Leben treten sollte.

Wie so häufig in England: alles beugte sich der Gewalt; von allen Seiten gingen Anhänglichkeitserklärungen ein; auch diese Combination fand Gehorsam: aber in ihrem Innern bestand doch ebenfalls ein tiefer Zwiespalt, dem früheren zwar nicht gleich, aber analog: der eine Zeitlang zurückgedrängt, plötzlich mit aller Heftigkeit hervorbrach.

Indem das Parlament eine Reihe der von der Armee aufgestellten Artikel annahm, erklärte es doch für einige andere gründlichere Erörterung in einem großen Committee für

[1] that the parliament expected faithfullness and obedience to the parliament and commonwealth. Mercurius politicus, 11. June.

nothwendig. Von Woche zu Woche meldete die amtliche Zeitung, daß die Berathung ihren Fortgang habe, am 5. Juli, daß die im Committee gefaßten Verbesserungsvorschläge dem Hause demnächst vorgelegt werden würden; endlich am 12ten, daß die Bill zu Stande gekommen sei: sie theilte die Proviso's mit, über die man sich vereinigt hatte. Es waren Beschlüsse von entscheidender Wichtigkeit für alle öffentlichen und privaten Verhältnisse, aber zugleich von einem Inhalt, welcher die Ansicht bestätigte, die gleich von Anfang geäußert worden war, daß nämlich das Parlament der Armee keine besseren Dienste leisten werde, als einst die Armee dem Parlament geleistet hatte: man trat darin den Wünschen der Armee mit voller Entschiedenheit entgegen.

Die Armee hatte die Anerkennung aller seit dem Zersprengen des langen Parlaments abgefaßten Gesetze und Declarationen, und Straflosigkeit jedes Einzelnen für Alles, was im öffentlichen Dienste geschehen sei, gefordert. So umfassend das lautet, so lag darin doch selbst noch mehr als die Worte bedeuten. Die Rechtmäßigkeit des Protectorates ward dabei vorausgesetzt; seine Acte sollten als gleichberechtigt mit allen andern, die von einer englischen Regierung ausgegangen waren, betrachtet, alle rückwirkenden Untersuchungen darüber ausgeschlossen werden. Dazu waren aber die Mitglieder des alten Parlaments nicht zu bringen. Sie hatten selbst die Gewaltsamkeiten der Armee unter Cromwells Führung erfahren: ihr ganzes Selbstgefühl sträubte sich dagegen, sie nun nachträglich wenigstens in ihren Wirkungen als gültig anzuerkennen. Nur die gerichtlichen Acte wurden in den Provisos des Parlaments für gültig erklärt, aber unter andern nicht, was am meisten empfunden werden mußte, die Ertheilung

von Würden und Aemtern: die Entscheidung darüber wurde dem Parlament vorbehalten. Die Indemnität wurde bewilligt, aber nur in beschränktem Maaße; nur für die Handlungen, die bei den großen Staatsveränderungen vorgekommen: aber nicht für die, welche, wie die umfassende Forderung lautete, auch sonst zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe geschehen seien. Denn was hätte nicht unter diese Kategorie gebracht werden können? Besonders wurden Die, welche bei der Einziehung von Accise oder der Zölle, Pacht und neuen Auflagen betheiligt gewesen, für alle Rückstände, die noch nicht getilgt seien, verantwortlich gemacht.[1]

Da tauchten doch die alten Feindseligkeiten wieder auf. Parlament und Armee bestanden eben aus Männern von Fleisch und Blut; sie hatten oft mit einander gekämpft, und sich jetzt im Drange der Umstände mit einander versöhnt: die Soldaten hatten die Parlamentsmitglieder wieder auf ihre Sitze zurückgeführt. Daß nun diese, gleichviel ob mit oder ohne Grund, allein im Recht zu sein behaupteten, und eine Stellung der Autorität in Anspruch nahmen, war den Andern unerträglich; sie wollten sich nicht von Denen drohen lassen, die sie zur Macht gefördert hatten. Ich sehe nicht ein, sagte Lambert, warum die Offiziere von der Gnade der Mitglieder des Parlaments abhängen sollen, nicht vielmehr diese von der Gnade der Armee.[2]

Ein Wort, welches die ganze Differenz ausspricht; die

---

[1] That all offices and places of trust, pretended to be given and granted, since the 19. April 1653 and before 7. May 1659 shall be and are to the disposall of the parliament.

[2] Seine Worte bei Ludlow, 1677: J know not, why they should not be at our mercy as well as we at theirs.

beiden Parteien, die den bestehenden Staat constituirten, standen einander doch in der Tiefe feindselig und selbst unversöhnlich entgegen. Es hätte zwischen ihnen sogleich zu offenem Kampfe kommen müssen, wäre nicht eine Bewegung in weiteren Kreisen zu bemerken gewesen, welche die eine so gut bedrohte wie die andere, und sie dadurch für's erste noch zusammenzustehen nöthigte.

Drittes Kapitel.

Royalistische Bewegungen im Sommer 1659.

Wie es bei entscheidenden Ereignissen in revolutionären Zeiten immer geschieht, der Umsturz des Protectorats hatte eine veränderte Haltung der Parteien zur Folge.

Vor allem wurde dadurch die Hoffnung der Royalisten belebt, selbst noch mehr als durch den Tod Cromwells; sie sahen das ganze System, durch welches sie niedergehalten und vom Staat ausgeschlossen wurden, schwanken und unsicher werden. Zugleich aber fanden sie auch Verbündete, auf die sie sonst nicht hätten rechnen dürfen.

Die Presbyterianer, die von Oliver Cromwell geschont und fast gewonnen worden waren, setzten sich der neuen Regierung, von deren anabaptistischen Tendenzen sie nichts als Unterdrückung und Verfolgung zu erwarten hatten, nothwendig entgegen. Und noch waren sie sehr zahlreich und mächtig. Ihnen gehörte der größte Theil der Bürgerschaften

an, vor allen die Hauptstadt, die nur von vorsichtigen Magistraten gehindert wurde sich auszusprechen. Einen Mittelpunct für ihre Bewegungen bildeten die im Jahre 1648 gewaltsam ausgestoßenen Mitglieder des Parlaments. Bei der Wiederherstellung Derer, die noch bis zum Jahre 1653 gesessen hatten, brachten auch sie ihr Recht in Erinnerung. Einige haben sogar versucht, es eigenmächtig durchzusetzen. Denn wenn man, so sagten sie, von der guten alten Sache rede, so sei die Repräsentation derselben in der Majorität des alten Parlaments zu suchen, die in dem Augenblick, daß sie sich mit dem König zu versöhnen im Begriff stand, auseinander gesprengt worden, nicht aber in der factiosen Minderheit, durch deren Gewaltsamkeiten das parlamentarische Recht verletzt worden war. In der Hauptstadt fanden sich eben so viel Ausgestoßene, als Zugelassene; im Lande lebten noch mehrere hundert von der ersten Classe. Sie forderten alle zur Ausübung ihrer Befugnisse zurückzukehren. Und dieser Opposition gesellten sich auch die Cromwellianer bei, welche in den Parlamenten des Protectorats gesessen, oder an der Staatsverwaltung der letzten Jahre Theil genommen hatten: sie fürchteten, daß die herrschende Partei ihnen diese Theilnahme zum Verbrechen anrechnen, die damals erfahrene Zurücksetzung an ihnen rächen würde. Es waren die verhältnißmäßig conservativen Elemente aus den vorangegangenen Epochen der Unruhen, die von dem Selbstgefühl, das ihre frühere Bedeutung ihnen einflößte, und von der Besorgniß vor den radicalen und ihnen feindseligen Bestrebungen der neuen Autorität nach einem Rückhalt gegen dieselbe aussahen. Wo wäre aber ein solcher zu finden gewesen, als in dem Königthum und seinen Anhängern?

Man könnte nicht genau nachweisen, wie alle Verbindungen geschlossen wurden. Plötzlich erschienen sie in einer umfassenden Combination, die in der Tiefe vorbereitet worden war. Es wird erzählt, der 1. August sei als der Tag bezeichnet gewesen, an welchem die unversöhnten Cavaliere, aus dem Lande verjagt werden sollten:[1] eben dieser Tag war es, welchen die jetzt aus den verschiedenen Parteien vereinigten Gegner der Regierung zu einer royalistischen Erhebung ansetzten. Ueberall im Westen und im Osten regten sich die alten Freunde des Königs, die wieder mit Vollmachten von ihm versehen wurden; namhafte Männer gesellten sich ihnen bei, welche früher auf der entgegengesetzten Seite gestanden hatten. General Massey dachte Glocester, Willoughby of Parham, Lynn, Georg Booth, einer von Denen, welchen der Wiedereintritt in das Parlament versagt worden war, Stadt und Schloß Chester einzunehmen: man hatte Anschläge auf Plymouth und Bristol, Shrewsbury und Exeter. Es war auf eine gleichzeitige Ueberraschung der wichtigsten Plätze an der Küste und in dem Innern abgesehen. General Montague sollte mit der Flotte aus dem Sund zurückkommen, um die Erhebung zu unterstützen. Man glaubte auf Hülfe von dem Continent rechnen zu können.

Noch war der Friede zwischen den beiden großen Mächten der Zeit, Spanien und Frankreich, nicht geschlossen; aber ihr Krieg hatte bereits aufgehört, und die eine wie die andere konnte ihre Aufmerksamkeit auf die englischen Angelegen-

[1] Gregory: Narrative of remarkable affairs of Great Britain, ein neu erworbenes Mscr. des britischen Museums: the day appointed by the rump for the banishment of the cavaliers out of England, who had not before compounded for their states.

heiten richten: in der That ist ein Augenblick eingetreten, wo sie beide geneigt erschienen, Carl II. zu begünstigen. Die Spanier standen im Bund mit ihm und hatten sich Vortheile für den Fall, daß seine Wiederherstellung unter ihrer Mitwirkung gelinge, ausbedungen: in den spanischen Niederlanden war man sehr geneigt, eine Expedition, hauptsächlich von irländischen Truppen, die von Ostende unter dem Herzog von Glocester nach einer der östlichen Grafschaften von England gehen sollten, zu unterstützen. Minder entschieden waren die Franzosen. Sie hielten in ihrem gesandtschaftlichen Verkehr ein gutes Verhältniß mit den Republikanern aufrecht; dennoch ist es wahr, daß der leitende Minister, Cardinal Mazarin, es billigte, wenn Marschall Turenne dem Herzog von York, der ihn in Amiens besuchte, das Versprechen gab, ihn mit einer ansehnlichen Hülfsmacht, selbst mit dem nöthigen Geschütz, von den französischen Küsten an die englischen hinüberzuführen.[1] Carl II., der von allem unterrichtet war, erwartete nur einen ersten günstigen Erfolg, um ebenfalls hinüberzugehen; er wünschte in der Nähe zu sein, und machte sich in Begleitung eines französischen Generals nach Calais auf den Weg.[2]

Aber auch dieser Versuch seiner Wiederherstellung sollte vollkommen scheitern. Die Republikaner waren durch dunkle Gerüchte und unzeitige Prahlereien aufmerksam geworden: dann fielen ihnen Briefe in die Hand, aus denen sie die Verzweigungen feindseliger Verbindungen und ihre Absicht mit ziem-

[1] Lettres de Turenne I, 199.

[2] Schreiben von Mylord Taafe, St. P. O.: The king was not resolved to cross the sea untill he received a full knowledge of the grounds his friends should have to invite him.

licher Sicherheit entnahmen: hierüber traten alle ihre Zwistigkeiten fürs Erste in den Hintergrund: sie dachten nur noch an Vertheidigung: Tag und Nacht hielt der Staatsrath Sitzung.[1] In der Hauptstadt versicherte man sich der bedeutenden oder verdächtigen Plätze; Regimenter zu Pferd nahmen die großen Straßen in der Nachbarschaft in Aufsicht; überall wurden die Milizen in den Grafschaften unter Führern, denen man trauen konnte, in Stand gesetzt. Die Republik besaß die ganze Fülle der politischen und militärischen Autorität; wie zahlreich die Royalisten im Lande sein mochten, so erschienen sie doch, zerstreut wie sie waren, an jeder Stelle, wo sie sich regten, als machtlose Parteigänger. Um ein Unternehmen auf London vorzubereiten, hatten sie Tunbridge und Redhill in Surrey zu ihren Sammelplätzen ausersehen: dort wurden Waffen für die jungen Mannschaften, die man aus der Umgegend und auch aus London erwartete, bereit gehalten: hier an den Grenzen von Kent, Sussex und Surrey sollte sich der einverstandene Adel zusammenfinden. Aber selbst diese Sammelplätze waren dem Staatsrath im Voraus bekannt geworden. Als der Earl von Lichfield mit etwa 80 Cavalieren in dem Gehölz von Redhill erschien, rückten die Milizen von Surrey, von regelmäßigen Truppen verstärkt und zusammengehalten, gegen ihn heran; er mußte sofort das Feld vor ihnen räumen: in Tunbridge konnte es auch nicht einmal zur Ansammlung eines so wenig bedeutenden Haufens kommen. Willoughby of Parham ward in seinem Hause

[1] Die Zeitung vom 29. Juli nennt Lady Mary Howard, Tochter des Earl von Berkshire, als Vermittlerin der Correspondenz der Conspirators. Man erfährt aus diesen Blättern manche bisher übersehene Thatsache.

festgenommen; Massey war schon einmal in Gefangenschaft gerathen, er rettete sich noch im Dunkel einer stürmischen Nacht. In dem Walde von Sherwood erschienen Lord Byron und Colonel White mit einer ansehnlichen Schaar von Bewaffneten, aber auch ihrer wartete bereits die von regelmäßigen Truppen verstärkte Miliz; bei dem Anblick derselben wichen die Cavaliere auseinander: in Nottingham wurde das royalistische Feldgeschrei der Flüchtlinge von beistimmendem Zuruf der Einwohner erwiedert: aber eine weitere Folge hatte das nicht. In den größeren Städten kam es überhaupt zu keiner Bewegung; sie würde sich hier zunächst gegen die Mitglieder der separatistischen Secten gewendet haben: in Glocester sollen diese verzeichnet und sämmtlich zum Tode bestimmt gewesen sein. Das hatte dann die Folge, daß sie sich um so enger an die Republik anschlossen. Sie bildeten eigene Regimenter, deren Obersten von dem Staatsrath bestätigt wurden, unter der Leitung von Sir Henry Vane und Skippon.

Wohl gab es eine Region, in der die royalistische Bewegung die Oberhand davon trug: es war Cheshire und Lancashire, wo der Einfluß Derbys und Booths vornehme und geringe Einwohner zu offenen Kundgebungen fortriß. Aber nicht einmal dieser Grafschaften vermochte die Empörung Meister zu werden: das Schloß von Chester wurde von dem Befehlshaber für das Parlament behauptet. Und wenn man auf den Zuzug aus benachbarten Grafschaften gerechnet hatte, oder ihren offenen Beitritt, so ward diese Erwartung durch die Vorkehrungen, welche die Republik allenthalben traf, und ihren Erfolg getäuscht. Sir George Booth, der anfangs heiter und hoffnungsvoll gewesen war, wurde bald bekümmert und ängstlich: selbst der Gentry von Cheshire, die er

führte, war er nicht eigentlich sicher. Indem aber rückten die republikanischen Streitkräfte unter ihrem thatkräftigsten Führer, General Lambert, zwar nur 6000 Mann stark, aber schon durch ihre Kriegsübung ihm bei weitem überlegen, gegen ihn heran. Booth ließ demselben sein Erstaunen ausdrücken, daß er, der doch nichts als ein freies Parlament verlange, mit bewaffneter Macht überzogen werde. In der That vermied er in seinen Proclamationen den Namen des Königs zu nennen, und verhinderte so viel wie möglich, daß er in der Armee ausgerufen wurde. Allein diese Vorsicht konnte ihn nicht retten. Lambert antwortete ihm: kraft seines Auftrages müsse er mit Denen schlagen, die er, der Republik ungehorsam, im Felde finde. Zwischen Weaverham und Nantwich trafen die beiden Parteien auf einander: — 9./19. August; — die Royalisten wichen von einer Stelle zur andern zurück; erst bei Winningtonbridge, wo sie im Vortheil waren, suchten sie sich zu halten. Aber auch hier behaupteten die Republikaner das Gefühl ihrer Ueberlegenheit: sie meinten aufs neue Gottes sichtbaren Beistand wahrzunehmen: sie griffen die Position der Gegner mit ihrer alten Heftigkeit an, und nahmen die Brücke in Besitz. Indem die Royalisten die nahen Hügel aufwärts zurückzogen, wurden sie aufs neue angegriffen; noch einmal hielten sie Stand, dann wichen sie auseinander. In seinem sehr wohl abgefaßten Bericht[1] läßt ihnen Lambert Gerechtigkeit widerfahren: „die Reiter beider Theile", sagt er, „haben sich als Engländer geschlagen: die unsern gewannen das Uebergewicht: ich kann

[1] Schreiben Lamberts an den Sprecher, Northwich, 10. Aug.: that of the horse was performed on both sides like Englishmen, but ours got the better.

mich keines großen Sieges rühmen, aber ich halte die Gegner für geschlagen.“ Und so war es. Viele entkamen: andere wurden gefangen, unter ihnen George Booth selbst, der als Weib verkleidet, hatte entfliehen wollen; die Gefängnisse erfüllten sich mit denen, die man eingebracht hatte, oder die man der Theilnahme verdächtig hielt und überweisen zu können meinte; ihre Besitzthümer wurden mit Beschlag belegt. Die Republikaner wurden der beiden Grafschaften wieder vollkommen Herr.

Bei dem Entwurf des royalistischen Unternehmens war der Gedanke gewesen, während die Truppen der Republik mit Booth im Kampfe seien, einen Angriff von Kent aus auf London zu versuchen.[1] Selbst Turenne hatte diese Absicht gebilligt. Wie weit aber blieb man davon entfernt, zur Ausführung derselben auch nur einen Versuch machen zu können!

Als Carl II. Brüssel verließ, hofften seine Begleiter, in Kurzem ihre Briefe von London zu datiren. Die einlaufenden Nachrichten ganz entgegengesetzten Inhalts machten diesen Träumen ein Ende. Die eifrigsten Royalisten fanden doch, daß es für den König unthunlich sein würde, sich unter diesen Umständen nach England zu wagen.

Aber sogleich nahmen ihre Entwürfe eine andere Richtung. Um die begonnenen Friedensunterhandlungen zu Ende zu führen, kamen eben damals die Prinzipalminister der beiden großen Mächte, Cardinal Mazarin und Don Luys de Haro, auf der Insel der Bidassoa persönlich zusammen. Ermuntert durch

[1] afin d'attirer les troupes qui sont aux environs de Londres, et de donner aussi bien à cette ville d'appuyer à même dessin. Bourdeaux an Turenne (Lettres de Turenne I, 297).

die erwähnten Anzeichen von Geneigtheit faßten die englischen Royalisten die Hoffnung, daß mit dem Frieden zugleich ein Bund beider Mächte zur Herstellung der Monarchie in England geschlossen werden könne: die ja für sie selbst ein principielles Interesse in sich trage. Sie rechneten dabei auf den König von Spanien, den Verbündeten Carls II., der nun auch seinen künftigen Schwiegersohn, Ludwig XIV., für ihn zu gewinnen vermöge; die Wiederherstellung des Königs werde der Gegenstand einer allgemeinen Uebereinkunft werden, und dann auf das leichteste durchzuführen sein. Denn bei dem letzten mißlungenen Unternehmen sei gleichwohl ein tiefer Widerwille gegen das republikanische Regiment, eine allgemeine Hinneigung zu dem angestammten König zu Tage gekommen: das Wort der beiden Mächte, und eine mäßige Hülfe werde hinreichen, die Sache sofort zur Entscheidung zu bringen. Ihre Meinung war, der Prinz von Condé, der beiden angehörte, und ein stattliches Heer im Felde erhielt, sollte dies nach England werfen; der Prinz war sehr geneigt dazu; die Unternehmung würde dem weitausgreifenden Ehrgeiz seiner früheren Jahre noch einmal entsprochen haben. Carl II. ward dringend aufgefordert, sich selbst zu dem Congreß zu begeben und seinen persönlichen Einfluß für seine Sache einzusetzen.

Schon hatte aber die mißglückte Schilderhebung auch auf die beiden Mächte zurückgewirkt; die Republik hatte sich stärker gezeigt, als man erwartete; ein Bruch mit ihr konnte selbst gefährlich werden. Ueberhaupt aber beruhte der Plan der Royalisten auf einer falschen Voraussetzung.

Es war ein allgemeines Mißverständniß, wenn man meinte, es sei bei der Zusammenkunft auf einen definitiven

Austrag der Streitigkeiten zwischen beiden Mächten abgesehen. Die vornehmste Bedingung, welche die Franzosen den Spaniern aufnöthigten, die Vermählung des jungen Königs von Frankreich mit der ältesten spanischen Infantin, sollte vielmehr dazu dienen, der Verzichtleistung, zu der sie sich verstand, zum Trotz, ein Erbrecht auf die spanische Monarchie an das Haus Bourbon zu bringen. Indem diese Verzichtleistung vollzogen wurde, war man doch überzeugt, daß ihr keine bindende Kraft innewohne. Als die zweitwichtigste Friedensbedingung kann man betrachten, daß Frankreich das Versprechen gab, Portugal fortan nicht gegen Spanien zu beschützen. Aber nur an offener Hülfeleistung glaubte Mazarin hiedurch gehindert zu werden: den Portugiesen unter der Hand Schutz angedeihen, sie nicht in spanische Hände fallen zu lassen, blieb er, wie der Erfolg bewiesen hat, trotz seiner Zusage entschlossen. Wenn aber keine definitive Allianz zwischen den beiden Reichen zu Stande kam, so konnte auch von keiner gemeinschaftlichen Unterstützung der Interessen Carls II. die Rede sein. Den Franzosen lag alles daran, bei der über kurz oder lang bevorstehenden Erneuerung des Kampfes England auf ihrer Seite zu haben: England aber das war noch die Republik, nicht der König. Man hat dem Cardinal eine Vermählung Carls II. mit seiner Nichte Hortensia in Aussicht gestellt; sie war eine der schönen Damen dieses Jahrhunderts, und dieser Fürst wäre damals sehr geneigt gewesen, ihr seine Hand zu geben: vorausgesetzt, daß ihm der Cardinal dagegen die Wiederherstellung auf seinen Thron verschafft hätte. Sonderbares Schicksal Mazarins, dessen Nichten die Könige von England und Frankreich zu ihren Gemahlinnen zu machen gewünscht haben. Man weiß,

mit Lud XIV

daß er die eine dieser Vermählungen aus loyalem Gefühl abgelehnt hat; aber auch die andere konnte er zur Zeit nicht annehmen: er würde sich dadurch mit seinen Freunden in England entzweit, und wenn die Dinge gingen, wie man sie vorschlug, seinen vornehmsten Gegner in Frankreich, den Prinzen von Condé, zu einer großen Stellung, in der er ihm hätte gefährlich werden können, gefördert haben. Der Gesandte der englischen Republik, Lockhart, der sich in St. Jean de Luz eingefunden hatte, verspottet die Royalisten wegen der unbegründeten Hoffnungen, die sie sich machten.[1] Unter Lockharts Einfluß kam vielmehr eine Stipulation in den Friedenstractat, die den Interessen Carls II. und den Plänen, mit denen man sich eben trug, geradezu entgegenlief.

Es ist der 80ste Artikel des pyrenäischen Friedens: in welchem der Prinz von Condé, den der König von Frankreich wieder zu Gnaden aufnimmt, dagegen verpflichtet wird, seine ganze Truppenmacht aufzulösen und zwar ehrlich und vollständig, ohne sie irgend einem Fürsten und Potentaten zu überlassen, gleichviel ob er ein Freund oder Feind sei.[2] Man versteht diesen Artikel erst, wenn man die Beziehungen zu England ins Auge faßt. Wollte Condé nach Frankreich zurückkommen, so durfte er an eine Unterstützung Carls II.

[1] Schreiben vom 1./11. Aug. St. P. O.: They have still the vanity to think, the king of Spain will be able to embark France in their quarrel — — J have proposed to the Cardinal and am not without great hopes to carry it, that by a particular article in this treaty the prince of Condé may be obliged, to disband all his forces, and that it may be not in his power, to make them over either in whole or in part to any foreign prince or person whatsoever.

[2] de bonne foy sans transport ou vente vraye ou simulée à d'autres princes ou potentats quelqu'ils puissent être — —

durch seine Truppen weder unter seiner Führung noch ohne dieselbe denken.

Nach einiger Zeit erschien Carl II. bei dem Congreß. Mazarin hat ihn einmal gesprochen, aber mit großer Vorsicht; ein Resultat hat ihr Gespräch nicht gehabt. Die Spanier bewiesen dem König lebhafte Theilnahme, aber ihm beizustehen, damit war es auch ihnen kein Ernst. Ihnen lag alles an der Wiedererwerbung von Jamaica und Dünkirchen: sie sind darüber auch ihrerseits mit den Republikanern in Unterhandlung getreten, von denen dieselbe damals allein zu erlangen war.

Dem gegebenen Worte getreu hatte Montague mit einem Theil seiner Fahrzeuge den Sund verlassen: als er in England ankam, war die Unternehmung gescheitert, in die er eingreifen wollte. Die Flotte diente noch ferner den republikanischen Intentionen.

Es ist damals gewesen, daß die beiden Republiken Holland und England es unternahmen, den kriegführenden Mächten im Norden den Frieden zu dictiren. Die Bedingungen dazu waren im ersten Haager Concert im Einverständniß mit Frankreich entworfen worden: die Initiative zu ihrer Ausführung ergriffen dann, selbst ohne weitere Beistimmung von Frankreich, die Republiken. Holland war bisher mehr auf der Seite von Dänemark, England auf der Seite von Schweden gewesen: sie vereinigten sich jetzt, von allen Anerbietungen, welche Schweden machte, abzusehen, den Sund nicht ausschließend in die Hände dieser Macht gerathen, Dänemark nicht von ihr vernichten zu lassen. An der Spitze der republikanischen Gesandtschaft stand der Colonel Algernoon Sidney. Was ist das für ein Papier in Euren Händen? rief ihm Carl Gustav entgegen, als sie in

sein Zelt eintraten. Es enthält, sagte Sidney, den Wunsch der Mächte. Ihr macht Entwürfe, antwortete der König, in Vertrauen auf Eure Flotte; ich fasse meine Beschlüsse mit meinem Schwert. Sollen Republiken den Königen Gesetze vorschreiben? Sir, versetzte Sidney, die Annahme dieser Bedingungen ist der Preis der Freundschaft von England.[1] Der König ließ sich diese Art zu verhandlen nicht gefallen und auch England hielt damals nicht daran fest. Aber man sieht doch, wie nachdrücklich die Republik die maßgebende Stellung in Anspruch nahm, welche Cromwell der großbritannischen Macht verschafft hatte.

Viertes Kapitel.

Uebergewicht und Verfassungsentwürfe der Armee.

Die Männer, welche das Protectorat gestürzt hatten, behielten dergestalt auch nach der andern Seite hin über eine weitverzweigte Verbindung zu Gunsten des Königthums, in welcher innere und auswärtige Sympathien zusammenwirkten, den Sieg. Sie flößten den auswärtigen Mächten Rücksicht und Besorgniß für sich selbst ein.

Es kann als der Ausdruck der Situation nach dem Siege betrachtet werden, daß das Parlament am 3. September eine neue Verpflichtung anordnete, durch welche ein Jeder der An-

[1] Bordeaux an Mazarin, 29. Sept. bei Guizot 439. Vgl. Carlson, Schwedische Geschichte IV, 341. Nicht ganz sicher sind die einzelnen Worte.

erkennung nicht allein Carl Stuarts, sondern der ganzen Nachkommenschaft des Königs Jacob, so wie jeder Art von Erneuerung eines Hauses der Lords abzusagen gezwungen ward. Die republikanischen Tendenzen walteten ausschließend vor.

Allein in diesem Augenblick waren die Träger derselben untereinander selbst nichts weniger als einverstanden. Der gemeinschaftliche Sieg selbst regte den Gegensatz wieder auf, durch den einst Oliver Cromwell mit dem Parlament zerfallen, und durch den das Protectorat, als es sich der Civilgewalt annäherte, zerstört worden war; unter welcher Gestalt die bürgerliche Autorität in der Republik auch immer erschien, die Armee wollte sich ihr nicht unterwerfen. Durch den Ausbruch der letzten Unruhen, war der Hader zurückgedrängt worden: nach Dämpfung derselben brach er in helle Flammen aus.

Die Armee fand es abgeschmackt, daß ein Rechtsgelehrter, der Sprecher des Parlaments, der den Offizieren ihre Bestallungen überliefert hatte, was sonst die Sache des Obergenerals gewesen war, die Miene annahm, als sei er an die Stelle desselben getreten. Aber es schien auch, als behalte sich das Parlament durch seine Commissionen das Recht vor, die Armee nach seinem Belieben aufzulösen. Diese Unterordnung wollten sich die Truppen nicht mehr gefallen lassen, nachdem sie noch einmal das Schwert gezogen, und die Republik mit ihrem Blut gerettet hatten. Noch auf den Schauplätzen des Kampfes erließ der Heerhaufe Lamberts ein Manifest, in welchem er die Ernennung Fleetwoods zum General, und Lamberts zum Generalmajor beantragte, und überhaupt, wiewohl unter Anerkennung des Parlaments, als der obersten Autorität in der Nation, doch seinen unbotmäßigen Gesinnungen freien Lauf ließ. Aber überdies erinnerten sich die leitenden Offi-

ziere, mit welchen persönlichen Unannehmlichkeiten sie wegen des Antheils, den sie an der früheren Verwaltung genommen hatten, durch die letzten Beschlüsse des Parlaments bedroht wurden. Nicht darum aber wollten sie die Republik vertheidigt haben, um selbst von ihr leiden zu müssen. Der Augenblick schien ihnen gekommen, in dem sie sich aller Eingriffe und Gefährdungen entledigen und die ihnen gebührende Stellung auf immer würden einnehmen können. Lambert, der den bessern Theil seines Heerhaufens nach der Hauptstadt zurückgeführt hatte, war die Seele von allem.

Anfang Octobers legten die Offiziere unter seinem Einfluß dem Parlament eine Petition vor, in welcher sie über die Ungunst klagen, die man ihnen beweise, ihre republikanische Gesinnung betheuern, und die Bestrafung der schlechten Menschen fordern, durch welche sie verdächtigt werde.[1] Auf das dringendste bringen sie die Ernennung des obersten Befehlshabers in Anregung, ohne welche die Armee in Verwirrung gerathen müsse. Zunächst soll Niemand in der Armee Aufnahme finden, der nicht von einem hiefür aufzustellenden Comitee präsentirt worden sei; und Niemand ausgestoßen werden können, weder Offizier noch Soldat, ohne förmliches Verfahren eines Kriegsgerichtes und dessen Urtheil.

Man sieht wohl, welch einen hohen Grad von Unabhängigkeit die Armee forderte. Fast wie eine selbständige Corporation will sie sich so viel möglich selbst ergänzen, sich gegen jeden Eingriff in ihre Zusammensetzung sicher stellen, alle Anklagen, die gegen ihre Führer erhoben werden können, im Voraus abschneiden. Sie tritt dem

[1] The humble representation and petition of the officers of the army to the parliament 5. Oktober O. Parl. Hist. XXI, 461.

Parlament gegenüber, dem nur die Pflicht obgelegen haben würde, für ihre Subsistenz und die Belohnung ihrer neuen Verdienste zu sorgen. Unter ihrem besondern Oberhaupt, welches jedoch in seinem Thun und Lassen von dem Gutachten der andern Offiziere abgehangen hätte, würde sie allezeit die Wahl gehabt haben, den parlamentarischen Anordnungen zu gehorchen oder auch nicht.

Aber nicht so verstand das Parlament seine Stellung und sein Recht. So wenig zahlreich es war, denn es bestand ja nur aus den oftmals decimirten Ueberresten des vor neunzehn Jahren gewählten Unterhauses, so viel bestritten und zweifelhaft seine Ansprüche sein mochten, so hielt es dieselben mit immer wachsendem Nachdruck fest. Es betrachtete sich als die Repräsentation aller bürgerlichen Gewalt in der Nation, der die Armee von Rechtswegen gehorchen müsse. Diesen Grundsatz, von dem man schon in den früheren Sitzungen ausgegangen war, und dem sich die Armee damals äußerlich unterworfen hatte, wollte das Parlament um so weniger fallen lassen, da es selbst in England einige Obersten gab, die ihn anerkannten, und die schottische Armee, unter der Führung George Monks, ihm beipflichtete. Unter den Mitgliedern war es besonders Arthur Haslerigh, ein herber Republikaner von mürrischer Außenseite und rücksichtslosem Verhalten, der ihn verfocht. Die Schärfe und Consequenz seiner Beweisführung ward durch das persönliche Ansehen, das er sich durch strenges Beharren auf seinen Grundsätzen verschafft hatte, verstärkt und unwiderstehlich für die Andern.

Weit entfernt davon, auf die Petition der Offiziere einzugehen, auch nur in einem oder dem andern Punkte, trat ihr das Parlament in schroffer Entschiedenheit entgegen. Die

Anmuthung, Fleetwood zum General zu ernennen, womit noch einige andere Rangerhöhungen in Verbindung gebracht wurden, wies es ohne Weiteres von der Hand; es erklärte, den Offizieren Beweise seiner Gewogenheit geben zu wollen, aber nach Maßgabe ihrer Verdienste und, wie man nachträglich hinzufügte, ihrer Treue. Es bestand auf seine Befugniß, jede Information über die öffentliche Sicherheit, möge sie betreffen, wen sie wolle, anzunehmen, und darüber nach Lage der Sache zu entscheiden. Ueber das Petitionsrecht, auf das sich die Armee bezogen hatte, drückte es sich zweifelhaft aus; bis zur Verunehrung des Parlaments, oder gar zur Veranlassung von Unruhen dürfe man dasselbe nicht ausdehnen. Indem die Armee eine unabhängige Stellung forderte, nahm das Parlament die Autorität eines unzweifelhaften Kriegsherrn in Anspruch. Und gleich darauf, am 11. October, im Angesicht der drohenden Stürme ging es sogar noch einen Schritt weiter. Jenem Antrag in der ersten Adresse der Armee auf Bestätigung der in den Zeiten des Protectorats ergangenen Anordnungen hatte es sich bisher nur durch einige Ausnahmen davon entgegengesetzt, jetzt wies es denselben nicht allein zurück, sondern es beschloß das Gegentheil; alle Acten, die von dem Tage der gewaltsamen Auflösung des Parlaments im Jahre 1653 bis zu dem, an welchem es im Jahre 1659 wieder zusammengetreten war, erlassen worden, gleichviel ob von einer einzelnen Person, oder dem geheimen Rath derselben, oder einer Convention, welche parlamentarische Rechte zu besitzen vorgegeben habe, sollten als null und nichtig angesehen werden, es wäre denn, sie würden von dem gegenwärtigen Parlament bestätigt. Die Armee hatte gefordert, daß sie gültig sein sollten, bis sie widerrufen, das Parlament

erklärte sie für ungültig, bis sie erneuert oder bestätigt würden. Ein ungeheurer Unterschied. Durch den gefaßten Beschluß wurde Alles unsicher, was unter Cromwell geschehen war: die Union mit Schottland, über die, wie die Zeitung meldet, unaufhörlich debattirt wurde, die in Irland getroffene Einrichtung, die mit den Delinquenten in England geschlossenen Uebereinkünfte, die Ausstattungen, welche Einzelnen zu Theil geworden waren, die in der Kirche vorgenommenen Veränderungen, persönlicher und sachlicher Art. Der gesammte Rechtszustand der drei Reiche war dadurch auf einmal erschüttert. Von allen politischen Gewalten der Zeit sollte nur diese durch Ausstoßen der widerstrebenden Elemente, aus einer Minorität gebildete, auseinandergejagte, wiederhergestellte Versammlung, die man mit dem Namen des Rumpparlaments bezeichnet, zu Recht bestehen, ihren Beschlüssen allein gesetzliche Gültigkeit zukommen. Ein Grundsatz, der allen egoistischen Gefühlen der Mitglieder entsprach. Wie zuweilen zurückkehrende legitime Fürsten, so erklärte diese parlamentarische Versammlung alles für unrechtmäßig, was in der Zeit ihrer Entfernung geschehen war. Vielleicht war das unvermeidlich, wenn sie festen Grund in dem Kampfe gegen die Armee gewinnen wollte. Aber nothwendig wurde nun diese, die den Boden unter ihren Füßen verlor, zu eben so nachdrücklichem Widerstand angeregt. Das Parlament scheint dies vorausgesehen, und selbst eine bevorstehende Niederlage geahnt zu haben: es faßte einen Beschluß, der auf diesen Fall berechnet war. Jede Gelderhebung, directer oder indirecter Art, Accise und Zoll, sowie Auflage, die nicht durch das Parlament bewilligt sei, von dem Tage dieses Beschlusses an, wurde auf das Strengste

verboten und für ungesetzlich erklärt. Wir werden auf die an die Nationalsouveränetät anknüpfende Rechtsansicht zurückkommen, die dabei zu Grunde gelegt wurde.[1] Zunächst war die Absicht, der Armee für alle möglichen Fälle eine unabhängige und mit den Gesetzen vereinbare Existenz ohne das Parlament unmöglich zu machen.

Beide Theile waren zum Kampf gerüstet: den ersten Schritt zu offener Feindseligkeit that das Parlament.

Den Anlaß nahm es von einem Schreiben, durch welches die Petition der Armee einem entfernten Regiment zum Beitritt übersandt worden war, unterzeichnet von Lambert, Desborough und sieben andern Offizieren. Das Parlament sah darin einen Act des Ungehorsams, und sprach ohne weiteres Verfahren die Absetzung sämmtlicher Unterzeichner von ihren Stellen aus: es übertrug sie den nächsten Offizieren in jedem Regiment. Zugleich nahm es die allgemeinen Befugnisse, die in der Bestallung Fleetwood's lagen, zurück, und ernannte zu ihrer Verwaltung eine Commission, in welcher neben ihm noch sechs andere zuverlässige Mitglieder sitzen sollten, unter ihnen der Führer dieses ganzen Unternehmens, Arthur Haslerigh selbst.

Auf die erste Kunde von diesen Beschlüssen versammelte Lambert die obern Offiziere. Er stellte ihnen das Unrecht vor, das die Armee, welche das Parlament wiederhergestellt und so eben wieder gerettet habe, zum Dank dafür von demselben erfahre. Das Decret gegen die Forterhebung der Steuern, das sie hatte im Zaum halten sollen, brachte sie in Erbitterung; denn man wolle sie dadurch nöthigen, zu ge-

[1] Act against raising money. Act for governing the army by commissions. ibid. 467, 469.

waltsamen Eintreibungen ihrer Bedürfnisse zu schreiten und sich mit der Nation auf immer zu verfeinden. Alle waren überzeugt, daß ein Parlament dieser Gesinnung von tapfern Kriegsleuten nicht geduldet werden dürfe; Offiziere und Gemeine erklärten sich bereit, mit Lambert zu leben und zu sterben. Hierauf setzten sich die Regimenter unverzüglich gegen Westminster in Bewegung. Es war am Abend des 12. October. Die Soldaten zerschlugen die Trommeln, durch welche die Bürger unter die Waffen gerufen werden sollten. Einige Regimenter der Armee waren zum Schutz der Parlamentshäuser aufgestellt. Aber bei dem ersten Zusammentreffen Lamberts mit einer Abtheilung der parlamentarischen Garde zu Pferd trat die Autorität eines siegreichen Generals in voller Stärke hervor. Auf seinen Befehl stieg der commandirende Offizier vom Pferde und gab das Zeichen zum Abfall vom Parlament. Andere übergetretene Truppen hielten besser fest:[1] aber sie konnten Lambert nicht hindern, die Straßenzugänge zu St. Stephans Chapel allenthalben zu sperren.

Als am folgenden Morgen die Parlamentsmitglieder sich dahin begeben wollten, wurden sie zurückgewiesen. Der Sprecher Lenthall, der so manche Commission der Offiziere unterschrieben hatte, fragte mit Erstaunen, ob man ihn nicht kenne; er habe Anspruch auf ihren Gehorsam: er sei ihr oberster Führer. Die Soldaten sagten, sie würden ihn kennen, wenn er bei Winningtonbridge vor ihnen her marschirt wäre. Sein Wagen ward genöthigt, umzukehren.

Anwesende Italiener drücken ihr Erstaunen aus, daß Ereignisse dieser Art sich vollziehen konnten, ohne daß dabei ein

[1] Die Zeitung (Nr. 591) geht darüber leicht hinweg. Ich halte mich an die Berichte von Bourdeaux und Ludlow.

Tropfen Bluts vergossen wurde: sie leiten das von dem phlegmatischen Charakter der Nation her, der es sonst nicht an Muth gebreche. Aber der Grund lag in dem natürlichen Zuge einer Armee, die zusammen gedient, und in dieser Verbindung große Handlungen ausgeführt hat, auch fortan zusammenzuhalten. Einige Obersten waren von dem Parlament gewonnen worden: als es aber zu einem Zusammentreffen kommen sollte, wurden sie von dem kameradschaftlichen Gefühl ihrer Leute fortgerissen oder selbst ergriffen. Obgleich Lambert von dem Parlament abgesetzt war, so fand sein Tagesbefehl, daß sich sämmtliche Truppen nach ihren Quartieren verfügen sollten, auch bei Denen, die nicht zu ihm hielten, Gehorsam.

In dem Conflict war Lambert vollkommen Meister geblieben und eilte nun, den gewonnenen Vortheil zu benutzen.

Zunächst constituirte sich die Armee in ihrer autonomen Weise. Fleetwood wurde nun wirklich zum General erklärt: Lambert zum Majorgeneral der bewaffneten Macht in England und Schottland. Die Offiziere, die mit dem Parlament in Verbindung gestanden, wurden suspendirt, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden; eine Commission ward niedergesetzt, um über die Aufnahme neuer Offiziere zu entscheiden. Was das Parlament verweigert hatte, das setzte die Armee nun auf eigene Hand ins Werk. Die letzten Decrete des Parlaments, wegen deren die Waffen ergriffen worden, erklärte sie für null und nichtig.

An und für sich entsprang aus dieser Vernichtung der parlamentarischen Autorität den Siegern selbst eine unermeßliche Schwierigkeit. Sie verkündigten der Nation, es sei nicht ihre Absicht, ihr eine militärische und willkürliche Ge-

walt aufzulegen: ihr ganzes Bemühen werde vielmehr dahin gehen, einem Jeden die ihm gebührende Freiheit zu verschaffen, sowohl als Menschen wie als Christen. Aber zwischen Usurpation und gesetzlichen Zuständen ist eine Kluft befestigt, die kein Menschenwitz ausfüllen kann. Hatten die Obersten doch selbst das Parlament, dessen Feindseligkeit sie kannten, wiederherstellen zu müssen geglaubt, um eine bürgerliche Gewalt zu haben. Nachdem sie dieselbe wieder umgestürzt hatten, was konnten sie an ihre Stelle setzen?

Um eine einigermaßen regelmäßige Verwaltung zu bilden, ward ein Sicherheitsausschuß von 23 Mitgliedern gebildet, der nicht allein die Befugnisse des früheren Staatsraths, sondern, wie sich die Instruction etwas vieldeutig ausdrückt, die ganze bürgerliche und executive Gewalt besitzen sollte. Das Verfahren bei der Ernennung war, daß ein engerer Rath der Offiziere die Vorschläge machte, ein weiterer, der sich in Wallingfordhouse versammelte, sie discutirte und annahm. In einer langen Sitzung am 26. October, die bis über Mitternacht dauerte, wurden die Mitglieder des Ausschusses ernannt; es waren dreizehn Militärs, unter ihnen die leitenden Generale, Fleetwood, Lambert, Desborough, Ludlow, und die wirksamsten Obersten, Sydenham, Berry, Hewson, Lilburne; zehn Civilisten, unter denen Whitelocke und Henry Vane vorangehen, auch Wariston und Harrington finden wir. Daß man damit das Parlament ersetzen werde, durfte man nicht meinen. Denn wer hätte nicht gesehen, daß diese Behörde nichts weiter war, als eine Delegation der Armee selbst? Im Namen des Generalraths wurden die Vocationen ausgefertigt: am 26sten versammelten sich die Ausschußmitglieder

und empfingen ihre Instructionen: am 27sten begannen sie ihre Geschäftsführung.

Innerhalb des Ausschusses ward eine besondere Commission errichtet, aus Whitelocke, der jetzt das Amt eines Siegelbewahrers bekleidete, Henry Vane und den Generalen Fleetwood und Ludlow, um eine Verfassung zu entwerfen, wie sie für einen Freistaat am besten passe. Welch eine Aufgabe aber, die in den factischen Besitz der höchsten Gewalt gelangte Militärmacht und die Forderungen einer an die parlamentarische Regierungsweise gewohnten Nation zu vereinigen! Die außerordentlichsten Entwürfe kamen hier zum Vorschein.

Manchem schien es hinreichend, der Macht, wie sie eben war, nur eine weitere populare Form zu geben. Man wollte einen Senat und einen großen Rath der Nation bilden, den ersten einfach durch Ernennung; den andern durch Präsentation der Armee und Ernennung des Senats. Man wäre dabei immer in demselben Kreise geblieben. Der Armee zur Seite sollte eine Miliz errichtet werden, aus lauter einverstandenen, wohlgesinnten heiligen Männern; aus dieser sollte das stehende Heer, das immer aus 30,000 Mann bestehen müsse, seine Lücken ergänzen. In der Armee und den Milizen sah man das wahre Volk von England; ihre Uebereinstimmung sollte das allwaltende Gesetz bilden.

Eine ähnliche Grundlage hatte ein anderer Entwurf, der von einem Freunde und Vertrauten Vane's, Henry Stutte, ausging.

Danach sollte allen Denen, welche an der Unterdrückung der letzten Empörung Theil genommen, für alle Zeiten eine bevorzugte Stellung eingeräumt werden: sie sollten den Titel

Liberators führen, und das ausschließende Anrecht zu Stellen des Vertrauens und der Macht besitzen. Sie sollten sich häufig zu Musterungen und Festlichkeiten versammeln, wie die Phiditien der alten Creter gewesen, und Solche unter sich aufnehmen, die sich dessen durch ihre Dienste würdig zeigen. Von ihnen soll dann ein Senat, etwa aus neun oder aus dreizehn Personen gewählt werden, dem einige der wichtigsten Zweige des öffentlichen Lebens, Militär, Kirchendienst und Unterricht anvertraut sein sollen; sie sollen alle zwei Jahre einem Syndicat unterworfen sein, das zu diesem Zweck besonders gewählt wird. Papisten und Episcopalisten nicht allein, sondern auch die Presbyterianer sollen von dem Senat ausgeschlossen bleiben: aber die vier Secten: Independenten, Anabaptisten, Männer der fünften Monarchie und Quäker ihre Vertretung darin finden.

Bei diesem Entwurf ging man nun aber doch etwas mehr auf die Bildung einer parlamentarischen Verfassung ein. Der militärisch-religiösen Combination zur Seite sollte noch ein Parlament bestehen, das aus der ganzen Nation aber unter bestimmten Qualificationen, das heißt, mit Ausschluß aller Derer, die dem herrschenden System nicht anhangen, gewählt werden soll; und zwar alle zwei Jahre einmal; es soll dann immer drei Monate sitzen, und ausgenommen in den dem Senat vorbehaltenen Zweigen, die legislative und executive Gewalt haben: also auch über Krieg und Frieden, — Auflagen und Finanzverwaltung — entscheiden, auch die einträglichen Stellen vergeben, die Friedensrichter einsetzen, jedoch nicht die Sheriffs, was ebenfalls dem Senat vorbehalten bleiben soll.

In der Zwischenzeit der Sitzungen sollte ein Staatsrath

die Befugnisse des Parlaments ausüben: in diesen beiden sollten auch immer einige Mitglieder des Senats sitzen. Ich finde nicht, daß es verboten worden wäre, zugleich Mitglied des Senats und des Staatsraths zu sein. Die Leitung der Republik würde sich in wenigen Händen concentrirt haben.

Wenn schon in diesen Entwürfen den religiösen Tendenzen ein großer Spielraum eingeräumt wird, so nahmen sie in andern vollends die erste Stelle ein.

Manche verwarfen alle Zwangsgewalt der bürgerlichen Autorität in Religionssachen und forderten volle Freiheit der Religionsübung für alle Christen, von welcher Ueberzeugung sie in dieser Beziehung auch sein möchten: — woraus sich erklären mag, daß auch die Katholiken damals mit der Armee einverstanden waren: — aber überdies auch ruhigen und sicheren Aufenthalt für einen jeden, der an den ewigen Gott glaube. Daß damit die Juden allein gemeint sein sollten, ist nicht wahrscheinlich; man wollte auch Denen Freiheit gestatten, die sich einem christlichen Bekenntniß überhaupt nicht anschließen wollen, ohne doch Atheisten zu sein.[1]

Andere dagegen waren von theokratischen Ideen ergriffen. Sie erwarteten in einer nahen Epoche, die sie berechneten, doch nicht ohne heftigen Kampf, ein Reich zugleich von Heiligkeit und von irdischen Segnungen. Auf das heftigste widersprachen sie, wenn einmal davon die Rede war, den Sohn des hingerichteten Königs zurückzurufen. Denn Christus sei der einzige rechte Erbe des englischen und aller andern Throne; er komme nun, um dieselben in Besitz zu nehmen; das gesegnete Werk solle mit England beginnen. Man nahm die

[1] The christian commonwealth by Mr. John Eliot. 1. Oct. 1659.

mystische Lehre an, daß den Heiligen eine geheimnißvolle Theilnahme an der göttlichen Weltregierung zustehe; durch ihre Gebete werde ein mächtiger Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten ausgeübt; ein prophetischer Geist leite sie an, eben nach den Dingen zu trachten, welche Christus auszuführen gesonnen sei.[1] Man wird dabei an die Vorstellungen von dem Schatz der Verdienste der Heiligen und ihre Vertheilung durch den h. Vater erinnert. Doch ist die Vermischung des Irdischen und des Ueberirdischen in so fern noch stärker, als den Heiligen Einwirkung auf die göttliche Weltregierung zugeschrieben wird. Der Mensch strebt nun einmal auf eine oder die andere Weise über die Schranken hinaus, welche die Natur ihm gezogen hat. In unserm Falle fällt die Ueberhebung um so bedeutender ins Auge, da die Bekenner dieser Neuerungen in einem großen Reiche zu hoher Macht gelangten. Aber gefährlicher wurde sie dadurch doch eigentlich nicht. Zu dem Anspruch auf eine eigene unabhängige Gewalt, die schon an sich einem gesetzlichen Zustand, wie ihn das Menschenleben fordert, widerstrebte, gesellte sich ein fanatischer Wahn, den die Welt, wie sie ist, von sich stoßen mußte.

[1] Thomas Godwin: A sermon of the fifth monarchy (1654) — that the prayers of a few saints have a mighty prevalence to turn the state of affairs in the world. And though the saints know not what Christ will do next, yet they are guided by a spirit of prophecie to seek for those very things, which he is about to do.

Fünftes Kapitel.

Lambert und Monk. Herstellung des Rumpfparlaments.

Man erstaunt, daß ein Mann, wie Lambert, Tendenzen dieser Art nicht offen entgegentrat, sondern sich vielmehr fast zu ihrem Organ machte.

John Lambert war ein Mann von glänzender und umfassender Begabung. Er besaß militärischen Blick für die Feldschlacht und die Belagerung; Cromwell hielt es für ein gutes Zeichen, wenn er in seiner Anschauung mit ihm zusammentraf. Er schätzte nichts höher, als Tapferkeit auch an dem Feinde. In fortwährendem Gedächtniß blieb, wie er einst sechs Soldaten einer feindlichen Garnison, die er kraft seiner Instructionen ausliefern und hinrichten lassen sollte, dennoch sich durchschlagen und retten ließ. Mit den Seinen theilte er dagegen den Gewinn, der ihm zufiel, die Geschenke, mit denen man seine militärischen Handlungen erwiederte. An den Siegen der Republik über die presbyterianisch-royalistischen Bewegungen in Schottland und England, gebührt ihm ein großer Ruhmes-Antheil. Er galt damals als der zweite Mann in England neben Cromwell; von ihm stammte die Idee und größtentheils die Durchführung des Protectorats; denn er hatte das Talent, eine treffende Auskunft auch in politischen Schwierigkeiten zu finden und die Menschen zu ihrer Annahme zu überreden. Wie er aber in dem grundlegenden Gesetze, das von ihm herrührt, die Selbständigkeit des militärischen Elementes sorgfältig festhielt, so wollte er

von der Unterordnung desselben unter die bürgerliche Gewalt niemals hören. Vornehmlich deshalb widersetzte er sich dem Königthum Cromwells, weil es dahin geführt hätte: er zog es vor, seine Stellen, die ihm ein reiches Einkommen gewährten, aufzugeben, und sich mit seiner Gemahlin in sein Haus zurückzuziehen, nach seinem Garten, in dessen Pflege er sich behagte: wie ja so mancher andere ausgezeichnete Mann in der Entfernung von den Geschäften. Opposition gegen den Protector machte er nicht, denn was hätte er damit ausrichten können? Er nahm sogar eine Pension, deren er bedurfte, von ihm an: denn zu einem politischen Märtyrer war er nicht geschaffen. Aber nach Cromwells Tode erschien er wieder mit allen seinen ursprünglichen Gedanken, und wir sahen, wie er sie geltend machte. Nur neigte er sich dann mehr als früher zu religiösen Ideen. So brachte es nun einmal die Parteistellung mit sich, in welche das anabaptistisch-militärische Element der Republik dem bürgerlichen und presbyterianischen gegenüber gerathen war. Mit Henry Vane stand er in einer eigenthümlichen Wahlverwandtschaft: seine Frau besuchte dessen Congregation.

Ob nun aber Lambert sich den Separatisten von ganzem Herzen anschloß und ihrem Sieg die Zukunft des Landes und seine eigene anvertraut hat, ist dennoch sehr zweifelhaft. Man hat ihm nachgesagt, er habe sich selbst zum Protector machen wollen: er hat dies immer mit großem Nachdruck geleugnet; und der Weg, den er eingeschlagen, die gegen diese Form zum Theil von ihm selbst hervorgerufene Antipathie, führten ihn nicht dahin. Wahrscheinlich hatte er einen andern Gedanken, eine andere Hoffnung.

Hie und da findet sich die Nachricht, es sei damals die

Vermählung der Tochter Lamberts mit König Carl II. im Werke gewesen: ganz so verhält es sich nicht: aber eine verwandte Absicht ist allerdings gehegt worden.

Unter Denen, die nach der Niederlage George Booths aus England flüchteten, befand sich auch Lord Mordaunt, der zu der royalistischen Erhebung sehr wesentlich beigetragen hatte. Er konnte überhaupt von allen Parteigängern Carls II. als der thätigste, ergebenste, uneigennützigste gelten: unaufhörlich war er zwischen England und den Niederlanden unterwegs; befand er sich in England oder Frankreich, so erhielten seine Briefe die Fäden der Verbindung zwischen dem Hof und seinen Getreuen. Wir finden sie in den Sammlungen, die aus der Verlassenschaft des Kanzlers Hyde oder des Secretärs Nicholas stammen. Der unermüdliche, bescheidene, tief zurückgezogene, aber nach allen Seiten hin rege Secretär stand mit ihm zuweilen in einer Correspondenz, die selbst dem Kanzler verborgen blieb. Eben aus einer solchen entnehmen wir, daß Viscount Mordaunt, nach seiner kaum gehofften Rettung, von Calais aus sich mit einer eigenen Botschaft an den Herzog von York wandte, um ihm eine Vermählung vorzuschlagen, die auch nach dem erfahrenen Unglück eine begründete Aussicht zur Restauration seines Hauses auf den Thron eröffnen werde. Es sei eine junge Dame von guter Herkunft, die er ihm vorschlage, deren Vater ihm eine entscheidende Hülfe leisten könne. Nach einigem Zögern nannte er Lambert, dessen Gemahlin aus einer angesehenen Familie im Norden von England stammte und als eine Frau von höherer Bildung galt.[1] Man setzte damals voraus, daß Lambert in

[1] Sie war die Tochter von Sir William Lister of Thornton und Mary Bellasys; John Lambert, geb. 1619 zu Calton-hall in der Pfarre

Kurzem die oberste Stelle in der Republik einnehmen und alsdann geneigt sein werde, die Restauration des Königs zu fördern, wenn er dabei seine Sicherheit und seinen Vortheil sehe.[1] Der Herzog von York war sehr bereitwillig, darauf einzugehen: vorausgesetzt, daß sein Bruder es wünsche; denn er werde alles thun, was dieser zur Erreichung des großen Zwecks ihm befehle. Im tiefsten Geheimniß, noch immer ohne sich dem Lordkanzler zu eröffnen, schrieb hierauf Nicholas an Ormond, der den König auf seiner Reise nach den Pyrenäen begleitete, von der Sache; Mordaunt an den König selbst; sein vertrauter Bevollmächtigter, der mit dem Herzog verhandelt hatte, Herbert Baron, wurde auch an den König geschickt. Carl II. fand den Antrag noch sehr unreif: und wollte sich nicht dem Tadel aussetzen, auf eine Sache von solcher Wichtigkeit ohne guten Grund eingegangen zu sein; aber er verwarf sie nicht; er meinte, daß die Verhandlung fortgesetzt werden möge. Schon war Mordaunt von den Freunden des Königs wieder nach England zurückgerufen worden. Man bemerkte mit Erstaunen, daß diese nach einer Empörung und Niederlage keine eigentliche Verfolgung erfuhren,[2] wie denn selbst Booth mit Rücksicht behandelt wurde, daß Mordaunt, wie er sich leicht gerettet hatte, so ohne Gefahr wieder zurückkehren

Kirkly-Malhamdale in Yorkshire, hatte sich mit ihr (ihr Name ist Frances) 1639 verheirathet. (Collins Peerae VIII. Noten zu Peygs.)

[1] Nicholas an Jones, 1./11. Oct. If Lambert get himself to be chief magistrate in Fngland, he may (not do) any thing to security and advantageously for him and his — — nor his country, as to be a means for upon some marriage of his only child to restore His Maj. to his throne.

[2] It is certain, schreibt Nicholas am 1. Sept. an Mordaunt, that there not had been any proceeding against any of the kings friends other than the sequestering theire estates.

konnte. Mordaunt hatte sich anfangs über den Ursprung seines Vorschlags mit großer Zurückhaltung geäußert; der gute Nicholas ist bemüht, die Vermuthung, als sei er, der Secretär selbst, auf diesen über seine Sphäre hinausgreifenden Gedanken gerathen, von sich abzuwehren; endlich gab Mordaunt zu erkennen, daß ihm der Antrag von einem vertrauten Freunde Lamberts gemacht worden sei.[1] Gewiß wird hiedurch, daß die Absicht nicht von der königlichen, daß sie vielmehr von der entgegengesetzten Seite ausgegangen ist. Und kaum ließe sich denken, daß Lambert selbst nicht darum gewußt hätte. Sein ganzes Verhalten war den strengen Freunden, Fleetwood und Desborough, bereits verdächtig. Lambert mußte inne werden, daß er in dieser Bundesgenossenschaft niemals eine große noch sichere Stellung erreichen würde. Beides bot ihm eine Abkunft mit dem König, eine Verbindung mit dem königlichen Hause wie die vorgeschlagene dar. Er brauchte darum der Verbindung mit den Separatisten nicht geradezu untreu zu werden, denn schon öfter hatte Carl II. denen Zusicherungen gemacht. Und für die Selbständigkeit der Armee ließ sich unter einem König auf andere Weise sorgen, als unter dem Rumpparlament oder einem von Civilisten geleiteten Protector.

Später finden sich einige Spuren directer Beziehungen zwischen dem Hof und Lambert; damals kam es für diesen vor allem darauf an, die Partei, an deren Spitze er stand, vollkommen zum Siege zu führen. Denn ohne im Besitze der Macht zu sein, konnte er nach keiner Seite hin etwas Nachhaltiges erreichen.

[1] In einem Schreiben von Nicholas, der erst nach und nach dahinter kam, wird der Vorschlag bezeichnet als „an intimation you had from an intimate friend of Lambert."

Da stieß er nun aber mit einem Manne von gleichem Ehrgeiz, aber von ganz anderer Art und Sinnesweise zusammen, mit George Monk, der schon lange sein Nebenbuhler gewesen war.

George Monk gehörte dem durch alte verwandtschaftliche Beziehungen eng verbundenen Landadel von Devonshire an: wie die meisten jüngeren Söhne adliger Familien, suchte er sein Fortkommen im Dienst der Waffen. Eine der vornehmsten Schulen für den Krieg bildeten damals die niederländischen Feldzüge unter Friedrich Heinrich von Oranien. Zehn Jahre lang hat Monk an denselben Theil genommen, und beides gelernt, den Gebrauch der Waffen nach den Fortschritten des Jahrhunderts, und die Mannszucht, welche der Dienst erfordert. Er kam als guter Soldat nach England zurück, als die Unruhen daselbst ausbrachen. Und nur als Soldat, der sein Glück sucht, ist er auch alsdann zu betrachten; denn politische Parteinahme oder religiöser Eifer lagen ihm fern. Er diente dem König gegen die Rebellion in Schottland, in Irland, eine kurze Zeit auch in England; als er hiebei in Gefangenschaft gerathen war, trug er kein Bedenken, auf die andere Seite überzugehen: und auch hier machte ihm der Wechsel der Parteien wenig Scrupel. Er diente erst der altparlamentarischen Sache, alsdann der Republik, und endlich dem Protector. Diesem hat er bei der letzten Unterwerfung Schottlands unter das englische Interesse erhebliche Dienste geleistet, und dabei für sich selbst eine großartige Stellung gewonnen. Von Dalkeithhouse aus, wo er mitten im Park seine Wohnung genommen, in der Nähe von Edinburg, regierte er Schottland in ungestörtem Frieden. Was man von eifersüchtigen Regungen, die hierüber in Cromwell er-

wacht seien, wissen will, ist doch nur eine fast scherzhafte Ueberlieferung. Cromwell, der in allen Dingen sicher sein wollte, hatte sich von ihm das Versprechen geben lassen, daß er niemals weder ihm selbst, noch seiner Familie entgegen sein werde. Auch hat Monk immer versichert, er würde wie an Oliver so an Richard Cromwell festgehalten haben, hätte sich dieser nicht selbst dahin bringen lassen, das Protectorat aufzugeben.[1]

Wir untersuchen nicht, ob nicht Monk in der Tiefe seiner Seele royalistische Gesinnungen barg; der König selbst hat ihm einmal geschrieben; seine Freunde schickten bei der Schilderhebung Booth's seinen Bruder, einen Geistlichen, an ihn, und wir werden versichert, Monk habe ihn freundlich empfangen und mit Aufmerksamkeit angehört. Wer will sagen, was er gethan hätte, wenn diese Erhebung gelungen wäre? Aber sie mißlang, ehe sich Monk die mindeste Theilnahme hatte abgewinnen lassen. Nach wie vor erschien er als Gegner Carls II. Er ließ schottische Noblemen, die eine Verpflichtung gegen den Anspruch des gebornen Königs zu unterschreiben zögerten, in Gewahrsam nehmen.

Die Schwierigkeiten, die dem Befehlshaber in Schottland vorlagen, waren ganz anderer Art. Er gehörte der Gesinnung an, die in der Majorität des Parlaments Richard Cromwells ihren Ausdruck fand; er war ein dafür bekannter Gegner der Anabaptisten und wünschte die Befestigung der bürgerlichen Autorität. Die Auflösung des Protectorats war ein Schlag für ihn selber: denn eben die den seinen entgegengesetzten

[1] Monk hat gesagt: Richard Cromwell forsook himself, else had J never failed my promise to his father or regard to his memory. Broderick an Hyde. Clarendon Papers 619.

Tendenzen gelangten dadurch zur Herrschaft in England. Am allerwiderwärtigsten aber berührten ihn die Anmaßungen seiner Waffenbrüder in der Armee. Fleetwood, an den sich die anabaptistischen Bestrebungen anschlossen, machte zugleich den Anspruch, Obergeneral der bewaffneten Macht in den drei Reichen zu werden. Sollte sich Monk, der durch den Fall Richards nun vollends freie Hand in Schottland gewonnen, ihm unterordnen wollen?

Durch seine Lage war ihm seine Politik vorgeschrieben. Wenn das Parlament zögerte, den Wunsch Fleetwoods zu erfüllen, oder dem Ehrgeiz Lamberts nachzugeben, so gewann es damit den vollen Beifall Monks. In der Glückwunschadresse, in der er mit 25 seiner Offiziere das Parlament begrüßte, fügt er der Aufforderung, Ruhe und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, eine Warnung vor den ehrgeizigen Geistern hinzu, die leicht ihre eigenen Zwecke verfolgen möchten; das Parlament möge sich bei der Anstellung der Befehlshaber zu Land und See wohl vorsehen, und Keinem ein größeres Maß von Gewalt anvertrauen, als mit der Natur und dem Wesen der Republik vereinbar sei.[1] Er bekannte sich laut zu dem Grundsatz, den das Parlament ergriffen hatte, daß die Armee der bürgerlichen Gewalt Gehorsam schuldig sei. Und um sich nun zunächst in Schottland zu behaupten, verwarf er nicht allein die Anordnungen über Administration und Gericht, die ihm von den neuen Machthabern in England zu gingen, als unberechtigt: er beschloß seine Armee in einem

[1] We desire you to be very carefull — touching the measure of that power, you entrust with the management of the armies and navies of this commonwealth: that it may be adequate to the nature and being of the commonwealth.

entgegengesetzten Sinne umzugestalten. Gar manche Anhänger zählten Lambert und die Anabaptisten in derselben: er schritt ohne Weiteres dazu sich ihrer zu entledigen. Der Oberstlieutenant und der Major seines eigenen Regiments waren die ersten, die er entfernte, und durch ein paar ergebene Capitäne ersetzte. Mitten auf dem Marsch sind commandirende Offiziere verhaftet und abgesetzt worden. Aus den Garnisonen der festen Plätze wurden alle Die entfernt, von deren Ergebenheit man nicht recht überzeugt war.[1] Monk blieb nicht allein Meister in Schottland, er übte auch eine mächtige Rückwirkung auf England aus. Seine Erklärungen hielten den Muth der Mitglieder des Parlaments, auch nachdem sie von ihrem Haus ausgeschlossen waren, aufrecht.

Wollte nun Lambert zu einer sichern Stellung gelangen und zu den Unternehmungen fähig werden, mit denen er umging, so mußte er vor allen diesen Gegner auf eine oder die andre Weise unschädlich machen, ihn von England, wohin er vorzudringen den Anlauf nahm, zurückhalten, und ihn womöglich in Schottland selbst gefährden. In dieser Absicht begab sich Lambert mit so viel Truppen, als in London entbehrt werden konnten, nach den nördlichen Grafschaften: er schlug sein Lager in York auf.

An der schottisch-englischen Gränze begegneten einander diese beiden Antagonisten, der bewegliche, mannichfaltig angeregte, geistvolle Lambert, und der ruhige, umsichtige, wortkarge Monk. Jener eine unternehmende, weitausgreifende, hochstrebende, sonst uneigennützige Natur: dieser immer mit dem Nächsten beschäftigt, kalt und berechnend, selbst nicht

[1] Price: The mystery and method of H. Majesty's happy restauration. Maseres, Tracts II, 732.

ohne einen Anflug von Habsucht. In diesem Augenblick mochte man fast sagen, daß Lambert dem König näher stand: er hatte mit ihm eine Unterhandlung angeknüpft, welche auf die engste Verbindung berechnet war, während Monk jedes Verhältniß, auch ein geheimes, mit ihm sorgfältig vermied, und sich sogar noch einmal vor den versammelten Truppen öffentlich von ihm lossagte. Hievon abgesehen, hatte Monk ohne Zweifel die bessere Sache. Die Lehre, die er verfocht, daß es eine bürgerliche Gewalt geben müsse, welcher die Armee zu gehorchen habe, entsprach den Erfahrungen aller Jahrhunderte. Die Verbindung Lamberts mit den Fanatikern bedrohte die Welt, wenn er siegte, mit chaotischen Zuständen: Monk neigte sich dem Presbyterianismus zu, der damals eine conservative Haltung entwickelte. Lambert war genialer, glänzender: Monk hatte mehr gesunde Vernunft. Von unbeschreiblichem Werth war es für ihn, daß es ihm gelang, die Sympathien der schottischen Nation in religiöser wie in politischer Beziehung zu erwecken. Eine von ihm berufene Convention, der er die Absicht ankündigte, der in England herrschenden Gewaltherrschaft ein Ende zu machen, bewilligte ihm eine Geldhülfe zur Erhaltung seiner Armee, wogegen er bei dem wiederhergestellten Parlament für das Beste der schottischen Nation Sorge zu tragen versprach.[1] Wie ganz anders Lambert! Er sah sich in York genöthigt, eigenmächtig monatliche Taxen auszuschreiben, und selbst freies Quartier zu nehmen, was die große Grafschaft und alle benachbarten Bezirke in volle Gährung setzte. Die Bevölkerung von Schottland vereinte sich mit

[1] J will procure from the parliament, what may be good for the governement of this nation. Aus einer schottischen Relation, die das größte Aufsehen in England erregte, im Mercurius politicus, 10. Dec.

Monk: die Bevölkerung von England erklärte sich gegen Lambert.

Noch einmal wurde zwischen beiden Parteien unterhandelt. Drei Commissarien Monks erschienen in Westminster: mit eben so vielen Bevollmächtigten der englischen Armee zusammentretend, brachten sie es zu einer Verständigung, nach der ein aus beiden Theilen niederzusetzendes Committee die nähern Bestimmungen für die Wahl eines Parlaments verabreden, und sie dann zu definitiver Beschlußnahme einer Generalversammlung von Offizieren aller Regimenter in den drei Landen vorlegen sollte. Die Abkunft war mehr in dem Sinne der englischen Armee; Monks Commissare versprachen sogar, daß er die ausgestoßenen Offiziere wieder herstellen werde. Aber von Anfang an glaubte Niemand, daß es Monk mit der Unterhandlung ernstlich meine. Er verwarf die Bedingungen, mit dem Rath seiner Offiziere, als sie ihm wieder vorgelegt wurden.

Eigentlich ohne seine directe Mitwirkung entwickelten sich die Dinge in England zu seinen Gunsten: das Gemeingefühl der Nation ward durch die Anmaßungen der Armee allenthalben gegen sie aufgeregt. Denn woher schreibe sich ihre Befugniß, Parlamente zu versammeln und aufzulösen, Taxen auszuschreiben und einzufordern? Man erklärte ihr Verfahren für eine Usurpation, die allen Gesetzen Hohn spreche, die Unterbrechung des Parlaments für einen Act des Hochverraths, und forderte in energischer Adresse, daß demselben die Freiheit, seine Sitzungen zu halten, zurückgegeben werde. Die Armee in London fand sich bewogen, da es wegen der Weigerung Monks zu keiner allgemeinen Versammlung kommen konnte, auf ihre eigene Hand ein Parlament auf den nächsten Februar

anzukündigen: das aus zwei Häusern, deren Mitglieder frei gewählt werden würden, bestehen und die alten Freiheiten der Nation sichern sollte. Besondern Werth legte sie auf die Trennung der executiven von der legislativen Gewalt, die sie vorschlug: der Sicherheitsausschuß sollte sich in Conservatoren der Freiheit verwandeln. Da aber dabei doch die unabhängige Stellung und Autonomie der Armee sehr ausdrücklich vorbehalten wurde,[1] so fühlte sich Niemand befriedigt, weder in der Hauptstadt noch in dem Lande. Täglich wuchs das Mißvergnügen. Die repressiven Maßregeln, die der Sicherheitsausschuß ergriff, wie er denn unter anderm alle Versammlungen verbot, zu denen er nicht seine Zustimmung gegeben habe, zeugen nur von dem Widerstand, den er fand. Hie und da konnten selbst die früher bewilligten Auflagen nur mit Gewalt eingetrieben werden. Merkwürdig, wie dann die allgemeine Verstimmung auf die Mitglieder der Regierung, welche die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen einsahen, selbst zurückwirkte. Die Sitzungen des Sicherheitsausschusses wurden sehr unregelmäßig besucht: Sir Henry Vane entfernte sich eine Zeitlang, wie man sagte, um Lambert näher zu sein. Die leitenden Mitglieder in Wallingfordhouse schöpften Mißtrauen gegen beide. Fleetwood und Desborough wurden an ihrer bisherigen Politik irre: sie waren jetzt selbst geneigt, sich mit dem Parlament wieder zu versöhnen.[2]

Denn das ist die eigenthümliche Macht der öffentlichen

[1] that an army may be continued, nor disbanded, nor the conduct altered, but by consent of the conservators appointed. ernannt

[2] Ich entnehme dies aus einem sehr merkwürdigen Brief von John Hobart, vom 29. Nov., in Tanner Mss. Vol. 51. Lambert, heißt es da, of whem and whose party Wallingfordhouse is mistrustfull. —

Meinung in einer Nation, daß sie auch Die ergreift und mit sich fortreißt, gegen die sie Partei nimmt. Die Armee, welche gegen das Parlament ohne viel Scrupel angegangen war, bekam durch den Rückschlag, den ihr Verfahren hervorbrachte, selbst den Eindruck, daß sie Unrecht gethan habe.

Zuerst trat das in und vor Portsmouth an den Tag.

Die Garnison dieses Platzes und ihr Befehlshaber Morley waren der Bewegung von Westminster von Anfang an nicht gefolgt: der Generalrath von Wallingfordhouse hatte nöthig gefunden, eine Abtheilung der Armee dahin zu schicken, um Portsmouth zu blokiren und den Abfall nicht weiter um sich greifen zu lassen. Aber indeß war Haslerigh, den Fleetwood nicht in London dulden wollte, in Portsmouth aufgenommen worden; er bestärkte nicht allein die Garnison in ihrer Gesinnung, sondern er fand selbst bei der Umlagerungsmannschaft Eingang. Die Truppen, welche den Platz von dem übrigen England abschneiden sollten, wurden von der in demselben herrschenden Gesinnung selbst ergriffen; sie machten gemeinschaftliche Sache mit der Garnison und schickten sich an, unter Haslerighs Führung gegen Westminster und London vorzurücken.

Aber hier hatte indessen unter der Einwirkung des Colonel Markham, in Folge einer gewissen Nachgiebigkeit Fleetwoods, die aus seiner Eifersucht gegen Lambert herrührte, eine ähnliche Umwandlung Statt gefunden. Die Ansicht machte sich Bahn, daß die Unterbrechung des Parlaments Niemandem als den gemeinschaftlichen Feinden, den Royalisten, zu Statten komme. Am 24. December fand eine Versammlung der meisten Regimenter auf Lincolninfields Statt, die zu dem Beschlusse führte, sich mit dem Parlament zu versöhnen.

Der popularste Grund dafür war, daß der Soldat niemals richtiger bezahlt worden sei, als unter dem Parlament. Der allgemeine Ruf erscholl, man müsse mit ihm leben und sterben. Und auf der Stelle ward der gefaßte Beschluß ausgeführt. Die Truppen marschirten nach Chancerylane, wo der Sprecher Lenthall in dem Recordoffice seine amtliche Behausung hatte: hier stellten sie sich in Reihe und Glied. Seine Lordschaft, denn man erwies ihm nun wieder die äußere Ehre, auf die er Anspruch machte, wurde eingeladen, an das Thor des Gebäudes zu kommen: hier erklärten ihm die Obersten, es thue ihnen leid, die Sitzungen des Parlaments unterbrochen zu haben: die Soldaten bekräftigten das mit beistimmendem Geschrei. Sie erkannten den Repräsentanten der parlamentarischen Macht, den Sprecher, in seinen auf das Militär bezüglichen Functionen an: sie riefen ihn als ihren General, als den Vater des Landes aus.[1] Lenthall hatte einen Augenblick, wo er sich als der mächtigste Mann in England fühlen konnte; in seiner Qualität als Sprecher traf er Anordnungen, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, denen die Truppen nunmehr Gehorsam leisteten.

Hierauf, am 26. December, kehrten die in London anwesenden Mitglieder des Rumpparlaments auf ihre Sitze zurück. Es waren ihrer soviel, daß sie nach dem damals herkömmlichen Zahlenverhältniß einen gültigen Beschluß fassen konnten. Vor allem weitern stellten sie eine Commission aus ihrer Mitte

[1] owning him in words also as their general and the father of their country. Von diesem sonst vergessenen Ereignisse finden sich die unter öffentlicher Autorität publicirten Berichte in dem Tageblatt der Zeit, Mercurius politicus (zuweilen publicus), das an jedem Donnerstag erschien, 24. Dec.

auf, die mit dem Oberbefehl über die Truppen und mit Unterdrückung der Empörungen beauftragt wurde. Mit Haslerigh eilten die andern Führer der dortigen Bewegung herbei: sie begaben sich, so wie sie vom Pferde stiegen, in das Parlament und nahmen ihre Sitze wieder ein. Ein neuer Staatsrath — aus 14 Civilisten und 7 Militärs — wurde errichtet, an dessen Spitze Arthur Haslerigh erscheint: der überhaupt damals als der leitende Mann auftrat. Sein republikanischer Freund Thomas Scott verwaltete das Amt eines Staatssecretärs.

In welche Lage aber gerieth nun hiedurch Lambert, der von Newcastle aus noch immer nach Schottland vorzubringen meinte! Aufgeregt durch die Eigenmächtigkeit und das freie Quartier, erhob sich die Gentry der Grafschaft York zu bewaffnetem Widerstand. Zwischen Fairfax, der sie befehligte, und Monk in der Mitte würde Lambert an sich in eine gefährliche Lage gerathen sein. Da langte ein Abgeordneter von Wallingfordhouse in Newcastle an, und gab Nachricht von dem letzten Ereigniß in London. Die Offiziere wurden zum Kriegsrath berufen; aber wie hätten sie da noch ihren Muth behaupten sollen? Von dem Parlament waren ausdrücklich auch die nordischen Regimenter der aufgestellten militärischen Commission zugewiesen worden. Unter dem überwältigenden Eindruck der allgemeinen Veränderung der Stimmung, die auf sie ebenfalls ihren Einfluß übte, gaben sie die Sache auf, die sie bisher vertheidigt hatten: sie sonderten sich von ihrem General ab. In Kurzem finden wir Lambert nur noch mit 50 Getreuen in Northallerton: auch ihm blieb nichts übrig, als das Parlament anzuerkennen, das ihn nach seinem Landsitz in Durhamshire verwies.

Die Gemahlin Lamberts, deren wir gedachten, theilte höchstwahrscheinlich jenen Ehrgeiz, der auf eine hohe Familienverbindung gerichtet war: sie wird, wie es zu geschehen pflegt, das religiöse Interesse noch stärker als ihr Gemahl ergriffen, und sich in stolzen beide combinirenden Hoffnungen gewiegt haben. Bei dem Umschwung der Dinge hat Vane eines Tages die Frage an sie gerichtet, ob sie so weit in der Gnade gekommen sei, um ihre Fassung zu behalten, wenn Lambert für die Republik sterbe. Thränen waren ihre einzige Antwort.

Während dieser Zeit hatte Monk sein Feldlager noch immer auf schottischem Boden zu Coldstream. Die Truppen mußten sich auf das ärmlichste behelfen; dem General diente eine Bauernstube zum Schlafgemach und zum Wohnzimmer: da gab er auch seine Audienzen. Aber dieser Aufenthalt machte ihn zum großen Manne: er ward daselbst von den geheimen oder offenen Widersachern seiner Gegner aufgesucht: auch mit Haslerigh und Morley stand er in Verbindung. Ohne das Schwert gezogen zu haben trug Monk den Sieg über Lambert davon. Am Neujahrstag 1660, einem kalten hellen Wintertag, überschritt er die Gränzen. Am 11. Januar traf er in York mit Fairfax zusammen, der seine Freiwilligen sofort auseinandergehen ließ. Militärisch war Monk von diesem Augenblick an Meister von England so wie von Schottland.

Sechstes Kapitel.

Antirepublikanische Bewegung. Monk in der City.

Allerdings war nun hiemit erreicht, daß es wieder eine von der Armee unabhängige bürgerliche Gewalt in England gab, aber damit wurde doch eigentlich Niemand befriedigt. Man hörte sagen, erst habe Lambert mit seiner Faction das Parlament niedergedrückt; jetzt sei das Parlament oben auf und verfolge seine Verfolger: damit sei wenig gebessert. In dem Conflict der einen und der andern Partei athmeten nun aber Die auf, welche beide haßten; die Antipathie, die so eben der Armee gegolten, richtete sich gegen das Parlament selber. Was diesem die allgemeine Beistimmung verschafft hatte, war nicht sowohl der Beschluß, daß jede Steuererhebung ohne seine Bewilligung ungesetzlich sei, als der Ausdruck, dessen es sich bedient hatte, nach welchem eine allgemeine Beistimmung der Nation durch Parlamentsacte dazu erfordert wurde. Wie weit aber konnte dies führen! Es leuchtete ja ein, daß der damalige Ueberrest des alten Parlaments nicht von ferne dazu angethan war, die Beistimmung der Nation auszudrücken. Man hatte begonnen, Associationen zu schließen, um das parlamentarische Recht gegen die Armee wahrzunehmen: aber in diesen selbst fand man jetzt, daß das Parlament, um die Steuern bewilligen zu können, nach seiner eigenen Theorie, anders constituirt sein müsse; es sollte wenigstens die früher ausgeschlossenen Mitglieder in sich aufnehmen, wo nicht, so müsse man zur Wahl eines freien Par-

laments schreiten. Eines freien Parlaments, das wollte sagen: ohne die bisher üblichen Wahlbeschränkungen, durch welche die Republik in einer oder der andern Form aufrecht gehalten werden sollte.

Denn schon erfüllte ein tiefer Widerwille gegen die Republik die Gemüther. In der Hauptstadt empfand man besonders die Unsicherheit der Rechtspflege, die dadurch eintrat, daß die Commissionen der Gerichte von einer anerkannten höchsten Gewalt erneuert werden mußten: wozu es in dem Getümmel der leidenschaftlichen Erregung nicht mehr kommen konnte. Was blieb dann aber übrig, als die Herrschaft der Soldaten oder auch die Macht unzuverlässiger und geldbegieriger Menschen, die alles ihr Thun mit dem Mantel politischer oder religiöser Rechtgläubigkeit bedeckten? Die Bürgerschaft befürchtete jede Art von Gewaltsamkeit; die Goldschmiede in Lombartstreet schafften ihre Kostbarkeiten und Gelder bei Seite. Aber überdies stockte bereits der innere Verkehr und mit demselben der auswärtige Handel. Man fühlte sich unsicher, rechtlos, in allem, was man war und besaß, gefährdet. Es war dahin gekommen, daß die Staatsgewalt ihren klarsten Obliegenheiten für das Privatleben nicht mehr genügte. Die Erinnerung erwachte, daß die republikanische Combination dem Lande und der Hauptstadt einst nur wider ihren Willen auferlegt worden sei: man wollte ihre Herrschaft nicht länger dulden.

Zu den Motiven der Politik und des Rechtes kam wie in dieser Zeit allemal das religiöse.

Am 2. December 1659 hielt die Stadt einen Buß- und Bettag, um die Gnade Gottes anzuflehen in einer Zeit, in welcher das Fundament der Regierung zerstört sei. Noch be-

stand damals der Sicherheitsausschuß; man begreift es, daß er schon in diesem Ausdruck eine Beleidigung sah; er traf einige Vorkehrungen, die kirchliche Handlung wagte er nicht zu stören. Auch hielt sich dieselbe innerhalb der religiösen Schranken. Aber gleichwohl hatte sie in so fern eine vorzugsweise politische Bedeutung, als die Prediger sowohl in den presbyterianischen wie in den episcopalen Kirchen ihren Gemeinden — und überaus zahlreich waren die ersten besucht — das göttliche Gebot, der Obrigkeit zu gehorchen um Gottes willen, an das Herz legten:[1] sie trafen damit auf den empfänglichsten Boden; man begann die Verwirrung und Erbärmlichkeit, in der man sich befand, als Strafe des Ungehorsams gegen göttliche und menschliche Gesetze zu betrachten. In den Congregationen der Anabaptisten wurde eine andere Lehre verkündigt, aber seitdem sie die Herrschaft besaßen, hatten sie die Presbyterianer nicht mehr für sich; diese näherten sich vielmehr den Episcopalen: mit denen zusammen bildeten sie bei weitem die Mehrheit in der Stadt und beherrschten die öffentliche Meinung.

Es ist nicht nöthig, alle die Reibungen aufzuzählen, die nun zwischen der City und dem Sicherheitsausschuß oder der Armee unvermeidlich waren. Die Lehrburschen spielten wieder eine ähnlich herausfordernde Rolle wie früher: jedoch in entgegengesetzter Direction. Die Truppen hielten einige Posten in der Stadt, aber sie waren bei weitem nicht zahlreich genug, um

---

[1] Schreiben von Rivot an Wakefield. Clarendon Mss. Bodlejan. Oxford: When the city fast was Dcbr. 2, and the citizens were under deliberation what to do, then all pulpits possessed either by the episcopalian or the presbyterian party with one voice called them to return to their obedience.

der Menge, welche von den Magistraten nicht mehr strenge in Zaum gehalten wurde, Furcht einzuflößen. In dringenden Augenblicken erhielten sie Verstärkungen: und einmal wenigstens ist Feuer gegeben worden, ein paar junge Leute sind gefallen; aber dann haben sich der Mayor und der General doch wieder vereinigt, um die Ruhe herzustellen: die Verstärkungen der Truppen wurden zurückgezogen.[1] Eine empörerische Kundgebung, die eines Tages im Werke war, wußte der General, noch bei Zeiten benachrichtigt, zu verhindern. Das Gewicht des Ereignisses liegt darin, daß die City indessen nach und nach zu einer neuen, ihrer jetzigen Gesinnung entsprechenden Organisation gelangte. Sie ging von dem Grundsatz aus, daß ein Interregnum eingetreten sei, bei welchem es, nach altem Herkommen, der Stadt zustehe, unter ihrem Lordmayor für sich selbst zu sorgen. Im Angesicht der Truppen, ohne Rücksicht auf deren Führer, schritt sie zur Erneuerung der städtischen Miliz: die Anhänger der Secten wurden dabei systematisch ausgeschlossen. Und noch mehr hatte die Erneuerung des Commoncouncil, von welchem die politische Haltung der Stadt alle Zeit ausging, zu bedeuten. Die Mitglieder der sectirerischen Congregationen wurden dabei ebenfalls ausgeschlossen:[2] denn sie galten als die Vorfechter der Regierung, die man verabscheute. Aber man wollte darin überhaupt die Interessen nicht repräsentirt wissen, die einer Restauration entgegenliefen:

[1] The reins of the gouvernment were let loose to the miltitude. Mercurius polit. 5. Decbr.

[2] Unterrichtend für diese Ereignisse sind 14 Depeschen von Bourdeaux bei Guizot II. Anderes entnahm ich aus den Correspondenzen von Nicholas. Sehr erwünscht würden Nachforschungen in den städtischen Archiven sein.

man schloß auch Die aus, welche an dem Ankauf der öffentlichen Güter betheiligt waren. Die Herstellung des Rumpparlaments machte in dieser Richtung der Gemüther keine Aenderung; dessen Führer suchten ihr vergebens Einhalt zu thun. Im Gegentheil: die Stadt trug bei dem Viceadmiral Lawson darauf an, eine Commission aus der City und der bewaffneten Macht zu Land und See niederzusetzen, durch welche dem Parlament Vorschläge in Bezug auf eine definitive Einrichtung des Staats gemacht werden sollten.[1] Lawson wies dies von der Hand; er forderte vielmehr die Stadt auf, dem Parlament zu gehorchen, wie er selber thue, und dafür Sorge zu tragen, daß nicht die Partei Carl Stuarts in ihrer Mitte directe Unterstützung finde. Beide Theile der bewaffneten Macht, Landarmee und Marine, machten noch einmal gemeinschaftliche Sache mit dem Rumpparlament. Auf die Stadt aber hatte dies keine Wirkung; sie verharrte dabei, das Parlament nicht anzuerkennen: sie war darum nicht isolirt; ein großer Theil des Landes stellte sich auf ihre Seite.

Indem Monk in dem Lande vorrückte, wurden ihm allenthalben zwei Begehren entgegengetragen, das eine, daß das Parlament, in welchem gegenwärtig die wenigsten Grafschaften vertreten seien, wieder vollzählig gemacht, das andere, daß überhaupt ein freies Parlament berufen werden möge. Monk antwortete, die Entscheidung dieser Fragen über bürgerliche Angelegenheiten gehöre ausschließend vor das Parlament; er, ein Soldat, habe sich in dieselben nicht zu mischen. Einmal jedoch hielt er für angemessen, sich selbst auszusprechen; und sehr bemerkenswerth ist, wie er das that. Er

[1] to agree of some things to be offered to the parliament to the settlement of the nation.

sagte, das Parlament beschäftige sich bereits mit der Ergänzung seiner Mitglieder; noch dürfe man nicht die Wiederaufnahme der im Jahre 1648 Ausgestoßenen verlangen; denn diese würden nichts als gesetzlich anerkennen, was seitdem geschehen sei; sie würden sogar die Monarchie wieder herstellen wollen. Die Monarchie aber, so ließ Monk noch vernehmen, mit der alten Uniformität von Kirche und Staat sei in England nicht mehr möglich. Mit den neugeschaffenen Interessen, dem religiösen der Secten und dem persönlichen der Käufer der eingezogenen Güter, würde sie sich nimmermehr vertragen. Ebenso verderblich müsse es werden, wenn man die für die Wahlen erforderliche Qualification beseitige, und ein freies Parlament berufe; denn ein solches würde sich den Interessen ebenfalls entgegensetzen, ohne deren Anerkennung es fortan keine feste Regierung in England geben könne.[1]

Man hat oft angenommen, Monk sei dennoch insgeheim mit den Royalisten einverstanden gewesen; aber die Gründe, die er gegen sie anführt, sind fürwahr zu gut und treffend, als daß man sie für eine Maske halten dürfte.

Monk war zum Generallieutenant der Republik ernannt worden; er hatte in dieser Eigenschaft eine Vertheilung der Quartiere um die Stadt her angeordnet, die man annahm: am 3. Februar zog er in London ein: an der Spitze seines Regiments zu Pferde, unmittelbar hinter seinem Trompeter erschien er selbst, die Vornehmsten seiner Offiziere folgten ihm nach; die Stadt empfing ihn vielleicht mit Bewunderung,

[1] Letter of George Monk, dated Leicester 23. January and directed to Mr. Rolle to be communicated unto to rest of the gentry of Devon. Mercurius politicus 605. Darauf antwortete eine royalistische Flugschrift "Animadversion upon G. Monks letter."

aber zugleich mit Mißtrauen und Besorgniß; bei Somerset-house kam ihm der Sprecher entgegen, der das Zeichen seiner Würde bei sich führte, und stieg dann aus seinem Wagen. Monk sprang vom Pferde und grüßte ihn auf militärische Weise: noch einmal erkannte ein großer General die parlamentarische Autorität als die herrschende in der Republik an.

Aufs neue aber trat damit auch die über die Verwickelungen der Zeit weit hinausreichende Frage hervor, ob ein solches Verhältniß haltbar sein würde. Monk hatte zwar im Einverständniß mit der herrschenden Gewalt gehandelt, aber doch eigentlich unabhängig von ihr; seine Handlungen waren von derselben erst nachträglich anerkannt worden, weil sie ihr zu Statten kamen; er seinerseits hatte den Gehorsam gegen die bürgerliche Autorität als seinen Grundsatz bezeichnet, weil er ihm gegen seine Feinde zur Waffe diente; von verschiedenen Standpunkten her hatten sie zusammengewirkt, aber identisch waren darum ihre Grundsätze nicht. Von vielen Mitgliedern des Parlaments, vielleicht ihrer Mehrheit, wurde Monk mit nicht minderem Argwohn empfangen als von der City.

Sie nahmen es ihm übel, daß die Truppen, durch welche ihre letzte Herstellung unmittelbar herbeigeführt worden war, vor ihm aus den besten Quartieren hatten weichen müssen; sie behaupteten, die ihm ertheilte Bestallung sei mit dem Augenblicke abgelaufen, daß er in London eingerückt sei, und begannen ihn nur noch als Commissar zu bezeichnen, nicht mehr als General: schon hatten sie eine neue Formation der Armee in Aussicht gestellt, in Folge deren sie nur so lange als nöthig bestehen und allezeit gehorchen werde.

Monk war zum Mitglied des Staatsrathes ernannt und

kam am 4. Februar, um seinen Platz darin einzunehmen. Aber gleich hier zeigte er eine unerwartete Zurückhaltung. Die vorwaltende Faction hatte dem Staatsrath einen Eid vorgeschrieben, worin dem König und dem gesammten Hause Stuart abgesagt wurde. Schon mehrere der Ernannten hatten ihn verweigert, weil sie sich gegen eine Eventualität, die doch möglich war, nicht unwiderruflich verpflichten wollten. Denen gesellte sich auch Monk bei. Er sagte: in seiner Armee schlage man eine Eidesleistung überaus hoch an; er würde wenigstens erst eine Conferenz zwischen den Verfechtern des Dafür und Dawider abwarten müssen; bei ihm bedürfe es des Eides überdies nicht; seiner sei die Republik ja ohnehin sicher.[1]

Dieser Weigerung zum Trotz wurde Monk am 6. Februar feierlich in dem Parlament empfangen; man begrüßte ihn mit überschwänglichen Lobeserhebungen als den Retter des Parlaments; man erwartete, daß er dagegen auch das Interesse des Parlaments als das seine anerkennen werde; man hat ihm das geradezu gesagt.[2] Auf das Lob antwortete Monk mit Bescheidenheit; in allem was er hinzufügte, gab sich seine von der Mehrheit abweichende Gesinnung kund. Er erinnerte daran, wie er die Forderungen in Bezug auf das künftige Parlament, welche ihm auf seinem Wege entgegengetragen worden, allezeit der Entscheidung des gegenwärtig sitzenden verwiesen habe; und wir wissen, die Nothwendigkeit von Qualificationen hatte er immer festgehalten; jetzt aber, fuhr er fort, müsse er auch dem Parlament sagen, daß es um so leichter zur Beruhigung der Nation gelangen werde,

[1] Skinner: Life of Monk 205.

[2] So versichert der erste ausführliche Bericht, der von einer sehr kundigen Hand herrührt. Baker: Chronicle 704.

je weniger zahlreich und schwer diese Qualificationen seien; es müsse sein Interesse nicht enger, sondern weiter machen: die vernünftige nüchterne Gentry werde sich dann gern mit ihm verbinden: nur vor den Cavalieren möge es sich hüten und vor den Fanatikern, von denen es selbst mißhandelt worden sei. Seinem Versprechen gemäß gedachte er dann der Verdienste der Schotten: und empfahl, ihnen Erleichterungen in den Auflagen zu gewähren, ihre Regierung besser einzurichten; mit besonderm Nachdruck bemerkte er, nichts würde ihnen schrecklicher sein, als wenn man sie mit fanatischen Begriffen heimsuche.

Das war nicht die Rede eines Mannes, der Befehle erwartet, um sie zu vollziehen; es war der Ton eines Kriegsführers, der im Besitze der Macht ist, das ganze Gebiet des Reiches ins Auge faßt, und von seinem Standpunkt aus Rathschläge giebt, welche fast das Ansehn von Befehlen haben. Sie erregte Erstaunen, Mißbehagen und Besorgniß.

In dem Rumpparlament gab es damals zwei Parteien, eine politische und religiös-gemäßigte, und die republikanisch-anabaptistische. Monk gehörte mit Leib und Seele der ersten an; sein Sinn scheint gewesen zu sein, ihr das Uebergewicht zu verschaffen, wodurch er selbst zu maßgebendem Einfluß gelangt wäre; wie die Ausschließung der Anabaptisten aus seiner Armee der erste Schritt seiner selbständigen Aufstellung gewesen war, so ging der ganze Nachdruck und, so zu sagen, die Schneide seiner Rede gegen diese Partei. Aber wer stand dafür, daß sie nicht dennoch die Oberhand bekommen würde?

Eben diese waren es, welche auf die schärfsten Bedingungen für die Wahlen zu dem Parlament drangen, wie sie denn selbst aber Die ausschließen wollten, welche die Errich-

tung, wenn auch nicht eines Hauses der Lords, sondern nur einer der Volksrepräsentation coordinirten Gewalt verlangen würden; — Monk bekämpfte sie, indem er Qualificationen von größerer Weite und Milde beantragte; aber bei den nächsten Abstimmungen sind die strengeren dennoch angenommen worden.

Nicht eigentlich die Frage über Republik und Königthum stand damals im Vordergrunde der parlamentarischen Gegensätze. Zunächst ging das Bestreben des Generals dahin, der fanatischen Partei, die er in Schottland bezwungen, auch in England Herr zu werden. Daß es ihm damit gelingen werde, war keineswegs so gewiß. Die Obersten, die sich dem Parlament unterworfen hatten, hielten doch an ihren religiösen Meinungen fest, und konnten eben so gut die Partei der bürgerlichen Gewalt gegen Monk ergreifen, wie dieser das gegen sie selbst gethan hatte: eine Anzahl von Regimentern war ihrer Meinung. Es schien sehr möglich, daß ein Verständniß zwischen ihnen und den reinen Republikanern zu Stande käme. Eine verbreitete Meinung war, daß Monk einer solchen leicht unterliegen würde.[1]

So regte sich abermals in der Mitte der parlamentarisch-militärischen Gewalten ein tiefer Zwiespalt religiöser und politischer Natur, doch war er noch nicht offen hervorgebrochen; als der Hader zwischen der City und dem Parlament in ein neues entscheidendes Stadium trat.

In seinem Streit mit Lambert hatte das Rumpparla-

---

[1] Shaw to Nicholas 5/15. Febr.: J have no hopes of Monk, who will in a short time be onted again by the sectaries. J on will find Vane, Hasilrigg, Lambert, and the rest of that parti will compose their animosities.

ment, um seine Sache zu behaupten, die Rechte des Volks, das es repräsentire, in lebendigste Erinnerung gebracht. Wie diese Versammlung eben im Namen des Volkes, dem das Recht des Krieges gehöre, Gehorsam von der Armee forderte, so begründete sie den Beschluß, daß keine andern als die von ihr festgesetzten Steuern bezahlt werden sollten, auf das Recht des Volkes, die Auflagen im Parlament zu bewilligen.[1] Wir bemerkten schon die doppelseitige Wirkung dieser Beschlußnahme: wenn sie dem Parlament den allgemeinen Beifall der Nation erwarb, so verschaffte sie doch auch der Meinung Raum, daß das Parlament nur in sofern Steuern zu bewilligen die Befugniß habe, als die Nation von ihm repräsentirt wurde. Wie viele Grafschaften aber beklagten sich gegen Monk, daß sie in dem Parlament unvertreten seien! Die Hauptstadt, die in demselben nicht ein einziges Mitglied ihrer Wahl hatte, zog aus diesem Mangel den Schluß, daß sie die von dem Parlament beschlossenen Auflagen nicht zu zahlen brauche. Einzelne Widersetzlichkeiten waren schon vorgekommen, ohne weitere Folgen zu haben; von der größten Bedeutung aber war es, wenn die Hauptstadt, die das Meiste zu zahlen hatte, von der das Land abhing, denselben Grundsatz annahm. Am 8. Februar vereinigte sich das Commoncouncil zu der Resolution, daß die City keine Auflage irgend einer Art zu zahlen die Pflicht habe, ehe nicht die für ihre Repräsentation vacanten Stellen in dem Parlament wieder besetzt worden seien.[2]

[1] that no person shall, after the 1st day of October assess, levy etc. any imposition whatsoever upon the people of this commonwealth without their consent in parliament.

[2] Barwick: they declared, they were not bound to pay any taxes, the vacant places in the parliament.

Man erstaunt, daß die Stadt es wagte, dem Parlament auf diese Weise Leib gegen Leib entgegenzutreten: sehr möglich, daß die Kunde von den in Westminster wieder auftauchenden Zerwürfnissen ihren Muth belebte; doch kam der entscheidende Antrieb von einer ganz andern, von der royalistischen Seite.

Die bereits mit Erfolg begonnene Bewegung zu Gunsten des Königs war eine Zeitlang wieder ins Stocken gerathen; die Besorgniß, daß die Herstellung desselben zugleich eine politische und eine religiöse Reaction hervorbringen werde, brachte eine mißtrauische und kühle Stimmung hervor, welche den Freunden Carls II. sehr widerwärtig auffiel. Das Gerücht war verbreitet, Carl II. sei in seinem Exil katholisch geworden: und man sah einen Beweis davon in der letzten Reise nach den Pyrenäen, bei welcher ihn Lord Bristol, der vor kurzem in der That übergetreten war, begleitete. Es gab nichts, was der Stadt hätte empfindlicher sein können, deren royalistische Anregungen eben von den protestantischen Kanzeln ausgingen und genährt wurden. Die Anhänger des Königs empfanden, daß diese Besorgniß schlechterdings beseitigt werden müßte, wenn sie etwas erreichen wollten. Sie konnten mit Grund antworten, daß Bristol nur deswegen, weil er spanisch spreche, mitgenommen und sobald er sich katholisch erklärt habe, entlassen worden sei; er sei mißvergnügt von dem König geschieden. Der ehrliche Nicholas versicherte seinen Correspondenten, kein Mensch leide mehr für den anglicanischen Glauben als der König; unaufhörlich mache man Versuche, ihn zu dem katholischen überzuführen, aber er habe sich allezeit unerschütterlich erwiesen: „er ist so fest in dem Bekenntniß der englischen Kirche, als sich nur wünschen läßt.“

Man versäumte nicht, in fliegenden Blättern, die dann auch Glauben fanden, dem Gerücht zu widersprechen. Eine noch positivere Widerlegung erforderte nun aber die politische Befürchtung, die in der Hauptstadt um so stärker war, da sie an der Rebellion einen so großen Antheil genommen hatte. Was stand ihr bevor, wenn die alten Hochverrathsgesetze gegen die Gesammtheit oder gegen Einzelne zur Geltung gebracht wurden? Der König ertheilte seinem Bevollmächtigten Mordaunt eine Instruction, welche diese Besorgnisse zu beseitigen sehr geeignet war. Er erklärte darin, daß er die Vorrechte, welche der Hauptstadt durch seine Vorfahren verliehen worden, nicht allein bestätigen, sondern durch neue Zugeständnisse ihre Ehre und ihre Wohlfahrt befördern wolle. Nur dem Muth und der Zuneigung der Stadt wünsche er seine Herstellung zu verdanken: das Gedächtniß an Alles und Jedes, was gegen ihn geschehen sei, solle dann verlöscht sein. Wir vermuthen nicht allein, sondern wir wissen, daß diese Erklärung die ganze Wirkung hatte, die man davon erwartete. Mordaunt legte seine Erklärung den beiden Aldermen vor, die damals das größte Ansehen in der Stadt hatten, Robinson und Langham, und versichert, daß er dadurch alle ihre Zweifel gehoben habe. Sie kann als die Acte betrachtet werden, durch welche die City mit dem König verbunden und die Restauration wahrhaft begründet wurde.[2] Mordaunt sprach auch noch mit andern angesehenen Bürgern und rühmt die offenen Erklärun-

[1] Instruction for the city of London sent by Lord Mordaunt 12. Jan. Lord Mordaunt war jedoch selbst der vornehmste der Commissare.

[2] Lord Mordaunt an den König 24. Jan. 1660: J had the city in my eye and looked on it as the master wheel, by whose motion the successive rotations of all the lesser must follow. Clarendon Pap. III, 659.

gen, die er von ihnen empfing. Von eingreifender Wirkung war, daß er auch die großen presbyterianischen Lords Manchester und Northumberland für die Sache des Königs gewann: er durfte ihnen sehr bestimmte Gnadenerweisungen versprechen; ihr Ansehn bei den Geistlichen und den Bürgern kam dann allen seinen Bestrebungen zu Hülfe.

So konnte geschehen, daß die Stadt, ihrer Zukunft unter dem wiederhergestellten Königthum sicher, dem Parlament mit jenem entscheidenden Beschluß entgegentrat. Freilich fällt es auf, daß die royalistische Bewegung sich durch eine Bezugnahme auf die Rechte des Volkes, welche unendlich weit führen konnte, manifestirte. Aber darin sah man jetzt keinen Widerspruch. Man wollte nur der militärisch-republikanischen Combination des Rumpparlaments mit Nachdruck entgegentreten. Welcher andere Beschluß aber hätte dazu wirksamer sein können? Das Parlament wurde dadurch auf einmal der Mittel beraubt, die Truppen zu besolden, auf die es sich stützte. Die Steuerverweigerung kam zuerst im Gegensatz zur Republik, in Verbindung mit dem König zur Anwendung. Es konnte nicht fehlen, daß sich nicht die benachbarten Grafschaften, die in dem gleichen Falle waren und die nämlichen Intentionen hegten, ihrer Hauptstadt mit Freuden angeschlossen hätten.

Unmöglich aber durfte das Parlament, das sich (jenen Ausdrücken, die ihm schon selbst wieder leid geworden waren, zum Trotz) als die absolute legislative Gewalt ansah, der das Recht der Steuerbewilligung eigen gehöre, eine Widerspenstigkeit dieser Art dulden, die einen Angriff auf das wahre Wesen seiner Macht enthielt. Monk erhielt den Befehl, in die Stadt einzurücken und die Bürger zum Gehorsam gegen das Parlament zurückzuführen.

Man könnte sich wundern, daß Monk diesen Auftrag übernahm. Denn in der vornehmsten Feindseligkeit, die ihn beschäftigte, gegen die Anabaptisten war er ja mit den städtischen Behörden, Aldermen und Commoncouncil offenbar einverstanden. Seine Truppen hatten das vom ersten Augenblick an gefühlt und zu erkennen gegeben. Sollte er die Stadt, welche die Fanatiker von sich ausgestoßen, ihnen wieder eröffnen, und für dieselbe Partei das Schwert ziehen, von der er im Parlament selbst bedroht wurde? Er hat gesagt, und so verhielt es sich ohne Zweifel, daß er es nur deshalb gethan habe, um den Auftrag nicht in die Hände seiner Gegner gerathen zu lassen. Zugleich aber, wie sollte er nicht den royalistischen Zug der Gemüther bemerkt haben? Es mag wohl sein, daß ihm schon bei seiner Eidesweigerung diese Rücksicht vorschwebte. Monk durfte den Royalismus sich nicht gegenübertreten, zu einer unabhängigen Macht werden lassen, die ihn hätte gefährden können.

Noch am 8. Februar, spät am Abend, bezeichnete der Staatsrath dem General die Einwohner, von welchen der Beschluß der Stadt hauptsächlich hervorgerufen worden war: er sollte sie einziehen und als Staatsgefangene in den Tower bringen. Aber die Stadt sollte überhaupt gezüchtigt, die Ketten, welche nach altstädtischer Sitte quer durch die Straßen gezogen, sammt den Pfosten, an denen sie befestigt waren, sollten weggeschafft, die Thore der City selbst zerstört werden. London sollte fortan ein offener Ort sein und bleiben.

Am 9. Februar schickte Monk sich an, diesen Befehl der bürgerlichen Autorität, der er sich unterworfen hatte, in Ausführung zu bringen. Bei früher Tageszeit drang er in die

Stadt ein, die ihm keinen Widerstand entgegensetzen konnte: er nahm sein Hauptquartier bei Guildhall, setzte die Verhaftung der ihm namhaft gemachten Bürger ins Werk und schickte sie in den Tower, ließ Ketten und Pfosten wegnehmen; wegen der Thore fragte er noch einmal an, weil man es vermeiden müsse, die Stadt zu erbittern: er denke, daß sich das Commoncouncil, wenn es sich am nächsten Morgen versammle, zur Zahlung der Auflagen verstehen werde. Aber das Parlament hielt über die strengste Ausführung seiner Befehle; es forderte die Destruction der Thore unbedingt; und um keinen Widerstand irgend einer Art besorgen zu müssen, faßte es auf Antrag Haslerighs die Resolution, daß das Commoncouncil überhaupt als aufgelöst zu betrachten und ein neues nach den noch erst festzusetzenden Formen zu wählen sei. Die vorwaltende Partei dachte ihre Herrschaft unbedingt festzusetzen: sie wollte ähnliche Qualificationen für die Stadt aufstellen, wie für das künftige Parlament. Eine Absicht, die als der entscheidende Moment in diesem Stadium der Ereignisse betrachtetet werden kann. Wenn sie erreicht wurde, so behauptete sich das Parlament im Besitz der höchsten Gewalt: die einzige Autorität, welche sich ihm in den Weg zu stellen wagte, die städtische, wäre vernichtet gewesen, und die Republik hätte freie Hand auf immer behalten.

Am Morgen des 10. Februar wurden die Befehle des Parlaments ausgeführt, die Thore der Stadt abgebrochen und zerstört. Die Soldaten gehorchten, aber mit Zähneknirschen. Einige Offiziere kamen, um dem General ihre Entlassung anzubieten. Er schien nicht darauf zu achten, was man sagte oder was man that; er kaute, wie er pflegte, Taback; nur

über die Anwesenheit des Colonel Alured, eines eifrigen Anabaptisten, in dem er einen Kundschafter zu sehen meinte, gab er Verdruß zu erkennen.[1] Nach gethaner Arbeit kehrten die Truppen am Abend nach Westminster zurück.

Noch immer scheint der General gemeint zu haben, das Parlament zu seiner Meinung bringen zu können. Um nicht größern Widerstand zu erwecken, hatte er in London die Versicherung gegeben, daß das Parlament unverzüglich zur Besetzung der vacanten Stellen schreiten werde. Was aber seitdem in der Versammlung geschehen war, mußte ihn überzeugen, daß er bei demselben nichts erreichen werde. Am Morgen hatte Barebone, von dem die anabaptistische Convention ihren Namen hat, eine Adresse eingebracht, die ganz den Sinn derselben wiederholte, und zuletzt das Parlament aufmerksam machte, daß man ihm die militärische Gewalt entwinden wolle, was bald den Verlust auch der bürgerlichen nach sich ziehen werde; diese Adresse war mit Beifall aufgenommen worden. Die Rede war aufs neue davon gewesen, die Armee unter eine Commission zu stellen. Henry Vane befand sich in der Nähe: man wollte von Unterhandlungen wissen, welche Haslerigh mit ihm und mit Lambert pflege, um sich ihrer gegen Monk zu bedienen. Alles, was den General umgab, drang in ihn, nicht das Aeußerste zu erwarten, sondern auf der Stelle einen Entschluß zu ergreifen: man habe ihm den Auftrag gegen die Stadt nur deshalb gegeben, um ihn mit derselben und mit den Städten überhaupt zu entzweien, in denen er doch den einzigen Rückhalt gegen seine wahren Feinde finde, und deren Sache überhaupt die bessere sei. Außer den

---

[1] Price, der zugegen war, 762.

anwesenden Predigern und Obersten wurden noch einige andere Offiziere zur Berathung herangezogen. Der gemeinsame Beschluß war, daß der General sich von dem Parlament lossagen und mit der Stadt, die er so eben bekämpft hatte, vereinigen solle.

Noch in der Nacht ward das ausführliche Schreiben abgefaßt, und am Morgen von Monk und andern der angesehensten Offiziere unterzeichnet, worin sie dem Parlament seine anabaptistischen Hinneigungen und die Absicht, der Nation einen Eid aufzulegen, zum Vorwurf machen; denn man wisse doch, daß frühere Verpflichtungen niemals gehalten worden seien; man werde sich dadurch alle verständigen Leute entfremden. Die Armee, fügen sie hinzu, habe die Waffen ergriffen, nicht allein, um das Parlament wiederherzustellen, sondern zugleich um die Freiheit der Nation zu retten. Ueber nichts aber beschwere sich diese so sehr, wie darüber, daß sie in dem Parlament zum größten Theil nicht repräsentirt sei: sie wolle ferner kein unaufhörlich dauerndes Parlament, und verlange vielmehr nach einer regelmäßigen Folge von Parlamenten nach ihrer eigenen Wahl. Dieses Begehren machten nun der General und die Armee zu dem ihren. Sie fordern das Parlament peremtorisch auf, die Ausschreiben für die vacanten Plätze binnen acht Tagen zu erlassen: sowie, den von ihm selbst angekündigten Termin seiner Auflösung, den nächsten 6. Mai, pünktlich inne zu halten. s. Seite 30

Dieses Schreiben, welches zugleich das Programm der Armee für die Zukunft ist, erhielt das Parlament, als der General an der Spitze einiger Reiterschwadronen nach der Stadt geritten war, um daselbst fortan Wohnung zu nehmen. Man eilte ihm eine Deputation nachzuschicken, um ihn zu be-

gütigen und eine Abkunft mit ihm zu treffen: im Hause des Lordmayor ist darüber eine Conferenz gehalten worden: sie brachte aber nur die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Tendenzen an den Tag. Das Parlament schritt hierauf zur Ernennung der schon in Vorschlag gebrachten militärischen Commission, die aus fünf Mitgliedern bestehen sollte. Monk war unter ihnen: aber auch Haslerigh und Allured; den letztern hatte man einem gemäßigten Manne, der in Vorschlag gebracht wurde, vorgezogen. Ein anderer Vorschlag war dahin gegangen, daß unter den Dreien, von welchen gültige Beschlüsse gefaßt werden konnten, sich alle Mal Monk befinden müsse; aber auch das ward abgelehnt.[1] Man kam darauf zurück, daß seine Commission als Generallieutenant der Streitkräfte abgelaufen sei, und eine Bill ist gelesen worden, nach der Fleetwood mit derselben betraut werden sollte.[2]

Indem das Parlament dergestalt seinen General außer Wirksamkeit setzte, machte dieser mit der City gemeinschaftliche Sache gegen das Parlament. Auf sein Verlangen, wiewohl nicht ohne Zögerung, ward das vom Parlament für aufgelöst erklärte Commoncouncil zusammenberufen; er selbst ergriff das Wort in demselben. Was er in den letzten Tagen gethan, entschuldigte er mit dem Wunsch, den Auftrag nicht in die Hand der Feinde aller Ordnung in der Nation gerathen zu lassen. Dann gab er Kunde von seiner an das Parlament

[1] Price: though his commission was not formelly voted from him, but virtuelly it was (768).

[2] Journals, 11. Febr.: Afternoon an act, constituting Charles Fleetwood Lieutenant-General and Commander in chief of the forces raised by order of parliament was read. Gumble stellt diese Thatsachen in Abrede, weil er die royalistischen Entschlüsse des Parlaments freier erscheinen lassen will, als sie waren.

gestellten peremtorischen Forderung, binnen acht Tagen die zur Besetzung der vacanten Plätze erforderlichen Ausschreiben zu erlassen. Eben das war der Sinn der Stadt; es entsprach dem von ihr ergriffenen Princip; daß der General den Beschluß, wegen dessen eine Execution über sie verhängt und den Tag zuvor von ihm selbst vollzogen war, nunmehr nicht allein annahm, sondern dem Parlament zum Gesetz machte, war jenseit aller Erwartung; die Versammlung gab eine tiefe Genugthuung kund, wie sie alle Die empfinden, deren bisher bestrittene und verfolgte Ansichten plötzlich zur Anerkennung gelangen; die Stadt brach bei der Nachricht in lauten Jubel aus: die Glocken wurden geläutet: Freudenfeuer abgebrannt; zwischen den Soldaten, denen mit Vergnügen Quartier gegeben wurde, und den Bürgern wurden Zeichen des engsten Einverständnisses gewechselt; das Parlament ward bei dem Spitznamen, den man ihm aufgelegt, verspottet;[1] schon hörte man auch wieder hie und da ein Lebehoch auf den König.

Wie weit das monarchische Interesse dabei gefördert wurde, mußte sich erst noch zeigen. Zunächst lag am Tage, daß der General, dessen Truppen die Stadt beherrschten, und der zugleich seine Wachten bei dem Parlament zurückgelassen hatte, ohne daß von der neuen Commission Notiz genommen wurde, Meister der Situation geworden war.

[1] Rumpfparlament wird die Sache doch nicht eigentlich ausdrücken. Giavarin erklärt das seiner Signorie: vuol dire l'ultima parte del tergo, et essendo questi pochi membri, che sedono, il residuo del già lungo parlamento, gli è stato appropriato un titolo se ben osceno, e per questo il popolo rostiva, abbruciava e lacerava li rump d'animali per palesare l'odio e rancore verso il congresso.

Siebentes Kapitel.

Zurückberufung des Königs.

Noch bestand in dieser Zeit kein Verständniß zwischen General Monk und dem königlichen Hof. Wir haben die Correspondenzen Hyde's und des Secretärs Nicholas, in großer Ausdehnung übrig. Nicht genug, daß sich in denselben von einem Verständniß nichts findet, sie drücken Mißtrauen und die lebhafteste Besorgniß aus. Indem Monk in England vorrückte, bemerkt der Secretär, man sehe, daß er etwas Großes im Sinn habe, aber Niemand wisse, ob für oder wider den König; man werde vielleicht noch in den Fall kommen, zu schlagen. Als Monk sich der Hauptstadt näherte, zogen die Führer der royalistischen Partei in Berathung, ob sie sich nicht mit den Fanatikern einlassen sollten, die vielleicht dahin zu bringen seien, in tumultuarischem Auflauf den König und ein freies Parlament auszurufen.[1]

Eine Annäherung an Monk hat in dieser Zeit Statt gefunden, wie sich der König ja immer alte Gegner, welche mächtig wurden, zu gewinnen suchte, selbst Henry Cromwell und Lambert; Monk antwortete in seiner Weise nicht ablehnend, aber die Haltung, die er nach seinem Einmarsch in

---

[1] Hyde an Burnet, 1. Febr. Clarendon Pap. III, 679. Bei der Herausgabe dieser hat man leider alten und neuen Styl nicht gehörig geschieden. Dieser Brief muß neuen Styles, also vom 4. Febr. sein; denn am 14ten wußte man in Brüssel längst, daß Monk in London eingerückt war.

London beobachtete, stellte doch den Hof zu Brüssel nicht zufrieden. Einem Correspondenten, welcher Vertrauen äußerte, bemerkt der Kanzler, er werde sich täuschen, vielleicht absichtlich getäuscht werden. So urtheilten auch die entfernter Stehenden: einer der ältesten Vorfechter der stuartischen Sache, Colepepper, damals im Haag, spricht noch im Februar die Meinung aus, Monk werde die zu Gunsten des Königs hervorgetretene Volksbewegung eher niederhalten als fördern: eine Restauration erwartet er von einer Unterstützung des Volks durch krieggeübte französische Truppen gegen Monk und das Parlament.[1] Und selbst nach den Ereignissen in der City waren die Royalisten weit entfernt davon, auf ihn zu rechnen: sie erwogen noch die Mittel, welche man anwenden müsse, um ihn bei seinem Charakter zu gewinnen.[2]

Allein das ist der Irrthum der Menschen, bei großen Erschütterungen und Agitationen zu viel von persönlichen Absichten zu erwarten oder zu fürchten. Die Bewegung folgt ihrer eignen großen Strömung, welche selbst Die mit sich fortreißt, die sie zu leiten scheinen. Man darf nicht einmal unbedingt behaupten, daß Monk, indem er aus Westminster davon ritt, die ganze Tragweite seines Entschlusses ermaß. Für ihn kam es nur darauf an, sich den Gegenwirkungen einer ihm feindseligen Partei in dem Parlament zu entziehen, und einen Rückhalt zu gewinnen, um demselben zu imponiren.

---

[1] Colepepper an Nicholas, 27. Febr.: A little of that welltramed force, His Maj. at he head of them would multiply the strength of the others as much as a well placed figure (Nummer) the value of cyphers.

[2] Mordaunt an den König, 17. Febr.: If J hear his character right, he is covtous surly and proud, and if this be his nature, he will be malleable.

Auch war das die nächste Folge seines Schrittes. Das Rumpparlament nahm mehr Rücksicht auf den widerstrebenden, als auf den unterwürfigen General. Die Abjurationsformel, die er verwarf, wurde in eine einfache republikanische Verpflichtung verwandelt; es erklärte sich gegen Vane und Lambert: und eilte mit den Qualificationen auf den bestimmten Termin zu Ende zu kommen; die gemäßigte Partei hatte in den noch übrigen Artikeln, wenn auch vielleicht nur mit Einer Stimme, das Uebergewicht über die anabaptistische. Das Parlament fühlte gleichsam, daß es einen Stärkeren über sich habe; es hoffte noch, ihn durch Nachgiebigkeit zu gewinnen, und dabei doch zugleich sein eigenes Bestehen zu retten. Wenn die Ergänzung nach den einmal festgesetzten Beschränkungen geschehen war, meinte es sogar noch das alte Gesetz zu erneuern, daß es alsdann nur mit seiner eigenen Einwilligung aufgelöst werden könne. Es hat darüber bei den Richtern angefragt, die jedoch keine entschiedene Antwort zu geben wagten. Und da es nun bei dem festgesetzten Schlußtermin blieb, so hätte Monk an sich keinen Grund zur Unzufriedenheit gehabt. An dem von ihm selbst bestimmten Tage waren die Wahlausschreiben bereit, um nach allen Seiten versandt zu werden.

Aber durch die einfache Thatsache seines Uebertritts in die City war Monk mit einem popularen Element in Verbindung getreten, das eine royalistische Ader in sich hatte und von Abscheu gegen die Fortsetzung der republikanischen Regierung durchdrungen war. Neue Wahlen, bei denen die festgesetzten Qualificationen maßgebend sein sollten, standen in geradem Widerspruch mit diesen Gefühlen.

Wie oft hatte Monk den Ruf nach einem freien Parla-

ment vernehmen müssen! Wie in den südlichen, so waren in den nördlichen Grafschaften Associationen gegen die Zahlung der Steuern, die nicht von einem freien Parlament oder doch einem solchen, in das die einst ausgeschlossenen Mitglieder wieder aufgenommen seien, zu Stande gekommen. Die Erneuerung des gegenwärtigen, in dem ihm eignen Sinne, würde wahrscheinlich auf Widerstand gestoßen sein und dem General den Rückhalt wieder entzogen haben, auf den er sich lehnte. Er hatte das Glück, daß sein eigenes Interesse mit dem allgemeinen Wunsche zusammentraf. Nach einigem Bedenken entschloß sich Monk, von den neuen Ergänzungswahlen, die er so eben selbst gefordert hatte, abzusehen: und vielmehr zur Zurückführung der ausgeschlossenen Mitglieder die Hand zu bieten. Das schien das leichteste, rechtmäßigste Mittel für die legale Fortleitung der begonnenen Bewegung. Monk hatte sich früher dagegen erklärt, weil er besorgte, daß alsdann alles, was seit dieser Ausschließung geschehen, namentlich die Erwerbung des eingezogenen Landeigenthums, rückgängig gemacht würde. Auch jetzt ließ er, ehe er einwilligte, mit den Führern der Ausgeschlossenen erst unterhandeln. Nicht alles gaben sie nach, was der General verlangte, namentlich nicht die Bestätigung der Veräußerungen; diese Sache ward einer weitern Unterhandlung vorbehalten: aber die beiden Puncte, an denen ihm das Meiste lag, sagten sie zu: für die Armee Sorge zu tragen und zu einer legalen Auflösung des Parlaments behülflich zu sein. Auf das zweite legte Monk den größten Werth; denn von allen Wünschen der Nation war es der vornehmste, wieder zu einer Succession frei gewählter Parlamente zu gelangen: seine, obwohl sehr allgemein gehaltenen Aeußerungen wurden doch als ein Verspre-

chen, dazu die Bahn zu eröffnen, betrachtet; er hätte sie nicht ohne Gefahr verläugnen können. Er ist immer der General, der die Position zu halten und zu befestigen sucht, die er ergriffen hat: deren Stärke aber lag jetzt auf der popularen Seite. Durch die Zurückführung der ausgestoßenen Mitglieder befriedigte Monk namentlich die Presbyterianer, welche die öffentliche Meinung der Hauptstadt beherrschten. Und auf das leichteste war sie ins Werk zu setzen: es brauchte dazu nichts weiter, als daß seine Truppen dem Wiedereintritt der Mitglieder kein Hinderniß in den Weg legten. Auch diesmal aber drängte der Moment: die Ausschreiben, zu denen schon alles fertig war, durften nicht vorher abgegangen sein. Ehe dies geschah, am 21. Februar 1660, wurden die im December 1648 ausgeschlossenen Mitglieder in den Sitzungssaal des Parlaments zurückgeführt und nahmen ihre alten Sitze wieder ein.

Dadurch ward das Ereigniß der letzten Tage erst vollendet. Die Ausschließung der Mitglieder war der Beginn der republikanischen Ordnung der Dinge gewesen: die Zurückführung derselben schloß das Gegentheil in sich ein. Die wiedereingetretenen Mitglieder bildeten die große Mehrheit in der Versammlung, sie kamen sofort in Besitz der Entscheidung im Parlament. Man hat die Autorität damals oft mit einem Ball verglichen, der im Spiel von einer Hand in die andere übergeht. Der General, der das Wesen der Macht besaß, warf ihn jetzt Denen zu, die ihn schon einst in ihrer Hand gehabt hatten.

Ihr erster Beschluß war der Widerruf der Handlungen, welche die frühere Minderheit seit ihrem Dissensus von den Beschlüssen des 5. December 1640 vorgenommen hatte; dieser Dissensus wurde für illegal erklärt: alles, was darauf erfolgt

war, erschien als das Werk einer unberechtigten Minderheit; die frühere Majorität trat wieder in ihre Rechte. Ein General hatte sie verstoßen: ein anderer General führte sie zurück.

Noch dachte man nicht daran, die ganze Consequenz dieser Rechtsansicht zu entwickeln; fürs Erste genügte es zur Herstellung eines legalen Zustandes, daß die letzten Acte des Rumpparlaments zurückgenommen wurden. Vor allem ward die militärische Commission, die freilich nicht zur Wirksamkeit gelangt, aber doch beschlossen war, wieder aufgelöst und George Monk zum obersten Befehlshaber der gesammten Landmacht in den drei Reichen erklärt. Man hob den alten Staatsrath auf und wählte einen neuen, in den nur einige wenige von den frühern Mitgliedern wieder aufgenommen wurden. Die Zeitung theilt die Namen Derer mit, aus denen er fortan bestehen sollte. An ihrer Spitze, breit über der Columne, erscheint der Name Monks, wie der des commandirenden Generals über seinen Offizieren. Das Commoncouncil, von dessen Beschlüssen alles ausgegangen war, und das dafür von der frühern Gewalt hatte aufgehoben werden sollen, erschien in dem vollen Glanze siegreicher Legalität. Es hatte das Meiste dazu beigetragen, daß Die, welche dieselbe bestritten, vielmehr selbst als Urheber von Ungesetzlichkeiten zu Grunde gingen. Die damals Eingezogenen wurden losgelassen: die Herstellung der Thore verfügt: die Anordnung der Miliz der Stadt überlassen. Sie überreichte eine Liste der Offiziere derselben, alles Bürger von anerkannter Zuverlässigkeit und persönlichem Interesse in der Stadt: sie wurde auf der Stelle genehmigt. Dagegen aber gewährte die City eine Anleihe, auf Sicherheit der zu Gunsten der Armee gemachten Anlagen, welche nunmehr als gültig anerkannt wurden.

Noch einmal hatte in diesem Augenblick der Presbyterianismus die Oberhand und die Aussicht, sie zu behaupten. Das Parlament faßte den Beschluß, daß die Urkunde von League und Covenant in seinem Saale aufgehängt, in allen Kirchen des Landes verlesen und aufgehängt werden sollten. Die presbyterianischen Prediger wie Calamy und Reynolds, waren wieder in der Gunst des Staates. Der General selbst hat gesagt, ein milder Presbyterianismus scheine ihm die angemessenste Form der Kirche in England.

In der wichtigsten der vorliegenden Angelegenheiten ward sein Wunsch ohne langes Zögern erfüllt. Am 1. März wurde ohne Abstimmung festgesetzt, daß das Parlament spätestens am 15ten desselben Monats oder noch vorher aufgelöst sein sollte. Es kam nun doch dahin, daß das lange Parlament seine eigene Auflösung aussprach, was zur Continuation der parlamentarischen Gesetzlichkeit von hohem Werth war. Auch diese Versammlung ließ sich nicht nehmen, für die Wahlen zu dem künftigen Parlament beschränkende Bedingungen vorzuschreiben. Eine und die andere war auf die Sicherung der Ansprüche der Armee abgesehen: der sie jedoch lange nicht genugthaten. Es kam überhaupt weniger darauf an, was sie enthielten, als auf das, was daraus wegblieb: eben dadurch unterscheiden sie sich von den frühern. Es versteht sich aber, daß von keiner Abjuration der Stuarts, von keiner republikanischen Ausschließlichkeit die Rede sein konnte: was die Hauptsache ist, die Verpflichtung auf eine Verfassung ohne König und Lords wurde weggelassen. Damit ward die Republik, man könnte nicht sagen abgeschafft, aber aufgegeben: der künftigen Versammlung ward es anheimgestellt, den König zurückzuberufen, wenn sie wollte, und das Haus der Lords

wiederherzustellen. Das war von Anfang an der Sinn des Rufes nach einem freien Parlament gewesen: der republikanischen Zwangsgewalt gegenüber wünschte man zu den alten Formen der Verfassung zurückzukehren. Durch den Wegfall der republikanischen Verpflichtung war für die Erfüllung dieses Begehrens freie Bahn gewonnen.

Jedermann fühlte das durch; in großem Jubel waren die Royalisten. „Die Abstimmungen", so heißt es in dem Briefe eines ihrer Führer vom 16. März, „durch welche einst das Haus der Peers beseitigt wurde, sind nun selbst beseitigt; die Verpflichtung für die Republik ist null und nichtig; nach ihrem eignen Gesetz — dem Beschluß der Mitglieder des langen Parlaments — haben wir jetzt wieder König und Lords, obgleich wir sie noch nicht wieder in ihrem alten Glanze sehen. Gestern ist die Inschrift, welche die Mörder des Königs an die Stelle seiner Bildsäule in der alten Börse setzen ließen: „„Der Tyrann ist fort,""[1] am hellen Tage auf Befehl öffentlich ausgelöscht worden: man hat dafür: „„Es lebe der König"" geschrieben und Freudenfeuer an dem Platze abgebrannt. Kanzel, Presse und Volk in der Stadt und den Grafschaften rufen ungeduldig nach ihrem König', und in ihm nach Sicherheit und Frieden. Dem Ansehen nach neigen sich die vornehmsten Gewalten auf ihre Seite. Es ist die Meinung vieler kundigen Leute, daß General Monk die Ehre der Herstellung als sein Recht sich vorbehält."

Nicht so ganz lag das in seiner Hand; namentlich die

[1] Exit Tirrannum. So buchstabirt der Schreiber, der sich Dannemann nennt; ein Gelehrter war er nicht: sein Brief ist kaum zu entziffern, aber der Bekanntmachung werth: 16./26. March. in dem Record office zu London.

City, welche fast in allen diesen Dingen die Initiative ergriff, die Lords, die zu der Umwandlung beigetragen, und nach der Auflösung des Parlaments der von ihm eingesetzte Staatsrath, hatten dabei mitzusprechen. Zeigte sich auch die Neigung, den König zurückzurufen, überwiegend, so war doch damit die Frage, ob dies nicht unter Bedingungen geschehen sollte und unter welchen, nicht entschieden.

Dem bisherigen Gang der Dinge schien es zu entsprechen, wenn das Königthum, das seine Anerkennung den einst ausgeschlossenen Mitgliedern des langen Parlaments verdankte, nun auch an die Bedingungen gebunden würde, welche diese einst aufgestellt, und denen sich Carl I. so weit unterworfen hatte, daß darüber eine abschließende Verhandlung mit ihm eröffnet werden sollte, als alles durch die Gewaltsamkeit der Republikaner unterbrochen wurde. Man dachte die Concessionen, zu denen sich Carl I. einst auf der Insel Wight verstanden hatte, zur Grundlage eines Vertrages mit Carl II. zu machen. Dadurch würde der Presbyterianismus nicht allein gesichert, sondern zur einstweiligen Herrschaft erhoben worden sein. Vornehmlich die altpresbyterianischen Lords waren dieser Meinung; doch waren ihre Forderungen immer nicht minder politischen als religiösen Inhalts gewesen: auch die ersten wurden mit Eifer festgehalten. In Suffolkhouse versammelte sich eine Gesellschaft, in welcher die Lords Manchester und Northumberland das Wort führten, in der wir aber neben ihnen auch Bedford und Wharton, Hollis und Ashley Cooper finden: hier wurden die Beschränkungen erwogen, die man der wiederzurückkommenden königlichen Autorität von vornherein auflegen müsse. Es waren die alten, mit denen man von jeher umgegangen war. Das Recht der Militia und der Vertheilung

der hohen Würden von Vertrauen und Macht sollte nur nach dem Beschluß der beiden Häuser des Parlaments ausgeübt werden. Man hat wohl gesagt, der König dürfe, wenn man seiner sicher sein wolle, nicht einen Brief schreiben, von dem man nicht vorher Kunde habe. Die Freunde Carls II. sind erstaunt, wie viele Mitglieder der Nobility ähnliche Ideen hegten; ihr Sinn sei mehr auf ein aristokratisches als auf ein monarchisches Regiment gerichtet.[1] Die Presbyterianer sahen darin das Heil ihrer Confession und Kircheneinrichtung: ihre Geistlichen predigten in diesem Sinne.

Aber selbst in der City, wo sie sonst so mächtig waren, drangen sie damit nicht durch. Man zog in Betracht, daß man eines Königs bedürfe, der sich zu behaupten und Andere zu schützen vermöge. Wolle man Dem die Hände binden, von dem man Schutz erwarte? Wolle man ihn von den Presbyterianern abhängig machen, die seinen Vater im Jahre 1648 nicht zu retten vermochten, als sie die Gewalt besaßen? Es sehe aus, als wolle man ihn berufen, um ihn dann zu verderben. Aber der König habe so gut sein Recht, wie ein anderer Mann: man möge ihn dessen genießen lassen: je ansehnlicher man ihn mache, um so mehr werde man ihn verpflichten. Ueber die Kirchensachen würde am besten eine Convocation aus Kirchenmännern entscheiden.[2]

In diesem Sinne hat nun die City am 25. März einen Antrag an den Staatsrath gerichtet. Sie erinnert denselben

---

[1] Samboner an Hyde, 23. März; Clarendon State Papers III.; Mordaunt an Hyde, 19. April, ibid. 720.

[2] In Oxford (Bodlejana, mss. Tanner 49, 2) fand ich diese Eingabe: sie ist, wenn ich die Ueberschrift richtig deute, am 20. März abgefaßt, am 25sten in Erwägung gezogen worden. Ein Titel fehlt ihr.

darin an die Nothwendigkeit gesetzlicher Grundlegung, um nicht in neue Verwirrung zu gerathen. Sie fordert eine unverweilte Einladung an Carl II., zurückzukommen und sein königliches Amt zu verwalten. Sie will ihm keine Bedingungen vorgeschrieben, aber einige Petitionen an ihn gerichtet sehen. Diese sollen dreierlei betreffen: Ertheilung einer allgemeinen Amnestie, Zahlung der Rückstände der Armee und Berücksichtigung ihrer übrigen Forderungen, Verweisung der religiösen Differenzen an eine nach den Gesetzen gewählte gelehrte und fromme Convocation: so werde das Rechte geschehen und zwar in der rechten Weise. Die City fordert den Staatsrath auf, sich mit ihr zu dieser Petition zu vereinigen.[1] Und keinen Augenblick zögerte der Staatsrath, die Sache in Betracht zu ziehen. Zu den Mitgliedern gehörte St. John, der sich damals zu den Presbyterianern hielt: wenigstens finden wir ihn auch zuweilen in Suffolkhouse; aber in dem Staatsrath vermochte er jetzt nichts mehr. Er verließ die Sitzung in unwilliger Aufregung. Die Uebrigen waren nur darüber in Zweifel, ob zuerst das Parlament versammelt, oder zuerst der König zurückberufen werden solle. Man urtheilte, wenn zuerst das Parlament zusammenkomme und eine Unterhandlung mit dem König beginne, worauf die Absicht der Presbyterianer gerichtet war, so werde sich die Sache ins Weite ziehen, und der Widerstand der Gegner wieder aufwachen: es genüge, wenn der König in den drei von der City aufgestellten Punkten Genugthuung gebe. In den beiden ersten komme es auf Mäßigung und Discretion an; die größte Schwierigkeit werde in der Kirchensache liegen.

[1] The city of London to the council of state 25. march. Mss. Tanner 49, 1.

Man meinte, der König werde wohlthun, wenn er einige Presbyterianer in seine Nähe ziehe, und dann die Convocation berufe, wenn auch nicht gerade in den alten Formen, sondern mehr nach eigner Wahl und vielleicht mit Herbeiziehung fremder Theologen. Ihr Sinn war, daß das nächste Parlament den König nur anerkennen, und hierauf unverzüglich ein neues unter königlicher Autorität versammelt werden sollte. Vor allem müsse man den Verdacht vermeiden, als stimme die Absicht nicht mit dem überein, was man zusagen und hoffen lasse; durch Gnade gegen die Feinde möge der König seine Freunde überzeugen, daß er auch ihnen Gnade erweisen werde. „Der König ist nicht König einer Faction, sondern König von England. Autorität und Gerechtigkeit ist es, was uns retten kann.“[1]

Von dem Sprecher Lenthall liegt ein Gutachten vor, in welchem er den König vor den Presbyterianern warnt, welche keine Freunde der Monarchie seien, und sich wohl noch mit den Sectirern verbinden könnten. Feindseligkeit gegen die letzteren, und Besorgniß vor den Versuchen der ersteren, ihr System zu dem herrschenden zu machen, beschäftigten und ängstigten die Männer, welche die Lage der Dinge von einem allgemeinen Standpunkt überschauten.

Aber im Ganzen und Großen war Alles für eine Restauration: nur Monk zögerte noch, das entscheidende Wort auszusprechen.

Im Gedränge der wachsenden Gefahren hat die anabaptistisch-militärische Partei dem General angeboten, ihm die bürgerliche Gewalt zu überlassen: das heißt doch, ihm das Protectorat, das sie gestürzt hatten, zu übertragen.

[1] Auch über diese Sitzung ertheilt die Oxforder Sammlung einen eingehenden, bisher unbekannt gebliebenen Bericht.

Noch war die Partei in der Armee sehr mächtig; denn nur vergeblich hatte man deren Interessen in den letzten Sitzungen des Parlaments zu sichern gesucht. Es war zu einer Conferenz zwischen zehn Offizieren und zehn Mitgliedern des Parlaments gekommen, in welcher die letztern hauptsächlich zweierlei forderten, Indemnität für ihre früheren Handlungen, und die Anerkennung ihrer Erwerbungen aus den öffentlichen Gütern: der General selbst hatte sich laut dafür erklärt: das Parlament ließ sich jedoch dahin nicht bringen, denn es würde damit seine Befugniß überschreiten: seine Einwilligungen würden keine volle Gültigkeit haben: alles hänge von dem neuen Parlament ab. Auf eine unbestimmte Zukunft aber wollten sich die Offiziere nicht verweisen lassen. Vielen von ihnen war die Wendung, welche die Dinge nahmen, überhaupt widerwärtig: sie wollten weder die republikanische Regierungsform aufgeben, noch sich unter das Uebergewicht des Presbyterianismus fügen, noch ihren Besitz in Frage stellen lassen. Eine Agitation begann sich gegen den General selbst zu richten: aber dieser wußte sie in England eben so rasch zu überwältigen, wie einst in Schottland. Die widerstrebenden Offiziere stieß er ohne Rücksicht aus; ganze Regimenter waren widersetzlich; es ist vorgekommen, daß ein Regiment, welches zum Gehorsam gebracht war, gleich darauf ausrücken mußte, um ein anderes, wo der Widerstand zum Ausbruch kam, zu unterwerfen. Die militärische Autorität wurde auf das Nachdrücklichste gehandhabt, und gewann nun erst volle Anerkennung. Anfangs April ist dem General eine Adresse überreicht worden, von den meisten Regimentern zu Fuß und zu Pferd, in welcher man den Grundsatz aussprach, daß eine Armee über die Befehle ihrer Obern nicht zu disputiren,

sondern denselben unbedingten Gehorsam zu leisten habe. In der Geschichte der Disciplin der Armee ist es ein Moment, daß die Autorität des Generals über die Agitation, welche sich auf das kräftigste regte, Meister blieb. Auch hierin war Monk der Fortsetzer Cromwells, nur daß er sich zu dem weiterführenden Grundsatz bekannte, daß auch der General der bürgerlichen Gewalt gehorsam sein müsse.

Denn daß Monk wie Cromwell diese selbst in die Hand nehmen und sich unabhängig machen sollte, war für ihn eine innere Unmöglichkeit. Von independentischen Gesichtspunkten ausgehend, hatte sich Cromwell für berechtigt gehalten, jede Gewalt, die mit denselben in Widerspruch stand, zu bekämpfen und zu zertrümmern: in ihm war keine Spur loyalen Pflichtgefühls: er war eine selbständig schöpferische, dämonische Natur. Monk war nicht aus demselben Metall gegossen: er hatte die Meinungen Derer, die ihm die Herrschaft antrugen, immer bekämpft; in seinem alten Soldatenherzen schlug eine Ader für den legitimen König, unter dessen Fahnen er einst gedient hatte. Darin war er gesinnt wie Cromwell, daß er sich den Fluctuationen der Beschlußnahmen einer deliberirenden Versammlung nicht unterwerfen wollte; sein ursprünglicher Entschluß, dem Parlament zu gehorchen, war daran gescheitert. Man verkenne nicht die in der Sache liegende Schwierigkeit eines solchen Verhältnisses! Um die Idee, daß die Heeresmacht der bürgerlichen Gewalt unterworfen sein müsse, zu wirklicher Ausführung zu bringen, bedarf es einer stabilern Gewalt als der republikanischen; nur der Begriff der persönlichen Treue vermag die alsdann etwa wieder eintretenden Abweichungen auszugleichen; einer Versammlung von Gleichen sich zur Vollziehung jeden möglichen Befehls zu

unterwerfen, würde damals als Feigheit erschienen sein. Und in welch widerwärtige Verwickiungen und Gefahren war Cromwell durch sein Unternehmen gerathen; in welchem bemitleidenswerthen Zustand befand sich die Familie, die er hinterlassen hatte! Monk konnte dadurch nicht gereizt werden, seiner Spur zu folgen. Wie Monk geartet war, zog er es bei weitem vor, unter dem legitimen König zwar nicht eine unabhängige, aber hohe, sichere und einflußreiche Stellung einzunehmen. Die Ideen der City und der Mehrheit des Staatsraths waren die seinen.

Inmitten royalistischer Regungen in der City, der Nation, dem Parlament und selbst einem Theil seiner Obersten, hatte Monk sich doch sogar noch mit einer Art von Ostentation von jeder Verbindung mit dem König fern gehalten; endlich entschloß er sich, sie auf seine Weise selbst zu suchen. Er beauftragte, noch immer im tiefsten Geheimniß, einen der namhaftesten royalistischen Cavaliere, seinen Landsmann aus Devonshire John Greenville, seine Eröffnungen dem Könige nach den Niederlanden zu überbringen. Die Artikel wurden Greenville vorgelesen: als es schien, daß er sie sich eingeprägt hatte, wurden sie verbrannt. Denn auch jetzt wollte Monk noch nichts schriftlich von sich geben. So viel man weiß, stimmten sie ganz mit den Petitionen der City überein. Der König wurde aufgefordert, Amnestie und Toleranz zu bewilligen, und den Verkauf der öffentlichen Güter zu genehmigen. Und da Spanien noch im Krieg mit England begriffen war, so hielt Monk nicht für gut, daß die Concessionen des Königs von Brüssel aus, das noch zur spanischen Monarchie gehörte, gleichsam aus feindlichem Lande datirt würden: der König wurde aufgefordert, sich unverzüg-

lich nach holländischem Gebiet zu begeben, was schon darum rathsam schien, weil bei Vielen der Verdacht, als sei Carl II. katholisch geworden, noch immer nicht erstickt war.[1] Monk ließ dem König sagen, in seinem Herzen sei er ihm immer getreu geblieben: ihm einen Dienst zu leisten, biete sich aber erst jetzt die Gelegenheit dar: er sei bereit, nicht allein den Befehlen des Königs zu gehorchen, sondern sein Leben in seinem Dienst aufzuopfern.[2]

Am Hofe zu Brüssel hatte man trotz der mannichfaltigsten Mittheilungen aus London, oder vielmehr gerade in Folge derselben und ihrer Verschiedenheit, keine deutliche Vorstellung von der dortigen Lage. Man sah nur die allgemeine Hinneigung zu dem König, und wollte Niemanden beleidigen, Niemanden entfremden: auch nicht die Anhänger der fanatischen Partei, geschweige die Presbyterianer.

Auf der Flotte waren Lawsons Gegenwirkungen durch die Thätigkeit der Anhänger des Königs beseitigt worden, und man konnte mit Bestimmtheit auf die Seemacht zählen. Aus den Briefen des Kanzlers ergiebt sich, daß er fast eben so viel von Fairfax erwartete, der sich in den nordischen

[1] para desmentir la accusation que sus enemigos le hazian de que era catholico. Dies gab der König dem spanischen Gesandten Gamarra selbst als der Beweggrund Monks und anderer Freunde an. Das Wort accusation dem Gesandten gegenüber dürfte an sich die Unrichtigkeit der Vermuthung in sich schließen.

[2] Im Anhang zu Listers Life of Clarendon III, 500 ist ein Actenstück gedruckt unter dem Titel: The generals paper, welches erst in den Mai verlegt wird und erst im Fortgang der Negotiation vorgelegt worden sein wird. Für die ersten Eröffnungen sind wir noch immer auf die Mittheilungen angewiesen, die von Cleargis und Price stammen, und dann in die geschichtlichen Berichte von Gumble und Skinner übergegangen sind. Kennet datirt sie, ich weiß nicht, mit wie vielem Recht. Mündliche Verhandlungen lassen sich so genau nicht fixiren.

Grafschaften wieder gewaltig regte, wie von Monk selbst: zu dem man nur eben anfing einiges Zutrauen zu fassen.[1] Noch immer meinte man, wenn sich irgendwo eine Demonstration zu Gunsten des Königs rege, ihr mit Beistand der auswärtigen Mächte Nachdruck zu geben, und alsdann bei der Entschiedenheit der öffentlichen Meinung eine Restauration von Grund aus durchzuführen. Es gab eine Partei am Hofe, welche dem König rieth, der Aufforderung seiner Mutter gemäß sich nach Frankreich zu begeben, um mit dem Beistand dieser Macht, der ihm nicht fehlen könne, auf seinen Thron zurückzukehren. Der französische Gesandte versichert, daß die Presbyterianer damals dafür gewesen seien:[2] die Katholiken, die mit dem Hof in Verbindung standen, hätten nichts mehr gewünscht.

Da erschien John Greenville mit dem Antrage des Generals: auch Mordaunt langte an, der die Intentionen der City kannte; erst aus ihren Berichten erfuhr der Hof, wie in diesem entscheidenden Augenblick alles beschaffen war. Wohl bemerkte der Kanzler, daß die Petitionen, welche die Gnade des Königs in Anspruch nahmen, Bedingungen enthielten, deren Erfüllung später in mannichfaltige Schwierigkeiten verwickeln könnte, und man begreift es, wenn er ein gewisses Bedenken trug. Aber die Frage war, ob man sich der Entwickelung der Dinge, wie sie in England, im Gegensatz der Parteien unter der Einwirkung Monks

[1] Ein Schreiben Hyde's vom 6./16. April (bei Jennet und anderwärts gedruckt) heißt es nur: J am persuaded, that Monk in the end will appear to have proceeded lik a sober man.

[2] Bourdeaux spricht von dem parti presbyterien als disposé pour la France

vorgegangen war, anschließen, oder ob man eine Wiederherstellung des Königs auf eigene Hand, nach reinen royalistischen Principien unternehmen wolle. Das erste war sicher, wohl vorbereitet, von zweifellosem Erfolg, das zweite schlecht begründet, weitaussehend und den mannichfaltigsten Wechselfällen ausgesetzt. Für den Kanzler selbst hatte schon die Mitwirkung der Königin-Mutter, welche er mit gutem Grund als seine Gegnerin betrachtete, etwas Zurückstoßendes. Ich glaube kaum, daß ihm die Entscheidung lange Ueberlegungen kostete; sie war durch die Umstände allzuklar vorgezeichnet. Edward Hyde, der in allen Verwickelungen der letzten Jahre das volle Vertrauen seines Fürsten, selbst dem Einfluß der Mutter gegenüber, behauptet hatte, entschied sich für die Annahme der Vorschläge, wie die Gewährung der Bitten. Er fügte nur die Beschränkung hinzu, und zwar nach einem ebenfalls von London gekommenen Vorschlag,[1] daß in jedem Punkte die Beistimmung des Parlaments erforderlich bleibe. Er entwarf selbst die Declaration, die dann nach weiteren vertraulichen Besprechungen unterzeichnet wurde. Darin bewilligte der König Amnestie für einen Jeden, der sie fordern würde, vorbehalten die Ausnahmen, die das Parlament nöthig finde; er erklärt sich bereit, ein Toleranzedict anzunehmen, wie es aus den reiflichen Ueberlegungen des Parlaments hervorgehe; die Genehmigung der geschehenen Veräußerungen macht er ebenfalls von dem Parlament abhängig. Von der persön-

[1] Doch wohl von dem alten Sprecher Lenthall. Nach einem Schreiben von Lady Mordaunt, 30. march: „he (Lenthall) would have the proposals such as he believes the people would accept, but would have them proceede from the king, as a free act of grace, which he offers to confirme to them by a free parliament. Clarendon Pap. III, 712.

lichen Stellung des Generals gerecht zu werden, versprach er, die Truppen in seinen Dienst zu nehmen und alle ihre Rückstände zu berichtigen, wozu die Mitwirkung des Parlaments vollends unentbehrlich war. Und wenn der General auf eine unmittelbare Entfernung des Königs aus den spanischen Niederlanden drang, so machte das weder bei diesem noch bei dem Kanzler die mindeste Schwierigkeit. Denn schon glaubten sie bei den Spaniern die Absicht wahrzunehmen, die Gelegenheit zur Wiedererwerbung der verlornen Territorien zu benutzen. Carl II. gab dem Generalgouverneur von seiner bevorstehenden Abreise Nachricht, entfernte sich aber früher, als er hatte erwarten lassen. Denn er fürchtete, man werde ihn zurückhalten, um ihn zur Abtretung von Jamaica und Dünkirchen zu nöthigen. Unterwegs wurden die Declaration und die dazu gehörigen Briefschaften ausgefertigt. Sie sind von Breda datirt, doch empfing sie Greenville, noch ehe man dahin gekommen war, um sie nach England zu überbringen.

Da waren indessen die Wahlen zu dem neuen Parlament vollzogen worden. Vollständig freigegeben waren sie noch nicht; unter den stehengebliebenen Qualificationen war eine, welche Allen, die gegen das Parlament unter den Waffen gewesen waren, den Eintritt in die neue Versammlung verbot. Aber schon war die royalistische Stimmung in der Nation so überwiegend, daß Niemand auf diese Beschränkung achtete: in den Grafschaften wurden allenthalben Männer gewählt, welche die Waffen gegen die Republik getragen hatten. In den Städten drangen die Presbyterianer in nicht unbedeutender Anzahl durch. Nicht Opposition gegen die Regierung, sondern Unterwürfigkeit gegen dieselbe diente jetzt zur Empfehlung.[1] So

[1] Giavarina, 9. April: tutti li popoli del paese tengono fissa la

viel wie möglich vermied man die, welche an dem Verkauf der öffentlichen Güter betheiligt waren.

Die Stimmung der Nation ließ keinen Zweifel übrig, daß die Zurückberufung des Königs nahe bevorstehe. Ein kleiner Sturm ging ihr jedoch noch voran.

Die Republikaner und Anabaptisten sahen sich bei den Wahlen so gut wie ausgeschlossen. Sie hatten so eben die beiden großen Positionen inne gehabt, auf welche alles ankam: das Uebergewicht im Parlament und die Führung der Armee; jetzt waren sie aus der einen und der andern verdrängt, sie empfanden, daß sie fortan nicht mehr zu gebieten, sondern vielmehr die Rache ihrer Gegner zu fürchten haben würden.

Wozu reizt nicht das Selbstgefühl, das an eine nahe Vergangenheit anknüpft! Die Partei meinte ihre Sache noch nicht aufgeben zu dürfen, sondern sie durch ein entschlossenes Unternehmen retten zu können. In allen Grafschaften regte sie sich. Lambert, dem es gelang, aus seinem Gewahrsam im Tower zu entkommen, erschien bald darauf an der Spitze einiger Mannschaften, die dem General den Gehorsam versagten, bei Daventry. Es waren vier Schwadronen von regelmäßiger Reiterei und einige ungeordnete separatistische Haufen. Er hätte sinnlos sein müssen, hätte er von dieser kleinen Schaar eigentliche Kriegserfolge erwartet, aber er hegte die Zuversicht, in den übrigen Truppentheilen Einverstandene zu finden, die sich auf seine Seite schlagen würden, und dann die Parteigänger in London nochmals in die Waffen zu bringen.

---

mira per nominar parlamentari che nodrisiono humili sensi, in molti luoghi lascianedo fuori li principali delle provincie solo perche dubitano, che aspirano a conditioni.

Als Colonel Ingoldsby mit einer zwar ebenfalls nicht sehr starken, aber doch bei weitem überlegenen Macht gegen die Mannschaften Lamberts heranrückte, trugen diese auf eine Unterhandlung an, die ihnen gewährt wurde. Sie brachten dann die Erneuerung des Protectorats, doch nicht unter Monk, von dem sie nichts mehr erwarteten, sondern unter Richard Cromwell in Vorschlag, welcher die Interessen der Gläubigen und der Armee am besten sichern werde.[1] Aber schon war eine entgegengesetzte Richtung auch in der Armee überwiegend geworden. Die Antwort war höhnende Erinnerung an die diesem von ihnen selbst aufgezwungene Abdankung. Als Ingoldsby's Schaar mit gezücktem Schwert auf die Truppen Lamberts eindrang, versagte diesen der Muth; sie gingen entweder zu Ingoldsby über, oder suchten ihr Heil in der Flucht. Lambert hatte Stellung auf einem gepflügten Feld genommen, wo ihm der gute Renner, den er bestiegen hatte, nichts nützen konnte; vergebens bat er, ihn davon reiten zu lassen; er wurde von Ingoldsby persönlich gefangen genommen und nach dem Tower zurückgebracht.

Es ist auffallend, daß in dieser Armee, die einst ihre Meinungen unter blutigen und tapfern Kriegsthaten durchgefochten hatte, später keine Partei gebildet werden konnte, welche gegen die andere das Glück der Waffen versuchen wollte. Sie war gleichsam eine politische Corporation geworden, in der die Minderheit von der Mehrheit fortgerissen wurde und ihr folgte. Auch Haslerigh hatte zuletzt seinen Einfluß ver-

[1] The business, they did thrive at, was (under pretence of security to all interests) to persuade a readmission of Lord Richard to his protectorship. Ausführlicher Bericht in dem Mercurius politicus, 23. April.

wendet, um seine militärischen Anhänger zur Unterwerfung zu bringen.

Es hat einen Augenblick gegeben, wo man das Gegentheil fürchtete. Monk hat gesagt, wenn ein Abfall unter seinen Truppen ausbreche, werde er die Fahne des Königthums aufpflanzen und sich unverzüglich für Carl II. erklären. Die royalistische Nobility versprach ihm, in einem solchen Fall mit ihm zu Feld zu gehen. Bei einer großen Musterung über die Regimenter der städtischen Miliz, in der die royalistischen Aldermen die Stellen der Obersten bekleideten, kam es zu den feurigsten royalistischen Demonstrationen; Monk und eine Anzahl von gleichgesinnten Privatleuten hohen und niedern Standes waren zugegen: es hätte zu einer tumultuarischen Proclamation des Königs kommen können. Aber an demselben Abend ward Lambert gefangen eingebracht. Am andern Tage, 25. April, versammelte sich das neue Parlament, und alles konnte in dem eingeleiteten Gang bleiben.

Es hätte in Monks Gewalt gestanden, auf die Ausführung der Qualificationen zu bestehen: die Presbyterianer erwarteten das von ihm und es ist in Ueberlegung gezogen worden: aber die Zeit der Wahlbeschränkungen war vorüber. Auch die im Widerspruch mit den vorgeschriebenen Bedingungen Gewählten fanden Eintritt; es waren ihrer bei anderthalbhundert.

Indessen versammelten sich wie durch ihr eignes Recht die Lords des Oberhauses: sie wählten ihren Sprecher und traten mit dem Unterhause in eine Verbindung, die von diesem erwiedert wurde.

Die beiden constitutionellen Gewalten waren im Sinne der alten Verfassung constituirt; es fehlte nur noch die dritte, die kö-

nigliche. Da langte Greenville in Westminster an. Er hatte Briefe des Königs an Monk, die Häuser des Parlaments, die Armee und die Stadt zu überliefern. Es gehörte zu der Rolle, welche Monk spielte, daß er das an ihn gerichtete Schreiben nicht annehmen wollte, bevor sich das Parlament ausgesprochen habe: er nahm die Miene an, als kenne er Greenville nicht. Denn die Erklärungen des Königs sollten als seine freie von Niemandem hervorgerufene Entschließung erscheinen. Die Mitglieder des Unterhauses vernahmen sie stehend und unbedeckten Hauptes; wie hätte der durchaus parlamentarische Sinn und Ton, den sie athmeten, nicht den besten Eindruck auf sie machen sollen? So wurden sie auch von den Lords mit allen Zeichen der Ehrerbietung aufgenommen. Und in diesem Hause ward dann sofort ein Beschluß gefaßt, der die Wiederherstellung des Königthums in sich schloß: es ist die einfache Erklärung, daß nach den alten fundamentalen Gesetzen des Königreichs die Regierung desselben in König, Lords und Commons bestehe und bestehen solle. Den Begriff der Grundgesetze, mit welchem man einst die Uebergriffe der Krone und eigenmächtiger Minister bestritten, setzte man jetzt den Gewaltsamkeiten der Republik entgegen. Und weil nun, so lautet eine zweite Resolution, alle Verwirrung des Reiches seit den Versuchen, die altherkömmliche Regierung desselben aufzulösen, daher rühre, daß Haupt und Glieder getrennt worden seien, so müsse man vor allem diesen Bruch abstellen, und die Rückkehr des Königs zu seinem Volke bewirken. Die Aufhebung der alten Verfassung hatte sich darin ausgesprochen, daß eine von den Lords beantragte Conferenz zwischen den Committees beider Häuser nicht mehr zu Stande kam; für die Herstellung derselben war es der erste Schritt, daß

eine solche Conferenz noch an demselben ersten Mai gehalten wurde. Lord Manchester sprach im Namen der Lords. Er bemerkte vornehmlich, daß durch die Versuche, neue Staatsformen zu ersinnen, die alte Verfassung von England erst rechtes Ansehen erlangt habe; es sei die beste der Welt. „Wo das Wort des Königs, da ist die Macht.“ Das Unterhaus schloß sich diesen Ansichten und Beschlüssen freudig an.

Doch war damit noch nicht gesagt, daß die Parteitendenzen, selbst wenn sie den angenommenen Declarationen entgegengesetzt waren, aufgegeben worden wären. Im Unterhause verrieth sich die Absicht der Royalisten, eine unmittelbare Herstellung der eingezogenen Güter zu bewirken. Im Oberhause kam man dem Sinne der presbyterianischen Lords gemäß auf die Beschränkungen zurück, die man der Krone früher hatte auflegen wollen; man sprach von dem Rechte der Miliz, und einer parlamentarischen Commission zur Verwaltung des großen Siegels: man wollte Artikel einer Capitulation formuliren, die dem König vorgelegt werden sollte. Aber Monk setzte sich aller Berathung hierüber entgegen. Er sagte, er könne für die Ruhe in der Nation und der Armee nicht einstehen, wenn die Rückkehr des Königs verzögert werden sollte: Carl II. komme übrigens ohne Armee und ohne Geld, so daß er Niemanden zu schrecken oder zu bestechen vermöge; man werde eben so gut nach seiner Rückkunft mit ihm unterhandeln können, als vor derselben.

Das war die Ansicht, von der sein Verhalten in den letzten Wochen überhaupt geleitet wurde; Niemand wagte, ihm ernstlich zu widerstreben. Ohne weiter auf Unterhandlungen zu denken, schritt man dazu, den König proclamiren zu lassen, und ihn zur Rückkehr einzuladen. Die Proclamation ist da-

durch bemerkenswerth, daß sie dem Princip der Nationalsouveränetät recht absichtlich entgegengesetzt wird. Sie enthält die Anerkennung, daß unmittelbar nach dem Tode Carls I. die Krone durch Geburtsrecht und unzweifelhaftes Erbe an die erlauchte Majestät Carls II. gekommen, und derselbe durch Gottes Vorsehung König von England, Schottland, Frankreich und Irland geworden sei. Lords und Commons mit den städtischen Behörden von London und andern anwesenden freien Männern unterwerfen sich dem König und dem königlichen Stamm zugleich im Namen ihrer Erben und Nachkommen auf immer. So unbedingt diese Worte lauten, so sieht man doch aus dem Vorangegangenen, daß die Rechte und Ansprüche eines Jeden dabei vorbehalten bleiben. Und noch immer gab es in dem Parlament eine Partei, welche die Rückkehr des Königs gern verzögert hätte. Carl II. nahm die Mitwirkung Monks in Anspruch, um allem fernern Verzug ein Ende zu machen.[1]

Carl II. war auf Einladung der Stände von Holland nach dem Haag gekommen, als eine große Deputation der beiden Häuser des Parlaments, 12 Lords, 6 Commoners, bei ihm anlangte, um ihn zur Rückkehr zu seinem Parlament und zur Wiederausübung seines königlichen Amtes einzuladen. Der Sprecher des Unterhauses war Denzil Hollis: er sprach zu allgemeiner Genugthuung; aber wer hätte sich nicht erinnert, daß er einer der Fünfe war, welche Carl I. bei jenem unglücklichen Besuche im Parlament zum Verhaft bringen wollte?[2]

So war die Flotte, welche, um den König zurückführen, bei Scheveningen vor Anker lag, von Edward Montague be-

[1] Schreiben an Morrice 10./20. Mai bei Thurloe VII, 912.
[2] Pepys Diary I, 2, 12.

fehligt, der zwar schon geraume Zeit mit Carl II. in Verbindung stand, aber doch zu denen gehörte, welche Cromwell die Krone aufzusetzen beabsichtigt hatten. Am 22. Mai erschien der König dort an dem Ufer: er empfing den Gruß seiner Seemacht aus allen Feuerschlünden, welche die Fahrzeuge führten. Den andern Tag ging er selbst mit seinen Brüdern York und Gloucester, von denen er den ersten zum Lord High-Admiral erklärt hatte, an Bord. Schon waren die königlichen Wappen an die Stelle der republikanischen getreten; dem König fiel es auf, daß die Schiffe selbst noch Namen republikanischer Erinnerung trugen: Naseby, Durham, Lambert; es ist fast seine erste Regierungshandlung, daß er sie abschaffte und durch Namen royalistischen Klanges ersetzte; den Naseby, an dessen Bord er sich befand, nannte er Royal Charles. War es nicht so, daß er auf ähnliche Weise das durch die republikanische Bewegung vereinigte und verstärkte Großbritannien jetzt unter königlicher Fahne zu leiten unternahm? Indem er unter den Huldigungen, wie sie der Majestät dargebracht zu werden pflegen, auf dem Deck des Schiffes, das ihn nach England bringen sollte, auf und abging, kam er auf seine Flucht von Worcester zu reden, alle die Noth, die er bestanden, die Abenteuer seiner Rettung; Manchem, der ihm zuhörte, sind Thränen der Theilnahme über den Glückswechsel in die Augen getreten: die Seeleute sprachen am Abend von nichts Anderm. Am 25. Mai, Mittags, betrat der König den Boden von England wieder; es war an der Rhede von Dover: General Monk empfing ihn daselbst. Man hatte erwartet, der General werde ein Gefühl von seiner Macht und seinem Verdienst durchblicken lassen; davon war keine Spur zu bemerken; er erschien nur als ein demüthiger, für seine früheren Pflicht-

verletzungen Verzeihung nachsuchender Unterthan: in dem König begrüßte er endlich den wahren Inhaber der bürgerlichen Gewalt, dem er seine militärische Macht zu Füßen legte; seine Haltung athmete nichts als Loyalität.[1] In demselben Sinne wurde der König von den Truppen bewillkommnet. Sie gedachten in der Adresse, die sie ihm überreichten, nur der Dienste, die sie ihm zu seiner Wiederherstellung hatten leisten können, und versicherten ihm, daß sie in Zukunft ihr Blut für ihn vergießen würden. Man weiß, daß der Anblick der wohlgeschulten, Muth und Kraft athmenden Mannschaften, die sich bei Blackheath darstellten, großen Eindruck auf Carl II. machten. Der Seemacht und der Landmacht, welche ihn bekämpft hatten, durch ihre Führer und die allgemeine Wendung der Dinge sicher, hielt er am 29. Mai, seinem 30sten Geburtstag, seinen Einzug in die Hauptstadt.

Unbeschreiblich war die Pracht, überschwänglich der Jubel, mit dem er empfangen ward.[2] Aber keinen Augenblick konnte er sich verbergen, daß es Elemente voll selbständigen Lebens waren, in deren Mitte er trat. Bei dem Zug durch die City stellten sich auch die presbyterianischen Prediger dar; sie begrüßten ihn mit ihrer Acclamation und überreichten ihm eine Bibel: er antwortete: das Buch solle die Regel seines Lebens bilden. So kam er nach Westminster zurück. Das Unterhaus hatte an dem Tage Sitzung gehalten und zwei Beschlüsse verschiedenen Charakters gefaßt,

[1] For indeed they seemd all men of one age and one mind (Bakers Chronicle 733), ohne Zweifel die Grundlage von Dem, was man in der Lebensbeschreibung Monks von Gumble und bei Skinner findet.

[2] Coventry an Ormond, bei Carte II, 337. er möge die Rückkehr des Königs beschleunigen: to prevent the towns running mad; for betwixt joy and expectation the people hardly sleep.

die man combinirte, den einen, daß der alte Eid der Treue und des Supremats erneuert, den andern, daß der König zur Bestätigung der Magna Charta, der Petition of right, des Statutes über die Steuerbewilligung des Parlaments und der andern parlamentarischen Privilegien aufgefordert werden solle. Noch am Abend geschah das, und zwar in demselben Saal, aus welchem Carl I. herausgeschritten war, um unmittelbar davor das Schaffot zu besteigen. Noch dröhnten dem König die Vivatrufe des Tages in den Ohren, als ihm der Sprecher in großer Ceremonie die Bills vorlegte. Er antwortete: alles, was die Bestätigung der Gesetze und der Religion betreffe, sei er so bereit zu gewähren, als das Volk es zu fordern; er werde nur darauf sinnen, es so glücklich zu machen, wie er selber sei.

[1] Giavarina: Con acclamationi e benedittioni inexplicabili incontrato dal maggiore e magistrati della città, che gli resero gli consueti tributi di soggettione e vasallaggio, e traversando da una parte all altra questa lunghissima metropoli nel mezzo di soldati a piedi, che tenevan spallierate le strade, andava alzando gli occhi alle finestre, riguardando tutti, levando il capello.

Vierzehntes Buch.

Die ersten fünf Jahre unter Carl II. Restauration der anglicanischen Kirche.

Erstes Kapitel.

Bedingungen und Anfänge der Regierung Carls II.

Nicht von umsichtigen Erwägungen werden die Völker geleitet; sie werden von großen Gefühlen bestimmt. Durch Eingriffe in die fundamentalen Rechte, Gefährdung der parlamentarischen Verfassung und den Anschein katholischer Hinneigungen war einst Carl I. unpopular geworden: aber in dem Kampfe mit ihm hatte sich eine Herrschaft der Waffen und einseitiger Secten gebildet, die den Ueberzeugungen und Gefühlen der Nation noch bei weitem mehr entgegenlief; die Antipathie gegen eine Regierungsweise, welche in den Formen der Freiheit Gewalt und Unterdrückung bot, führte zur Herstellung der alten Verfassung zurück. Der Ruf nach einem freien Parlament, mit dem man der Republik zuerst entgegentrat, schloß die Forderung des Königthums in sich ein.

Auf diesen Grund baute der General, der sich der Republik im Kampfe mit seinen enthusiastischen Nebenbuhlern angeschlossen, aber dann von ihren eigenen sectirerischen Tendenzen bedroht gesehen hatte; durch und durch nüchtern, in

jedem Augenblick von behender Entschlossenheit und umsichtig genug, um den Zug des Ereignisses zu begreifen und sich an seiner Spitze zu halten, verschaffte er den allgemeinen Gefühlen und Wünschen freien Spielraum. Monk war nicht der Urheber, aber, wenn wir so sagen dürfen, der Geburtshelfer der Restauration. Indem er immer seine nächsten Feinde bekämpfte, hatte er zugleich eine höhere Pflicht erfüllt, der Nothwendigkeit der Dinge gedient, und getragen von der allgemeinen Beistimmung eine neue Epoche in der englischen Geschichte hervorgerufen.[1]

Welches aber deren Entwickelung sein, in wie fern sie an die frühern Jahrhunderte anknüpfen, oder in wie fern darin etwas neues versucht werden und zu Tage kommen solle, lag noch in tiefem Dunkel begraben. So viel wir übersehen können, hatte sogar Niemand eine präcise Vorstellung von dem, was geschehen könne und solle. In dem Kampf der einander widerstrebenden Elemente nährte ein Jeder Hoffnungen und Entwürfe, welche seiner eignen Stellung entsprachen.

Damals fehlte es nicht an Solchen, welche die Zeit für gekommen hielten, um die Krone von England noch einmal zu autonomer Selbstherrschaft zu erheben. Denn eine bezwungene Rebellion, so sagte man, mache den König mehr zum König, die Unterthanen mehr zu Unterthanen, als sie früher gewesen. Unter den Actenstücken der Zeit liegt eine Eingabe vor,[2] in welcher dem König der Rath ertheilt wird, alle seine Gerechtsame unter Einhaltung der alten Pönalge-

[1] Skinner, Life of Monk 312.

[2] Record office, State papers, Domestic series Charles II, Vol. 1, No. 81. (ohne Titel).

setze wieder zur Geltung zu bringen. Hauptsächlich aber soll er sich wieder in Besitz der Domänen setzen: er soll ihren Ertrag, der um vieles gestiegen sein werde, in allen Grafschaften durch zuverlässige Männer untersuchen lassen: nur nach diesem Maßstab soll er die neue Rente festsetzen. Und da auch die der Königin-Mutter zu ihrem Leibgedinge ausgesetzten Kronländer auf einen bei weitem höhern Ertrag anzuschlagen seien, so soll der König den Ueberschuß zu seiner Schatzkammer ziehen; man will ihm abgekommene Kronländer nachweisen, die er durch richterlichen Spruch wiedererwerben könne; es sei kein Zweifel, daß er durch Anwendung dieser Mittel sein Einkommen dreimal höher bringen werde, als das seines Vaters gewesen sei; in seinem Reichthum aber bestehe seine Macht. Den hohen und niederen Adel möge er durch strenge Gesetze zugleich hoch über der Menge und in dauernder Abhängigkeit von der Krone halten, die Sicherheit des Besitzes verpflichte die Menschen mehr, als das Bewußtsein ihrer Pflicht. Den Bürgerlichen soll verboten werden, liegende Gründe bis über einen gewissen Werth hinaus zu erwerben: ihre Capitalien würden sie besser auf Handel und Wandel verwenden. Der Rathgeber meint sogar mit der neuen Einrichtung der Domänen eine Art von Lehnsystem, nämlich die Pflicht zur Gestellung von Mannschaften zu Pferd und zu Fuß verbinden zu können. Dann würde der König die Beisteuern des Volks nicht brauchen, die er doch allezeit durch Aufgeben seiner werthvollsten Prärogative erkaufen müsse. Dem Klerus soll seine weltliche Gerichtsbarkeit zurückgegeben, aber dagegen soll er zur Conformität angehalten werden: er soll das Volk mit dem Worte Gottes zur Pflicht loyalen Gehorsams weisen.

Es war bei dem Entwurfe auf administrative und finanzielle

Unabhängigkeit, eigen angehörige militärische Macht, Sonderung der Stände in ihre verschiedenen Kreise abgesehen: ungefähr in einem Sinne, wie sich die großen continentalen Monarchien ausgebildet haben. Man nahm dabei vor allem auf Frankreich Bezug, namentlich auf die Feststellung der Gewalt, welche Heinrich IV. gelungen war: ein Vorbild, das schon Carl I. unaufhörlich vorgeschwebt hatte. Noch war es erst acht Jahre, daß der jugendliche Ludwig XIV., ebenfalls ein Enkel Heinrichs IV., nachdem er durch die tumultuarischen Aufwallungen der Fronde, die sogar mit der englischen Bewegung in einem gewissen Zusammenhang standen, von seiner Hauptstadt ausgeschlossen gewesen, unter popularem Beifall in dieselbe zurückgekehrt war, worauf er die unabhängige Macht der Krone festzusetzen begann. Warum sollte nicht die Herstellung des Königthums in England zu ähnlichen Folgen führen können, wie auf der andern Seite des Canals?

Die Aehnlichkeit dieser Ereignisse ist doch nur äußerlich, ihre Verschiedenheit tiefer und größer. Heinrich IV. hatte einst seine Hauptstadt, den Sitz seiner Gegner, überwunden: er war als Sieger in dieselbe eingezogen: Carl I. war von der Rebellion bezwungen, durch die entschlossensten Führer derselben hingerichtet worden, der Idee der Volkssouveränetät war sein Haupt zum Opfer gefallen. Und auch Ludwig XIV. verdankte seine Rückkehr einer unter den Mauern der Hauptstadt gewonnenen Bataille, der glücklichen Kriegführung überhaupt, auf welche erst die Umstimmung der Bevölkerung erfolgt war: Carl II. hatte über keine Waffen zu verfügen. Der Fall, der in dem Gutachten gesetzt wird, war gar nicht eingetreten: eine Rebellion war nicht beseitigt worden: selbst

die Anhänger des Königs haben dazu nur eben mitgewirkt; die Hauptsache war durch eine innere Umwandlung der empörten Elemente, die Opposition der übrigen gegen das zur Herrschaft gelangte, geschehen. Die Restauration in England trug einen durch und durch parlamentarischen Charakter. Carl II. wurde vor allem deshalb zurückgerufen, weil die Ausführung einer parlamentarischen Verfassung ohne den König unmöglich war

Wurde der Gedanke, eine autonome Macht der Krone nach dem Beispiel continentaler Staaten aufzurichten, durch die Natur der Ereignisse, welche zur Herstellung führten, von selbst ausgeschlossen, so war doch damit nicht gesagt, daß das Königthum in seiner parlamentarischen Stellung und Pflicht lediglich aufgehe. Die Zurückberufung Carls II. wäre sogar ohne Bedeutung gewesen, hätten ihm nicht angeborne unverjährbare Rechte zugestanden. Die Usurpation begründete sich auf die Idee der Nationalsouveränetät; unmöglich konnte diese Idee auch bei der Herstellung des Königthums vorwaltend bleiben. Sie ist später, in der amerikanischen Republik zu universalhistorischer Geltung gekommen: die Restauration des Königthums in England war ihr entgegengesetzt. Lords und Gentry, Rechtsgelehrte und Geistliche, sahen vielmehr das Mittel sich zu behaupten in der Herstellung einer höchsten Macht, deren Befugnisse mit den ihren von jeher verbunden waren. Sie schufen ihr Recht nicht etwa: sie erkannten es an. Dem gebornen König galt der populare Enthusiasmus des Empfanges; daß ein junger machtloser Fürst fast ohne sein Zuthun, ohne Theilnahme der benachbarten Reiche, über stolze, waffenmächtige, hartnäckige Gegner den Sieg davon trug, erschien der Welt als ein Triumph seines durch die

Gesetze gewährleisteten Rechtes. Das Erbrecht, durch das vor nicht langer Zeit Schottland zuerst mit England und Irland vereinigt worden war, erschien wieder als der Schlußstein des idealen Gewölbes, das man die Verfassung des Reiches nennt.

Damit hängt zusammen, daß von alle den Veränderungen in der Zusammensetzung des Parlaments, die man bisher versucht hatte, nicht mehr die Rede sein konnte. Eine eigentlich so zu nennende Repräsentation der Nation würde zu mächtig geworden sein, auf die Länge weder Lords noch König neben sich geduldet, wahrscheinlich in die allgemeine Verwirrung zurückgeworfen haben, der man eben entgehen wollte. Es mußte bei den Wahlberechtigungen bleiben, die selbst als ein Erbrecht der damit bekleideten Corporationen aus der Vergangenheit stammten. So mußten auch die Lords in ihre altherkömmlichen Rechte wieder zurücktreten: es gehörte zur Restauration der königlichen Familie, daß die Brüder des Königs neben den andern Peers die ihnen zukommenden Sitze im Oberhause wieder einnahmen.

Wenn aber die alte Verfassung in den verschiedenen Gewalten, aus denen sie bestand, wiederhergestellt wurde, ohne daß deren gegenseitigen Verhältnisse näher, als es früher geschehen, festgesetzt worden waren, wie hätten nicht auch ihre Streitigkeiten früherer Zeit wieder aufleben sollen? In dem wiederhergestellten König war das Gefühl seiner Prärogative so lebendig wie in irgend einem seiner Vorfahren, zumal da es mit dem Erbrecht zusammenhing, welches eben zu so glänzender Anerkennung gekommen war. Ein ähnliches Selbstgefühl aber waltete bei den Lords und den Commons vor. Man konnte sich in dem jetzt obwaltenden Gegensatz wider die ge-

meinschaftlichen Feinde vereinigen: von den Festsetzungen der letzten legislativen Versammlung mußte vieles zurückgenommen, für null und nichtig erklärt werden; aber so weit konnte das nicht gehen, daß dadurch das Wesen der parlamentarischen Ordnung der Dinge verletzt worden wäre. Die vornehmsten Bestimmungen, durch welche diese auf alle Zeiten gesichert worden ist, schreiben sich gerade von einem höchst royalistischen Unterhause her. Das Ereigniß der Restauration ist nur, daß man auf den alten Grund und Boden der Verfassung zurückkehrte, auf welchem sich ein Wiederausbruch früherer Differenzen nicht vermeiden ließ, wie sehr man auch in der Hauptsache darauf angewiesen war, zusammenzuhalten.

Aber noch schwerer als früher mußte jetzt die Verständigung fallen, da es so viele neu emporgekommene Elemente gab, die nun entweder auszustoßen, oder zu beruhigen, oder aufzunehmen waren, zu denen König, Lords und Commons in verschiedenen Beziehungen standen.

Eine unermeßliche Schwierigkeit lag allein in den geistlichen Verhältnissen. Es war die Erbschaft Carls I., die er mit seinem Tode besiegelt hatte, daß die anglicanische Kirche bestehen bleiben müsse; noch waren von den Bischöfen ihrer neun am Leben und eine sehr ansehnliche Zahl von Solchen, die aus ihren kirchlichen Stellen verdrängt worden waren: an ihrer Herstellung konnte kein Zweifel sein: aber wie ließ sich das mit den Ansprüchen der Presbyterianer vereinbaren, die sich um die Restauration des Königs die größten Verdienste erworben hatten? Man kennt einen Entwurf zur Einrichtung des Reiches, der von Schottland ausging,[1] in

[1] Paper concerning the settlement of the government in the three

welchem mit der Annahme des rechtmäßigen Erben der Krone doch die Forderung verbunden wird, daß die presbyterianische Verfassung aufrecht erhalten werden müsse, einmal, weil sie von göttlichem Rechte sei, sodann weil man durch League und Covenant auch alle politischen Freiheiten der drei Länder gesichert habe.

Und welches sollte das Verhältniß dieser selbst sein? Die drei Parlamente waren durch Cromwell vereinigt worden: vornehmlich in Schottland sah man darin einen Act usurpatorischer Gewalt, welcher mit dieser selbst nothwendig fallen müsse.

Auf seinem Zuge von Dover nach London wurde der König in Canterbury von den vornehmsten Royalisten begrüßt. Die Wärme der ersten gegenseitigen Bewillkommnung ward aber sofort durch die Forderungen abgekühlt, welche sie wegen der Verluste, die sie erlitten hatten, an den König richteten; er war ungehalten, daß man ihn mit diesen Dingen bedränge, so wie er aus seinem Reisewagen steige. Dagegen wurde ihm gleich darauf vom General Monk eine Liste von Denen eingereicht, welche sich eignen würden, in den geheimen Rath einzutreten; es waren eben die Häupter der popularen Factionen, welche seit dem Bruche Carls I. mit dem Parlament, gegen denselben gewesen waren.[1] Noch ehe der König nach London gekommen, trat ihm der alte Gegensatz der Cavaliere und der Anhänger des Parlaments, der England so viele Jahre mit Krieg erfüllt hatte, entgegen.

Als der Earl von Manchester den König am Abend

---

nations, bei Wodrow History of the sufferings of the church of England. Introduction 13.

[1] Continuation of the life of Edward Earl of Clarendon, 5, 6. Leider ist keine andere Notiz von diesen Vorgängen übrig.

seines Einzuges im Namen der Lords begrüßte, hat er ihm die Erwartung ausgesprochen, daß er den verschiedenen Interessen gerecht werden, die Zwistigkeiten versöhnen, die Extreme zur Mäßigung zurückführen werde.[1] Welch eine Aufgabe für den jungen Fürsten, der während seines Exils die Menschen nur unter dem Gesichtspunkt, wer ihm mehr oder minder ergeben sei, und von wem er für seine Rückkehr etwas erwarten könne, kennen gelernt, und danach Abneigungen gefaßt, Verbindungen geschlossen, Zusagen gegeben hatte!

Der Staatsrath mußte wenigstens im Allgemeinen nach den Andeutungen Monks zusammengesetzt werden. Neben den Führern der Cavaliere, die als Muster unerschütterlicher Treue gerühmt wurden, erschienen darin die presbyterianischen Lords, die sich von dem König losgesagt, wie Northumberland, Say, Manchester, Solche selbst, welche die Waffen gegen ihn getragen hatten, wie Lord Roberts. Diesen gesellten sich alte Cromwellianer bei, die bei der Zurückführung der bewaffneten Macht zum Gehorsam das Meiste geleistet hatten, wie Monk und Montague. Auch Ashley Cooper hatte früher, so lange nämlich, bis ihm Cromwell seine Tochter versagte, zu den Anhängern desselben gehört:[2] die zuletzt erworbenen Verdienste um die Rückkehr des Königs sicherten ihm so wie Hollis den Eintritt in den geheimen Rath; beide standen mit Monk in enger Verbindung. Auch einige Anhänger der Faction der Königin-Mutter, welche von dem Hof in Brüssel sorgfältig entfernt gehalten worden waren, fanden Aufnahme in den Staatsrath.

---

[1] Speech of the Earl of Manchester aus dem gleichzeitigen Druck bei Kennet Register 164.

[2] Vgl. die Note in Carlyle's Cromwell III, 151.

Einer aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten zahlreichen Gesellschaft konnten aber unmöglich die eigentlichen Geschäfte anvertraut werden; sie vereinigten sich in den Händen der alten Vertrauten und Räthe Carls I., die von dem Vater an den Sohn übergegangen waren; Ormond, der die Autorität bei Carl II. besaß, welche einsichtsvolle Männer aus den höchsten Classen der Gesellschaft bei jungen Fürsten in der Regel erwerben; Southampton, der ein strenges Pflichtgefühl mit tiefer Hingebung an die königliche Sache verband, für deren Freunde er im Stillen immer einen festen Mittelpunkt gebildet hatte; und der Kanzler Edward Hyde, der die laufenden Geschäfte, wie bisher auf dem Continent, so natürlicherweise auch nach der Rückkehr zur Entscheidung des Königs vorbereitete. Der Wunsch ist aufgetaucht, ihn von den juridischen Beschäftigungen seines Amtes, in dessen Besitz er nun wirklich gelangte, befreit zu sehen, damit er sich der Leitung der politischen Angelegenheiten, als erster Minister, vollkommen widmen könne; er wies das aber von der Hand; denn der König würde sich dadurch beeinträchtigt fühlen, und die Nation verlange nicht nach einem verwaltenden Minister, sondern nach einem selbstregierenden König. Auch Colepepper hat es noch erlebt, in dem engsten Rath des zurückgekommenen Königs Sitz und Stimme zu haben. Hyde und Colepepper gehörten zu Denen, die zu den Zeiten der großen Remonstranz gegen Ende 1641, als die Frage zwischen der Weiterbildung der royalistisch-episcopalen oder der Annahme der presbyterianischen Verfassung und ihrer das Königthum beschränkenden Analogien mit Schottland vorlag, standhaft die erste vertheidigten, und dafür in den geheimen Rath Carls I. gezogen wurden. Durch seine Haltung bei den Ver-

handlungen von Uxbridge, bei denen dieselben religiös-politischen Fragen in einem andern, für die royalistische Auffassung noch bei weitem gefährlicheren Stadium erwogen wurden, hatte Hyde sich in dem Vertrauen Carls I. befestigt; als es bald darauf rathsam schien, dem Prinzen von Wales in den westlichen Provinzen, wie diese es wünschten, eine selbständige Aufstellung zu geben, und einen geheimen Rath für ihn zu bilden, wurden Hyde, Colepepper und Southampton, der bereits in Oxford Antheil an den Geschäften genommen hatte, zu Mitgliedern desselben ernannt. Bei dem Umschlag der königlichen Sache in England, der im Jahre 1646 eintrat, begleiteten Hyde und Colepepper den Prinzen nach Jersey. Als nach der Hinrichtung Carls I. ein nunmehr königlicher Rath um Carl II. gebildet wurde, erschienen sie als die vornehmsten Mitglieder desselben. Nach der Niederlage von Worcester und der Flucht Carls II. nach Frankreich trat Ormond am Hofe und im Rathe desselben an ihre Seite: er schloß die engste Freundschaft mit Hyde: wir gedachten oft ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit. Nach alle dem, was sie früher gewesen, gethan, geleistet und gelitten, gelangten sie bei der Herstellung des Thrones mit einer gewissen Nothwendigkeit zu den höchsten Stellungen. Untrennbar gehörte Secretär Nicholas zu ihnen, der bis zur Flucht Carls I. nach dem schottischen Lager bei demselben ausgehalten und seitdem dem Sohne nicht minder eifrige Dienste geleistet hatte, wie dem Vater. Sie stellten das strenge Princip des Royalismus in sich dar. Die neugebildeten Interessen, die dem Königthum an sich entfremdete Welt, waren in Monk repräsentirt, der aber eben das Meiste beigetragen hatte, um sie zum Gehorsam gegen den König zurückzuführen. Mit ihm trat zugleich sein vornehmster Ver-

trauter, William Morrice, in den höchsten Kreis der Regierung als zweiter Staatssecretär neben Nicholas ein. Noch von den Niederlanden her hat ihm der Kanzler seine Freundschaft angeboten, ihn um sein Vertrauen gebeten. In der Verbindung von Monk und Hyde, Morrice und Nicholas nimmt man die Verbindung zweier ursprünglich verschiedenen Elemente, die einander von verschiedenen Seiten entgegenkommen, wahr.

Auf diese Weise wurde über dem Staatsrath gleichsam ein Cabinet gebildet, wie es sich um neu eintretende Fürsten wie von selbst zu gestalten pflegt, aus Männern persönlichen Vertrauens, für die es einer Ernennung kaum bedarf, so wenig wie einer formellen Bezeichnung ihres Geschäftskreises. Vor das Council board, denn das ist der Titel der engeren Vereinigung, gehört eben alles was zur Befestigung des neuen Zustandes nothwendig ist und der höchsten Entscheidung bedarf.

Es kam ungefähr dahin, was noch vor der Rückkehr in Holland beschlossen worden war: daß der König nur Männer von unbezweifelter Zuverlässigkeit in den wichtigsten Geschäften brauchen solle, von denen man erwartete, daß sie sich denselben mit Eifer und Geschicklichkeit widmen würden, ohne viel an sich zu denken, bis der obwaltenden Verwirrung gesteuert und die neue Ordnung der Dinge fest begründet sei.

Von Nicholas' Hand sind einige flüchtige Aufzeichnungen übrig, aus denen man entnehmen kann, was in den Sitzungen der leitenden Männer, bei denen er die Feder führte, vorgekommen ist;[1] sie beginnen in der dritten Woche nach der Rückkehr, am 15. Juni. Am 18ten wurde in Gegenwart des Königs beschlossen, daß die Versammlungen alle Montag und

[1] Record Office State Papers Domestes series Charles II. Vol. I.

Donnerstag, um 10 Uhr früh, in dem Zimmer des Kanzlers gehalten werden sollten. Wirft man einen Blick auf diese kaum zu entziffernden Protokolle, so fällt gleich im Anfang die Schwierigkeit auf, welche der Besitz von Dünkirchen veranlaßte; man tritt in Berathung, welche Truppen in Garnison dahin zu verlegen, ob sie der besonderen Fürsorge des Parlaments zu empfehlen, oder auf die Contributionen, die aus der Nachbarschaft eingetrieben werden konnten, zu verweisen seien. Besondere Beachtung widmet man den Erträgen von Zoll und Accise, auf die man zunächst angewiesen ist: man überschlägt, wie viel sie früher eingetragen haben, wie viel sie jetzt abwerfen, wie sie vermehrt werden sollen; der König leistet auf das Recht, davon eximirt zu sein, Verzicht. Ormond läßt sich einen kundigen Mann beigesellen, um eine weniger kostspielige Hofhaltung einzuführen. Der Schatzkammer fallen besonders die Rückstände der Seetruppen beschwerlich: man beschäftigt sich viel damit, wie eine durchgreifende Erleichterung etwa durch Beschaffung und Abzahlung einer großen Summe zu erzielen sei. In den ersten Monaten, bis zur Ernennung Southamptons zum Schatzmeister, wurden alle wichtigen Geschäfte der Schatzkammer in diesem Board erörtert: aber man deliberirt darin auch, obgleich der Kanzler bereits die Verwaltung seines Amtes angetreten hat, über die Besetzung der hohen Stellen in der Rechtspflege, wobei dann die Frage hervortritt, ob die dabei zuvörderst in Betracht kommenden Rechtsgelehrten, deren Anstellung sich von einer andern Autorität als der königlichen herschreibt, befördert werden sollen oder nicht. Von den Angelegenheiten der anglicanischen Kirche ist nicht die Rede: die größte Aufmerksamkeit aber erwecken die fortdauernden anabaptistischen Regungen. Man

hört von Congregationen, in die Niemand aufgenommen wird, der nicht die Anerkennung der bürgerlichen Magistrate überhaupt abgeschworen, und trifft Anstalten gegen sie. Ashley Cooper wird in den Tower geschickt, um die Gefangenen zu vernehmen; dem General wird eine Liste von Anabaptisten vorgelegt, welche gefährlich erscheinen; man forscht den verborgen gehaltenen Waffen nach; wenn man Gefangene freiläßt, so sucht man sich dagegen sicherzustellen, daß sie nicht etwa Unordnungen veranlassen. Unter diesen Umständen wird es von doppelter Wichtigkeit, die Verwaltung in zuverlässige Hände zu bringen; man läßt sich angelegen sein, ergebene Sheriffs zu finden; man beschließt, daß die städtischen Magistrate den Eid der Treue leisten sollen. Für Guernsey sieht man sich nach einem Mann um, welcher Güter besitzt und auf der Insel wohnen will, denn es ist ein Posten des Vertrauens. Auch die Angelegenheiten der beiden Nebenreiche werden in diesem Board ins Auge gefaßt doch, wünscht man, z. B. wenn eine Deputation aus Irland erscheint, daß der König dann persönlich in der Versammlung anwesend sein möge. Carl II. zog es vor, die Deputation allein zu empfangen: er gab aber dem Board Nachricht, daß er derselben versprochen habe, demnächst einen obersten Befehlshaber für Irland zu ernennen und überhaupt eine feste Einrichtung zu treffen; nach einigen Tagen findet der Board nothwendig, an die Dringlichkeit einer solchen Entscheidung zu erinnern; Nicholas wird damit beauftragt; bald darauf erscheint der König selbst im Board und macht die Mittheilung, daß er Roberts zum Lord-Deputy von Irland ernannt habe. So vernimmt er auch in Bezug auf Schottland dessen Rathschläge. Um die Parteien in diesem Lande nicht zu erwecken, will man

die Truppen daselbst fürs Erste beisammenhalten: doch besteht man nicht auf Unterordnung Schottlands unter England. Den Schotten mag vergönnt sein, ihr eigenes Parlament zu halten, wofern sie versprechen, die Regierung auf eine Weise einzurichten, daß dadurch die alten Rechte des Königs wieder zur Anerkennung gelangen; — die eingeführten Taxen soll man dann bis auf Weiteres fortzahlen.

Es entspricht der Natur des Councilboard und seiner Zusammensetzung, daß er auf die legislative Union der drei Reiche ohne viel Scrupel Verzicht leistet. Dafür wird auch Monk gewesen sein, der die Erneuerung der Selbständigkeit von Schottland durch jene Convention, die ihm den Zug nach England möglich machte, vornehmlich begründet hat. Die auswärtigen Angelegenheiten kamen in demselben, zwar nicht vorzugsweise, aber doch auch nicht selten in Erwägung.[1] Man überlegte damals noch, ob es nicht das Verhältniß zu Spanien stören würde, wenn der König den portugiesischen Gesandten empfinge; ein allgemeines Mißvergnügen über die bisherige Haltung des französischen Gesandten Bourdeaux zu Ungunsten des Königs gab sich kund; man richtete Reclamationen wegen weggenommener Schiffe an die Holländer, von denen man doch wieder eine Anleihe erwartete.

Wie ausgedehnt aber auch immer der Geschäftskreis des Councilboard sein mochte, seine Macht war nur gering. In allen Dingen sah er sich auf die Mitwirkung des Parlaments angewiesen.

[1] In Clarendon's apology to the house of Lords (Life II, 459) wird fast ein größerer Nachdruck auf die auswärtigen Angelegenheiten bei den Geschäften des Councilboard gelegt, als diese Protocolle rechtfertigen.

Zweites Kapitel.

Das Conventionsparlament im Sommer 1660.

Ursprünglich war die Absicht gewesen, daß das Parlament, welches aus den letzten Wahlen hervorgegangen war, nur dazu dienen sollte, die Anerkennung des Königs auszusprechen; gleich nachher sollte auf dessen Ausschreiben zu neuen Wahlen geschritten werden, denn nur ein durch den König selbst zusammenberufenes Parlament könne als ein gesetzliches gelten.

Man zog jedoch in Betracht, daß neue Wahlen im ersten Augenblick alle Leidenschaften aufregen und die eingenommene vermittelnde Stellung, gefährden würden. Eine der ersten Handlungen des wiederhergestellten Königs ist, daß er das ohne sein Ausschreiben gewählte Unterhaus als gesetzmäßig anerkannte, obwohl das dem Rechtsgefühl der Nation nicht vollkommen entsprach. Nur die Befugniß, die Versammlung aufzulösen, behielt er sich ausdrücklich vor.

Weiter zu gehen, wäre auch deshalb unthunlich gewesen, weil das Unterhaus, ohne auf die Rückkehr des Königs zu warten, nach der Proclamation desselben unmittelbar Hand angelegt hatte, um die in der Erklärung von Breda zur Sprache gebrachten Puncte zu erledigen. Waren diese doch von London aus in Anregung gekommen. Schon in einer Bekanntmachung vom 8. Mai war zu lesen, daß die im Parlament versammelten Commons mit einigen Acten beschäftigt seien, die eben für das Land die wichtigsten waren, namentlich einer Acte zur Sicherstellung der protestantischen

Religion, einer andern der Amnestie, einer dritten zur Zahlung der Rückstände der Truppen zu Land und zur See.

Die wichtigste oder wenigstens dringendste von allen war die zweite: wie man sie nannte, der Vergessenheit, Indemnität und freien Vergebung. Denn darauf beruhte es, in wie fern die Unzähligen, welche an der Empörung gegen den König Theil genommen hatten, nach der Rückkehr desselben vor der Anwendung der alten, zum Schutz der Krone verfaßten Gesetze gesichert sein sollten oder nicht. In der Erklärung von Breda war schon ausgesprochen, daß eine allgemeine Verzeihung gewährt sein solle. Aber einmal bedurfte diese Ankündigung noch der bestätigenden Festsetzung in parlamentarischer Form: hauptsächlich aber hatte der König eine Ausnahme angekündigt: Die, welche an der Verurtheilung und Hinrichtung seines Vaters Theil genommen hatten, sollten keine Verzeihung zu erwarten haben. Deren Bestrafung war gleichsam die Bedingung der Amnestie für die Uebrigen: schon am 12. Mai ist es darüber bei den Commons zu einer Debatte gekommen, welche das wichtigste Moment der politischen Zukunft berührte. Ein Mitglied bemerkte, daß zwischen Denen, welche bei der Verurtheilung Carls I. mitgewirkt, und Denen, welche das Schwert gegen ihn getragen hätten, kein wesentlicher Unterschied bestehe. Aber dahin ging gerade der Sinn der Amnestie, alle Die, welche während des langen Parlaments sich gegen den König erklärt oder vergangen hatten, vor der Rache der Gesetze zu schützen: nur Die, denen der Königsmord zur Last fiel, eben die Vorkämpfer der Republikaner und Fanatiker, wollte man denselben überlassen. Das widerstrebende Mitglied erfuhr von Seiten des Hauses scharfe Zurechtweisung: denn unmöglich könne man diese Handlungen

gleichstellen, die Hinrichtung des Königs, vor der man Abscheu empfinde, und Theilnahme an einem Kriege, der zum Zwecke gehabt habe, Delinquenten zur Strafe zu ziehen und die wohlerworbenen Freiheiten zu vertheidigen. Indem die Commons an der Rechtsbeständigkeit der Grundsätze des langen Parlaments im Allgemeinen festhielten, wurde dem Serjeant-of-arms eine Liste von Denen, welche bei der Verurtheilung Carls I. mitgewirkt hatten, eingehändigt, um die darin Bezeichneten einzuziehen. Doch wollte man auch in Bezug auf diese Maß halten. Man beschloß, daß nur sieben von Denen, welche über den König zu Gericht gesessen, von der Amnestie ausgenommen sein sollten. Auch nachdem der König zurückgekommen war, waltete diese Absicht der Schonung vor. Auf den Antrag der Commons ward eine Proclamation erlassen, durch welche die Königsrichter sämmtlich, sowie die Beamten bei diesem Gericht aufgefordert wurden, sich binnen vierzehn Tagen freiwillig zu stellen, unter der Verwarnung, daß sonst die Amnestie keine Anwendung auf sie finden werde: was doch die Voraussetzung einschließt, daß das in diesem Falle geschehen könne. Bald darauf wurden die Sieben genannt, welche ihr Leben unbedingt verwirkt haben sollten. Es waren die Häupter der niedergeworfenen Factionen, Harrison, der Anabaptist, der starre Republikaner Scott und einige Andere, die sich durch Gewaltsamkeiten den allgemeinen Haß zugezogen hatten. Sie sollten gleichsam als Sühnopfer für den König und die Lords, die ihm im Tode gefolgt waren, fallen. Die andern Mitglieder des Gerichtshofes sollten die Wohlthat der Amnestie ebenfalls nicht genießen, aber doch ihres Lebens versichert sein.

Denn noch eine zweite Kategorie von Auszunehmenden

stellte man auf, zu der außer Diesen noch zwanzig Andere gehören sollten, die in den Zeiten der Unruhen eine vorzüglich eingreifende Wirksamkeit ausgeübt hatten. Die Namen wurden einer nach dem andern genannt, und eine Debatte über ihre größere oder geringere Schuld eröffnet.[1] So hat Prynne z. B. Whitelocke als einen Schuldigen bezeichnet: Annesley und Palmer haben ihn in Schutz genommen. Man möge ihm, sagten sie, Ungnade zeigen und ihm eine mäßige Strafe auflegen, aber nicht etwa seine Besitzthümer confisciren, schon darum nicht, weil er eine zahlreiche Familie habe. Es stellte sich heraus, daß er auch dem König Dienste geleistet hatte: worauf man diesen Namen fallen ließ. Aber es schien, als würde man bei der Zahl von Zwanzig nicht stehen bleiben. Die Autoren, welche die Hinrichtung des Königs vertheidigt hatten, wurden persönlich in Anspruch genommen, unter andern John Milton, der Dichter. Und immer weiter führte die nicht mehr in bestimmte Schranken gebannte Anklage. Von den Königsrichtern ging man auf die Mitglieder der übrigen hohen Gerichtshöfe fort, ferner auf Die, welche den König abgeschworen, gegen ihn petitionirt, und weiter auf die Generalmajors und ihre Gehülfen bei dem Eintreiben der Abgaben, namentlich die Beamten und Commissare, die dabei reich geworden waren; denn man müsse die Schwämme wieder ausdrücken, welche sich vollgesogen. Die Parlamentsmitglieder von 1648 erhoben Entschädigungsansprüche gegen Die, von denen sie damals gefangen gehalten oder ausgeschlossen worden waren.

[1] Man sieht das aus dem Auszuge eines fragmentarischen Tagebuches, das dem Verfasser der alten Parlamentsgeschichte zugestellt wurde und wohl verdient, wieder hervorgesucht zu werden. O. P. H. III, 382.

Und indessen hatten die Lords die nämliche Frage schon in die Hand genommen. Das Haus der Lords war im Laufe des Monats Mai wieder sehr zahlreich geworden. Auf die Forderung des Königs hatte man die von seinem Vater nach dessen Entfernung von London vorgenommenen viel bestrittenen Ernennungen anerkannt, auf den Grund, daß es dem König zustehe, Ehren und Würden zu ertheilen. Wir finden dann mehr als 60 Lords, ungefähr eben so viel Barone, und eine entsprechende Anzahl von Viscounts, Marquis und Herzogen in dem Oberhause vereinigt, so daß man die Räumlichkeiten des Hauses erweitern mußte. Der Lordkanzler Hyde hatte den Wollsack eingenommen. Am 13. Juli erschien George Monk, den der König zum Baron de Potheridge, Grafen Torrington, Herzog von Albemarle erhoben; von zwei andern Peers eingeführt, überlieferte er dem Lordkanzler knieend sein Patent, und wurde von dem Wappenkönig auf seinem Sitz geführt. Die Commons hatten ihm ein ehrenvolles Geleit gegeben: die Peers sprachen dem König ihren Dank für seine Ernennung aus: noch war er der große Mann des Tages. In dem erneuerten Hause der Lords pulsirten die Gefühle, die zur Restauration geführt hatten, und die Antipathien gegen die Gewalthaber der letzten Jahre bei weitem lebhafter als bei den Commons. Ein Committee ward niedergesetzt, um die Gewaltsamkeiten in Betracht zu ziehen, welche die Lords in ihren Personen und ihren Privilegien erfahren; man zog Männer zur Verantwortung, die sich durch Reden und Handlungen gegen den König besonders gröblich vergangen hatten: und nahm Die in Anspruch, die einst bei den Hinrichtungen der großen Lords, Capell, Holland und Hamilton, mitgewirkt hatten; mit der Indemnitätsbill, wie sie endlich

aus dem untern Hause herüberkam, war das obere nicht sehr zufrieden. „Ich gerathe in Feuer und Flamme", sagte Lord Bristol,[1] „wenn ich daran denke, daß das grausam vergossene Blut so vieler trefflichen Personen von allen Ständen nach Rache schreit, ohne sie zu finden; daß verworfene Menschen in den Spolien der loyalsten Mitglieder der Nobility und Gentry ferner über sie triumphiren sollen; wer kann dessen gedenken, ohne daß sein Herz in Wuth entbrenne?" — Dennoch ermahnte er dann die Lords, diesen Gefühlen nicht Raum zu geben, um des allgemeinen Besten willen. Denn schon entsprang aus dem, was aus den beiden Häusern verlautete, die Meinung in der Nation, als werde die Indemnitätsbill durch so viele Ausnahmen mehr den Charakter einer Strafbill als einer Acte der Versöhnung und Verzeihung erhalten. Vornehmlich die Hauptstadt gerieth darüber in Aufregung. Nicht allein, daß die Regierung nicht mehr hoffen konnte, einen Vorschuß, dessen sie auf das dringendste bedurfte, von der City zu erlangen: sie besorgte, daß es überhaupt Schwierigkeiten haben werde, die Auflagen einzuziehen: die Truppen zu besolden, die allgemeine Ordnung zu erhalten. In dieser Verlegenheit erschien der König, von dem Councilboard noch besonders dazu aufgefordert, am 27. Juli in der Versammlung der Lords und beschwor sie, alle Animosität, alle Gedanken an Rache, alle Erinnerung an die erlittene Unbill fahren zu lassen, und die Amnestie zu genehmigen, ohne irgend Jemanden, außer die Mörder seines Vaters, davon auszunehmen. Er verlas die Worte seiner Declaration von Breda, die dies ankündigte: ohne dies Versprechen, sagte er,

[1] The Earl of Bristols Speech in the house of Lords, 20. July, upon the bill of indemnity. Somers Tracts VII, 460.

würden weder sie noch auch er selbst an dieser Stelle sein. Hierauf faßten die Lords den Gedanken, daß die Bestrafung zwar keine andern, aber die bei dem Verfahren gegen Carl I. Betheiligten insgesammt begreifen solle. Die Commons sträubten sich dagegen: sie wollten namentlich die in der Proclamation enthaltene Zusage für Die, welche sich freiwillig gestellt hatten, aufrecht halten: aber der Lordkanzler erwiederte, daß das doch weder von dem König noch von den Lords als ein Versprechen der Verzeihung verstanden worden sei: — Blut könne nur durch Blut gesühnt werden; man würde sich einem Schiffbruch aussetzen, wenn man nicht einige Wenige über Bord werfe; Schonung der vornehmsten Schuldigen würde der Begnadigung der Andern ihren Werth nehmen: Niemand würde sich dem König verpflichtet halten, wenn er Allen verzeihe. Man fügte hinzu: diese Menschen seien noch immer höchst gefährlich, möge man sie im Lande behalten oder verbannen, denn auch aus der Ferne würden sie einwirken: und schon veröffentliche man auch im Lande Libelle, in denen die Hinrichtung Carls I. aus Gründen gerechtfertigt werde, welche eben so gut auf Carl II. Anwendung finden würden. Mit glücklichem Tact erzählte der Kanzler, einst bei seiner Sendung nach Spanien habe ihn der König zu der Erklärung angewiesen, daß an der Ermordung seines Vaters weder das Volk noch das Parlament eine Schuld habe: sie sei lediglich das Werk einer kleinen Anzahl verbrecherischer und mißgläubiger Menschen.[1] Diese Aeußerung machte den besten Eindruck; sie traf gerade zum Ziele. Denn eben darauf kam es an — und es war das erste Bestreben

[1] 22. Aug. Report of Sir Heneage Fench. O. Parl. Hist. XXIII, 437.

der Commons selbst gewesen, — die Schuld des Königsmordes von jeder andern Verschuldung zu trennen. Sie gaben zu, daß auch Die, welche sich freiwillig gestellt hatten, „wegen ihrer gräßlichen Verrätherei und Mordthat" vor dem Gericht erscheinen, aber die Execution des Urtheils, das über sie gefällt werde, bis zu weiterer parlamentarischer Beschlußnahme aufgeschoben werden solle. Die Absicht, die Beisitzer anderer Gerichtshöfe ebenfalls zur Strafe zu ziehen, ließen die Lords auf die Einrede der Commons fallen. Diese dagegen verzichteten nach dem Sinne der Lords auf die zweite Kategorie der Auszunehmenden: nur Männern wie Lambert und Vane ward ihr Name und Ruf verderblich; man hat wohl gesagt, Vane müsse nicht sowohl wegen des Königs als um des Königthums willen sterben;[1] sie wurden beide einer eventuellen Bestrafung vorbehalten.

Es war ein Bürgerkrieg. Die am meisten compromittirten Führer der republikanischen und fanatischen Partei sollten für die Versuche, die Monarchie umzustürzen, nachdem sich diese wiederhergestellt hatte, mit ihrem Leben büßen. So sonderbar es an sich aussieht, so entspricht es der Lage der Dinge, daß in dem Gerichtshof, der über die Regiciden zusammengesetzt wurde, neben den Royalisten auch die alten presbyterianischen Lords wie Manchester, Viscount Say and Seal, Roberts Theil nahmen, so wie Monk, Montague, Cooper, die sich einst zur Regierung des Protectors gehalten hatten. Eben im Kampfe mit den Fanatikern waren sie alle zur Monarchie zurückgekehrt.

[1] Mr. Thomas moved to have somebodie die for the kingdom as well as for the king and named Sir H. Vane. Tagebuch in O. Parl. Hist. 443.

Bei der Eröffnung des Verfahrens vor der Grand-jury von Middlesex, in Hicks-hall, 9. October 1660, nahm der Vorsitzende, Sir Orlando Bridgeman, seinen Standpunkt in dem Begriff des englischen Königthums, das wiewohl nicht absolut, denn es werde nach den Gesetzen verwaltet, doch auch an keine Bedingungen gebunden sei und von Gott unmittelbar abhänge, so daß Niemand eine Zwangsgewalt über den König besitze; diesen Sinn verband er mit dem Ausdruck: imperiale Krone von England. Die Angeklagten begründeten in den folgenden Verhören ihre Vertheidigung vornehmlich auf zwei Momente. Sie behaupteten, eine Sache, welche von Gott durch sichtbare Zeichen als die seine anerkannt worden, gewissenshalber verfochten, und zugleich in gutem Glauben an die gesetzliche Autorität des Parlaments gehandelt zu haben. Auf die erste Einwendung ließ sich Sir Orlando nicht ein: es sei eine Ausflucht, mit der man jedes Verbrechen entschuldigen könne. Die zweite bezeichnete er als vollkommen grundlos; denn das Parlament bestehe aus dem König selbst und den beiden Häusern; Niemand habe meinen können, von einer geringen Fraction des Unterhauses, kaum dem achten Theil der Mitglieder, die Berechtigung zu empfangen über den König zu Gericht zu sitzen, dem ein jeder bei seinem Eintritt den Eid der Treue geleistet, den keine Gewalt auf Erden zu richten habe. Es ist nicht dieses Ortes, auf die persönlichen Motive der Vertheidigung oder der Verdammung einzugehen. Den meisten Eindruck machte John Cook, ein vielgeübter Rechtsgelehrter, der selbst eine Zeitlang Chief-justice in Irland gewesen war. Er bezog sich auf das Statut Heinrichs VII., nach welchem der Gehorsam gegen den factischen König nicht zum Verbrechen gemacht werden könne: was aber

von dem factischen König gelte, das werde billigerweise von jeder factischen Staatsgewalt angenommen. Der Gerichtshof verwarf das schon deshalb, weil das Statut Heinrichs VII. durch und durch eine royalistische Tendenz habe. Die Angeklagten wurden sämmtlich verurtheilt, ohne Rücksicht darauf, ob sie in dem Gerichtshof oder auch außerhalb desselben Antheil an der Hinrichtung genommen hatten. Kraft des getroffenen Abkommens wurden Die, welche sich freiwillig gestellt, wieder in den Tower zurückgeführt; doch waren es noch immer zehn, an denen die Execution vollstreckt wurde. Sie starben in der Zuversicht, daß ihre Sache die gute sei. Harrison sagte, Gottes Geist gebe seinem Geiste Zeugniß: bald werde man erfahren, daß in der Sache, für die er sterbe, etwas göttliches sei. Lebe wohl, schrieb Cook an seine Frau: wenn ich todt bin, wird mein Blut um Rache schreien. Nur Hugh Peters hatte wie einst Thomas Münzer alle Haltung verloren: schwerlich war er so tief von seinen Doctrinen überzeugt, wie die Laien, denen er sie verkündigt hatte; man sah ihn wie trunken nach dem Schaffot taumeln: seine Hinrichtung wurde von der umstehenden Menge mit wildem Beifallsgeschrei begrüßt. Spätere haben sich gerade dieses Mannes angenommen. Die Executionen geschahen in Charingcroß, an einem Platz, von wo man die Stätte von Whitehall erblickte, auf welcher der König hingerichtet worden war;[1] Jedermann sollte in die Augen fallen, daß Vergeltung an ihnen geübt werde. Man meinte, die Manen des Hingerichteten durch das

[1] Die Zeitnng vom 13. October beschreibt den Railed place where Charing cross stood, whithin which rails a gibbet has been set up, whereon he (Harrison) was hanged with the face towards the banquetting house at Whitehall.

Blut seiner Verfolger zu sühnen. Es war Blut gegen Blut, aber zugleich Entscheidung einer politischen Doctrin. Beim Schluß der Verhandlungen führte Orlando Bridgeman noch einmal die Stellen aus den Statuten an, in denen der König als das Haupt des Volks, das Haupt des Gemeinwesens, nur Gott und keiner andern Gewalt unmittelbar unterworfen bezeichnet wird; und die Eidesleistungen der Treue und des Supremats, worin von den Angeklagten ein dem entsprechendes Verhalten gelobt worden war. Er bezeichnete es als das Fundamentalgesetz von England, daß keine Autorität, weder eines Einzelnen (etwa des Papstes), noch einer Körperschaft, aber auch nicht das Volk, weder in seiner Gesammtheit, noch durch Repräsentation, eine coercitive Gewalt über den König von England ausüben dürfe. Er erinnerte daran, daß bei dem Eintritt König Jacobs I. Lords und Commons als die Repräsentanten der ganzen Nation ihm und seinem Erben natürlichen Gehorsam und Vertheidigung mit ihrem Blut und Leben zugesagt hatten. Es war die Verletzung dieser Grundsätze, um deren willen die Königsrichter die Todesstrafe erlitten. Man hat gesagt: wäre das nicht das Gesetz, so würden sie in der That Märtyrer sein, wofür sie von ihren Anhängern gehalten wurden. Damit aber war nicht etwa die unumschränkte Gewalt proclamirt. Indem Bridgeman die Lehre wiederholte, daß der König nach englischem Gesetz nicht Unrecht thun könne und persönlicher Verantwortung überhoben sei, betonte er doch, daß man gegen Den, welcher auf Befehl des Königs Unrecht thue, die Hülfe der Gesetze habe.[1] In

[1] Die Auszüge aus diesen Reden bei Echard und in Somers Tracts sind nicht ganz zuverlässig. Die Worte in der Schlußrede, State Trials V, 1226, lauten: Remember that no power, no person, no community

diesem Gegensatz der Unverletzlichkeit des Königs und der gesetzlichen Verantwortlichkeit Derer, die auf seinen Befehl handeln, liegt der Grund- und Eckstein der englischen Verfassung. Aus den Ereignissen der letzten Jahre entsprang für das Gefühl der Menschen die Nothwendigkeit, vor allen Dingen das erste unerschütterlich festzustellen;[1] wie nun aber das andere mit der Thätigkeit und Selbstbestimmung des Fürsten, die doch als nothwendig anerkannt wurde, zu vereinbaren, was in jedem Falle das Gesetz sein solle und könne, das war die Frage der Folgezeit und aller Jahrhunderte.

Abgesehen von den Regiciden, ist die Amnestie sehr umfassend. Sie setzt fest, daß alle und jede Verräthereien und Felonien oder Verheimlichungen derselben, alle Verbrechen oder Vergehungen gegen die Ordnung des Staates, welche man entweder angerathen oder befohlen oder selbst begangen hat, gleichviel ob allein oder in Verbindung mit andern, in der Zeit vom 1. Januar 1637 an bis zum 24. Juni 1660, vergeben und vergessen sein sollen.[2] Der Zeitraum war so weit gezogen, um alles, was von der ersten Verbindung einiger englischen Großen mit den Schotten bis zu völliger Durchführung der Restauration geschehen war, zu begreifen. Während der langen Unruhen und Kriege, so sagt der König im Eingang, seien Viele von seinen Unterthanen straffällig geworden: er wolle aller Verfolgung derselben ein Ende machen.

or body of men, not the people either collectively or representatively, have any coercive power over the person of the king by the fundamental laws.

[1] The law in all cases preserves the person of the king to be autorished, but what is done by his ministers unlawfully, there is a remedy against his ministers for it. State Trials V, 1228.

[2] An act of free and generall pardon, indempnity and oblivion.

Kein Verbrechen, das gegen ihn oder seinen Vater begangen sei, solle ferner an irgend Jemandem gerichtlich heimgesucht werden, oder zum Nachtheil in Bezug auf Leben, Besitz, Ehre und gesellschaftliche Stellung gereichen. Der König meinte, indem er, vorbehalten jene Ausnahme, in so umfassender Weise von der Ausführung der alten Gesetze Abstand nahm, die Beobachtung derselben für die Zukunft wieder möglich zu machen. Er sagte: für die Gesammtheit sei das unbedingt nothwendig; aber es wäre unausführbar, so lange sich jeder Einzelne durch das Gesetz mit dem Verderben bedroht fühle. Indem der König der Indemnitätsbill seine Sanction verlieh, sprach er aus, daß er doch gegen einen Jeden, welcher in Zukunft aufrührerische Gesinnungen kund gebe, trotz seiner natürlichen Hinneigung zur Milde, aus Gewissenhaftigkeit unnachsichtige Strenge walten zu lassen entschlossen sei.

Das alte Hochverrathsgesetz war Unzähligen wie ein über ihnen hangendes Schwert erschienen. Daß es für die Periode der Unruhen außer Wirksamkeit gesetzt wurde, gab der Gesellschaft, wie sie damals in England beisammen war, wieder ein Gefühl von Sicherheit: es war die Bedingung der Restauration. Es kam hinzu, daß man auch in Bezug auf die eingezogenen Güter mit größter Schonung verfuhr.

Nun erst konnte von den Geldbewilligungen, die am unerläßlichsten waren, ernstlich die Rede sein. Deren waren besonders zweierlei: die eine für die Auflösung der Armee, die andere für die Ausstattung der Krone; sie waren schon zur Sprache gekommen, aber immer zurückgelegt worden.

Man wird fragen, in wie fern sich hoffen ließ, daß die Armee, die einst die Gewalt besessen und sie in jedem Augenblick für sich selbst oder zu Gunsten des Königs wiederer-

greifen konnte, geneigt sein werde, sich auflösen und dadurch vernichten zu lassen. Es war die Nachwirkung des Verhältnisses, in das sich Monk zu ihr gesetzt hatte. In dem Augenblick, daß die Declaration von Breda angenommen wurde, welche die definitiven Einrichtungen von den Beschlüssen das Parlaments abhängig machte, hatte sich auch die Armee denselben unterworfen. Der Rath der Offiziere erklärte dem General, Dank der von ihm eingeführten Disciplin seien sie bereit, wie ihm selbst, „so auch der Gewalt, welche Gott über sie setzen wolle", Gehorsam zu leisten: namentlich sich bei dem zu beruhigen, „was der Herr aus den Berathungen des gegenwärtigen Parlaments hervorgehen lassen wolle."[1] — Sie meinten in der Declaration des Königs alle die Festsetzungen zu sehen, für welche sie einst zu den Waffen gegriffen hatten: die Erhaltung der protestantischen Religion, der Privilegien des Parlaments, der Freiheit der Unterthanen, der Fundamentalgesetze des Landes und der Würde des Königs selbst, als dessen getreue Unterthanen sie sich bekannten. Der Ton ihrer Adresse erinnert an den, der bei der ersten Waffenerhebung unter Essex vor dem Emporkommen der Independenten angeschlagen worden war. Da nun die Offiziere seitdem den Eid der Treue geleistet hatten, so hätte es scheinen können, als ob sich nichts weiter gegen sie sagen ließe. Aber weder dem König noch dem Parlament wollte ihr längeres Bestehen zu Sinne. Dem letztern nicht, weil eine stehende Armee und ein Parlament nicht wohl zusammen bestehen könnten. Oberst Birch sagte, er gehöre selbst zur Armee, aber er müsse erklären, daß die Frei-

[1] The humble address of the officers of your Excellencies (the Lord General Monk) army in the name of themselves and their Brethren. Bakers Chronicle 772.

heit des Volkes nicht sicher sei, so lange sie bestehe. Dem König und seiner Regierung, dem General selbst, der sie commandirte, erregte die Natur der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt war, Bedenken. Unverzüglich nach der Annahme der Indemnitätsbill wurde der Bericht eines über die Angelegenheit niedergesetzten Ausschusses verlesen, mit einem Plane, den Monk dafür gemacht hatte; eine kurze Debatte erfolgte, in der man nochmals die constitutionelle Tradition gegen die Armee hervorhob; sie erhalte die Nation, sagte Morrice, der Vertraute Monks, wie in einer fortwährenden Erderschütterung; — der Beschluß war, daß die gesammte englische Armee so bald als möglich aufgelöst werden solle.

Es hatte jetzt keine Schwierigkeit mehr, das dazu erforderliche Geld herbeizuschaffen. Eine Commission aus beiden Häusern wurde mit Ausführung des Geschäfts beauftragt; auf deren Anweisung leisteten die Schatzmeister Zahlung. Nicht allein wurden die Rückstände vollständig abgezahlt: man fügte noch ein kleines Geschenk, die Löhnung einer Woche hinzu. In England und Wales wurden 16 Regimenter zu Fuß, jedes zu 1000, und 13 Regimenter zu Pferd, jedes zu 600 Mann, wie sie das Loos traf, aufgelöst; außerdem fünfzig Garnisonen. Die meisten Entlassenen fanden sich in ihr Schicksal, denn sie meinten darin das Walten der göttlichen Vorsehung zu erkennen. Viele von ihnen kehrten zu den Gewerben zurück, welche sie früher getrieben hatten, zu welchem Zweck das Parlament einige Erleichterungen in den Gesetzen votirte. Man sah Manche, die als Hauptleute und Obersten in der Armee gedient hatten, wieder zu dem Handwerk greifen, bei dem sie als Knaben hergekommen wa-

ren. Andere freilich hielten sich für verrathen von Monk, mit Undank belohnt von dem König; sie warteten der Gelegenheit, um dem Ingrimm, den sie jetzt in sich zurückdrängen mußten, ein ander Mal Luft zu machen.

Mit dem Bedürfniß der Armee brachte der König bei der Annahme der Indemnitätsbill zugleich auch das eigene auf das dringendste zur Sprache. Man hatte ihm jene vielbestrittene Auflage, Pfund- und Tonnengeld, ohne Schwierigkeit bewilligt. Aber er versichert, daß ihr Ertrag durch die wöchentlichen Zahlungen für die Seemacht vollständig aufgezehrt werde: ihm sei nichts zu Händen gekommen, als was ihm das Parlament einst nach Holland geschickt habe; davon habe er bisher gelebt; seinen Brüdern habe er noch nicht einen Schilling gegeben; er könne Niemanden, der ihn in Whitehall besuche, zu Tische bitten.[1]

Die Ordnung der Staatsverwaltung, deren Kosten mit denen des Hofhalts damals noch vermischt wurden, machte es überdies nothwendig, dem König ein bestimmtes Einkommen zu verschaffen. Um für die Summe desselben einen Anhalt zu gewinnen, setzte man fest, daß für Carl II. ein Einkommen, wie es sein Vater bezogen, gesichert, dies aber noch etwas vergrößert werden solle. Man rechnete nun, daß Carl I. in ruhigen Zeiten 900,000 Pfd., freilich zum Theil aus Quellen, die das Gesetz nicht gewährleistete, eingenommen, daß er aber noch 200,000 Pfd. mehr ausgegeben habe.[2] Man glaubte genug zu thun, und nicht ohne Schwierigkeit ward es dahin gebracht, wenn man beschloß, daß der König ein Jahresein-

[1] Journals of Lords XI, 184.

[2] Die Summen sind von 1637 bis 1641; 895,819 Pfd. 5 Sh. und 210,000 Pfd.

kommen von 1,200,000 Pfd. haben sollte. Der Sprecher hat bei der Ueberreichung der Bill bemerkt, daß man ihn dadurch in den Stand zu setzen meine, den Glanz seiner Krone aufrecht zu halten.[1]

Es leuchtet aber ein, daß das nur sehr unvollkommen der Fall war. Das Einkommen, das der König bereits zog, ward auf 800,000 Pfd. angeschlagen: man hatte es allerdings um 400,000 Pfd. vermehrt; aber im Councilboard bemerkte man, daß die Ausgabe um eine Million höher sei als die Einnahme, und um sie ins Gleiche zu setzen, eine Mehrbewilligung von 600,000 Pfd. nöthig gewesen wäre. Der König hatte in seinem Exil 3 Millionen Schulden gemacht: und dafür schwere Zinszahlungen stipuliren müssen; eine Last, die seinen Schultern fast unerträglich fiel; für außerordentliche Bedürfnisse stand ihm kein Pfennig zu Gebote. Das Parlament hielt ihn in vollkommener finanzieller Abhängigkeit.[2]

Carl II. empfand diese Beschränkung auf das tiefste. Er war lebenslustig, ein schlechter Haushalter, verschwenderisch; unaufhörlich machten seine alten royalistischen Freunde Ansprüche an ihn; er hätte ihnen mit Freigebigkeit entgegenkommen mögen. Und überdies hatte er weitaussehende Pläne im Kopf, zu deren Ausführung er ein selbständiges Einkom-

---

[1] supporting and upholding that grandeur and splendour, which is due to your Majesty. Rede Grimstone's vom 13. Sept.

[2] Ralph, systematischer Gegner des Hofes, 30. Sept.: they did not undertake to sadole the people with the whole load of the government, they took care to continue the purse in their own power; — it was never their resign to put him above dependence. Für die Behauptung, daß es nur auf Lord Clarendon angekommen wäre, dem König eine genügende Bewilligung zu verschaffen, finde ich keinen haltbaren Beweis.

men bedurfte. Der Gedanke entsprang in ihm, sich auf die eine oder die andere Weise vom Parlament zu emancipiren; ein Gedanke, der sein Leben beherrscht hat und gleich damals auf seine Haltung in den auswärtigen Angelegenheiten bestimmend einwirkte.

Drittes Kapitel.

Beziehungen der äußern Politik. Vermählungen in der königlichen Familie.

Ich weiß nicht, ob man sagen darf, daß es negative Ereignisse giebt; als eines der wichtigsten würde es mir dann erscheinen, daß die Wiederherstellung des Königthums in England sich ohne directe Einwirkung von Seiten der großen continentalen Mächte vollzog. Die politische Selbständigkeit des Reiches, welche die Tudors begründet und die Stuarts über ganz Britannien ausgedehnt hatten, die so eben unter Cromwell auf das mächtigste zur Erscheinung gekommen war, wurde durch die Art und Weise der Rückkehr des verjagten Königsstammes bestätigt.

Was aber in den Zeiten der Krisis nicht geschehen war, trat nach derselben ein: König Carl II., von jeher gewohnt, fremde Unterstützung nachzusuchen, fühlte sich durch die unsichere Lage seiner Autorität auch nach seiner Herstellung zu dem Versuche veranlaßt, die Beihülfe fremder Mächte für seine innern Verhältnisse in Anspruch zu nehmen.

Zuerst hat er sich an Holland und an Spanien gewendet. Im Juli 1660 ließen die Generalstaaten König Carl II. die Erneuerung ihrer alten Allianz mit England in Erinnerung bringen. Ormond und Hyde antworteten den Holländern: die Garantie gegen äußere Feinde, welche den Hauptpunkt der Stipulationen gebildet haben würde, sei für den König von England ohne Werth; getrennt von der ganzen Welt, bedürfe er nur eine Garantie gegen seine Gegner im Innern. Es war die Zeit, wo es mit der Entlassung der Armee noch zweifelhaft stand: man erwartete auch eine Gegenwirkung von der fanatischen Partei. Der König sagte dem Gesandten: er werde der Republik auf immer verpflichtet sein, wenn sie ihm zwei Millionen zu diesem Zweck darleihen wolle.[1] Und nicht geradezu wies die Republik das zurück; der Rathspensionarius hat es einmal für thunlich erklärt. Die Sache scheiterte daran, daß der König sich bald hernach durch die Stadt London und das Unterhaus bestimmen ließ, die Navigationsacte von 1651 zu erneuern. In den Generalstaaten machte dies einen so widrigen Eindruck, daß sie nicht hätten dahin gebracht werden können, seine Regierung durch eine große Anleihe zu unterstützen.

Noch unumwundener hat der König seine Gesinnung im Gespräche mit einem alten Freund, der als spanischer Bevollmächtigter zu ihm gekommen war, kundgegeben.

Der spanische Gesandte im Haag, Don Estephan de Gamarra, hatte es möglich gemacht, der erste fremde Geschäftsträger zu sein, der den König Carl auf seinem Wege von

[1] L. de Nassau an den Rathspensionarius J. de Witt 16., 23. Juli, 14., 17. Sept., und die Antworten Witts vom 24. Sept., 8. Oct. In der holländischen Sammlung der Briefe de Witts.

Breda nach dem Haag begrüßte. Durch die mißtrauische und beleidigende Eile, mit welcher der König Brüssel verlassen hatte, ließ er sich nicht abhalten, da es darauf ankam, den Einwirkungen von Frankreich oder gar von Portugal im ersten Augenblick zu begegnen. Er erfreute sich einer sehr guten Aufnahme und begleitete den König nach dem Haag. Carl II. zeigte in den politischen Gesprächen, auf die er bereitwillig einging, viel Hinneigung zu Spanien; er sagte wohl: er habe Allianz mit Philipp IV. und wolle sie halten.[1]

Zu einer nähern Verhandlung kam es jedoch erst, als General Marsin, ein alter Freund von den Niederlanden her, ihm im September 1660 einen Besuch in Westminster machte. Marsin stand in enger Verbindung mit dem spanischen Gesandten in Frankreich, Fuensaldaña, dem er über seine Gespräche mit dem König Bericht erstattete. Carl II. verbarg nicht, daß er von den spanischen hohen Beamten in den Niederlanden nicht selten Kränkungen erfahren habe; er sagte, er würde ein Feind von Spanien sein, wäre er nicht dagegen von Don Luys de Haro sehr gut behandelt worden. Die Unterredung wandte sich auch hier auf die entgegengesetzten Eröffnungen von Portugal und Frankreich; der König ließ bemerken, daß die Geldanerbietungen, die damit verbunden waren, obgleich er sie noch nicht angenommen hatte, doch einen großen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Von der Auflösung der Truppen war jetzt nicht mehr die Rede; denn schon war sie in Gang gesetzt; aber Carl II. brachte dem alten Vertrauten gegenüber ein noch viel weiter aussehendes Vorhaben zur Sprache. Er bemerkte, so lange

[1] Schreiben von Gamarra, 20. Mai 1660, in den Papieren von Simancas (Archives de l'empire zu Paris).

die Presbyterianer noch in allen wichtigen Stellungen im Staate seien, könne er sich nicht sicher fühlen; er denke das sehr presbyterianische Parlament zu entlassen, so wie die Auflösung vollzogen sei, alsdann aber sich aus seinen eigenen Mitteln eine Armee zu bilden, — d. h. ohne parlamentarische Bewilligung;[1] — er hoffe, dazu von Spanien unterstützt zu werden, ohne Zuthun der Regierung in den Niederlanden, durch den König von Spanien, vielleicht unter der Anführung von Marsin selbst; vor allen Dingen aber brauche er Geld. Marsin erwiederte: wenn er Jamaica und Dünkirchen herausgebe, so werde er Geld erhalten. Der König versetzte, das werde jedoch nicht genügen; würde man sich in Spanien entschließen, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen, so werde er diese Hülfe von dieser Macht lieber annehmen, als von irgend einer andern: denn er wünsche Freundschaft und Bund mit dem König von Spanien.

Wie auch da eins das andere hervorrief! Der König war mit der offenbar unzureichenden Bewilligung des Parlaments unzufrieden: aber wenn er Ideen hegte, wie die, welche er hier äußerte, wie hätten diese nicht von der andern Seite geahnet werden, wie hätte die Besorgniß davor nicht dazu mit-

[1] necessitaba mucho de tenir algun dinero suyo sin haverlo menester pedir al reyno. Porque aunque para despedir los exercitos le habian ya concedido el bastante, era su intento luego que los hubiera despedido y licentiado el parlamento, formar un exercito de dinero suyo que uniendo los protestantes con los catholicos vaiar (baxar) los presbyterianos, que oy con las plazas y puestos que tenian eran duenos del reyno y que mientras que estubiesen en el estado en que estaban, el no se hallava seguro. — Si España se viera en estado de ayudarle en este desiño, que riceveria de mejor gana su assistencia que de otro ninguno, porque su deseo era de estrechar amistady aleanza con el rey. Fuensaldaña 21. Sept. 1662.

wirken sollen, die Bewilligung so knapp wie möglich zu bemessen? Das reizte dann in ihm wieder die Absicht an, sich von diesen Schranken überhaupt loszumachen.

Es ist in der Ordnung und unvermeidlich, daß äußere und innere Angelegenheiten in einander eingreifen; wir sahen, in welche Beziehungen zu den europäischen Mächten die Republik und Cromwell durch die Verfolgung der innern Feinde nach außen hin geriethen. Sehr verschieden davon ist es, wenn die auswärtigen Verhältnisse zu einer Action auf das Innere benutzt werden sollen. Carl II. trug kein Bedenken Unterstützung zur Wiedererhebung der königlichen Macht dem Parlament gegenüber zum Preise seiner politischen Verbindungen zu machen: vom ersten Augenblick an war er bereit, mit fremdem Geld, auf diese Weise erworben, auf die innern Verhältnisse zu wirken.

Der spanische Gesandte am französischen Hofe, Fuensaldaña, der das Heil der spanischen Monarchie in der Allianz mit England sah, und nichts mehr gewünscht hätte, als daß sein Hof auf die geschehenen Eröffnungen eingegangen wäre, brachte eine Vermählung Carls II. mit der zweiten Tochter seines Königs, Infantin Margaretha, in Vorschlag, woran sich dann eine Vermählung der Schwester Carls II., Henriette, mit dem deutschen Kaiser Leopold geknüpft hätte. Der Vorschlag kam jedoch zu spät. Infantin Margaretha, für welche man schon damals ein Anrecht an die Succession in Spanien vindicirte, war bereits dem Kaiser Leopold selbst zugesagt. Fuensaldaña scheint nur gemeint zu haben, daß man den König von England mit der Hoffnung auf diese doppelte Vermählung eine Zeitlang an das spanische Interesse knüpfen möge. Aber am spanischen Hofe erinnerte man sich der wi-

drigen Verwickelungen, in die man durch ein ähnliches Beginnen mit Carl I. gerathen war: Philipp IV. verbat sich jede weitere Verhandlung in diesem Sinne.[1] Eine dynastische Verbindung des östreichisch-spanischen Hauses mit den Stuarts hätte er bei alle dem sehr gern gesehen. Er ließ dem König Carl II. die verwittwete Kaiserin Leonore in Vorschlag bringen, die noch in jungen Jahren stehe, sich der glücklichsten Körperbildung erfreue, und dem verstorbenen Gemahl Kinder gebracht habe.

Sonderbar, daß Carl II. seine pecuniären Anträge, mit der Idee einer Allianz verschmolzen, zuerst an Holland und Spanien gerichtet hat, gegen die er später auf das heftigste Partei ergreifen sollte. Man bemerkt dieses Moment der ursprünglichen Direction nicht ohne Verwunderung. Marsin versichert, daß Ormond nicht minder als Hyde und mit ihm Graf Bristol ganz in dem Sinne, wie damals der König, sich gegen ihn geäußert haben.

Aber indessen hatte man auch von französischer Seite Annäherungen an den König von England versucht. Dem damaligen Gesandten Bourdeaux, der, wie sehr er es auch leugnen mochte, doch in der That dem General Monk Anträge, wenigstens durch die dritte Hand hatte zukommen lassen, welche auf eine Ausschließung Carls II. von dem englischen Throne zielten, wurde die nachgesuchte Audienz verweigert; seines Bleibens war überhaupt nicht länger in England. Aber Cardinal Mazarin, der noch immer die französische Politik mit unumschränkter Autorität leitete, war weit davon

[1] Dahin ging das Gutachten des Staatsraths: que se hablassen en el casamiento de la señora Infante, dicese claramente que estava ajustado con el emperador.

entfernt, ihn zu schützen, oder sich darum etwa mit den englischen Ministern zu entzweien: im Gegentheil, er suchte namentlich mit Ormond und Hyde in ein gutes persönliches Verhältniß zu gelangen. Durch einen Vertrauten, Crofts, der bei Carl II. in Gnaden stand, ließ er diesen wissen, er wünsche der Freund der Männer zu sein, denen der König sein Vertrauen schenke. Ermächtigt von dem König, machte Crofts diese Eröffnung den beiden Ministern, welche sie dann mit großer Genugthuung aufnahmen. In einem Schreiben Carls II. heißt es, nicht allein er selbst sei dem Cardinal ergeben, sondern auch die seien es, auf die er sich in seinen Geschäften verlasse.[1]

Und auch von französischer Seite hatte man dem Hause Stuart Vermählungen anzubieten. Dem König machte man einen Vorschlag, der zugleich einer Neigung desselben entsprach und ihm einen erheblichen pecuniären Vortheil in Aussicht stellte. Er hatte früher daran gedacht, sich mit einer der jungen Nichten Mazarins, die ihn durch ihren Geist anzog und durch ihre Schönheit fesselte, Hortensie Mancini, zu verheirathen, unter der Voraussetzung, daß der Cardinal alsdann mit aller Macht zu seiner Wiederherstellung beitragen werde. Mazarin hatte das damals vermieden, weil er sich für die allgemeine Politik von Frankreich nicht durch persönliche Rücksichten binden mochte; jetzt, da diese Vermählung mit derselben übereingestimmt hätte, ging er darauf ein. Die Mutter des Königs, welche nichts mehr wünschte, als ihren Sohn in jeder Beziehung an Frankreich zu knüpfen, war mit ganzer Seele

[1] Aus einem Schreiben von Ruvigny: Sa Maj. Britannique souhaite fort d'avoir un commerce étroit avec le Cardinal; le Chancelier et le Marquis d'Ormond veulent être des amis de son Eminence (7. Oct. 1660).

dafür. Sie hoffte dadurch bei demselben wieder Einfluß zu gewinnen und zugleich ihren ersten Gedanken, mit denen sie nach England gegangen war, gemäß, den Katholiken Erleichterungen oder volle Freiheit zu verschaffen. Als sie im November 1660 nach England kam, war bei den Einen die Hoffnung, bei den Andern die Besorgniß rege, daß sie bei dem Sohne zu demselben Einfluß gelangen werde, wie bei dem Vater. Aber gerade diese Erwartung bewirkte, daß die Minister Carls II., Hyde und Ormond, die sie nicht als ihre Freundin ansahen, auf ihrer Hut gegen sie waren. Der Vorschlag, den die Königin machte, war mit dem Anerbieten einer großen Aussteuer, man sprach von 4 Millionen Francs, verbunden. Und gewiß ist, daß das am englischen Hofe vielen Eindruck machte;[1] aber die entgegengesetzten Erwägungen waren doch stärker. Carl II. urtheilte, daß diese Heirath ihn in den Augen seines Volkes herabsetzen würde; er nahm es seiner Mutter sogar übel, daß sie so zuversichtlich zu Werke ging: sie behandle ihn wie einen Unmündigen, er sei aber dreißig Jahre alt; welche Achtung solle Cardinal Mazarin für ihn haben, wenn er sich das gefallen lasse; er sagte ihr endlich geradezu, er wolle sich vermählen, aber nach seiner Wahl und nach seinem Interesse.[2] Der vertraute Correspondent des Cardinals, Montague, gab dem den Rath, das Gerücht zu ersticken: indem man von der Sache schwieg, oder sie in Abrede stellte, hörten die Menschen auf, sich damit zu beschäftigen.

[1] Schreiben Montague's an den Cardinal: 7. Juillet; in einem Schreiben an seine Mutter sagt der König, qu'après avoir toutes les raisons de son mariage, il se conformeroit à son sentiment pour votre nieçe. Im October erkundigt sich der König, si Mlle Hortensie étoit embellie et si elle avoit de l'esprit.

[2] par son propre choix et par des interests couvenables.

Statt diese Absicht zu erreichen, mußte die Königin-Mutter vielmehr erleben, daß eine andere Verbindung zu Stande kam, zwischen ihrem jüngeren Sohn, dem Herzog von York, und der Tochter des Kanzlers Hyde, die ihr in der Seele zuwider war.

Wenn man erfährt, daß der Herzog von York im Spätjahr 1659 auf den Vorschlag, sich mit der Tochter John Lamberts zu vermählen, ohne Schwierigkeit einging, so kann man daraus schließen, daß er damals anderweit noch keine bindende Zusage gegeben hatte. Aber in einem Verhältniß stand er allerdings schon zu Anna Hyde, die er als Hoffräulein seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, oft zu sehen Gelegenheit gehabt, und die ihn durch jugendliche Anmuth und lebendigen, an den allgemeinen Fragen theilnehmenden Geist angezogen hatte. Möglich, daß der Vorschlag der Verheirathung mit einer Unbekannten, dazu beigetragen hat, in dem Prinzen die alte Neigung zu erwecken, und auf der andern Seite den Wunsch, ihn festzuhalten. Bald darauf ist die Vermählung zwischen James Herzog von York und Anna Hyde insgeheim, aber unter der Sanction der Kirche geschlossen und vollzogen worden. Der König hat darum gewußt, und nach einigem Sträuben seine Genehmigung ertheilt. Der Kanzler behauptet, davon nichts erfahren zu haben; von seiner Gemahlin ist das schwer zu glauben. Vielmehr meinten Freunde, die zuweilen in das Haus kamen, in ihrem Betragen gegen die Tochter etwas zu bemerken, was die Anerkennung eines höhern Ranges in ihr verrieth. Uebrigens aber verlautete nichts von der Sache, und die Welt wurde nicht wenig überrascht, als Anna Hyde, im October 1660, ihrer Entbindung nahe, die Erklärung gab, daß

sie die Gemahlin des Herzogs sei, und in den Wehen der Niederkunft keinen andern Mann zu kennen betheuerte, als eben ihn. Der Kanzler versichert, bei dieser Nachricht habe ihn vor allem lebhafter Widerwillen gegen seine Tochter ergriffen, und ein Vorgefühl aller der Schwierigkeiten, in die ihn eine so hohe Verbindung verwickeln werde. In wie Manchem entstand die Besorgniß, daß sich seine Autorität dadurch weit über die einem Staatsbeamten zukommende Stellung hinaus vermehren und unerschütterlich befestigen möchte. War doch das auf die Welt gekommene Kind, ein Knabe, da der König sich noch nicht verheirathet hatte, für den Augenblick der erscheinende Erbe des Reiches. Die Königin-Mutter, die sich von jeher zu den Widersachern des Kanzlers gehalten hatte, kam ausdrücklich auch deshalb nach England, um ihre Familie gegen diese unebenbürtige Verbindung zu schützen. Entehrende Gerüchte über das frühere Verhalten der Dame wurden in Umlauf gesetzt; sie sind in der nächsten Umgebung des Herzogs entsprungen, und von der Umgebung der Königin verbreitet worden: der Herzog selbst wurde dadurch einen Augenblick unsicher. Auf den König, den man aufforderte, die Nichtigkeit der eingegangenen Ehe auszusprechen, machten sie jedoch keinen Eindruck: zu gut kannte er die Unzuverlässigkeit und die Motive der Personen, die durch die Schmach der Tochter den Vater zu stürzen dachten. Aber Carl II. wollte den Mann, der alle Fäden seiner Politik in den Händen hatte, einer Feindseligkeit, die an seine Mutter anknüpfte, nicht aufopfern. Es war damals, daß er dem Kanzler den Rang eines Peer verlieh, der seinen Abstand minder augenfällig machte: er ernannte ihn zum Baron von Hyndon und bald darauf zum Earl von Clarendon. Ist ja doch ohnehin die Nichteben-

bürtigkeit der Frauen in England niemals so hoch angeschlagen worden, wie auf dem Continent. Dazu aber kam noch eine andere, entscheidende Erwägung. Bei der Vermählung waren alle Formalitäten beobachtet worden: der König sagte, es scheine, als habe sein Bruder recht eigentlich darauf studirt, sie unauflöslich zu machen. Die Sache hätte vor das Parlament kommen müssen: welch ein widriges Aufsehen aber würde das erregt, wie würde es alle Factionen belebt haben![1] Carl II. war auch deshalb dagegen, weil er keine Einmischung des Parlaments in die Vermählungsangelegenheiten des königlichen Hauses veranlassen wollte. Indem er aber sich auszusprechen zögerte, erwachten in dem Herzog von York seine alten Gefühle mit aller ihrer Stärke; das eigene Bekenntniß der Ankläger stellte die Lügenhaftigkeit der ausgesprengten Gerüchte außer Zweifel; er entschloß sich, trotz der Anwesenheit der Königin, die immer dagegen blieb, die Gültigkeit seiner Vermählung anzuerkennen. Noch vor dem Ablauf des Jahres sah der Kanzler seine Tochter als Herzogin von York anerkannt. Sie hatte eine Art und Weise zu sein, die sie wie eine geborne Fürstin erscheinen ließ. Bei der Ceremonie der Beglückwünschung, zu welcher der ganze Hof, nur mit Ausnahme der erklärten Gegner sich einstellte, hielt sich der Kanzler trotz seiner Gicht fortwährend aufrecht, um nicht gegen die Ehrerbietung zu verstoßen, die er dem königlichen Range schuldig war. Herzog und Herzogin nahmen Wohnung in St. James. Jener Knabe starb bald darauf; doch folgten

[1] Schreiben von Bartet: 10. Nov. Der König sagt seiner Mutter: Les presbytériens voudroient se servir de cette affaire pour brouiller, si on l'apporteroit au parlement.

mehrere Kinder: zwei große Königinnen Englands sind aus dieser Vermählung hervorgegangen.

Die Königin-Mutter war nach England gekommen, um eine Ehe zu vernichten, was ihr denn mißlang, und zwei Ehen zu schließen; von diesen brachte sie wenigstens eine zu Stande. Es war die Vermählung ihrer Tochter, der Princeß royal Henriette, mit dem Bruder Ludwigs XIV., Philipp, der damals den Titel von Anjou, später von Orleans führte. Da die Aussicht, die man der Prinzessin auf eine Verbindung mit dem Kaiser gemacht hatte, durch dessen Verlobung mit der Infantin verschwand, so fand der Vorschlag der Königin den Beifall der Engländer. Der König sprach mit Lebhaftigkeit aus, daß ihm diese Verbindung seiner Schwester sogar lieber sei, als die andere. Unverzüglich wurden die Ehepacten abgeschlossen.

Die englischen Minister waren nicht dagegen; denn einer Verbindung mit Frankreich, welche der Königin keinen Einfluß auf England verschaffte, neigten sie sich zu. Für den König selbst faßten sie eine Vermählung ins Auge, die den französischen Interessen entsprach und denen des Hauses Oestreich geradezu entgegenlief.

Von allen politischen Fragen jener Zeit konnte es als die wichtigste angesehen werden, ob es der spanischen Monarchie gelingen würde, Portugal wieder zu unterwerfen, oder nicht. Denn mit der Eroberung von Portugal war sie einst in die Fülle ihrer Macht eingetreten: durch den Abfall dieses Landes hatte sie ihr Uebergewicht in der Welt verloren; alle die widerwärtigen Stipulationen des pyrenäischen Friedens hatten sich Philipp IV. und Don Luys de Haro gefallen lassen, weil sie dadurch hofften zur Wiedereroberung

Portugals in den Stand gesetzt zu werden; wenigstens scheinbar gaben die Franzosen ihre Einwilligung dazu.

Unfähig, mit ihren eigenen Kräften den drohenden Angriffen einer überlegenen Macht zu widerstehen, wandten sich die Portugiesen an England. Noch vor der Restauration des Königs sind sie mit Monk in Unterhandlung getreten,[1] der dann um so bereitwilliger darauf einging, weil die Spanier mit seinen Feinden, den Republikanern angeknüpft hatten. Die dann erfolgende Zurückberufung des Königs belebte aber ihre Hoffnung auf eine Allianz mit England: denn der erste König aus dem Hause Braganza hatte mit Carl I. in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden, und ihm wesentliche Dienste geleistet: schon im Haag erschien der portugiesische Gesandte, Don Francisco de Mello, um Carl II. zur Erneuerung derselben aufzufordern: er folgte ihm nach London.

Und da ist dann, gleich im Sommer 1660, die Vermählung zwischen dem König und der Infantin Catharina, Tochter des ersten Königs, Schwester des zweiten, der damals unter der Vormundschaft seiner Mutter stand, in Vorschlag gekommen. Portugal bot dafür große politische und mercantile Vortheile dar: Abtretung Tangers und eines befestigten Hafenplatzes in Ostindien, so wie die Erlaubniß freier Religionsübung in allen portugiesischen Gebieten für die Engländer. Alles Anerbietungen, welche namentlich bei den Kaufleuten in London großen Eindruck machten, die jedoch voraussetzten, daß dabei Friede und Handel auch mit Spanien aufrecht erhalten werden könne.[2]

---

[1] Account of the match from a Ms. of Robert Southwell in Bennet Register 394.

[2] Im Sept. zählt Carl II. dem General Marsin die Anerbietungen

Eben diese Besorgniß war es, was Fuensaldaña zu jener Annäherung an England veranlaßte. Marsin sagte dem König, er dürfe sich in diesem Falle keine Rechnung auf Frieden machen: die spanische Monarchie werde mit ihm so gut brechen wie einst mit Cromwell.

Sehr wahrscheinlich, daß Carl II. eine Verbindung mit dem Hause Oestreich-Spanien der portugiesischen vorgezogen haben würde; allein sie ist ihm eben so wohl versagt worden, wie einst seinem Vater im Jahre 1623. Die Spanier würdigten die Bedeutung einer zugleich dynastischen Allianz mit England nicht vollständig; sie zogen die Erneuerung der verwandtschaftlichen Verhältnisse mit der deutschen Linie einer Verbindung mit den Stuarts abermals vor. Auch Carl II. wandte sich darüber von Spanien ab.

Allerdings hatte er einst dem König Philipp IV. versprochen, wenn er durch spanische Hülfe auf seinen Thron wiederhergestellt worden sei, zur Unterwerfung von Portugal mitzuwirken. Da die Spanier aber für seine Wiederherstellung doch nichts geleistet, vielmehr eben damals mit seinen Feinden Verbindung angeknüpft hatten, so glaubte er keine Verpflichtung gegen sie zu haben.

Und weil nun auch auf die Anträge, die von Mazarins Seite kamen, aus andern Gründen nicht eingegangen werden konnte, so kam man auf die portugiesischen Vorschläge zurück. Die persönliche Stellung der einflußreichen Persönlichkeiten hatte vielen Einfluß auf die Verhandlungen. Daß die Königin-Mutter entfernt gehalten werden müsse, darüber waren sie alle einig: Ormond und Hyde, Bristol und Monk. Doch

auf: la plaza de Tanger con puerto fortificado de las Indias, el libre commercio en ellas, y el uso de su religion en todas partes.

hätte Bristol die spanische Vermählung lieber gesehen und, da sie abgelehnt wurde, wenigstens eine entsprechende, mit einer Prinzessin aus einem italienischen Hause an ihre Stelle zu setzen gewünscht. Ormond und Hyde dagegen zogen die portugiesische vor, welche Monk empfahl. Denn Monk nährte noch immer die altprotestantischen Antipathien gegen Spanien, gegen das er einst die Waffen getragen hatte: er wünschte die Politik Cromwells, man sieht nicht, ob in Bezug auf Frankreich, aber gewiß in Bezug auf Spanien und Portugal, fortgesetzt zu sehen.

Von entscheidender Wichtigkeit war, daß von portugiesischer Seite auch noch die Zahlung einer großen Summe, 2 Millionen Cruzados, eine Aussteuer, wie sie nie eine Prinzessin mitgebracht hatte, in Aussicht gestellt wurde.

Im Herbst 1660 erhielt der Gesandte Mello auf seine Anträge eingehende Antworten,[1] mit denen er nach Lissabon eilte, wo sie, wie stark auch die Ansprüche sein mochten, die sie enthielten, mit Jubel empfangen wurden. Für das nächste Frühjahr mußte man dort einen neuen Angriff der Spanier zu Land und zu See erwarten: der um so gefährlicher zu werden drohte, weil die Gesinnung Vieler, die sich um das Institut der Inquisition her schaarten, zur Wiedervereinigung mit der spanischen Monarchie hinneigte, und die Bevölkerung, schon seit einer Reihe von Jahren durch starke Kriegslasten gedrückt, schwierig wurde, sie so fort zu tragen, wenn die Wahrscheinlichkeit überwog, daß man damit doch

[1] Aus einer Aufzeichnung von Nicholas sieht man, daß es ganz wahr ist, daß man über den Vertrag, namentlich der geforderten Hülfleistung lange nicht einig werden konnte: if the king shall not ratifye the treaty entirely, he then desires leave to be gone.

nichts ausrichten, sondern zu Grunde gehen werde. Der König war minderjährig und unfähig: die Regentschaft seiner Mutter nicht von unbezweifelter Gesetzlichkeit. Es war Donna Luiza de Guzman, eine Frau, die für die Befreiung Portugals von Spanien mehr gethan hat, als irgend ein Mann. Bei der Ankunft Mello's rief sie aus, kein Engel vom Himmel hätte ihr eine bessere Nachricht bringen können. Die ganze Nation athmete auf: denn die englische Flotte werde die Häfen und die Küsten in Schutz nehmen: den Castilianern an der Landesgrenze zu begegnen, werde die alte Kraft von Portugal selbst genügen. Vor diesem großen nationalen Gefühle traten die religiösen Antipathien zurück. Wer gegen die Vermählung der Infantin mit dem protestantischen König gesprochen hätte, wäre als Feind des Vaterlandes, man sagte, selbst als Ketzer behandelt worden. Für die Abtretungen, mit denen das englische Bündniß erkauft werden mußte, namentlich die eines Hafens in Ostindien, war man in Lissabon nicht unempfindlich; aber sie erschienen dem entscheidenden Vortheil, den es darbot, gegenüber, nicht ins Gewicht zu fallen: die Königin-Regentin ließ vernehmen: alle Besitzungen in Ostindien könne man dafür hingeben.[1]

Bei der Rückkehr des Gesandten nach London im Januar 1661 trat seinen befriedigenden Erklärungen zum Trotz doch noch eine Schwankung ein. Der spanische Gesandte machte officielle Remonstrationen dagegen: er nannte dem König andere Prinzessinnen, welche jünger, schöner, allem Anschein nach fähiger seien, ihm Kinder zu bringen, als die

[1] Außer den bei Lister abgedruckten Briefen findet sich im englischen Staatsarchiv noch eine Reihe anderer Schreiben des englischen Consuls Maynard in Lissabon, die hier mitbennzt werden.

portugiesische; Spanien machte sich anheischig, einer solchen eine gleiche Aussteuer zu zahlen, wie die von Portugal bewilligte; Graf Bristol, in allem mit ihm einverstanden, unternahm mit Vorwissen Carls II., noch in aller Eile selbst eine Reise nach Italien, um über die persönlichen Eigenschaften der jungen Damen aus den Häusern Medici und Farnese Kunde einzuziehen, damit der König vielleicht noch zu einer andern Wahl schreiten könne.[1]

Für die Minister war es eine Lebensfrage, ob es dem Grafen Bristol gelingen werde, den König andern Sinnes zu machen. Denn durch eine spanisch-gesinnte Königin würde das spanische Interesse, dem sie sich widersetzten, in Whitehall zu einer Vertretung gelangt sein, der sie nicht hätten Widerstand leisten können; Bristol würde mit ihr im Bunde ein entschiedenes Uebergewicht über den König davon getragen haben. Und schon zeigten sich auch andere Gegenwirkungen; die Absicht der Königin-Mutter, eine französische Dame, die von ihr abgehangen hätte, zur Seite ihres Sohnes auf den englischen Thron zu erheben, regte sich wieder.[2] Die Minister setzten alles ein, um den König bei ihrem Plane festzuhalten: sie stellten ihm vor, daß seine Regierung allen Credit verlieren würde, wenn er in dieser Sache, in der er schon so weit gegangen war, nicht standhaft bliebe. Sie hatten hierin auch die öffentliche Meinung auf ihrer Seite. Der

---

[1] In der Skizze über Georg Digby Lord Bristol sagt Clarendon: privately he prevailed so far with the king ;to send him incognito into Italy, to see those lady's, with a promise, not to proceed farther in treaty with Portugal, till his return; but upon a short reflection upon the dishonour of this design, His Majesty put a quick end to it.

[2] The Earl of St. Albans was were unwilling to give over the hope of bestowing some french Lady upon the king, which would

König wurde bewogen, Bristol zurückzurufen, noch ehe von ihm Bericht eingelaufen war.

Bei der hohen politischen Bedeutung dieser Vermählung wünschten die Minister sich der Zustimmung des Parlaments zu versichern, welches jedoch bereits nicht mehr dasselbe war, das die Zurückberufung des Königs ausgesprochen hatte.

Viertes Kapitel.

Religiöse Irrungen. Krönung. Neue Wahlen.

Von den großen Fragen, welche dem Conventionsparlament, vorlagen, war nach Erledigung der Indemnität die religiöse ohne Zweifel die wichtigste. Die Restauration war das gemeinschaftliche Werk der Presbyterianer und der Episcopalisten; aber darüber war nichts bestimmt, in welches Verhältniß sie nach derselben treten sollten, sowohl unter sich als zu den separatistischen Secten, denen sie die Macht entrissen, und besonders zu den Katholiken, denen sie keine directe Theilnahme an der Herbeiführung des Ereignisses gestattet hatten. Der europäische Geist athmete noch in den Ideen der Religion. Bei den engen Beziehungen, in welche die Kirche seit den frühesten Zeiten mit dem Staat getreten war, bildeten die religiösen

have better complied with other ends. Lord Chancellor an Basside ib. VII. Bei Carte (Life of Ormond IV, 109) wird die Stellung der Königin-Mutter unrichtig aufgefaßt: die Vermählung wird viel zu viel als eine Sache der Katholiken betrachtet.

Fragen, wie überall so besonders in England, zugleich den Kern der politischen. Bilden sie ihn nicht noch heut zu Tage, wenngleich weniger davon die Rede ist?

Um die damals vorliegeude Differenz zu verstehen, müssen wir einen Schritt zurückthun.

Sobald man in London an die Restauration des Königs zu denken anfing, hat ein Freund Monks, der noch als eifriger Presbyterianer betrachtet wurde, einst im Gespräch auch die Herstellung der Bischöfe in Anregung gebracht. Monk aber wandte dagegen ein, daß die Güter der bischöflichen Kirche verkauft seien; es war ihm zweifelhaft, ob die Stimmung der Nation dahin gehe; endlich sagte er, er wolle wenigstens keine Verpflichtung dagegen übernehmen, sondern die Sache der Vorsehung anheimstellen; bei dem nächsten Parlament werde man die Gesinnung des Landes besser kennen lernen.

Am Tage liegt: nachdem Carl I. gestorben war, weil er sein Wort nicht zur Zerstörung der Kirche geben wollte, so konnte sein Sohn nicht eintreten, ohne sie wiederherzustellen. Von den in den Stürmen der Rebellion entsetzten Bischöfen lebten noch neun, und diese hatten bisher seine kirchliche Autorität in so fern aufrecht erhalten, als sie im Stillen immer Ordinationen vollzogen. Sie selbst und die Geistlichen, die sich zu ihnen hielten, nahmen dann an der Restauration des Königthums den wirksamsten Antheil: sie sahen darin ihre eigene.

Auf der andern Seite hatte Carl II. einst in Schottland den Covenant und die League feierlich angenommen und beschworen: und die eifrigen Schotten hofften noch, ihn dabei festzuhalten. Von den englischen Presbyterianern läßt sich

nicht sagen, daß sie diese Hoffnung oder diesen Wunsch getheilt hätten: die Resolutionen der Hauptstadt, in der sie doch noch immer das Meiste vermochten, zielten nur auf eine Beilegung der kirchlichen Zwistigkeiten durch eine gesetzlich berufene Convocation oder eine religiöse Nationalversammlung.

Die Idee tauchte auf, daß zwischen den gemäßigten Presbyterianern und den gemäßigten Episcopalisten eine Vereinigung getroffen werden müsse. Noch im April 1660 sind unter Vermittelung von Monk Verhandlungen zwischen Geistlichen beider Parteien darüber gehalten worden.[1]

Auf den Wunsch des Generals begab sich der schottische Prediger Sharp noch nach Bredá zu dem König; er war der erste Geistliche aus den drei Reichen, der zu ihm kam: er ward auf das beste aufgenommen. Bald darauf erschienen Abgeordnete der Londoner Geistlichkeit. Auch sie sprechen sich über die Rücksicht, die sie bei ihm fanden, seinen Geist und seine Kenntniß sehr befriedigt aus; aber daran konnte Niemand denken, was man in Schottland erwartete, eine Conformität im Geiste des Covenant zu Stande zu bringen. Wenn der König, sagte Sharp, eine solche auch wollte, so würde er sie nicht durchführen können. Es gab Wenige, die es wünschten, so gut wie Niemanden, der sich dafür ausgesprochen hätte. Einst bei den Verhandlungen zwischen dem König Carl I. und den Presbyterianern hatte Erzbischof Usher den Entwurf zu einer Verbindung beider Formen gemacht, welche damals von den Presbyterianern zurückgewiesen wurde; jetzt neigten sich die leitenden Männer unter ihnen zur Annahme derselben hin; sie erklärten ein gemäßigtes Bisthum für annehmbar.

[1] Sharp, damals in der Nähe von Monk, an Douglas, 5. April, in Wodrows History of the church of Scotland I, 18.

Durch die Restauration des Königs verloren die über die bischöflichen Geistlichen, eben wegen ihrer royalistischen Gesinnung verhängten Sequestrationen ihre Geltung; die Presbyterianer wichen, ohne Schwierigkeit zu machen, aus den Pfründen, die sie eingenommen hatten: zuweilen haben sie sogar ihre Vorgänger selbst wieder zurückgerufen. Das Parlament traf Anordnungen, durch welche die Rückgabe der eingezogenen kirchlichen Güter, so wie der königlichen, mit der Declaration von Breda einigermaßen vereinbar wurde. Wenn die Käufer dabei Nachtheil erlitten, so machte das wenig Eindruck. Die überlebenden Bischöfe kehrten zu ihren Sitzen zurück: und begannen wieder ihr Amt auszuüben.

Als die Bischöfe König Carl II. nach seiner Rückkehr bewillkommneten, erinnerten sie ihn an das enge Verhältniß der Könige und besonders seines Vaters zu der Kirche; er erwiderte, er wünsche nichts mehr als die Bischöfe wiederhergestellt zu sehen: bei den herrschenden Animositäten aber könne er nicht geradezu eingreifen: er müsse die Entscheidung dem Parlament überlassen.[1]

Wie schwer aber hier etwas zu erreichen war, zeigte sich gleich bei der ersten Debatte, 9. und 16. Juli, zu der sich das Haus als Committee constituirte. Manche, wie Henry Finch, der vielleicht am besten sprach, wären zufrieden gewesen, wenn man festgesetzt hätte, daß die Lehre schriftgemäß, die Disciplin nach den Gesetzen eingerichtet werden solle. Andern aber schien dies bei weitem nicht genügend. Sie verlangten eine ausdrückliche Anerkennung der 39 Artikel, von denen

[1] Gregory: considering the severall interests and animosities, he intimated, that it were fit, he should be advised by the parliament therein and gain their consent.

auch das Ausland bekenne, daß sie der wahren protestantischen Religion entsprechend seien, und die Herstellung des Bisthums; denn wie die monarchische Regierung durch Rebellion, so sei die bischöfliche Verfassung durch Suspension nur eben unterbrochen worden: alles müsse werden wie vordem. Dagegen aber wurden nun auch die presbyterianischen Ansichten verfochten; vielleicht nicht so lebhaft, wie man hätte erwarten sollen, aber sie kamen doch zu Wort. Vornehmlich bestritt man den Anspruch des Bisthums, von göttlichem Rechte zu sein; denn es würde dadurch unumschränkter werden, als die Monarchie. Die Meinung der Meisten ging dahin, daß ein gemäßigtes, beschränktes Bisthum beide Parteien am leichtesten vereinigen könne, wie sich denn auch der König dazu neige.[1] Aber diese Beschränkungen festzusetzen, konnte man sich doch nicht sofort entschließen; denn die religiöse Frage sei mit zu viel andern Interessen verwoben und überhaupt noch nicht reif. Ashley Cooper, der diese Bemerkung machte, schlug eine Aussetzung der Committees und der Debatte auf drei Monat vor, und drang damit durch. Der König ward ersucht, indeß mit einer Versammlung von Geistlichen über die religiöse Frage in Berathung zu treten.

So führte der parlamentarische Weg zu dem König, der der Sache viel persönliche Theilnahme widmete. Er hatte einige Presbyterianer unter seine Caplans aufgenommen, hörte zuweilen ihre Predigten, sprach mit ihnen. Wenn sie dann den Wunsch einer Versöhnung mit den Episcopalisten

---

[1] Bunckley said: he thought a moderate episcopacy might take in the good of both party's, and urged the kings present inclination, and endeavours for it: that episcopacy in its extent was more boundless then monarchy. O. Parl. Hist. XXIII, 326.

blicken ließen, sagte er ihnen wohl, es würde unmöglich sein, daß eine Partei die andere auf ihre Seite zöge; jede müsse einen Theil des Weges machen, in der Mitte würden sie sich treffen. In demselben Sinne sprach er dann mit der bischöflichen Partei. Bei dem ersten Versuch der Annäherung aber, — einem Vorschlag, den die Presbyterianer auf seine Aufforderung ihm einreichten, welcher dann von den Episcopalisten beantwortet wurde — nahm man wahr, daß auf diesem Wege nur schwer zum Ziele zu kommen sein würde: es schien angemessener, die Erhaltung des Friedens durch eine Declaration des Königs zu bewirken, die jedoch ebenfalls den Parteien zur Begutachtung vorgelegt wurde.

Es war ein bedeutender Augenblick in der Geschichte der Kirche und des Staates von England, als am 23. October der König zu einer schließlichen Verhandlung über die Declaration in der Behausung des Kanzlers, wo die Theologen sich versammelt hatten, erschien. Er war von Manchester und Hollis, von Albemarle und Ormond begleitet. Auf der einen Seite standen die neuen Bischöfe, Sheldon von London, Morley von Worcester, und drei andere mit einigen episcopalistischen Doctoren; auf der andern die Führer der Presbyterianer wie Reynolds, Calamy, Baxter. Die Declaration ward noch einmal verlesen und besprochen. Sie enthielt, daß der Bischof in Ausübung seiner Jurisdiction wie an die Landesgesetze so zugleich an den Rath und die Theilnahme der Presbyter gebunden sein solle; die Autorität der Pfarrer wurde bestätigt, die Revision des Commonprayerbooks in Aussicht gestellt; der Eid der kanonischen Obedienz und die Beobachtung einiger Ceremonien den Predigern erlassen.

Fürwahr ein großer Schritt zur Versöhnung der großen

Parteien, dem sie beistimmten. Was hätte sich nicht auf diesem Grunde weiter aufbauen lassen! Der Anfang einer wahrhaften Comprehension hätte darin liegen können.

Damit war aber die Absicht des Königs noch nicht erreicht.

Der König, der auch den Katholiken verpflichtet war und ihnen Zusicherungen gemacht hatte, wünschte mit der Vergleichung der beiden großen Parteien zugleich eine Toleranz für die übrigen zu verbinden. Eine Bitte der Independenten und Anabaptisten um freie Gottesverehrung ward verlesen, und ein Zusatz zu der Declaration in Vorschlag gebracht, welcher überhaupt freie Religionsübung verhieß, vorausgesetzt, daß dabei die öffentliche Ruhe nicht gestört werde.[1] Die Katholiken waren dabei nicht genannt: aber jedermann fühlte, daß die Clausel hauptsächlich zu ihrem Vortheil gemeint war. Die Bischöfe schwiegen hierauf still: auch die Presbyterianer wagten eine Zeitlang nicht, zu reden: denn sie wollten die Ungnade des Königs nicht auf sich ziehen: auch Baxter hatte man ins Ohr geraunt, er möge das vermeiden; aber wie hätte Richard Baxter schweigen sollen, wo von Papisten und Secten die Rede war? In ihm lebte der ganze rechtgläubige Eifer des alten Protestantismus, der seine Waffen nach beiden Seiten schwang: Rücksicht auf Menschen kannte er nicht. Gerade die unausgesprochene Intention zu bekämpfen, deren Tragweite er durchfühlte, war ihm Gewissenssache. Er sagte, es gebe Parteien, die man dulden und andere, die man nicht dulden könne: zu diesen rechne er wie die Socinianer, deren Erwähnung geschehen war, so die

[1] Baxters eigene Erzählung: Life 276.

Papisten; um Toleranz für diese könne man von Seiten der Presbyterianer nicht bitten. Der König sagte: man habe genügende Gesetze gegen die Papisten: Baxter versetzte rasch, die Frage sei eben, ob sie ausgeführt werden sollten oder nicht. Der König, der auch in den übrigen Anwesenden keine Unterstützung fand, ließ die Sache fallen. Die Declaration wurde ohne diesen Zusatz bekannt gemacht, und brachte vielleicht eben darum einen befriedigenden Eindruck hervor. Dr. Reynolds hatte keinen Scrupel, ein Bisthum unter diesen Bedingungen anzunehmen: auch Baxter urtheilte, daß darin noch keine Anerkennung des alten Prälatenthums liege. Wenn er dennoch das Bisthum, das ihm angeboten wurde, ablehnte, so geschah das hauptsächlich deswegen, weil er erst abwarten wollte, ob die Declaration in dem Parlament zu einem auf immer gültigen Gesetz gemacht werden würde.[1]

In dem Widerspruch gegen die vorgeschlagene Clausel hatte Baxter nicht allein die Presbyterianer, sondern auch die Episcopalisten für sich, welche die Besorgniß theilten, daß ihre Annahme die Thür zur Wiederherstellung des Katholicismus öffnen dürfte. Denn so eben kam die Königin-Mutter aus England, von der man wußte, daß alles ihr Sinnen und Trachten dahin gehe, ihre Kinder und das Reich selbst zum Katholicismus zurückzuführen. Auch der Bischof von Worcester bemerkt in einem seiner Briefe, daß die Declaration in der zu Stande gekommenen Fassung dazu dienen müsse, beide Parteien gegen die Katholiken zusammenzuhalten. Die gemäßigten Episcopalisten und die gemäßigten Presbyterianer

[1] Life of Baxter 281: all the doubt was, whether this declaration would be made a law as was then expected.

machten gegen die eifrigen Mitglieder jeder Partei und zugleich gegen die Katholiken gemeinschaftliche Sache.[1]

Das Parlament, das am 13. September ajournirt worden, votirte an dem ersten Tage, an welchem es wieder zusammentrat, 6. November, dem König eine ausdrückliche Danksagung für seine Declaration: eine Acte, um dieselbe in ein Gesetz zu verwandeln, ward entworfen, und kam am 28. November zur Debatte. Wer hätte nicht meinen sollen, daß sie durchgehen würde, da sie dem Sinne dieses Parlaments entsprach? Auf die Einwendung, nach einem Worte in derselben bliebe die Berathung einer Synode vorbehalten, ward geantwortet, daß sich von den durch bittere Erfahrungen aufgeregten Geistlichen viel schwerer eine Verständigung erwarten lasse, als in dem Parlament. Dessen Ehre erfordere die Erledigung dieser für den Frieden der Nation so unendlich wichtigen Angelegenheit; nur dann würden die Mitglieder auf eine gute Aufnahme in den Grafschaften rechnen können, wenn sie eine solche mitbrächten. Aber es zeigte sich doch, daß auch das Interesse der eifrigen Episcopalisten in dem Parlament eine große Vertretung hatte. Man sagte, daß durch die vorgeschlagenen Zugeständnisse dem Bisthum alle wesentliche Wirksamkeit entrissen und die wahre Conformität zum Vergnügen der Gegner unmöglich gemacht werde. Die Annahme der Bill ließ sich nur dann erwarten, wenn der Einfluß des Königs und des Hofes sie förderte. Darauf rechneten Die, welche sie verfochten; sie meinten damit, da sie ja von dem

[1] The declaration will give satisfaction to the honest and peaceably minded men of both party's, and make them cease to be parties any longer, but unanimously join against the common enemy the papists (23. Oct.). Lister Life of Clarendon III, No.

König ausgegangen war, zugleich eine Handlung der Loyalität auszuüben. Allein man erlebte, daß die Mitglieder der Regierung sich selbst dagegen aussprachen. Staatssecretär Morrice bemerkte mit kühler Allgemeinheit, was gestern zeitgemäß gewesen, sei es darum nicht heute; auch Arzenei wechsele man nach den Umständen; mancher Schaden werde am besten durch die Zeit curirt; man müsse eine Sache nicht allein thun, sondern sie auf die rechte Weise thun.[1] Als die Frage gestellt wurde, ob die Bill zum zweiten Mal gelesen werden solle oder nicht, stimmten zwar 157 Mitglieder dafür, aber 183 dagegen. Die Erklärung der Declaration zum Gesetz war verworfen. Man hat allen Grund, anzunehmen, daß es dem König selbst recht war, wenn seine Declaration ohne jene Clausel nur zu einstweiliger Geltung kam.

Gleichsam als geschähe es, um dem altpresbyterianischen Geiste auf eine andere Weise genug zu thun, ließ man dagegen eine Bill zu strengerer Beobachtung des Sonntags durchgehen. Die Einwendung, daß sie mit einer Cromwellschen Acte identisch sei, machte keinen Eindruck. G. Booth wiederholte das schon früher gehörte Wort, daß auch der Satan zuweilen schriftgemäß rede.

Das Conventionsparlament beschäftigte sich noch mit andern Angelegenheiten von hoher Bedeutung; namentlich der Aufhebung der vormundschaftlichen Gerechtsame des feudalen Königthums, die bei Carl II. keine Schwierigkeit fand, — wie sehr hatte sich alles seit den Tagen seines Großvaters, der daran festhielt, verändert! — und dem Ersatz der damit verbundenen Einkünfte; hauptsächlich mit dem Rechte

[1] O. Parl. Hist. XXIII, 28, leider die einzige Nachricht über diese wichtige Verhandlung und nur sehr unvollständig.

der Miliz. Aber die hierüber vorgelegte Bill enthielt so drückende Bestimmungen, daß das Parlament davor zurückschrak. Ohnehin brachte jeder Tag Nachrichten von Gewaltsamkeiten der Lordlieutenants und ihrer Soldaten, die in den Provinzen vorgekommen waren. Man sprach die Besorgniß aus, durch die Annahme der Bill dem Lande ein eisernes Joch auf den Nacken zu legen.

Wahrscheinlich hat die Stimmung des Unterhauses gerade in dieser Frage das Meiste dazu beigetragen, um seine Auflösung hervorzurufen. Wenigstens hat der König eine Debatte über dieselbe mit der Ankündigung dieses Beschlusses unterbrochen. Ueberhaupt lag ja am Tage, daß diese Versammlung, die an den ursprünglichen Grundsätzen des langen Parlaments festhielt, sich kaum dazu werde bringen lassen, von den großen Entscheidungen desselben abzuweichen. Aber auch von den leitenden Mitgliedern selbst ward die Auflösung des Unterhauses gern gesehen. Sie wünschten das Gesetz der Indemnität, auf welchem die allgemeine Sicherheit beruhte, durch ein Parlament bestätigt zu sehen, dem der Charakter einer allgemein anerkannten Gesetzlichkeit zukam. Das konnte aber nur ein solches sein, welches nach der altherkömmlichen Form durch königliche Ausschreiben einberufen wurde. Die Idee der Restauration, welche vor allem auf die Herstellung einer regelmäßigen parlamentarischen Verfassung gerichtet war, machte es wünschenswürdig.

Am 29. December ward das Conventionsparlament geschlossen: es kann als eines der bedeutendsten Parlamente gelten. Durch die Herstellung des Königs und die Indemnitätsbill hat es das neuere England begründet. Man dürfte nicht sagen, daß es allzu royalistisch gewesen wäre.

Weder bei der Rückgabe der eingezogenen Güter, noch bei der Festsetzung des königlichen Einkommens, noch bei der Erwägung der in Bezug auf die militärische Verfassung aufgestellten Vorschläge genügte es den Wünschen des Königs und seiner Anhänger. Es stellt die Vereinigung der episcopalen und presbyterianischen Partei dar, aus welcher die Restauration hervorgegangen ist. Aber diese Vereinigung durch die Aufstellung einer gemäßigten bischöflichen Verfassung auf immer zu befestigen, dazu war es doch nicht fähig. Die kirchliche Frage zu erledigen, mußte es einer folgenden Versammlung überlassen.

Vornehmlich in Einer Sache, der Repression der Secten, mit der die Bestrafung der Regiciden und die Auflösung der Armee in einem innern Zusammenhang standen, hatten die Parteien des Parlaments unter sich und mit der Regierung zusammengewirkt. Auch damit aber war man bei weitem nicht zu Ende gekommen. Wie wäre auch nur zu denken gewesen, daß die Zurückgedrängten, die so eben die Gewalt besessen hatten, sich so bald in ihr Schicksal hätten finden sollen! Sie lebten in fortwährender Negation des Staates, der über ihnen war. Sie theilten die Hoffnungen, mit denen die Regiciden umgekommen waren: sie meinten ihre Gestalten lichthell an dem wolkichten Firmament zu erblicken: nie war die anabaptistische Congregation in größerer und tieferer Aufregung gewesen. Und noch immer fühlten sie sich sehr stark. Einer der Offiziere der aufgelösten Armee, der zu denen gehörte, die mit Ingrimm geschieden waren, Major White, hat behauptet, er könne binnen 24 Stunden ein paar tausend Mann zu Pferd und zahlreiche Fußvölker in die Waffen rufen. Im December kam man einer weitverbreiteten Ver-

schwörung auf die Spur, bei der es darauf abgesehen gewesen sein soll, den Tower und Windsorcastle einzunehmen, und die neue Regierung zu stürzen. Besonders richtete sich der Haß gegen General Monk, dem man seinen Orden vom Leibe reißen, den man vernichten müsse.[1]

Die Regierung ergriff Maßregeln der Aufsicht und der Repression: sie verwies alle entlassenen Soldaten und andere nicht ansässige Personen aus London und Westminster; sie dehnte die Gesetze gegen unerlaubte Versammlungen über die gottesdienstlichen Zusammenkünfte der Separatisten aus; auch diese sollten jetzt den Eid der Treue und des Supremats schwören.

Gerade diese Verordnungen riefen noch einmal einen der wildesten Ausbrüche des fanatischen Wahnes hervor, welche jemals vorgekommen sind.

Eide zu schwören, erschien den Secten ohnehin unerlaubt; namentlich promissorische Eide; dem König einen Eid der Treue zu leisten, widerstrebte vollends ihren tiefsten Ueberzeugungen. Denn er greife, was der weltlichen Gewalt nicht zukomme, in die geistlichen Gebiete über: für das Heiligste, was der Mensch besitze, die von ihm bekannte Religion gewähre er keinen Schutz; wie solle man ihm Treue zu halten schwören? In den Männern der fünften Monarchie, welche, wie einst die Wiedertäufer zu Münster, sich berufen glaubten, ein vermeintes Reich Christi an die Stelle der weltlichen Herr-

[1] Im Public intelligencer vom 12. Dec., in Kennets Register 327 und in Nicholas' Anzeichnungen vom 14. Dec. erscheint die Zahl 2060 horses, nach der Aussage von Hall, dessen Name in dem Verzeichniß stand. Montague an Mazarin: Il est très vrai, qu'entre eux ils parloient souvent de tuer le General Monk, de tuer le roi, de brûler Whitehall.

schaft zu setzen, steigerte sich die Entrüstung zu dem Wahn, daß alle diese Bedrängniß nur darum über die Gläubigen verhängt werde, weil sie, zufrieden zu predigen, sich niemals entschließen könnten, zur That zu schreiten: würden sie nur einmal das Schwert ziehen, so würden sie der fleischlichen Herrschaft ein Ende machen: vor Zehn der Ihren würden die Feinde zu Tausenden fliehen. So ließ sich Thomas Venner, ein Küfer, der sich zu den Lehren von Hugh Peters bekannte und unlängst erst aus Neuengland zurückgekommen war, in einer Congregation vernehmen, die sich in einem Privathause versammelte; er überredete seine Zuhörer, ungefähr sechszig an Zahl, auf der Stelle die Waffen anzulegen, die man in der Nähe hatte, und das Schwert Gideonis für den König Christus zu ziehen. An Einverstandenen fehlte es ihm nicht; schon am Morgen war es zu auffallenden Manifestationen an den Kirchthüren gekommen. Und wie sich wahnsinnige Verwirrung doch nicht selten mit einer geheimen Verschlagenheit paart, so hatten sie nicht außer Acht gelassen, daß an dem Tage (6. Jan.) das Dreikönigsfest einfiel, und der König, der seiner abwesenden Mutter das Geleite gab, nach Portsmouth gereist war: sie meinten, die Abwesenheit des Fürsten und die Gelage, mit denen man den Abend zu begehen pflegte, würden es ihnen leicht machen, die Garden von Whitehall zu überraschen; einmal in dessen Besitz gelangt, würden sie bald die Gleichgesinnten aus dem Reiche um sich zu sammeln. Schon war man aber durch die Vorfälle am Morgen und die Anzeige des Hauswirthes, bei dem sie sich versammelten, vorbereitet; ein paar Compagnien der städtischen Miliz, in der sie jetzt keine Sympathien hatten, waren aufgestellt; als Venner hervorbrach,

wagte Niemand sich ihm anzuschließen; in seiner Erwartung getäuscht, wandte er sich nach Kenwood, was damals noch eine Waldung bildete, in der Gegend von Hampstead. In diesem Versteck beunruhigt, brachen sie in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch nochmals hervor: sie dachten den Lordmayor in seinem Hause zu überraschen und dadurch jede Gegenmaßregel zu verhindern, zugleich aber die große Zahl ihrer Freunde, die in die Gefängnisse geworfen worden, aus denselben zu befreien; wären sie nur bis auf die Zahl von Tausend angewachsen, so versichert ein wohlunterrichteter Zeuge, so würden sie eine allgemeine Verwirrung veranlaßt haben.[1] Aber schon waren auch die Reiter in Bewegung, die auf die Anordnung Monks dort öfter nach ihnen gesucht hatten. Denn Monk sah in ihnen allen gleichsam seine persönlichen Feinde, und er hielt es für sein Amt, ihre Bewegungen zu überwachen: diese Reiterschaar trieb die Männer der fünften Monarchie von Straße zu Straße zurück, nach einem Bierhause, das sie verbarricadirten. Indeß war auch der Lordmayor erschienen, und einige Milizen hatten sich gesammelt; doch trug man Bedenken, das Haus mit der Feuerwaffe zu nehmen, um nicht die Menge aufzuregen; man drang von dem Dach her in das Haus ein; die Ueberraschten wehrten sich mit der doppelten Energie der Verzweiflung und des Fanatismus; nur Einer rief um Gnade, aber in dem Augenblick suchte ein Anderer, der verwundet neben ihm lag, einen Schwertstreich gegen ihn zu führen, um ihn dafür zu be-

[1] It might have had an influence much further. Philipps in Bakers Chronicle 757, überhaupt eine gute Nachricht von dem Ereigniß. Merkwürdig sind noch die Aufzeichnungen des Herzogs von York. Einige brauchbare Notizen bietet der Bericht des venezianischen Residenten dar.

strafen, daß er von den Unheiligen Pardon begehre. Schon war alles vorüber, als Monk und der Herzog von York, denen sich eine Anzahl Edelleute angeschlossen hatte, zur Stelle kamen. Venner hatte neunzehn Wunden, als er gefangen wurde; er und eine Anzahl Anderer haben dann auf dem Schaffot geendet.

Das war dasselbe Element, welches sich einst um Cromwell geschaart, ihn mächtig gefördert, und dann mit Mühe von ihm niedergehalten, sich nach seinem Tode wiedererhoben und in der letzten Republik eine Zeitlang eine große Stellung eingenommen hatte. Der Anlauf, den es in seinen wildesten Repräsentanten noch einmal gegen den wieder in seine alten Ordnungen zurückkehrenden Staat machte, konnte keinen Erfolg haben: aber er ist bezeichnend. Zu selbständigen Aufstellungen ist der Republikanismus der geistlich Angeregten diesseit des Oceans überhaupt nicht mehr gekommen: er hatte seine Zukunft in Amerika; doch hat er die europäisch-englische Welt noch lange in Gährung gehalten.

Zunächst konnte die Schilderhebung zu nichts führen, als zur Befestigung der Regierung und Verstärkung der schon ohnehin vorwaltenden Reaction.[1] Alle Gefängnisse wurden mit Verdächtigen überfüllt: die Quäker zählten Tausende der Ihren darunter. Jene Proclamation gegen religiöse Zusammenkünfte, die nicht von den Pfarrern erlaubt seien, wurde erweitert und strenge gehandhabt. Man verordnete, daß Niemand in der Stadt geduldet werden solle, wer nicht den Eid

[1] Schreiben an de Vic, 25. Jan. 1660/1 (Record Off.): our late disturbances are now very well over and have been so far of use to His Majesty's service, as that they have left the kingdom in a better posture to secure its own peace and happiness, than they found it.

der Treue geleistet habe. Niemand sollte Waffen in seiner Wohnung bergen, wer nicht zur städtischen Miliz eingeschrieben sei.

Unter dem bewaffneten Geleite der Milizen kam König Carl II. von Portsmouth nach London zurück: man richtete ihm eine Leibgarde ein, in welche auch eine Anzahl von alten Flüchtlingen aufgenommen wurde, die es eben jetzt erst wagten, aus Flandern zurückzukehren: handfeste und waffengeübte Männer von unbedingter Ergebenheit.[1] Mit der Auflösung einiger der noch nicht entlassenen Truppentheile verband man auf charakteristische Weise ihre Wiederherstellung. Das Regiment Monk wurde ins freie Feld geführt und befehligt, das Gewehr niederzulegen und sich aufzulösen. Nachdem es seinen Sold empfangen, ward es wieder zusammenberufen und erhielt dann die Weisung, das Gewehr wieder aufzunehmen. Man sagte ihm an, es solle in Zukunft das königliche Regiment heißen.[2]

Indem die Viertheile der hingerichteten Führer des letzten Aufruhrs auf den vier Thoren der City ausgestellt waren, sah man ein paar Schlitten nach Tyburn fahren, auf denen sich die Särge mit den Leichnamen Cromwells, Iretons und Bradshaws befanden. Die Leichen wurden herausgenommen und in den Ecken der Galgen vor Tyburn aufgehängt; da hingen sie diesen Tag, es war der Jahrestag der Hinrichtung des Königs, und den folgenden: dann nahm man sie herunter, schnitt die Köpfe von den Leibern und führte sie nach West-

[1] Gli officiali, che sono in Fiandra, et i soldati che sopravivono dalle miserie sofferte.

[2] Ich entnehme das aus den Berichten des brandenburgischen Residenten Christoph v. Brand, im Archiv zu Berlin.

minsterhall. Da hat man sie an der Stelle, wo einst der Justizhof über Carl I. zu Gericht gesessen, auf Pfähle aufgesteckt, Bradshaws Kopf, der schon grün aussah, in der Mitte, denn noch einmal wollte der gräßliche Witz ihn präsidiren lassen, die Köpfe Cromwells und Iretons zu beiden Seiten.[1] Sie waren einst von ihren Anhängern, denen noch die Zukunft zu gehören schien, mit Pomp und Verehrung beerdigt worden. Die Schmach, die den armseligen Ueberresten ihrer Leiber zugefügt wurde, bezeichnete den seitdem vollzogenen Ruin der gesammten Partei.

So sprach das Parlament von Schottland im Laufe des folgenden Mai über den Marquis von Argyle das Urtheil, daß er als Hochverräther hingerichtet und sein vom Rumpf getrennter Kopf an demselben Platz ausgestellt werden solle, wo man einst den abgeschlagenen Kopf Montrose's ausgestellt hatte.

Wenden wir überhaupt den Blick wieder einmal nach Schottland. Die Umwandlung der allgemeinen Stimmung ging dort noch rascher und entschiedener vor sich als in England. Nobility und Gentry nahmen an dem Fortgang der kirchlichen Bewegung minder eifrigen Antheil, seitdem die Protesters ihre eigenen Rechte anfochten. Die Resolutioners hielten noch immer an League und Covenant, und der Durchführung derselben auch in England fest; aber sie fanden damit selbst bei dem Volk in Schottland keinen Anklang mehr. Schon die Wahlen zu den Magistraturen, die im September 1660 vorgenommen wurden, fielen gegen sie aus: die Führer der Parteien, die bisher vorgewaltet, wurden ausgeschlossen.

[1] Kennet Register 367, 371. Warum hat das Heine nicht einmal in seiner Art behandelt?

Und noch mehr war das bei den Wahlen zum Parlament der Fall, welches am 1. Januar 1661 zusammentrat. Wir erinnern uns, wie im Jahre 1648 in Schottland zu Gunsten Carls I., im Widerspruch mit den strengen Kirchenmännern eine populare Bewegung entstand, welche durch die Niederlage bei Preston und den Whiggamores Raid ein Ende nahm. Diese Gesinnung gewann jetzt nach allem Wechsel der Ereignisse wieder die Oberhand. Nicht etwa an die Anwesenheit Carls II. in Schottland wollte man anknüpfen, bei welcher Argyle mächtig eingegriffen, sondern an die frühere Bewegung, der er widerstrebt hatte. Lord Middletoun, damals Generallieutenant in der Armee, war jetzt als königlicher Commissar mit der Leitung des Parlaments betraut. Eine seiner Acten enthält die Billigung der damals eingegangenen Verpflichtung, unter Verwerfung der von den strengen Kirchenmännern und Argyle dagegen gefaßten Beschlüsse.[1] Aber auch das war dem schottischen Parlament noch nicht genug. Es stellte den Grundsatz auf, daß das Glück des Volkes von der Beobachtung der königlichen Prärogative abhänge, und bezeichnete als Bestandtheile derselben das Recht der Ernennung der Beamten, des Kriegs und Friedens, der Berufung und Auflösung der parlamentarischen Versammlungen. Weil nun aber das Recht, Bündnisse zu schließen und zu den Waffen zu greifen, ausschließend dem König gehöre, so ward League und Covenant, durch welche eine Veränderung in England habe bewirkt werden sollen, mit allem, was daraus gefolgt sei, für unverbindlich erklärt: es geschah in dem mildesten Ausdrucke, denn auch von Denen, auf welche man zählte, hatten viel-

[1] Vorwort zu der dritten Acte des Parlaments. Wodrow Eccles. history I, 94.

leicht die Meisten den Covenant angenommen, aber es geschah. Auch die andern damit zusammenhängenden Beschlüsse der presbyterianischen Versammlungen meinte man nicht dulden zu können: eine große rescissorische Acte hob alles auf, was seit dem ersten Anfang unruhiger Bewegungen im Jahr 1633 im Parlament festgesetzt worden war. Mit Einem Schlag wollte man den Boden wiedergewinnen, auf dem Carl I. in seinen ersten Jahren und Jacob I. gestanden hatten. Es folgte von selbst, daß dadurch auch die Herstellung des Bisthums wieder möglich wurde, wiewohl davon noch nicht ausdrücklich die Rede war.

Die Predigt und die Presse begünstigten diesen Umschwung in England wie in Schottland. Auch auf den schottischen Kanzeln sprach man jetzt am meisten von der Verwerflichkeit der Rebellion, zu deren Acten man ohne Scheu den vielbeschwornen Covenant zählte, von der Sündlichkeit einer bewaffneten Vertheidigung gegen den König und der Ausdehnung der königlichen Prärogative. Man tadelte, was man früher gelobt, und lobte, was man früher getadelt hatte. Denn noch ging der Strom der öffentlichen Meinung gegen die Gewaltsamkeiten und Unordnungen der republikanischen Zeiten. Das Gedächtniß an das Schaffot Carls I. lebte wieder auf; Die, welche für seine Sache gelitten hatten, Schotten und Engländer sind, wie er selbst, als Märtyrer bezeichnet worden. Königthum und Bisthum wurden wieder identificirt: wir finden wohl einen Autor, der sich zugleich als Philobasileus und Philoklerus bezeichnet. Es war damals, daß Hookers Werk zum ersten Male vollständig erschien, mit dem bisher noch ungedruckten siebenten Buch über das Bisthum, das darin als die primitive apostolische Form der Kirchenverfassung dargestellt wird.

Begünstigt von diesen Eindrücken, war indeß der Wiederaufbau der anglicanischen Kirche erfolgt. Zuerst waren die Capitel mit würdigen zugleich und ergebenen Persönlichkeiten besetzt worden; nach alter Sitte, in Folge des Congé d'élire der Regierung wurde dann gemäß dem Wunsche derselben die Wahl vollzogen. Man wählte Männer, die sich in den Zeiten der Verfolgung um die Erhaltung des Geistes der Kirche verdient gemacht hatten, wie Sanderson durch seine gedruckten Predigten, Cosin durch eine geschickte Vertheidigung ihres Charakters und Systems. Die älteren Bischöfe ordinirten die neuen und stiegen wohl selbst zu größeren Würden auf, wie der Bischof von London, Juxon, zum Erzbisthum Canterbury; er hatte dann in London den weltklugen und staatsmännisch-eifrigen Sheldon zum Nachfolger.

Man hatte die Krönung des Königs absichtlich auch deshalb verschoben, damit Jedermann erfahre, daß der König regieren könne, ohne gekrönt zu sein. Als man endlich (im April) dazu schritt, hat man es recht eigentlich darauf abgesehen, durch Entfaltung der altherkömmlichen Pracht, besonders des kirchlichen Pompes der früheren Zeiten, die Neuerungen, die in den letzten Jahren vorgekommen waren, noch mehr in den Hintergrund zu drängen. Noch einmal erschien der Reichthum der Engländer in einer Cavalcade, bei deren Anblick wohl Mancher den Eindruck erhielt, daß er nie eine gleiche Glorie wieder sehen werde.[1] Was sonst nur als Ceremonie erschien, bekam in dem Zustand, in dem man sich befand, Bedeutung, z. B. die Anfrage bei der umstehenden Menge, die als das Volk erschien, ob es dem König, der ihm vor-

[1] Pepys Diary.

gestellt werde, Treue gelobe; sie ward ganz anders als einst bei Carls I. Krönung auf allen vier Seiten mit jubelndem Zuruf beantwortet; so der Eid des Königs, die in dem Lande eingeführte evangelische Religion und die Freiheiten des Volkes zu erhalten, denn Viele bezweifelten seinen guten Willen in dieser Beziehung; dabei aber die Salbung mit dem heiligen Oel, wie einst David von Samuel zum König gesalbt worden, durch welche gelehrt werden sollte, daß seine Gewalt ihm von Gott verliehen sei; er saß wieder auf St. Edwards Stuhl, der fungirende Bischof nahm St. Edwards Krone von dem Altar und setzte sie ihm auf das Haupt; denn an die ältesten Zeiten und größten Namen sollte die wiederhergestellte Autorität anschließen.[1] Bei der ganzen Handlung fiel die enge Verbindung des Königthums mit dem Adel und besonders der Hierarchie des Reiches Jedermann in die Augen.

Man darf sich darüber nicht täuschen, daß Alles dies und besonders das Wiederemporkommen der Bischöfe auch eine ganz andre Wirkung hervorbrachte, als die, welche man davon erwartete. In Folge der Antipathien, die sich dagegen mit Heftigkeit regten, erlebte man, daß bei den neuen Wahlen in der Hauptstadt die Independenten durchdrangen: der Hof begann für den Erfolg derselben zu fürchten. Diesmal aber fand das Beispiel der Hauptstadt keine Nachfolge. Gerade die Besorgniß, daß es geschehen möchte, erwies sich förderlich.[2] Eine überwiegende Anzahl von Wahlen in demselben Sinne

---

[1] Aus Elias Ashmole's Windsorherald at arms, officieller Beschreibung in Bakers Chronicle 758.

[2] Christoph v. Brand, 12. April: Diejenige, welche ohne das gut königisch sein, haben auf ihre Schanze besser Achtung gehabt, die andern

hätte zu nichts führen können, als zu einer Erneuerung der alten Gegensätze, Kämpfe und vielleicht Kriege. Mit dem Einfluß der Regierung und dem erwachten Gefühl für Legitimität wirkte das Bedürfniß einer ruhigen und geordneten Staatsordnung, die Sorge eines Jeden für sich selbst dahin zusammen, daß die Wahlen im Allgemeinen auf Männer von royalistischer und kirchlich-anglicanischer Gesinnung fielen. Auf dem Lande drang eine große Anzahl alter Cavaliere durch.[1]

Fünftes Kapitel.

Die beiden ersten Jahre des langen Parlaments der Restauration. Uniformitätsbill.

Am 8. Mai 1661 ward das neue Parlament eröffnet. Früh um sieben Uhr erschien der Oberhofmeister des Königs, Herzog von Ormond, wie vor Alters in dem Court of requests, um entweder selbst, oder durch die Stellvertreter, die er ernannte, den für das Unterhaus gewählten Mitgliedern die früher gebräuchlichen Eidesleistungen abzunehmen. Es war der Suprematseid, wie er in dem ersten Jahre der Königin Elisabeth, und der Eid der Treue, wie er im siebenten des

haben lieber ihrer eignen Sicherheit als des Sieges wider die Bischöfliche versichert sein wollen. (Im Archiv zu Berlin.)

[1] Schreiben von Nicholas: The elections of members for the future parliament prove every where very good, and assure us of a perfect affection in the people to His Majesty's person and government. (Record Office. Domestic Series II, Tom. 35.)

Königs Jacob festgesetzt worden: beide geistlich-weltlichen Inhalts. Denn an das alte System der mit der Religion verbundenen Loyalität wollte man anknüpfen. Die Vereidigten begaben sich zuerst in ihr eignes und dann auf die gewohnte Aufforderung in das Haus der Lords, wo der König, in dem ganzen pomphaften Geleit alter Zeiten, erschienen war. In dem königlichen Ornat, die Krone auf dem Haupt, hielt er die Thronrede.[1]

Nicht allein nach den Regierungen, sondern zugleich nach den Parlamenten, und fast noch mehr, seitdem diese so mächtig geworden sind, unterscheiden sich die Epochen der englischen Geschichte. Welche Einwirkungen die Regierungen auch immer bei den Wahlen ausüben, das Element der Spontanietät werden sie nie unterdrücken: im Laufe der Sitzungen pflegt sich dies dann immer stärker zu erheben.

Das neue Unterhaus konnte als der Ausdruck der royalistischen Idee gelten. Der erste Sprecher, den es wählte, war ein Mann, der mit dem Herzog von York in naher Verbindung stand, Edward Turner; und in überschwänglichen Ausdrücken der Hingebung sprach dieser, als er sein Amt antrat, von den wiederhergestellten Rechten des Königthums; aber das hinderte ihn nicht, zugleich die Privilegien des Parlaments in Erinnerung zu bringen, Redefreiheit, Sicherheit vor Verhaftungen, freien Zutritt zu dem König: indem der Kanzler die Erfüllung dieser Bitten zusagte, pries er selbst die Vor-

[1] Parliamentum inceptum et tentum apud civitatem West-Monasterium die Mercurii, octavo scilicet die Maji anno Regni Domini nostri, Caroli II, D. G. Angliae, Scotiae, Franciae et Hiberniae regis, fidei defensoris, XIII°, annoque domini 1661. Journals of commons VIII, 245.

trefflichkeit der parlamentarischen Verfassung in hohen Accenten: er versicherte, der König frage sich bei seinen Handlungen immer zuerst, was das Parlament dazu sagen werde.

Von allem, was dem Parlament vorlag, bei weitem das wichtigste, war die Bestätigung der Acte der Amnestie. Daß diese von einem in unzweifelhaft gesetzlicher Form gewählten Unterhause geschähe, hielt Jedermann für nothwendig; es bildete gleichsam die Bedingung, unter welcher die letzte Versammlung so leicht vom Platz gewichen war. In der neugewählten fehlte es nicht an Anständen und Verzögerungen: die Cavaliere hatten keine Eile, ihre Gegner, von denen sie gelitten hatten, vor der Anwendung der alten Gesetze und ihrer Rache endgültig sicher zu stellen. Noch einmal mußte der König seine Autorität für die Amnestie einsetzen. Er erinnerte die Cavaliere an ihre versöhnlichen Erklärungen aus den Tagen der Krisis; er beschwor sie, sich nicht eines Wortbruches schuldig zu machen, vielmehr die Acte in denselben Ausdrücken, in denen sie ursprünglich abgefaßt sei, durchgehen zu lassen, denn dazu habe er sich verpflichtet. Endlich wurde die Bill dem König wieder überreicht als eine solche, die nunmehr durch ein volles, freies und legales Parlament nationalisirt worden sei.

So blieb der Grund, auf dem alles beruhte, unerschüttert. Uebrigens ließ das Parlament seinen royalistischen und kirchlichen Neigungen freien Lauf.

Am 28. Mai erschien der Serjeant des Unterhauses in Westminsterhall; er hielt das Pergament in seiner Hand, auf welchem die Acte zur Errichtung eines Gerichtshofes über Carl I. geschrieben stand; er übergab es dem Nachrichter, der es in der Mitte der Halle verbrannte.

Das Nämliche geschah an demselben Tage an der Börse in der Stunde, in welcher sie am besuchtesten war, mit den beiden Acten, durch welche England zur Republik erklärt und eine eidliche Verpflichtung für diese Regierungsform vorgeschrieben worden war.

Dagegen wurde der 29. Mai, der Geburtstag des Königs, in allen Kirchen mit einem Gelöbniß zur Treue gegen den Gesalbten des Herrn und seine Erben in den kommenden Generationen gefeiert. Dem entspricht es, wenn an demselben Tag die Acten zur Absagung von Carl Stuart und zur Sicherung Cromwells ebenfalls in Westminsterhall durch den Nachrichter verbrannt wurden.

Es war kaum ein Jahr her, daß unter dem Einfluß der in das Rumpparlament wieder zurückgeführten Mitglieder Exemplare der vornehmsten Urkunde des Presbyterianismus, League und Covenant, in dem Sitzungssaal und in den Kirchen des Landes aufgehängt worden waren. Wie ganz anders aber, als man damals erwartete, waren seitdem die Dinge gegangen! Das schottische Parlament hatte sich bereits gegen die Verbindlichkeit dieser Satzungen erklärt: das englische glaubte noch weiter gehen zu müssen. Um seinen Abscheu gegen die religiösen und politischen Grundsätze, die darin ausgesprochen waren, kund zu geben, verordnete es auch deren Verbrennung durch den Nachrichter.

Der neuen Versammlung lagen die Rücksichten fern, welche die frühere verhinderten, Beschlüsse des langen Parlaments zu widerrufen: sie verwarf seine Grundsätze auf das Allernachdrücklichste. Sie erklärte es vor allen Dingen für Hochverrath, den König mit Krieg zu überziehen, ihn gefangen nehmen, absetzen zu wollen, oder gar ihn zu tödten: wer

eine solche Intention kundgiebt in Wort oder Schrift, soll als Verräther verurtheilt werden. Es ward als strafwürdiges Verbrechen bezeichnet, dem König nachzusagen, er wolle das Papstthum im Lande einführen, oder ihn der Ketzerei zu beschuldigen. Denn von dem Haupt des Reiches soll Niemand voraussetzen, daß es eine andere als die rechtgläubige anglikanische Doctrin bekenne. Die Lehre, auf welche sich die parlamentarischen Ansprüche der letzten Zeit vor allen andern gestützt hatten, daß den beiden Häusern des Parlaments auch ohne den König eine legislative Autorität inne wohne, ward verpönt. Mit Einem Wort entschied man die Frage über die militärische Gewalt; man sprach aus, daß sie ausschließend der Krone angehöre; die Ansicht, daß sie dem Volk oder den Repräsentanten des Volkes zukomme, erklärte man für einen Irrthum jener Zeit, der nicht zu dulden sei. Das Parlament nahm beinahe die Haltung einer Kirchenversammlung an, welche verwerfliche Grundsätze mit ihrem Anathem belegt; es kehrte zu der politischen Religion zurück, die das königliche England von jeher bekannt hatte: die Regiciden sind wohl geradezu als Ungläubige bezeichnet worden.

Aber nicht allein politische Fragen, welche eine religiöse Farbe annehmen, sondern auch die eigentlich kirchlichen fielen nach einiger Zeit der Entscheidung dieser Versammlung anheim.

Im April 1661, kurz vorher, ehe sie zusammentrat, war es in Folge königlicher Commission zu dem in Aussicht gestellten synodalen Versuch einer Ausgleichung zwischen Presbyterianern und Episcopalisten gekommen. In dem alten Palast am Strande, der den Titel eines Grafen von Savoyen, der ihn erbaute, es war der Bruder der Gemahlin

Heinrichs III., in London verewigt hat, ward ein Saal in Stand gesetzt; hier versammelten sich die von der Krone ernannten Commissare, von jeder Seite ihrer zwölf.

Auf der einen sprachen besonders die Bischöfe Morley und Cosins, von denen der erste, ein Freund Ben Jonsons, ein gewisses literarisches Verdienst besaß, — er sprach fließend und feurig, — der zweite durch eine gute Kunde des christlichen Alterthums, der Kirchenväter sowohl als des canonischen Rechts glänzte. Auf der andern Seite führten zwei der beredtesten Prediger das Wort, Bates und Baxter, von denen der letzte besonders deshalb geeignet erschien, weil er sich durch die Gegenwart der Würdenträger der Kirche, die auf die andern noch immer wirkte, keinen Augenblick in der Schärfe seiner Argumentation stören ließ.

Die Discussionen, die zwischen ihnen gepflogen wurden, haben viel Scholastisches an sich. Sie bewegen sich häufig in syllogistischer Form, wo dann den formellen Einwendungen so viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, wie den auf die Sache bezüglichen; durch Erörterungen über einzelne Punkte werden die Hauptfragen in den Hintergrund geschoben. Suchen wir nur diese hervorzuheben: für das Verständniß der Begebenheiten ist es unerläßlich, von ihnen Kenntniß zu nehmen.

Die erste betrifft die Autorität des Bisthums. Die Presbyterianer wollten die Bischöfe nur als Präsidenten anerkennen und forderten die Einschränkung ihrer Befugnisse durch Presbyterien. Die Episcopalen bestanden auf eine unbeschränkte Ausübung der bischöflichen Gewalt, wie sie ihrem ursprünglichen Begriff inhärire. Und wenn sie ja auf die Aufstellung der Presbyterien oder die Einrichtung von Capiteln im presbyterianischen Sinne eingingen, so sollten diese doch

nur eine consultative Stimme haben. Die Presbyterianer waren damit nicht zufrieden, denn es würde dann immer im Belieben des Bischofs stehen, dem ertheilten Rathe zu folgen oder auch nicht; sie forderten die Anordnung, daß der Bischof nichts ohne die Beistimmung der Presbyter thun dürfe; sie wollten einen Episcopus-Präses haben, nicht einen Episcopus-Princeps; er sollte der erste unter Gleichen sein, aber nicht ein Fürst über Untergeordnete.

Damit hing dann die zweite Differenz, über einige in der englischen Kirche angenommene Ceremonien, auf das genaueste zusammen. Die Presbyterianer verwarfen sie hauptsächlich deshalb, weil sie dadurch wieder unter das Joch der canonischen Obedienz gegen den Diöcesanbischof zu gerathen fürchteten; sie verlangten für den Diener am Wort eine größere Freiheit. Wenn Baxter das Gebot der Ceremonien sogar für sündhaft erklärte, so war seine Meinung nur, daß man dadurch verhindert werde, die Sacramente auch Denen auszutheilen, die ein herzliches Verlangen trügen, aber von der Ceremonie nichts wissen wollten.[1]

In Bezug auf das Commonprayerbook forderten die Episcopalen die Erklärung vollkommener Uebereinstimmung; die Presbyterianer, die noch immer manche Ausstellungen machten, boten nur ihren Beitritt an.

Die Anglicaner legten überhaupt auf Ceremonie und Conformität einen absoluten Werth; die Presbyterianer dran-

[1] Eine seiner Argumentationen: to enjoin ministers: to deny the communion to all that dare not knew in the reception of the sacrament is to enjoin them: to deny the communion to such as the holy Ghest hath required us to receive to the communion. Life of Baxter 347.

gen nachdrücklicher auf innere Würdigkeit und Ueberzeugung. Diese stellten sich ausschließend auf den Boden der Schrift; sie wollten die religiöse Idee im Verein mit allen protestantischen Kirchen des Continents zur Anschauung bringen; jene beriefen sich auf den Gebrauch der frühesten Jahrhunderte und das Herkommen in England.

Schriftwechsel und Disputation hatten die vorbestimmte Zeit weggenommen: man sollte nun rasch zur Entscheidung schreiten. Gleich bei der ersten Frage aber, welcher noch neun andere folgen sollten — sie betraf die Kniebeugung beim Empfang des Abendmahles, — zeigte sich, daß eine Uebereinstimmung nicht zu erreichen sein werde. Beide Parteien erklärten hierauf dem König: bei aller Einmüthigkeit in dem Wunsch, ihm selbst genugzuthun, und die Freiheit der Kirche herzustellen, seien sie doch nicht im Stande sich über die Mittel dazu zu verständigen. Die Conferenz löste sich auf.

Das geschah in dem Augenblicke, als das Parlament Beschlüsse faßte, durch welche die Bischöfe in ihre weltlichen Gerechtsame, namentlich Sitz und Stimme im Oberhause wieder hergestellt wurden. Carl II. war persönlich nicht dafür, weil er von den Bischöfen Widerstand gegen seine Toleranzideen im Oberhause voraussah. Aber sein erster Minister stimmte damit vollkommen überein. Bei dem Receß des Parlaments — im Juli — wurde die Bill zum Gesetz erhoben, und bei der Wiedereröffnung desselben am 20. Nov. begrüßte der König es selbst mit Emphase als ein glückliches Ereigniß, daß er nun wieder die geistlichen und die weltlichen Lords mit den Commons vereinigt sehe; denn dadurch werde es in die Fülle seines alten Bestandes, seinen alten Glanz wiederhergestellt.

Die Folge konnte keine andere sein, als daß sich alles zur Erneuerung der frühern kirchlichen Zustände neigte, die allein als gesetzlich betrachtet wurden.

Noch vor dem Receß war eine Bill zur Gleichförmigkeit in öffentlichen Gebeten und dem Gebrauch der Sacramente im Unterhause eingebracht, einem Committee überwiesen und nach dessen Verbesserungen angenommen worden.[1] Schon hatte man wie vor Alters dem Parlament eine kirchliche Convocation zur Seite gestellt, der nunmehr eine Revision des Commonprayerbooks aufgetragen wurde. Bei den Wahlen der Kleriker waren auch einige Presbyterianer durchgedrungen: z. B. in London Baxter und Calamy; aber der Bischof, dem nach altem Rechte eine Auswahl aus den Denominirten zustand, vermied diese Namen: die Convocation bestand ausschließend aus Anglicanern. So schroff waren diese nicht, um alles, was von den Presbyterianern stammte, abzulehnen. Man weiß, daß einige der wirkungsvollsten Collecten des Commonprayerbooks, z. B. das Gebet für die Bekehrung der Ungläubigen, von presbyterianischen Geistlichen herrühren: eigentliche Gegenerinnerungen derselben aber fanden keine Beachtung. Im Gegentheil, man machte einige Zusätze, in welchen der Canterburianismus der Laud'schen Zeiten zum Vorschein kam. Die Presbyterianer haben behauptet, daß ihnen die Annahme des Buchs nun erst recht beschwerlich geworden sei.

Ueberhaupt machte sich die ihnen feindselige Stimmung alle Tage stärker geltend.

Durch den Gang der Ereignisse, wenn auch wir uns eines Ausdrucks der Schule bedienen dürfen, durch die Dialektik

[1] 29. Juni eingebracht, 9. Juli durchgegangen. Journal of commons VII, 296.

der Begebenheit waren sie überwunden worden. Die auf presbyterianisch-propagandistische Tendenzen gegründete Theilnahme der Schotten an den englischen Irrungen hatte dazu gehört, um die Niederlage Carls I. herbeizuführen: eine Folge derselben war das Emporkommen der Anabaptisten, welches den Presbyterianern beider Lande unerträglich wurde; indem sie aber, um einer solchen Herrschaft zu entgehen, die Hand zur Herstellung des Königthums boten, förderten sie die mit demselben auf das engste verwebten anglicanischen Doctrinen: diese gewannen nun die Oberhand über die ihren. Dazu kam die leidenschaftliche Erregung der in dem Unterhause vorwaltenden Partei, die sich sehr wohl bewußt war, daß sie den günstigen Moment des allgemeinen Widerwillens gegen die Verwirrungen der letzten Jahre benutzen müsse, um die ihr entgegengesetzten Doctrinen und die alte Ordnung der Dinge wieder zur Geltung zu bringen.

Im December 1661 ging eine Bill durch, welche wie den Empfang des Abendmahles nach anglicanischem Ritus, so auch ausdrückliche Verwerfung des Covenants und der Lehre, daß es erlaubt sei, die Waffen gegen den König zu tragen, zur Bedingung des Eintritts in die städtischen Corporationen machte. Man wollte weder Katholiken noch eifrige Presbyterianer in den Magistraten der Städte dulden.

König Carl II., der noch angesehene Presbyterianer in seiner Umgebung hatte, und sich den Katholiken verpflichtet fühlte, war mit dieser zunehmenden Strenge nicht einverstanden; allein dazu war er doch auch nicht geneigt, sich mit einem in der Hauptsache ergebenen Parlament in ernstliche Streitigkeiten zu verwickeln. Die Umstände ließen es

nicht rathsam erscheinen; die Lage der Finanzen machte es überdies unmöglich.

Bei der Eröffnung der Sitzungen hatte er aufs neue die Bedrängniß zur Sprache gebracht, in der er sich den bisher geschehenen Bewilligungen zum Trotz fortwährend befinde, namentlich den unerträglichen Druck seiner Schuldenlast. Er erklärte sich bereit, dem Parlament Einsicht in die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe zu gestatten: denn es werde dann selbst sehen, daß er den Bedürfnissen des Staates nicht genügen könne, daß man für die Ehre, das Interesse und die Sicherheit in einer andern Proportion sorgen müsse, als es bei Bestimmung seines Einkommens geschehen sei.

Das Unterhaus nahm die Sache allerdings in Berathung, aber sie durchzuführen und den Forderungen des Königs gemäß zu erledigen, zeigte es wenig Eifer. Es war nur mit seinen Festsetzungen zu Gunsten der Staatskirche beschäftigt, für die es der Beistimmung des Königs noch nicht sicher war. Wollte Carl II. zu seinem Zweck gelangen, so mußte er hierin dem Wunsche des Parlaments entsprechen.

Am 1. März brachte der König sein Geldanliegen noch einmal vor den Commons, die er nach Whitehall entbieten ließ, zur Sprache. Er beklagte sich über ihre Saumseligkeit in einer Sache, die sie selber nicht minder angehe als ihn: denn noch gebe es eine starke republikanische Partei, welche an der Schwäche der Krone ihre ausschweifenden Hoffnungen nähre.[1] Das war jedoch oft gesagt worden und war ohne Erfolg geblieben. Ein wirksameres Motiv lag darin, daß der König sich in der kirchlichen Angelegenheit eingehend er-

[1] The kings particular speech. Chandler Debates I, 51.

klärte. Er wolle, sagte er, jetzt so wenig für einen Presbyterianer gehalten werden, wie einst während seines Aufenthalts in der Fremde für einen Katholiken: er hänge der Kirche von England an und wünsche die Uniformität so eifrig, wie irgend ein andres Mitglied der Versammlung; er wolle, daß das Commonprayerbook, wie es ihm jetzt vorgelegt sei, die Grundlage derselben bilde.

Schon hatte man ihm die lange Dauer der Verhandlungen darüber zum persönlichen Vorwurf gemacht; daß er jetzt, nachdem es, wie man wünschte, aus demselben hervorgegangen, seine Beistimmung zu demselben aussprach, gewann ihm alle Gemüther und machte der bisherigen Zögerung ein Ende.

Nach wenigen Tagen votirte das Haus dem König eine Auflage, die durch ihre Natur, da sie auch den Armen zur Last fiel, und durch die Art der Aufsicht, die sie erforderte, höchst unpopular werden mußte, eine Erneuerung des alten Fuage der normannischen Könige; von jedem Heerd sollten dem König und seinen Nachfolgern 2 Shilling gezahlt werden. Auch für das unmittelbare Geldbedürfniß des Königs trug man Sorge und warf eine Summe aus, um die in Noth gerathenen Cavaliere zu unterstützen.

Und auf der andern Seite nahm nun die Uniformitätsbill ihren Fortgang. Das Commonprayerbook erhielt in seiner neuen Gestalt die Billigung auch des Oberhauses: der Lordkanzler sprach in dessen Namen den beiden Häusern der Convocation seinen Dank aus. Daß nun die Annahme des Buches zur Bedingung des fernern Antheils am Dienste der Kirche gemacht werden würde, unterlag keinem Zweifel: aber

die Lords und der König mit ihnen verzweifelten nicht, noch einige Milderungen im Einzelnen herbeizuführen.

Vor allem hätten sie gewünscht, den presbyterianischen Predigern, welche sich dem Commonprayerbook nicht conformiren und alsdann aus ihren Pfründen würden weichen müssen, aus deren Ertrag so viel vorzubehalten, als zu ihrem Lebensunterhalt nothwendig sei.[1] Und nur auf Geistliche selbst sollte der Beschluß anwendbar sein, nicht auch auf Schullehrer. Sie brachten die noch in Breda verheißene Rücksichtsnahme auf leicht zu verletzende Gewissen in Anregung.

Das übte aber alles keine Wirkung auf die Commons aus. Den letzten Ausdruck wollten sie überhaupt vermieden sehen, da er zu vielfacher Mißdeutung führe; sie wiederholten, daß die Versprechung von Breda an die Bestimmung des Parlaments und die Nothwendigkeit, den Frieden zu erhalten, gebunden sei. Sie verwarfen alle Fürsorge für die Ausscheidenden von dem Kirchengut, denn nur Der solle vom Altar leben, der ihm diene; der Ertrag der Pfründen würde sonst auch so gering werden, daß die Geistlichen die Würde ihres Standes nicht aufrecht zu erhalten vermöchten. Ausnahmen zu gestatten, würde heißen: nicht die Uniformität, sondern die Spaltung begründen. Sie erklärten es für einen leeren Einwand, daß man indifferente Dinge freigeben müsse: denn dazu sei gerade die menschliche Autorität bestimmt, in indifferenten Dingen Maß zu geben. Mit großem Eifer bestanden sie auf Ausdehnung der Uniformitätsgebote über die Schullehrer, und selbst auf die Lehrer in Privathäusern. Denn alles komme auf die Erziehung der Jugend

[1] Journals 7. April. Darauf bezieht sich wahrscheinlich, was Baxter 429 mit einiger Zurückhaltung meldet.

an: die feindselige Haltung so vieler Mitglieder in den Zeiten der Unruhen schreibe sich nur daher, daß sie falsch unterrichtet gewesen seien: wenn jetzt in den Jüngeren eine andere Gesinnung vorwalte, so liege die Ursache darin, daß der Unterricht von der usurpatorischen Regierung außer Acht gelassen worden: diesen Fehler müsse man fortan vermeiden: die Annahme des Buchs von Seiten der Lehrer sei fast das Nothwendigste.[1]

Diese Bemerkungen wurden am 7. Mai in einer Conferenz mit den Lords vom Serjeant Charlton vorgetragen: am 8ten traten die Lords in allen wesentlichen Punkten bei. Der erste, über den sie abstimmten, war die Verpflichtung des Lehrerstandes: nachdem dieser angenommen war, hatte es mit den übrigen keine Schwierigkeit.

Wir besitzen keine Nachricht von den Debatten der beiden Häuser über die Bill; aber schon die Mittheilungen des einen an das andere beweisen, wie tiefgreifend und strenge die Tendenzen waren, die dabei obwalteten; sie umfaßten zugleich Gegenwart und Zukunft.

Die Bill enthält einige Bestimmungen, die der Kirche von England ein nationales und politisches Gepräge gaben, wie es keine andere hat. Vor allem: Niemand sollte eine kirchliche Pfründe erlangen, oder zur Seelsorge zugelassen werden, wer nicht von einem Bischof ordinirt worden sei. Man bemerkte recht wohl, daß man sich dadurch von den continentalen protestantischen Kirchen lossagte: die Erklärung ist, daß man nur die Pflicht habe, auf England selbst

[1] Report im Journal of Lords XI. 7. Mai 1662, schon früher bei Kennet.

Rücksicht zu nehmen. Der exclusive Charakter des englischen Episcopalismus, der von dem Papstthum abgefallen war, aber auch von keiner Gemeinschaft mit andern Protestanten wissen wollte, ward dadurch auf das stärkste ausgesprochen. Zugleich aber suchte das Parlament den Stempel der royalistischen Gesinnung, die es hegte, auch der Kirche aufzudrücken. Jene Verpflichtung, welche es so eben den Corporationen zur Bedingung gesetzt hatte, wurde in noch stärkerer Form der Geistlichkeit aufgelegt. Sie sollte den Covenant für ungesetzlich erklären, und die Lehre des langen Parlaments, daß man die Waffen gegen den König tragen könne, (namentlich auf den Grund der königlichen Autorität selbst gegen die Person des Königs oder die von ihm mit Auftrag Versehenen) ausdrücklich mit ihres Namens Unterschrift verwerfen.

Am 19. Mai wurde die Uniformitätsbill mit ihren verschiedenen Clauseln zum Landesgesetz erhoben. Die Prediger, die ihre Unterwerfung unter dieselbe nicht bis zum 24. August ausgesprochen haben würden, sollten ohne weiteres als abgesetzt betrachtet, und ihre Stellen neu besetzt werden, so gut als seien sie gestorben.

Gegen die Ausführung der Bill in aller ihrer Strenge hat sich, als der Termin heranrückte, noch einmal Widerspruch im geheimen Rath des Königs erhoben. Lord Manchester und General Monk nahmen, auf eine Petition der Londoner Prediger fußend, ihre alten Glaubensgenossen in Schutz: sie machten damit großen Eindruck auf den König. Aber die Rechtsgelehrten nnd Bischöfe, welche consultirt werden mußten, hielten ihn bei dem einmal gefaßten Beschlusse fest. Vornehmlich war war dies das Werk des Bischofs Sheldon von London, der sich jeder Milderung der Acte, jeder Verzögerung bei ihrer Aus-

führung mit einem Nachdruck widersetzte, als hänge das Heil der Welt davon ab.[1]

Die in der herrschenden Partei vorwaltende Stimmung tritt unter anderm auch darin zu Tage, daß die beiden geistvollen Männer, die in alle republikanischen Bewegungen verflochten, gleichwohl noch verschont worden waren, weil sie an der Hinrichtung des Königs keinen unmittelbaren Antheil genommen hatten, John Lambert und Henry Vane nunmehr doch als Hochverräther angeklagt und verurtheilt wurden. Lambert, der das Leben liebte, wandte sich an die Gnade des Königs und erhielt sie: auch den Edelmuth des Herzogs von York rühmt er später einmal. Fern von öffentlichen Geschäften, die für ihn nicht die Summe des Daseins enthielten, hat er noch zwanzig Jahre gelebt, zuerst in Guernsey, mit der Erlaubniß, sich auf der Insel frei zu bewegen,[2] später in St. Nicholas in Plymouth Sound, wo seine Frau und Tochter bei ihm waren.

Henry Vane dagegen lebte einzig in dem dunkeln und dabei doch tiefen System religiös-politischer Ideen, als deren Propheten er sich aufgestellt hatte. Ihm war der Tod Nothwendigkeit der Natur, durch welche die Seele aus Gefängniß und Knechtschaft befreit, zu vollem Dasein gelange; er sah in dem Ablegen des irdischen Lebens eine Pflichterfüllung, wenn dadurch das Heil des Vaterlandes gefördert werde. — Den König um Gnade zu bitten, war er weit entfernt; in seinem Proceß bekannte er sich zu den Lehren, welche demselben eben die verhaßtesten waren: daß das Parlament auch nach

[1] Parker de rebus sui temporis 27. Kennet Reg. 742.

[2] to range troughout the island. Warrant vom 12. August 1664. Lister, Clarendon III, 311. Vergl. eine Note zu Pepys III, 452.

dem Tode Carls I. zu Recht bestanden habe, und daß gegen einen König, der nicht im Besitz sei, auch keine Verrätherei begangen werden könne: über ihn selbst würde kein anderer Gerichtshof zu sprechen haben, als eben das alte Parlament. Er behauptete die Unterscheidung zwischen dem persönlichen König und dem König in der Idee, d. i. der Staatsgewalt, die ihn repräsentire: und das Recht, in einem gegebenen Falle der letztern zu gehorchen, eine Ansicht, die durch das neue Parlament proscribirt wurde, und die der geborne König nimmermehr dulden konnte.[1] Diesem wurde gesagt, er sei Niemand Gnade schuldig, der keine Reue zeige: auch Gott verzeihe nur dem Reuigen. Man wollte den Mann nicht am Leben lassen, in dem man den wirksamsten Vertreter der republikanischen Meinungen sah, deren Wiederaufflammen man jeden Augenblick fürchtete. So mußte Vane sterben: und zwar auf derselben Stelle, auf welcher einst Strafford enthauptet worden, dessen Verurtheilung er hauptsächlich veranlaßt hatte. Unbeirrt durch diese oder irgend eine andere Erinnerung betrat Vane das Schaffot fast in festlicher Haltung; die eine Hand auf das Gitter lehnend, in der andern ein Blatt Papier, auf welchem er die Hauptpunkte seiner Rede verzeichnet hatte, begann er seinen Sinn noch einmal vor allem Volk zu entwickeln. Allein man war nicht gemeint, ihm das zu gestatten. Bei der ersten anstößigen Stelle unterbrachen ihn die Trompeter; als er wieder begann und denselben Ton anschlug, fielen sie aufs neue ein. Er beklagte sich, daß man

[1] Er liebte es doch, die Verantwortung auf Andere fallen zu lassen. In seinem Briefe bei Forster Life of Vane 224, heißt es: if he has given occasion, — if we can honestly put him out of the way. Außer den Statetrials benutze ich hier noch den Bericht von Brand.

einem Sterbenden das Wort versage, machte einen Riß in das Blatt Papier und gab es einem hinter ihm stehenden Freunde: dann kniete er nieder und betete laut. Man erinnerte ihn, daß er nicht für den König gebetet habe. Er sagte dann, er bete zu Gott, daß er dem König seine heiligen Wege weisen und erkennen lassen wolle, was recht ist.

Wie die Verbindung von religiösen und politischen Meinungen der Rebellion ihren Charakter gegeben hatte, so war es nun auch bei der Restauration der Fall. Man hat gesagt, der kanonischen Obedienz und der Anordung der Liturgie würden sich die Presbyterianer leicht unterworfen haben: wären nicht zugleich politische Erklärungen von ihnen gefordert worden. Aus ihren Apologien ergeben sich die auf ihrem Standpunkt sehr gegründeten Einwendungen, die sie gegen die rein kirchlichen Anordnungen machten; es war ihnen Ernst damit; daß religiöse Motive das Verhalten der Menschen in schwierigen Augenblicken bestimmten, gab der Religion noch Credit in der Welt. Aber wahr ist es doch, daß die politischen Beweggründe dabei mitwirkten. Wenn den Predigern angemuthet wurde, auf jeden künftigen Versuch zu einer Veränderung in Kirche und Staat im Voraus Verzicht zu leisten, so erklärten sie vielmehr für ihre Pflicht, nach einer solchen zu trachten, wofern sie nöthig werde: nur eben ein jeder in seiner eignen Stelle und Sphäre; — daß es in allen Fällen für Verrath gelten sollte, gegen den König und seine Beauftragten Waffen zu tragen, wollte ihnen nicht einleuchten; denn es sei sehr möglich, daß eine Commission des Königs mit dem Gesetz des Landes in Widerspruch stehe, dann müsse jeder freie Engländer sich auf die Seite des letztern stellen. Sollte der Kanzler das Recht haben, Commissionen zu bestellen, denen

ein jeder gehorchen müsse, wo bliebe dann die Freiheit? Man würde alsdann mit allem, was man sei und besitze, der Willkür eines Jeden, der einen Auftrag von dem König zu haben behaupte, Preis gegeben. Und möglich sei es ja doch, daß sich einmal eine papistische Faction des Königs bemächtige und ihm Commissionen abnöthige, durch deren Ausführung Kirche und Staat ruinirt werden würden. Selbstvertheidigung sei in solchen Fällen ein Recht der Natur.[1]

Diese und ähnliche Gründe religiösen und politischen Inhalts waren es, welche bei weitem den größten Theil der presbyterianischen Geistlichen bewogen, die Unterschrift der ihnen vorgelegten Verpflichtungen zu verweigern. Man zählt ihrer bei zweitausend; doch sind in dieser Zahl auch Die mitbegriffen, welche wegen der Ungültigkeit der Sequestration sich freiwillig zurückgezogen haben. Darunter sind verhältnißmäßig viele Männer von Gelehrsamkeit, Talent und Gewissenhaftigkeit. In dem Gottesdienste, der dem zur Frist der Annahme oder Verwerfung gesetzten Tage vorausging, nahmen sie Abschied von ihren Gemeinden. Sie sprachen mit Nachdruck aus, daß es nicht eine zufällige Verstimmung sei, was sie abhalte, sich zu fügen, sondern daß Nachdenken und Gebet ihnen keine andere Wahl übrig lasse. Wie waren die Kirchen so voll, die Theilnahme der Gemeinden so tief und schmerzlich![2]

---

[1] Grounds of nonconformity bei Calamy Abridgement I, 260.

[2] Calamy gegen Walker: The church and the dissenters compared as to the persecution 1717. S. 86. Der Streit, welcher damals begann, ist im Jahr 1862 an dem zweihundertjährigen Erinnerungstage der Ausschließung der Presbyterianer in mancherlei Controversschriften erneuert und lebhaft geführt worden: ohne doch, so viel ich bemerken konnte, in den Kreisen der bischöflichen Kirche einen besondern Eindruck zu machen, oder auch nur die Aufmerksamkeit zu erwecken, die ihm zukommt. Auch die historische Kunde finde ich dadurch nicht gefördert,

So ward der alte Streit, der so oft den Gegenstand ausführlicher Discussion ausgemacht hatte, durch den Wechsel der Ereignisse entschieden. Früher war das Parlament presbyterianisch, jetzt war es episcopal gesinnt. Damals ward der Covenant eingeführt: jetzt ward er zurückgenommen. Der Mann, der schon damals die Sache der Verbindung zwischen Königthum und Bisthum geführt hatte, in dem die Presbyterianer ihren entschiedensten Gegner sahen, Edward Hyde, stand jetzt, mit einem feudalen Titel ausgestattet, an der Spitze der Verwaltung und des Ministeriums. Wie auch seine Aeußerungen dann und wann gelautet haben mögen, anders konnte es gar nicht sein, als daß er die Macht, die in seinen Händen war, zur Herstellung eines Zustandes benutzte, welchen er ausschließend für gesetzlich hielt in England. Aber eben so nothwendig war, daß darüber ein weit verbreitetes Mißvergnügen erwachte. Die Restauration beruhte auf der Vereinigung der beiden großen religiösen Parteien: welche Wirkung mußte ihre wiedereintretende Entzweiung haben!

denn man bleibt immer auf den alten Standpunkten, den gewohnten Anklagen und Recriminationen.

Sechstes Kapitel.

Verhältniß zu Frankreich. Verkauf von Dünkirchen.

Wir kommen nun erst auf die Verhandlungen mit Portugal zurück, bei denen wir oben abbrachen.

Francisco Mello, der zur Durchführung der Vermählung nach England zurückgekommen war, erfreute sich einer sehr guten Aufnahme daselbst; er erhielt einen Schlüssel zu dem Garten am Pallast, wo man den König am leichtesten und vertraulichsten sprechen konnte. Aber im März und April 1661 besorgte er noch oft, mit seinem Vorhaben zu scheitern.[1] Er fürchtete die Gegenwirkung der Königin-Mutter und ihrer Freunde, die Einreden der Holländer, vor allem die Umtriebe des spanischen Gesandten, Batteville, der eine starke Partei im Hofe und Lande hatte und reiche Geschenke machen könne. Die Drohung desselben, daß Spanien den Abschluß der Vermählung als eine Feindseligkeit betrachten werde, blieb nicht ohne Eindruck auf Carl II. Denn noch erhielt sich die spanische Monarchie im Credit einer großen Macht; noch bildete der Verkehr mit ihren Landschaften die vornehmste Hülfsquelle für den englischen Handel. Und wie dann, wenn der junge König von Frankreich mit seinem Schwiegervater, Philipp IV., einverstanden war? Es ist eine der ersten in die allgemeine Politik eingreifenden Handlungen Ludwigs XIV., daß er

[1] As intrigas e os tempos me matam. Schreiben Mello's vom 11. März. Quadro elementar XVII, 165. Batteville — Baron Batteville — erscheint bei ihm als Gesandter von Castilien.

Fouquet, den er damals noch brauchte, ermächtigt hat, den König von England des Gegentheils zu versichern.[1] Im tiefsten Geheimniß ließ Fouquet dem Lordkanzler die Mittheilung zugehen, daß man in Frankreich die Vermählung Carls II. mit der Infantin Catharina, seine Verbindung mit Portugal überhaupt gern sehen werde. Ludwig XIV. ließ versprechen, daß er nicht allein niemals gegen die Allianz Englands mit Portugal sein, sondern sie vielmehr unterstützen werde, vorausgesetzt, daß das insgeheim geschehen könne.[2] Auf diese Zusage, von welcher der portugiesische Botschafter jedoch nichts erfuhr, gestützt, konnte es Carl II. wagen — und er hat oft gesagt, daß er es ohne das nicht gethan hätte, — in Verhandlungen fortzufahren, die ihn mit Spanien entzweien mußten. Aber er hielt für rathsam, denn Niemand konnte die Folgen davon absehen, sich auch einer allgemeinen Beistimmung in seiner Nation zu versichern. Sehr ungewohnter Weise wurde eine Sitzung des vollen geheimen Rathes veranstaltet. Carl II. brachte dann die Frage, ob die portugiesische Vermählung trotz des spanischen Widerspruches rathsam sei, zu freier Discussion. Die Versammlung fand die Anerbietungen des spanischen Gesandten, gleich als ob sein König so vollkommen der erste der Welt sei, um nach seinem Belieben über die Hand fremder Prinzessinnen verfügen zu können, eben so unangemessen wie seine Kriegsdrohungen;

[1] Aufzeichnungen Cornbury's, Sohnes Lord Clarendons, der herbeigezogen wurde, denn einem Fremden hätte man nicht getraut, im Appendix zu Clarendons State papers III, Nr. 1.

[2] The king of France doth not only like that alliance, but on the contrary will, if it be need, assist the king of England with all his power, so that it be done in a secret way (Note von Bastide vom 2. April.)

England, sagte man, wolle keinen Krieg mit Spanien, es habe genug Krieg gehabt: aber es dürfe sich auch nicht vor einem solchen fürchten; denn es würde sich damit gleichsam in ein Vasallenverhältniß zu Spanien begeben. Acht und zwanzig Mitglieder waren zugegen; einstimmig riethen sie dem König die portugiesische Vermählung an.

Und so war nun auch das Parlament gesinnt, dem der König bei der Eröffnung der Sitzungen im Mai 1661 als eine Neuigkeit, die ihnen gefallen werde, mittheilte, daß er sich mit der Infantin von Portugal zu vermählen gedenke. Die Mittheilung ward mit einer so lebhaften Acclamation empfangen, daß er sie noch einmal wiederholen mußte.[1] Für den König, wie für die Minister war es ohne Zweifel von hohem Werth, daß die beiden Häuser mit ihrem Glückwunsch die Versicherung verbanden, wenn er bei Ausführung seiner Absicht auf Hindernisse stoße, so könne er auf ihre Unterstützung zählen.

Sie schlossen sich einer politischen Richtung in den auswärtigen Geschäften an, von der man an sich hätte zweifeln können, ob sie ihrer Gesinnung entsprach. Denn dadurch lenkte doch Carl II. in den auswärtigen Geschäften heimlich wieder in die Bahnen Cromwells ein; ungefähr eben so wie die Restauration nach Innen keineswegs eine durchgreifende Reaction war, sondern eine Vereinigung des Königthums mit der doppelgearteten Gesellschaft, die sich in den Zeiten der Unruhen gebildet hatte.

Nach geschlossenem Tractat hat in Whitehall eine charak-

[1] Schreiben von Nicholas 10. Mai: Carta do Marquez de Sande a Regente. Quadro elem. XVII, 200. Die Eröffnungsrede des Kanzlers ist für die Verhandlungen sehr unterrichtend.

teristische Festlichkeit Statt gefunden. Der portugiesische Gesandte ward in einem königlichen Hofwagen abgeholt, um mit dem König zu speisen. Sie waren beide allein bei Tafel, beide bedeckten Hauptes, der Gesandte dem König in einiger Entfernung zur Linken. Die Grafen von Ormond und Manchester hatten die Aufwartung. Einige Gesundheiten wurden ausgebracht, namentlich die der künftigen Königin von England. Nicht bei den andern, aber bei dieser erhob sich der König und stand während des Trunkes unbedeckt. Denn die Regel galt, daß ein Souverän Niemandem auf der Welt nachstehen dürfe, wohl aber der Dame, der er seine Hand gebe.[1]

Der spanische Gesandte fühlte sich sehr unglücklich. Einst bei einer Unpäßlichkeit hat er auf eine Anfrage darüber geantwortet, er befinde sich, wie ein Mann sich befinden könne, dem es in den Geschäften seines Fürsten schlecht gehe. Man machte ihm zum Vorwurf, daß er sich nicht an der rechten Stelle freigebig gezeigt habe. Er suchte sich dadurch zu helfen, daß er sich an die Oppositionspartei im Parlament hielt; um eine Gegenwirkung hervorzubringen, hat er die Eingaben, in denen er dem König die portugiesische Vermählung widerrathen hatte, in Druck gegeben und verbreiten lassen. Er gab die Hoffnung nicht auf, sie durch Agitation zu hintertreiben, auch nachdem sie beschlossen war.

Und noch immer waren die Spanier in London wenigstens popularer als die Franzosen. Man bemerkte es am Tage jenes Zusammentreffens der beiden Gesandten bei der Einholung eines neu eintreffenden, des schwedischen, einem kleingroßen Ereigniß, das damals als eine Weltbegebenheit be-

[1] 5. Juli 1662, Christoph von Brands Relationes. (Berl. A.)

trachtet wurde. Es kam dabei zu einem Handgemenge, in welchem der spanische Gesandte die Oberhand behielt: triumphirend fuhr er in seiner Carosse dem schwedischen Gesandten zunächst daher; die Bevölkerung begrüßte ihn mit lauter Freude. Der französische Gesandte behauptet sogar, er habe es mit verkleideten Soldaten und dem Volk von London zu thun gehabt.[1]

Anfangs verhielt sich Carl II. in diesem Streit ziemlich unparteiisch; aber die Franzosen sagten ihm unaufhörlich, er nähre eine Schlange in seinem Busen; unter der Maske der Freundschaft rege der Mann das Volk gegen ihn auf; nach einiger Zeit hatten sie die Genugthuung, daß Carl auf die Abberufung Batteville's drang.

War nun hierdurch gegen die erste Erwartung ein freundschaftliches Verhältniß zwischen dem französischen und dem englischen Hofe eingetreten, so gab es doch zwischen ihnen noch mancherlei Differenzen.

Wie ließ sich Ludwig XIV. so nachdrücklich gegen den Anspruch auf die alte maritime Superiorität der Engländer vernehmen! Carl II. mußte endlich nachgeben, daß sie nicht über das Cap Finisterrä ausgedehnt werden sollte.

Einen hohen Rang unter den Freunden des Königs von England nahm Cardinal Retz ein, der von der Ferne her noch immer viel Einwirkung auf den französischen Klerus ausübte. Carl II. hätte ihm gern eine Stellung am römi-

[1] Die officielle Relation, die nach Frankreich geschickt wurde (abgedruckt im Appendix zu Evelyn) ist ziemlich farblos. Sehr deutlich erhellt die Stimmung aus dem Flugblatt: True relation of the manner of the dangerous dispute etc. — — By the heroik gallantry of the spanish party — they became triumphant and repelled the Monsieurs although they exceeded in numbre. Vgl. Französ. Geschichte III, 287.

schen Hofe verschafft, mit dem er durch die portugiesische Vermählung in ein gewisses Verhältniß trat: Ludwig XIV. erklärte sich mit Heftigkeit dagegen; denn Retz habe Dinge begangen, wegen deren er des Hochverraths angeklagt werden sollte. Hierauf ließ man in England jene Absicht fallen; Carl II. forderte den Cardinal bei Verlust seiner Freundschaft auf, alles zu vermeiden, was in Frankreich neue Unordnungen veranlassen könnte. Ludwig XIV. hat dafür versprochen, gegen die mißvergnügten Unterthanen Carls II. die gleiche Rücksicht zu beobachten. Wie viel dringender aber war das für den kaum wiederhergestellten König von England, als für den französischen!

Am widerwärtigsten war den Engländern, daß Ludwig XIV. in einem Vertrage, den er damals mit der Republik der vereinigten Niederlande abschloß, derselben das Recht der Fischerei als ein wohlbegründetes garantirte, während sie es an ihren Küsten nicht dulden wollte. Ludwig entschuldigte das damit, daß er die Holländer habe abhalten müssen, sich mit den Spaniern zu vereinigen: und daß er dagegen den großen Gewinn gutheiße, welcher den Engländern aus dem Vertrag mit Portugal erwachsen werde.

Denn die Erwerbungen, welche England in Folge desselben erlangte, schlug man damals sehr hoch an. Tanger ward als der Platz betrachtet, wo die englische Flotte Station machen werde, um von da aus den Handel nach beiden Indien und zugleich den Verkehr auf dem Mittelmeer zu beherrschen: durch den Besitz von Jamaica in Westindien und nunmehr auch Bombay in Ostindien müsse den Engländern der Verkehr mit allen Nationen der Welt in die Hand gerathen. Carl II. widmete den maritimen Interessen der Nation vielen

Eifer; Ludwig XIV. fand es rathsam, ihm wenigstens zunächst darin freie Hand zu lassen.

Die Begebenheiten, die eine Epoche bezeichnen sollen, erscheinen zuerst in leichtem Umriß in der einen und der andern Unterhandlung. Noch sprach man nicht davon, aber die Kundigen sahen es kommen, daß Ludwig XIV. die erste Gelegenheit benutzen werde, um die spanischen Niederlande zu erobern. Carl II. hatte, von den Traditionen der englischen Politik absehend, wenig dagegen. Er ließ in Frankreich den Tod Philipps IV. als die Epoche bezeichnen, in der er sich als ein nicht unnützer Verbündeter von Frankreich erweisen dürfte. Sie waren beide Gegner Spaniens, der eine, um es seiner continentalen, der andere, um es seiner maritimen Macht zu berauben. So waren sie beide die Verbündeten Portugals. Diese Verbindung mit Portugal gegen Spanien gab den beiden Regierungen ein gemeinschaftliches Interesse, das sie an einanderknüpfte, ohne daß davon öffentlich die Rede gewesen wäre.

Gleich bei den ersten Rüstungen Carls II. zu Gunsten Portugals, für welche die parlamentarischen Bewilligungen nicht zureichten, sind ihm insgeheim, denn das Parlament sollte davon nichts erfahren, zwei Millionen Francs bezahlt worden. Aber für das Jahr 1662 waren noch stärkere Vorbereitungen nöthig. Die Spanier waren schon in dem vorigen nicht ohne Erfolg in Portugal eingedrungen; für das nächste Frühjahr erwartete man einen großen Angriff, unter Don Juan d'Austria, durch welchen die Sache zur Entscheidung gebracht werden sollte: man fürchtete für das Bestehen des portugiesischen Thrones. Die Franzosen haben Carl II. gesagt, da er sich nun einmal mit Portugal verbunden habe,

wie denn die zu seiner Gemahlin bestimmte Prinzessin aus dem Hause Braganza so eben aus Portugal herüberkam, so werde sein Ruf in der Welt davon abhangen, in wie fern er Portugal aufrecht halte. Carl II. antwortete: für ihn sei es eine Sache der Ehre wie des Interesses, Portugal zu schützen: die Welt werde mit seinen Anstrengungen zufrieden sein. Zehn Kriegsschiffe gingen nach der portugiesischen Küste ab, um sie in Schutz zu nehmen: etwa 3000 Mann alter Soldaten aus den schottischen Garnisonen wurden übergeschifft, um den Anfällen zu Lande zu begegnen. Aber der König bemerkte, und seine Versicherung wird von dem französischen Gesandten bestätigt, daß er dies nicht leisten, geschweige denn so fortfahren könne, wenn er nicht auf enge Verbindung mit Frankreich rechnen dürfte. Nicht allein auf eine vorübergehende Unterstützung, sondern auf eine feste und genaue Allianz kam es ihm an.[1]

Kein Zweifel, daß bei diesen Verhandlungen auch noch andre Motive mitwirkten.

Wohl hat der Kanzler ein Geldanerbieten, das ihm persönlich geschah, zurückgewiesen: aber er hat später das Geldbedürfniß des Königs doch selbst, wenigstens in der Form eines Anleihegesuchs in Anregung gebracht. Ein noch verfänglicheres Ansehen hat es, wenn einmal der französische Gesandte Geld verspricht, und zwar recht eigentlich, um die portugiesische Sache im Parlament zu fördern: denn man müsse Die entmuthigen, welche dagegen, und Die bestärken,

---

[1] d'Estrades an Turenne, 21. Febr. 1662: A moins qu'il ne se fasse quelque liaison plus étroite entre les deux rois et qui les fasse agir plus fortement dans une cause commune, les affaires de Portugal seront soutenues lentement (Lettres de Turenne I, 345.)

welche dafür seien. Ludwig XIV. läßt einmal sagen, seine Schatzkammer sei erschöpft, aber bei der Lage, in der sich England befinde, werde er alles thun, diese Schwierigkeit zu überwinden.[1] Was Carl II. bei Holland und bei Spanien vergeblich gesucht hatte, das Mittel um von den Bewilligungen seines Parlament unabhängig zu werden, das bot ihm Frankreich dar. Es war ein Verhältniß, das auch sonst mit seiner Politik übereinstimmte: er wünschte es auf immer festzustellen: der Kanzler war durch seine persönliche Stellung veranlaßt, diesen Wunsch zu theilen.

Eigentlich daher ist die Idee entsprungen, die beiden am meisten schlechte Nachrede zugezogen hat, eine der großen Erwerbungen Cromwells, Dünkirchen, an Frankreich zu überlassen.

Für den guten Namen bei Mitwelt und Nachwelt ist nichts so verderblich, wie die Verbindung persönlicher Absichten, die oft etwas Kleinliches haben, mit einer Unternehmung von allgemeiner Wichtigkeit. Die Motive, die eine solche in sich selber haben mag, werden dann mißkannt; man betrachtet das persönliche Interesse als den einzigen wirksamen Beweggrund. Der Historiker erstaunt, wenn er den Berathungen näher tretend, auf Momente stößt, denen doch in sich selbst eine gewisse Bedeutung zukommt.

Für die Absicht, Dünkirchen auf die eine oder die andre Weise zu veräußern, hat man damals Gründe geltend gemacht, die selbst vom allgemeinen Standpunkt der englischen Politik Beachtung verdienen.

Man erinnerte, daß der Vorschlag, Dünkirchen zu be-

[1] Bastide an Clarendon: His Majesty will make, as we say, an effort in this conjuncture, wherein the king of England is so much concerned.

setzen, schon unter Königin Elisabeth gemacht, damals aber aus guten Gründen verworfen worden sei.[1] Denn nur dann verdiene die Ansiedelung auf fremdem Boden Billigung, wenn sie durch Bodenertrag oder kaufmännischen Stapel sich selber nähre; bei Dünkirchen sei das aber nicht der Fall: es verursache nur Kosten; ein Handel mit den umwohnenden Bevölkerungen werde sich da, bei ihrer Abneigung gegen die Engländer, nicht einrichten lassen: der Hafen würde nützlicher werden in fremden Händen als in den eignen, so lange er nämlich überhaupt brauchbar bleibe: die Rhede von Mardyk nach Dünkirchen werde ja nur von den Alluvionen gebildet, welche die Seeströmung von den englischen Küsten herübertreibe; von welcher Weltgegend her der Wind auch immer komme, dort seien die Schiffe allezeit gefährdet.

Dazu kam die Berechnung des damaligen englischen Ministeriums, welches über keine besondern Bewilligungen für Dünkirchen, das überhaupt nicht eigentlich incorporirt war, verfügte, sondern die Kosten der Besatzung aus seinen sehr unzureichenden Mitteln bestreiten mußte. Auch nach den neuen Bewilligungen des Parlaments blieb doch noch ein jährliches Deficit von dritthalbhunderttausend Pfund zu decken. Es erschien dem Schatzmeister als eine höchst erwünschte Erleichterung, wenn er die 120,000 Pfund, welche die Garnison von Dünkirchen kostete, von seinem Budget los wurde und an dem Kaufpreis vielmehr eine Verstärkung desselben gewann. Dafür war auch Admiral Montague, Graf von Sandwich. Er hat sich zuweilen selbst als den vornehmsten Urheber des Verkaufs von Dünkirchen bezeichnet.

[1] Ich benutze einen handschriftlichen Aufsatz: touching the late rendition of Dunkirk, 3. Nov. 1662, den ich in Oxford fand.

Montague hätte gewünscht, daß es den Spaniern zurückgegeben würde. Dagegen aber erinnerte Clarendon, daß Diese die Summe, die man fordern müsse, zu zahlen nicht im Stande seien: ihn brachte die schon so weit gediehene Verbindung mit Frankreich vielmehr auf den Gedanken, sich dieser Sache zur Vollendung derselben zu bedienen.[1] Im Gespräche mit dem französischen Gesandten Estrades, der eben im Begriff war, nach Frankreich zurückzureisen, um dann die Gesandtschaft in Holland zu übernehmen, hatte er sich bereits versichert, daß Ludwig XIV. auf die Sache einzugehen sehr geneigt sei, als er sie unter den englischen Ministern zur Berathung brachte. Da fehlte es nicht an Einwendungen. Man sagte ihm wohl, es wäre besser, Mardyk und Dünkirchen zu schleifen und die Häfen zu verschütten, als sie den Franzosen zu überlassen, die durch den Besitz von Calais und Dünkirchen allezeit fähig sein würden, der englischen Regierung das Messer an die Kehle zu setzen. Wenn Dünkirchen zu viel koste, so schlug man vor, bei dem Parlament eine besondere Bewilligung dafür auszubringen, an der es nicht fehlen werde, wenn man es förmlich incorporire.[2]

Diese Bemerkungen machten jedoch weder auf den König noch auf den Kanzler Eindruck. Sie meinten nicht, daß der Verlust von Dünkirchen für England Nachtheile oder gar Gefahren einschließe. Für Cromwell hatte der Besitz dieses Platzes Bedeutung gehabt, weil er Einfluß auf den Continent

---

[1] Er sagte Pepys: — if it should in Parliament be inquired into the selling of Dunkirke — he will be found to have been the greatest adviser of it. Pepys Diary II, 357.

[2] Schreiben von Estrades an Turenne vom 21. Aug. Und vornehmlich ein an demselben Tage geschriebener eigenhändiger Brief an den König, der nicht mitgedruckt worden ist.

auszuüben, das protestantische Gemeingefühl für sich zu erwecken beabsichtigte. König Carl II. leistete darauf nicht allein Verzicht, er wünschte vielmehr die englische Kirche von continentalen Einflüssen zu sondern. Und mit dem Parlament zu verhandeln, war seine Neigung noch weniger; er hätte darin eine Ausdehnung der Autorität desselben gesehen, die er zu vermeiden für rathsam hielt.[1]

Indessen war die Verhandlung mit Frankreich bereits in Gang gesetzt. Welche Gesichtspunkte dabei vorwalteten, sieht man aus der Art und Weise, in der sie sich vollzog.[2] Estrades war noch in Paris und mit der Ordnung häuslicher Angelegenheiten beschäftigt, als ein vertrauter Agent des Kanzlers, Namens Belling, ihn aufsuchte, um ihn zur Durchführung der von ihm besprochenen Sache bei dem König von Frankreich aufzufordern. Die Ausdrücke sind: wenn ein Vertrag über den Verkauf von Dünkirchen dazu beitragen könne, eine enge Verbindung zwischen den beiden Königen herbeizuführen, — wie denn am Tage liege, daß Carl II.

[1] Ludwig XIV. 344. La mémoire des derniers troubles du royaume est assez fraiche, pour faire connaître au roi (d'Angleterre), combien il est dangereux d'étendre l'autorité du parlement, en diminuant la sienne.

[2] Estrades an Lyonne, 18. Juli n. St. Lundi au soir. J'ai parlé à l'homme que vous scavez (Bellings Ankunft war den Tag vorher gemeldet). Il n'a autre ordre que de me dire de la part du chancelier, que si le traité de Dunquerque peust servir d'une liaison étroite entre le roy (de Fr.) et le roy d'Angleterre et que S. M. soit persuadée, que ce consentement est une des plus grandes marques de la passion qu'il a (Ch. II), d'avoir son amitié (de Louis XIV), qu'il (le Chancelier) se fait fort d'ajuster l'affaire, à quoi il travaillera après avoir sceu les intentions de Sa Mayesté. Hierauf beziehen sich die Worte in einem bei Lister III, 206 gedruckten Billet Ludwigs: La manière, dont Mr. le Chancelier en use, m'oblige fort et il luy sera bien aisé de lier une amitié estroite entre le roy mon frère et moy.

keinen größern Beweis seines leidenschaftlichen Wunsches, die Freundschaft des Königs von Frankreich zu erwerben, als diesen geben könne, — so mache sich der Kanzler anheischig, die Sache zu Stande zu bringen, sobald er die Intention Sr. Majestät von Frankreich kennen lerne. Ludwig XIV. antwortete unverzüglich, daß er die größte Neigung dazu fühle, mit dem König, seinem Bruder, die engste Freundschaft und Verbindung einzugehen, und zwar unter der Dazwischenkunft des Kanzlers, dem er für die Art und Weise, wie er die Sache behandle, sehr verpflichtet sei. Da Estrades, der zuweilen von den Nachwehen alter Wunden belästigt wurde, nicht sogleich nach St. Germain gehen konnte, wo sich der König aufhielt, so kam dieser selbst nach dem Palais Royal, wohin sich Estrades tragen ließ: hier ward die Abrede getroffen, daß sich derselbe sobald es ihm möglich werde, auf seinem Wege nach Holland noch einmal nach England begeben solle, um diese Sache, wenn sie ernstlich gemeint sei, und wenn man keinen allzuhohen Preis fordere, zu Ende zu führen.

In der zweiten Hälfte des August finden wir Estrades wieder in England.[1] Der König, der mit Clarendon einverstanden war, hatte ihn ausdrücklich eingeladen; Clarendon machte ihm, was er nur in außerordentlichen Fällen that, einen persönlichen Besuch.

Eben in diesen Tagen wurden die entscheidenden Berathungen zwischen den englischen Ministern gepflogen; die Gefahr von Portugal, welches einige feste Plätze von Bedeutung, an die Spanier verloren hatte, und eine militärische Katastrophe erwarten mußte, wenn es nicht nachdrücklich unter-

[1] Ambassade et negotiations du Cte d'Estrades 1718.

stützt wurde, — was wieder nicht möglich war, wofern kein Abkommen zwischen Frankreich und England erfolgte — machte jede andere Einwendung verstummen. Es kam nur darauf an, ob man sich über die Kaufsumme einigen würde.

Der Kanzler hatte anfangs bei Weitem mehr gefordert; endlich blieb er, mit Einwilligung des Schatzmeisters, bei fünf Millionen Livres stehen. Estrades, der anfangs nur zwei Millionen angeboten, ward später ermächtigt, bis auf vier zu gehen. Nicht so sehr in seinem Bericht an den König selbst, aber in seinem Schreiben an Turenne drang Estrades mit dem größten Eifer auf die Bewilligung der englischen Forderung; denn ohne dieselbe werde Carl II. den Portugiesen nicht zu Hülfe kommen, sondern sie ihrem Geschick überlassen: wie sehr würde der König von Frankreich es einst bereuen, um einer so wenig bedeutenden Differenz willen Dünkirchen und damit auch die Vertheidigung von Portugal aufgegeben zu haben. An Turenne, der damals in allen wichtigen Geschäften seine Hand hatte und das Vertrauen der beiden Höfe besaß, wandte sich auch der Herzog von York. Er würde, so sagt er, den Verkauf von Dünkirchen nicht geschehen lassen, wäre es nicht zu Gunsten von Frankreich: gewiß, den Preis sei es werth, aber hauptsächlich hoffe man dadurch die Union der beiden Kronen zu befördern, die für die eine und für die andere überaus vortheilhaft sein werde: wie er selbst und der Kanzler, so sei auch Carl II. nur von dem Wunsche beseelt, die Freundschaft des Königs zu gewinnen und ihre beiderseitigen Interessen zu verschmelzen.[1]

[1] La plus forte passion, la mienne et celle de M. le Chancelier étant de former une étroite liaison et lier un interêt avec lui. (Lettres de Tur. I, 552.)

Als man sich über die fünf Millionen geeinigt hatte, erhoben sich neue Schwierigkeiten über unmittelbare oder successive Zahlung, an denen sogar die Sache noch scheitern zu können schien. Estrades, der schon einmal Anstalt zur Abreise traf, nahm jedoch auch hierin Partei für die Engländer, welche eine unmittelbare Zahlung forderten. Denn für die englischen Truppen in Portugal mangle es an Sold, und doch zeige jede einlaufende Nachricht, daß der Widerstand, der dort den Spaniern geleistet werde, von ihrer Anwesenheit und Hülfe abhänge. Auch bei den letzten Schritten stieß man noch auf Schwierigkeiten, der Zahlung, die endlich ein Amsterdamer Haus übernahm, der Bestimmung von zuverlässigen Persönlichkeiten zum Empfang des Geldes, der Fassung des Tractats. Aber Anfang November empfing Estrades die unter dem großen Siegel ausgefertigte Weisung an den Befehlshaber von Dünkirchen, den Platz dem König von Frankreich auszuliefern.

Endlich — schrieb Estrades am 28. Nov. an Lyonne, — endlich sind wir im Besitz von Dünkirchen: alles ist in der besten Ordnung abgegangen: überall hat der Erfolg einen guten Eindruck gemacht: in den niederländischen Städten bereitet man sich, den König zu begrüßen, wenn er dahin kommt. Daß die protestantischen Engländer aus den katholisch rechtgläubigen Provinzen weichen mußten, diente zur Anbahnung der Erwerbungen, welche Frankreich in denselben ferner zu machen gedachte.

Gerade deshalb aber nahm die protestantische Welt ihrerseits Anstoß daran. Der Kurfürst von Brandenburg sprach sein Bedauern über den Verlust eines Platzes aus, der als eine Citadelle gegen Frankreich und Spanien, als eine Vormauer des oranischen Interesses habe dienen können. Die

Engländer erwiderten, Dünkirchen tauge nur zu einem Raubnest; als maritime Station habe es keinen Werth; der König werde das Geld, das es gekostet, auf eine jährliche Verstärkung seiner Flotte verwenden: England werde ohne Dünkirchen nur um so mehr im Stande sein, die gemeinschaftlichen Interessen aufrecht zu halten. Der Gesandte des Kurfürsten findet den wahren Grund in der alten Meinung der Engländer, wie er sagt, ihrem Irthum, Großbritannien als eine besondere Welt zu betrachten, so daß es keine Kosten auf eine Aufstellung im Ausland zu verwenden brauche; doch erkennt er zugleich das unmittelbare Geldbedürfniß an; der König von England habe seine Garden nicht bezahlen können: jetzt könne er sie auf die Zollgefälle anweisen, die bisher für die Garnison von Dünkirchen bestimmt gewesen seien. Und der portugiesische Krieg machte eine enge Verbindung mit Frankreich zur unbedingten Nothwendigkeit.

Man hat unzählige Male gesagt, der Kanzler sei bestochen, worden, um zum Verkauf von Dünkirchen die Hand zu bieten. Man wollte die Summe kennen, die er genommen habe; den Palast, den er damals sich erbaute, hat man Dunkirkhouse genannt. Seine Tochter, die Herzogin von York, hat in der That kleine Geschenke von Werth empfangen: Cassetten mit französischen Manufacturen, unter denen sich z. B. eine mit Diamanten besetzte Uhr befand, und die dann in der englischen Gesellschaft allgemein bewundert wurden. Von dem Kanzler findet sich auch in den geheimen Papieren, in denen sonst alles zur Sprache kommt, doch keine Spur, daß er bestochen worden sei; er selbst versichert, nicht eine halbe Krone habe er gezogen. Seine persönlichen und allgemeinen Beweggründe lagen um vieles tiefer; sie entsprangen aus der Politik, die er

eingeschlagen, und der Gesammtstellung nach außen und innen, die er einnahm. Unter den Motiven des Verkaufs lesen wir, daß das Geld besser verwendet werden würde, um eine militärische Macht zur Unterdrückung der eben drohenden Insurrection zu errichten.[1] Clarendon versichert, daß ein Theil der von Frankreich gezahlten Summe für einen solchen Fall, den Jedermann befürchtete, zurückgelegt worden sei.

Siebentes Kapitel.

Ein Entwurf zur Wiedervereinigung mit Rom. Anspruch auf die dispensirende Gewalt. Persönliche Verhältnisse in Hof und Staat.

Aus den Tagen der Entscheidung über die Uniformitätsbill liegt das Gutachten Henry Bennets vor, der schon damals das Vertrauen des Königs Carl in hohem Grade genoß und bald zu den höchsten Stellungen gelangen sollte. Auch aus diesem Actenstück ergiebt sich, wie ernstlich man am Hofe besorgte, daß die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruch von Unruhen und einem neuen Bürgerkrieg führen könne. Bennet war der Meinung, daß man darum keineswegs mit den einmal ergriffenen Maßregeln inne halten dürfe,

---

[1] The 130m pounds, that went to maintain those soldiers in Dunkirk, would be better spent at home, to breed up and maintain a military actual strength for security of prince and people against all civil insurrections.

denn das würde die Factionen ermuthigen, die Autorität schwächen; man müsse sie vielmehr mit Energie durchführen und zu diesem Zweck die bewaffnete Macht namentlich in London durch Herbeiziehung der Truppen von Dünkirchen, in den Grafschaften durch Vorkehrungen der Lordlieutenants verstärken; in ein paar Monaten werde man jeder Bewegung Meister sein; dann könne der König auf Milderungen denken.[1]

Angeregt durch den zwischen Episcopalisten und Presbyterianern ausgebrochenen Zwiespalt, waren die durch ihre Verbindung besiegten baptistischen und republikanischen Secten in lebhaftester, empörerischer Bewegung. Vornehmlich die Reden der Regiciden, die einzeln oder zusammen gedruckt und viel gelesen wurden, erhielten die Gemüther in Gährung. Man glaubte den Worten, die sie bei ihrem Tode verkündigt hatten, und erwartete alles Ernstes ihre baldige Auferstehung; der Frau Harrisons wird nachgesagt, sie habe seine Kleider, die sie dem Henker abkaufte, für seine Wiederkunft aufgespart. Man trug sich mit Erzählungen von Wundern und Zeichen, wie sie bei Livius nicht seltsamer und fester geglaubt vorkommen. Im November 1662 hat die Regierung auf einmal sechshundert Anhänger dieser Meinungen bei einer Versammlung unter freiem Himmel ergriffen und verhaftet. Indem sie durch die Straßen von London mehr getrieben als geführt wurden, verkündigten sie laut ihre Lehre, daß kein irdischer König zu Recht bestehe; sie haben die Bürgersleute, die ihrer lachten, vor das jüngste Gericht gefordert. Aus den Verhören ergiebt sich, daß ein Committee der verschiedenen Secten, Anabaptisten, Männer der fünften Mon-

---

[1] Sir Henry Bennet to Charles II. bei Lister III, 198.

archie, und der zum Widerstand entschlossenen Partei der Quäker, die man die Fechtenden nannte, bestand, um eine Erhebung vorzubereiten. Nach einigem Bedenken traten ihnen auch die Independenten bei: man machte sich Hoffnung, die entschiedensten Presbyterianer, die Männer des Covenant für sich zu gewinnen. Die wildesten Pläne, wie sie Venner hegte, sind dabei wieder zum Vorschein gekommen. Die Gefahr lag darin, daß auch Anhänger Cromwells, die sonst keine entschieden religiöse Tendenz hatten, unter ihnen viele Soldaten der aufgelösten Armee, den anabaptistischen Enthusiasten beitreten möchten. Das Mißvergnügen, das sich der Hof durch seine Immoralität und Verschwendung, und das Parlament durch die Auflagen, die es decretirte, zuzog, schien noch zur Stunde einen Umsturz der neuen Regierung und die Wiederherstellung der Republik möglich zu machen.[1]

Mit der Rechtfertigung des gegen Carl I. geübten Verfahrens, — denn allerdings sei der Fürst dem Volke verantwortlich und dürfe von demselben gerichtet werden, — verband sich die Aufforderung, den Sohn zu behandeln, wie den Vater, ihn mit seiner ganzen sündenbefleckten Gesellschaft von der Erde zu vertilgen.

Was würde wohl geschehen sein, wenn die Presbyterianer den Aufforderungen der Secten Gehör gegeben hätten! Denn noch zählte der Presbyterianismus in den Städten, namentlich in der Hauptstadt die meisten Anhänger. Die Associationen, welche zur Sicherung des Unterhaltes der aus ihren Kirchen verdrängten Prediger gebildet wurden, erhielten den Zusammenhang der Gläubigen über das ganze Reich. Es ist kaum

[1] Vgl. The trial of Thomas Tonge. Statetrials VI, 226.

wahrscheinlich, daß die royalistisch-anglicanische Combination einer Verbindung beider Elemente Widerstand zu leisten vermocht hätte. Einer solchen gegenüber würde allerdings militärische Kraftentwickelung, die Hülfe des Königs von Frankreich nöthig geworden sein. Allein die Presbyterianer hielten an sich. Noch immer hatten sie Gesinnungsgenossen in der Nähe des Königs, die ihnen Versprechungen machten: was sie aber am meisten zurückhielt, war die Erinnerung an den Gang, den die Dinge in den letzten Unruhen genommen hatten, die Besorgniß vor der Wiederkehr der Herrschaft des Anabaptismus und der Republik, die ihnen selbst verwerflicher erschien, als der Anglicanismus, so lange derselbe an den protestantischen Grundsätzen festhielt.

Eine Lebensfrage für den politischen und religiösen Zustand war es dann, ob der König, das Haupt der anglicanischen Kirche, nicht etwa selbst insgeheim zu der katholischen zurückgetreten sei. Man hat damals oft gesagt und es in neuern Zeiten mit Zuversicht wiederholt, daß Carl II. in seinem Exil diesen Uebertritt vollzogen habe: will der Historiker ein Urtheil über ihn haben, so liegt ihm ob, sich hierüber von vorn herein möglichst Gewißheit zu verschaffen.

Unläugbar ist es nun, daß Carl einige Jahre hindurch eine starke Hinneigung zum Uebertritt hat blicken lassen, wie er denn viel mit geistlichen Personen verkehrte, und vielleicht selbst einmal knieend in der Messe gesehen worden ist,[1] — einen natürlichen Sohn, der ihm in sehr frühen Jahren geboren wurde, überließ er katholischer Pflege und Erziehung;[2]

[1] Erzählung bei Carte, der sie auf Ormond zurückführt (Life of Ormond II, 254. IV, 109). Lister findet sie grossly improbable. Life of Clarendon I, 396.

[2] Angelo Correr, Relatione 1661, gedenkt dieses frühern Sprossen,

— überdies aber hat er nicht allein im Gespräch mit seiner Mutter, wie man aus spätern Briefen sieht, seinen Uebertritt als möglich erscheinen lassen, sondern ihn in seinen Unterhandlungen mit Spanien versprochen, wenn er nämlich durch die Hülfe dieser Macht auf seinen Thron zurückgeführt werde. Es war gleichsam der Preis, den er für wirksamen Beistand zur Erreichung dieses Zieles in Aussicht stellte. Zugleich aber trug er sich noch mit einer andern eher ausführbaren Absicht. Nach seiner Flucht von Worcester hat er Papst Innocenz X. Eröffnungen gemacht, die durch den Augustinergeneral, der dazu ermächtigt zu sein behauptete, vermittelt wurden:[1] er versprach darin, dermaleinst als König von England seinen katholischen Unterthanen Gunst erweisen zu wollen, wenn der Papst ihn nachdrücklich unterstütze. Der Papst antwortete ihm mit der Forderung, daß er sich erst katholisch erklären und einen bestimmten Termin dafür festsetzen möge. So weit aber konnte und wollte Carl II. nicht gehen. Er würde sich damit das protestantische Element auf ewig entfremdet und vielleicht das katholische selbst der Zerstörung Preis gegeben, seine Herstellung auf den Thron unmöglich gemacht haben. Nach dem Tode Innocenz' X. sind mit dem Nachfolger desselben Alexander VII. verwandte Verhandlungen wieder aufgenommen worden: sie wurden durch ein paar deutsche Fürsten, den Herzog von Pfalz-Neuburg und den Kurfürsten von Mainz vermittelt. Carl II. versprach alsdann, einst als König

---

über welchen Acton vor kurzem einige Mittheilungen gebracht hat: hieraus und aus seiner Freundschaft für Arundel nnd Aubigny schließt Correr nur: che il re nodrisca non poca inclinatione al cattolicismo.

[1] Edward Hyde an Mr. Clement. Statepap. III, 291.

nicht zu dulden, daß seine katholischen Unterthanen um ihrer Religion willen Ungelegenheiten erführen, sondern sie vielmehr mit seinen übrigen Unterthanen auf gleichen Fuß zu stellen. Auch dies hatte jedoch wenig Wirkung in Rom: an dem bedürftigen exilirten Hofe beklagte man sich, daß die Annäherung nicht einmal mit einem Geldgeschenk erwidert worden sei. Genug, von einem in jenen Zeiten vollzogenen förmlichen Uebertritt kann nicht die Rede sein; daß es nicht dazu kam, mußte Carl II. sogar mit Entbehrung büßen. Aber, so wird man fragen, ist derselbe nicht etwa später erfolgt? Denn in den letzten Augenblicken seines Lebens hat Carl doch in der That, — wir werden sehen, unter welchen Umständen, — das katholische Bekenntniß abgelegt. Eben das dürfte aber beweisen, daß es nicht früher geschehen war. Dem damaligen Papst, Innocenz XI., that der Bericht darüber nicht einmal recht Genüge, obgleich zwei Aufsätze beigefügt waren, welche Erwägungen enthielten, durch die der König schon früher von den Vorzügen der katholischen Kirche überzeugt worden war. Man hat bezweifelt, daß sie ursprünglich von dem König herrührten: aber sie waren von seiner Hand geschrieben und enthielten Gedanken, die er billigte. Der Papst dankt Jacob II. für deren Mittheilung und für die Nachricht von den Zeichen des katholischen Glaubens, welche Carl II. von sich gegeben: er spricht die Hoffnung aus, daß derselbe das göttliche Erbarmen erworben habe.[1] Man sieht, mit welcher Vorsicht das Oberhaupt der

[1] Innocenz XI. an König Jacob II. 7 Juni 1685: — a quo (dem Gesandten) intelliges, quam grata acciderunt nobis quae de editis a Carolo rege catholicae fidei signis quaeque de eadem scripserit documenta ad nos retulit: in spem enim ea nos adducunt, regem ipsum a deo

katholischen Kirche sich über diese Bekehrung auch dann noch vernehmen läßt: unzweifelhaft ist, daß man in Rom von einem früher abgelegten Bekenntniß, von jener Heuchelei eines ganzen Regierungslebens nichts wußte. Die Nachricht von dem Uebertritt erschien dort selbst unerwartet.

Carl II. stand dem Katholicismus bei weitem näher, als sein Großvater, der eine Vereinigung der Kirchen im Auge hatte, und als sein Vater, der durch Vereinbarung mit Rom die Katholiken zu guten Unterthanen zu machen dachte: aber auch ihn hörte man nicht selten über katholische Ceremonien und Meinungen seinen Spott ergießen; er lachte Derer, die es mit einer Confession ernstlich nahmen. Er war nicht geradezu ungläubig, er zweifelte nicht an einem jenseitigen Leben, aber er bildete sich Vorstellungen von Gott und der göttlichen Gnade aus, wie sie seiner eigenen Natur entsprachen; gleich vielen anderen Zeitgenossen, wandte er sich von dem Confessionellen ab; er meinte hinter den Betheurungen geistlicher Motive doch immer weltliche Absichten wahrzunehmen. Das anglicanische Bekenntniß nahm er an, weil es sein Beruf als König so mit sich brachte und er keinem andern angehörte: in seiner Seele schwankte er zwischen Bekenntnißlosigkeit und Katholicismus. Wenn er so oft die Absicht hervorkehrt, den Katholiken Erleichterungen zu verschaffen, so liegt der Grund davon in den Verdiensten, die sie sich um ihn erworben hatten, aber auch in der Sympathie, die er für sie fühlte. Auch ohne seinen Uebertritt vollzogen zu haben, ist Carl II. doch bald im Anfang seiner Regierung mit dem Römischen Stuhl in Ver-

misericordiam consecutum esse. Sammlung der römischen Correspondenz im britischen Museum Nr. 15,396.

bindung getreten. Namentlich ward viel über die Aufstellung eines katholischen Bischofs mit Rom unterhandelt: der König wünschte nur die Gewißheit zu haben, daß der Mann, den er bezeichne, die kirchliche Institution von Rom erlange. In dem anglicanischen System erscheint der König selbst als das Oberhaupt der von dem Papstthum abgefallenen Landesbischöfe, als der Repräsentant der gesetzlich gewordenen Abtrünnigkeit. Welch ein Widerspruch, daß er zugleich ein Bisthum errichten wollte, welches seine geistliche Berechtigung von dem Papst empfangen hätte. Aber selbst die Idee des Uebertritts hat er wohl niemals aufgegeben: in seiner Umgebung hat man ernstlich daran gearbeitet, eine Aussöhnung mit dem Römischen Stuhl ins Werk zu setzen. Ein merkwürdiges Actenstück aus dieser Zeit liegt vor, aus welchem sich ergiebt, wie weit man darin zu gehen gedachte.

Es ist ein im Namen Carls II. an den römischen Stuhl gerichtetes Erbieten, sich von der Gemeinschaft der protestantischen Kirchen loszusagen und zur Einheit der römischen Kirche zurückzukehren.[1] Carl II. erklärt sich darin bereit, das von Pius IV. aufgestellte Glaubensbekenntniß, die Beschlüsse des tridentinischen Conciliums, und die in der jansenistischen Streitsache ergangenen Entscheidungen Innocenz' X. und Alexanders VII. anzunehmen. Diesem vollkommenen Anschließen in der Lehre soll aber die Beibehaltung nicht allein, sondern die weitere Ausbildung einer im hohen Grade selbständigen hierarchischen Reichsverfassung zur Seite gehen.

---

[1] Oblatio ex parte Caroli II. Magn. Britanniae regis pro optatissima trium suorum regnorum cum sede apostolica romana unione. (Mit der Bemerkung du mois de Févr. 1663. Im Archiv zu Paris: Angleterre Nr. 81.)

Der Erzbischof von Canterbury soll zum Patriarchen der drei Reiche erhoben: von ihm soll die Kirche derselben nur mit Vorbehalt einiger Reservatrechte des apostolischen Stuhles verwaltet werden.[1]

So eben hatte die Sorbonne die alten gallicanischen Freiheiten nach den Ideen des Basler Concils wieder in Erinnerung gebracht; in den Streitigkeiten Alexanders VII. mit der französischen Krone war die Idee eines französischen Patriarchats wieder aufgetaucht. Ungefähr in denselben Tendenzen wollte man eine anglicanisch-katholische Kirche constituiren. Die damaligen Bischöfe und Erzbischöfe sollen bestehen, aber die Ordination von drei hierzu ausschließend bevollmächtigten apostolischen Legaten erhalten. Ein römischer Legat soll in Britannien residiren, lediglich um die dem Papst vorbehaltenen Reservatrechte auszuüben: er soll aus einem der drei Reiche gebürtig sein. Dem Legaten und dem Patriarchen zur Seite, soll alle Jahre eine Provinzialsynode und in bestimmten Zeiträumen ein Nationalconcilium gehalten werden. Mit den Privilegien der Kirche soll auch das Recht des Königs, zu den bischöflichen Stellen vorzuschlagen, und der alte Verkauf der geistlichen Güter gewahrt bleiben. Vor allem soll weder der jetzige, noch ein folgender englischer König gedrängt werden, seinen Unterthanen, die auf Gefahr ihrer Seelen bei der protestantischen Religion bleiben wollen, beschwerlich zu fallen. Sie sollen freie Religionsübung, jedoch auf ihre eigenen Kosten, genießen: man wird sie nur durch gute Information, ohne den mindesten Zwang zurückzuführen suchen. Die Bischöfe und Pfarrer, welche die katholische

[1] Ab eo in ecclesiae negotiis certis quibusdam sedi apostolicae reservatis duntaxat exceptis tria regna gubernabuntur.

Ordination annehmen, sollen nicht allein in ihren Pfründen verbleiben, sondern auch ihre Frauen behalten: erst später wird man den Cölibat wieder einführen.[1] Das Abendmahl soll denen, die es wünschen, unter beiderlei Gestalt ausgetheilt, die Messe in lateinischer Sprache gefeiert werden, aber mit englischen Gesängen begleitet sein: man wird eine Summe der Lehre, auf den Grund der heiligen Schrift aufstellen; die katholischen Prediger werden mit den protestantischen wetteifern, aber sich der Erzählung von Mirakeln enthalten, und unter anderm nicht von einem materiellen Fegfeuer reden. Man wird einige Orden wieder aufnehmen, die Benedictiner von St. Maur für Psalmodie, andere wegen ihrer Zurückgezogenheit, andere zur Krankenpflege, für die Schulen auch die Väter Jesuiten; doch sollen diese sich der kirchlichen Hierarchie unterwerfen und die Fehler vermeiden, welche ihre Freunde an ihnen tadeln. Die am meisten bestrittenen Fragen, über die Unfehlbarkeit des Papstes, seine Superiorität über die Concilien, sein Recht, Könige abzusetzen, soll man weder auf dem Katheder, noch in Druckschriften, noch sonst zur Erörterung bringen.

Merkwürdig ist dieser Entwurf hauptsächlich deshalb, weil man daraus sieht, was es mit der Absicht, England zum Katholicismus zurückzuführen, wovon unter Carl II. so viel die Rede gewesen ist, eigentlich auf sich hatte. Nicht auf eine volle Wiederherstellung der päpstlichen Autorität, sondern auf eine Hebung des Schismas mit Beibehaltung möglich-

---

[1] S. R. M. exceptum vult, ne vel sibi vel suis successoribus injungi possit, ut illos subditos suos, — qui in suis protestantium religionibus permanere suo animarum periculo voluerint, vi inde depellant illisque hac de causa molestiam creent.

ster Selbständigkeit der anglicanischen Kirche war es dabei abgesehen: man meinte die episcopale Hierarchie zur Gemeinschaft mit Rom zurückführen zu können. Man hoffte, den Presbyterianern werde schon ein Zustand genügen, wie ihn die Protestanten in Frankreich noch behaupteten; aus dem Beispiel dieser Macht meinte man schließen zu dürfen, daß Katholicismus und Protestantismus unter Einem Scepter bestehen können.[1]

Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, in wie fern der König mit diesem Entwurf einverstanden gewesen ist, ob er etwas zur Ausführung desselben gethan hat. Doch entspricht er seinen Ideen, so wie seiner Stellung. Wenn er je einen Scrupel hatte, so lag er darin, daß die Kirche, deren Oberhaupt er war, Ansprüche machte, zu denen er sie nicht für berechtigt erachtete, daß sie sogar Entscheidungen in der Lehre über sich nahm. Und wie früher die Einwirkungen von Rom den Königen beschwerlich gefallen waren, so würden sie jetzt dem System kirchlich weltlicher Berechtigungen des Parlaments, das sich zusammenzuschließen im Begriff stand, gegenüber, sogar erwünscht gewesen sein. Daß aber die Sache hätte zum Ziel geführt werden können, ließ sich doch nicht erwarten. Die Concessionen in Kirchenverfassung und Kirchendienst, die man vom römischen Stuhle forderte, standen dem Herkommen in der katholischen Kirche viel zu schroff entgegen, als daß er sie hätte bewilligen können. Eben so wenig läßt sich denken, daß das anglicanische Episcopat darauf eingegangen wäre. In den Zeiten der Prüfung hatten die Verfechter des-

[1] A écrit sur l'état de l'Angleterre par le Sr. Bataille enthält die dahin zielende Bemerkung: qu'il leur est permis chez les catholiques d'avoir des églises publiques. Bataille Jan. 1663.

selben ihre Waffen immer sowohl gegen die Papisten wie gegen Independenten und Presbyterianer geschwungen. In den Schriften von Sanderson und Taylor kann man lesen, mit welcher Umsicht zugleich und Festigkeit die Linie der anglicanischen Rechtgläubigkeit nach dem Vorgang des sechszehnten Jahrhunderts innegehalten wurde. Die Voraussetzung eines unzweideutig protestantischen Bekenntnisses machte ihre Herstellung allein möglich. Und die Presbyterianer vollends, deren Eifer vor allen Dingen gegen den Katholicismus gerichtet war, würden um keinen Preis in der Welt zugelassen haben, daß derselbe wieder, wenngleich unter Beschränkungen, das Bekenntniß der Krone geworden wäre. Sie würden alsdann auch das Volk, das ihnen anhing, nicht haben in Zaum halten können; der Anabaptismus würde mächtig um sich gegriffen haben: der Wiederausbruch des Bürgerkrieges würde dann in der That zu fürchten gewesen sein.

Wollte man nicht eben das herbeiführen, was man am meisten fürchtete, so mußte man von dem Vorhaben, — welches darum nicht auf immer bei Seite gelegt wurde, — zunächst Abstand nehmen. Schon war der Gedanke gefaßt, für die Katholiken auf eine andere den englischen Zuständen entsprechendere Weise zu sorgen. Auch diese war jedoch von einer unberechenbaren Tragweite.

Wenn früher von den Erleichterungen die Rede war, die man den Katholiken gewähren solle, so hatte Lord Clarendon zwar immer erinnert, daß der König in England kein Gesetz zurücknehmen könne: aber die Behauptung hinzugefügt, es stehe ihm frei, von der Ausführung der Gesetze zu dispensiren.[1]

[1] Brief an Clement: you know well, that though the king hath

Diese Ansicht sprach er nochmals aus, als die Uniformitätsbill durchging; er sagte gleichsam zum Trost: die Ausführung der scharfen Gesetze hänge von einem edelmüthigen und gnädigen Fürsten ab. Wenn man aber dem König schon vermöge seiner Prärogative das Recht der Dispensation zuschrieb, so vernahm man überdies noch eine sehr eigenthümliche Beziehung auf die von dem Papstthum auf den König vermöge des geistlichen Supremats übergegangenen Gerechtsame: eins der vornehmsten davon sei, die Jurisdiction der niedern Gerichtshöfe zu suspendiren, von auferlegten Strafen zu entbinden.[1] Man hielt ihn für befugt, eine Declaration zu erlassen, welche nicht etwa allein den Katholiken, sondern allen Parteien zu Gute kommen und ihnen auf den Grund dieses Rechtes neben der anglicanischen Kirche eine erträgliche Existenz sichern sollte. Sie erschien bereits im December 1662.

Der König sagt darin, seine erste Sorge habe sein müssen, den wahren protestantischen Glauben, die Disciplin und Verfassung der englischen Kirche zu sichern: nachdem dies aber durch die Uniformitätsbill geschehen sei, so wolle er, gemäß seiner Versprechung von Breda, auch Derer gedenken, welche sich gewissenshalben der Kirche nicht conformiren, und sich dabei ruhig verhalten. Das Recht des Parlaments wolle er nicht verletzen, aber in der nächsten Sitzung alles thun, um eine Acte durchzuführen, durch welche, so sagt er, „wir fähig werden, mit einer allgemeinen Genugthuung die dispensirende

in himself power to pardon and dispense with the execution of laws, yet that to the repeal of them there must be the consent of others.

[1] The kings power in matters ecclesiastical. Bei den Acten des Jahres 1660, Rec. off. What the bishop of Rome could lawfully doe in relaxation of the penalty or suspension of the inferior ecclesiastical jurisdiction, all that is now invested in the king.

Gewalt auszuüben, von der wir denken, daß sie uns zusteht"; denn für den Frieden des Reichs sei es nothwendig, den Böswilligen die Mittel zu nehmen, die Gemüther der Menge unter dem Prätext des Gewissens zu entflammen. Der König fand es mit seinen Reunionsentwürfen vereinbar, daß er in starken Ausdrücken versicherte, von allem Papismus weit entfernt zu sein; Absichten zu verläugnen, die der Welt unbekannt waren, hat er nie Bedenken getragen. Mit größerer Wahrhaftigkeit fügte er hinzu, von seinen römisch-katholischen Unterthanen seien ihm so viele Dienste geleistet worden, für die denselben sogar die englische Kirche verpflichtet sei, daß er wünsche, diese Indulgenz möge auch ihnen zu Gute kommen. Die blutigen Gesetze, die gegen sie erlassen worden, mögen vielleicht in früheren Zeiten nöthig gewesen sein: er werde sich zur Ausführung derselben niemals entschließen können. Nicht aber eigentliche Toleranz, noch eine Gleichstellung der beiden Bekenntnisse liege in seiner Absicht. Der Unterschied, der in jedem wohlgeordneten Staate zwischen Dissenters und Bekennern der Staatsreligion bestehe, solle auch von ihm immer beobachtet werden.

Die Declaration stammt von Henry Bennet her, wie sie denn von Anfang an in seinem Plane lag; sie ist auch dem Kanzler vorgelegt worden, der einige Bemerkungen dazu gemacht hat, aber ohne zu verhehlen, daß er sich keine Wirkung davon verspreche.

Am 18. Febr. 1663 eröffnete der König die neue Sitzung mit einer Thronrede, in der er die Annahme seiner Declaration empfahl. Es fiel auf, daß der Lordkanzler nicht auch das Wort ergriff, zumal da neben dieser noch viele andere Fragen der Politik und des innern Haushaltes der Er-

läuterung bedurft hätten. Man sah darin einen Beweis dafür, was Jedermann vermuthete, daß er mit der Declaration nicht einverstanden war. Das Unterhaus antwortete dem König mit einer durchaus ablehnenden, aber auch außerdem sehr merkwürdigen Adresse. Den Andeutungen über das Dispensationsrecht setzte es die Behauptung entgegen, daß der König nicht einmal das Recht gehabt habe, Versprechungen zu machen, da die Uniformität ein altes Landesgesetz sei, von welchem nur durch Parlamentsacte dispensirt werden könne; dem Gesetz sei aber Jedermann unterworfen, denn durch die Wahl sei ein Jeder in dem Parlament vertreten.[1] Es fügte hinzu, in Folge der Indulgenz würden die Abweichungen zu einer so großen Ausdehnung anwachsen, daß das Kirchenregiment nicht auszuführen, der Friede im Lande nicht zu behaupten sei. Es ließ die Besorgniß durchblicken, daß der Katholicismus alsdann wieder zur Herrschaft gelangen könne. Weit entfernt, dem König in seiner Richtung zu folgen, forderte es ihn auf, allen Priestern der römischen Kirche, namentlich den Jesuiten die Entfernung aus England zu gebieten, Die allein ausgenommen, welche im Hofhalt der Königinnen und in den Häusern der fremden Gesandten beschäftigt seien.

Im Oberhause ward von Cooper und Roberts eine Bill eingebracht, wie sie in der Declaration angekündigt worden war, nach welcher der König das Recht haben sollte, von den Gesetzen, durch welche der Gehorsam gegen die Disciplin und

[1] The laws of uniformity therein being could not be dispensed with, but by act of parliament. They who pretend a right, — put their right into the hands of their representatives, whom they choose to serve for them in parliament.

die Lehren der Kirche vorgeschrieben sei, zu dispensiren. Um aber eine solche Bill durchzuführen, hätten die Bischöfe nicht im Oberhause sitzen müssen. Der Kanzler, der einst die dispensirende Gewalt ausdrücklich vertheidigt hatte, erhob sich doch in diesem Falle dagegen. Der Vorschlag ward von den Lords verworfen.

Dem erstaunten König begegnete, daß er in den Organen der Restauration selbst gegen seine eigensten Absichten auf einen unüberwindlichen Widerstand stieß. Wie auffallend namentlich, daß der vorwaltende Minister, Lord Clarendon, von den Ideen zurücktrat, die er bisher immer verfochten hatte, und die Prärogative der Krone in diesem Punkte, der vielleicht der wichtigste von allen war, fallen ließ!

Man kann es sich nur dadurch erklären, daß die Rathgeber, denen der König in diesem Augenblick folgte, seine Gegner waren. Sehr wider seinen Wunsch war Henry Bennet an die Stelle von Nicholas, welcher auf des Königs Verlangen zurücktrat, Staatssecretär geworden. Ashley Cooper stand an der Spitze der jungen Männer, die sich dem Kanzler systematisch entgegenstellten. Noch immer war Lord Bristol von vieler Bedeutung; ihm gesellte sich ein großer Theil der Katholiken zu; auch die bedürftigen Hofleute, die von Clarendon zurückgesetzt zu sein meinten, setzten ihre Hoffnung auf ihn.

Und vor Kurzem war am Hofe ein Verhältniß eingetreten, durch welches alle offenen oder versteckten Gegner und Nebenbuhler des Kanzlers in der Nähe des Königs einen Rückhalt fanden. Um die Parteigegensätze, welche mächtig auf die Staatsverwaltung einwirkten, zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die allerpersönlichsten Verhältnisse des Königs werfen.

Carl II. hatte sich in frühen Jahren einer sexuellen Ungebundenheit hingegeben, die sich in der Fremde noch eher Schranken zog, als nach der Rückkehr nach England. Man hoffte, er werde diesem Treiben absagen, wenn er sich nur erst verheirathet habe. Seine Vermählung mit der Infantin Catharina wurde im Mai 1662 zu Portsmouth unter dem Segen der anglicanischen Kirche, wie früher der katholischen vollzogen. Man erwartete, der König werde fortan ein regelmäßig geordnetes häusliches Leben führen, wie es der Gesinnung der englischen Nation entspricht. Er hatte gewissermaßen sein Wort dafür verpfändet. Wenn in vertrauten Kreisen von dem Verhalten Ludwigs XIV. in dieser Beziehung die Rede war, so hatte es Carl II. höchlich gemißbilligt, daß derselbe Madame de la Valière am Hofe seiner Gemahlin sah; er hatte das sogar für den Beweis eines schlechten Charakters erklärt: und seinen Entschluß betheuert, ein guter Ehemann zu werden.

Die junge Königin, klein von Person, war doch nicht unschön: in ihrer spanischen Tracht, dem lang herabhängendem Haar, still und schweigsam, mit ihren dunkeln, tiefen Augen, konnte sie einen günstigen Eindruck machen. Der König, der in ihrer Muttersprache mit ihr reden konnte, ward auch von ihrem anmuthigen und milden Geist eingenommen, welcher mit dem seinen harmonire; er war liebenswürdig für sie; er lehrte sie wohl die ersten englischen Worte sagen: und machte derweile den Dolmetscher, selbst wenn man sie französisch anredete, was sie ebenfalls nicht verstand; denn sie war in klösterlicher Einsamkeit, und einzig für kirchliche Devotion erzogen worden. Sie liebte es auch jetzt nicht, in der Gesellschaft des Hofes zu erscheinen: sie zeigte sich erst in

dem Augenblicke glücklich, wenn der König ihre Hand ergriff, um sie nach ihren Gemächern zurückzuführen: sie widmete ihm die leidenschaftliche Zuneigung der ersten Jugendliebe eines unschuldigen Gemüthes; er sprach sich sehr befriedigt von ihr aus.

Dennoch wurde er ein sehr schlechter Ehemann. Er war bisher von Lady Castlemaine gefesselt gewesen, welche für die schönste Frau in England galt, die überall, wo sie erschien, die Augen der Bewunderung oder auch des Neides auf sich zog, ihre Buhlerei mit leichter und glänzender Conversation würzte und den Geist der ehrgeizigen Intrigue besaß, der sich in dieser Gestalt immer zur Herrschaft über die, welche ihm nahe kommen, erheben wird. Wenn man sie kurz vor der Vermählung sah, wo sie leidend und sorgenvoll erschien, erregte sie fast selbst in Unbetheiligten Mitgefühl für ihre bevorstehende Entfernung. Aber sie war entschlossen, darum nicht zu weichen, und setzte es durch bei dem König. Er that eben das, was er an Ludwig XIV. getadelt hatte; was er verwarf, ward ihm doch zum Beispiel; auch er beschloß, die Dame am Hofe zu behalten, und ihr eine Stellung im Hofhalt seiner Gemahlin zu geben. Daß das nicht ohne einen gewissen innern Widerspruch geschah, möchte die Heftigkeit bezeugen, mit der er in einem Schreiben an den Lordkanzler mit Eidschwüren, die eine bekämpfte aber siegreiche Leidenschaft ausdrücken, allen Denen seine Feindschaft ankündigt, die in dieser Sache gegen ihn sein würden. Der Kanzler selbst war dagegen: aber jede Widerrede mußte von nun an schweigen. Lady Castlemaine ward in den Hofhalt der neuen Königin aufgenommen: der König hielt nur darüber, daß seine Gemahlin von dem eigentlichen Verhältniß

und dessen Fortsetzung nichts erfuhr; Mitglieder des Hofhaltes, die in Verdacht geriethen, sie darauf aufmerksam zu machen, wurden ohne Gnade entfernt; die Engländer, die mit der Königin herübergekommen, in der Hoffnung, durch ihren Schutz eine Stellung zu erlangen, sahen sich darin nicht allein getäuscht: sie mußten selbst nach Portugal zurückgehen, zugleich mit den meisten portugiesischen Damen.

Das schlechte Beispiel des Königs wirkte nach wie vor verführerisch auf den gesammten Hof: die Sittenlosigkeit, die gleichsam als Reaction gegen die puritanische Strenge erschien, wurde eine Art von Mode, welche selbst ehrenhafte Männer, zum Erstaunen ihrer Freunde, mit sich fortriß: und die Freunde der Krone in tiefster Seele betrübte. Auf die Predigt folgte das Theater, das der Lust diente, welche jene verpönt hatte.[1]

An dem Aufschwung der damals emporkommenden Naturwissenschaften nahm Carl II. lebendigen Antheil, und förderte sie nach Kräften, großentheils eben darum, weil sie der ausschließenden Herrschaft der theologisch-kirchlichen Tendenzen, die bisher vorgewaltet hatten, ein Ende machten: auch in der Staatsverwaltung liebte er das Neue, weil es neu war, beruhigte sich aber leicht, wenn er damit nicht durchdringen konnte. Er war vergnügungssüchtig, leichtfertig in allem seinem Thun und Lassen, immer in neue Liebeshändel verstrickt; ein schlechter Haushalter; nicht ohne Application, wenn der Augenblick ihn drängte, übrigens aber für die ruhige Ver-

[1] Ich vermeide von den Hamiltonschen Erinnerungen in den Memoires du C^te de Grammont Gebrauch zu machen. Im Allgemeinen haben sie ihre Wahrheit; sie beruhen auf Thatsachen: im Einzelnen aber, z. B. bei der Vermählung des Herzogs von York, lassen sie sich zuverlässigen Mittheilungen gegenüber nicht behaupten.

waltung der laufenden Geschäfte sehr ungeeignet; um Lob und Tadel ernster Männer unbekümmert, wenn er nur den Genuß des Tages erschöpfte.

Um so größer erschien neben ihm die Figur des Kanzlers, der eben in den Geschäften lebte und webte. Man mußte ihn im geheimen Rath hören, wenn er Vortrag hielt; mit der Redegabe, die ihm angeboren war, und der Ueberlegenheit, welche die vollkommene Kenntniß der Sache verleiht; er schien die Andern gleichsam spielend zu informiren; Niemand hätte ihm zu widersprechen gewagt. Sein Sinn war, die englische Verfassung, die während der Unruhen aus den Fugen gewichen war, ungefähr so wiederherzustellen, wie sie in der Zeit des Ueberganges von den Tudors auf die Stuarts bestanden hatte, und sie so weiter fort zu bilden. Er hatte sich ein unermeßliches Patronat in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes verschafft. In England wie in Irland verdankten ihm die Bischöfe ihre Herstellung im Allgemeinen, und im Einzelnen die Meisten ihre Ernennung. Noch offenbarer war die Neubildung des Richterstandes sein Werk: in ihm fand die alte Loyalität ihren vornehmsten Vertreter. Aber auch über die Schatzkammer erstreckte sich sein Einfluß. Lange Zeit ist in derselben ohne sein Vorwissen keine außerordentliche Zahlung geleistet worden; mit den Banquiers, welche zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse Vorschuß leisteten, stand er in den intimsten Beziehungen. In den auswärtigen Geschäften war die Initiative und das Geheimniß, von dem alles abhängt, in seinen Händen. Ohne Zweifel hatte er bei ihrer Leitung das große Interesse des Landes im Auge; doch sahen wir bei der portugiesischen und der französischen Unterhandlung, daß er dabei zugleich immer beflissen war, die Gegner

fern zu halten, und für sich selbst persönlichen Rückhalt zu erlangen. Sich Freunde zu machen innerhalb und außerhalb des Landes durch allerlei Mittel, hielt er für ein sehr gerechtfertigtes Beginnen. Die Familienverbindung, in die er durch die Heirath seiner Tochter mit dem Herzog von York getreten war, verschaffte ihm einen selbstverständlichen Vorrang, selbst unter den Noblemen, denen er seit seiner Standeserhöhung angehörte.

Daß diese colossale Gewalt Neid und Eifersucht erweckte, liegt in ihrer Natur; doch sehen wir wohl, sie war nicht unangreifbar. Wenn die gutmüthige Königin dem Kanzler, wie sie im ersten Augenblick versprochen hatte, allezeit dankbar blieb,[1] so hatte das wenig zu bedeuten. Von ganz anderm Gewicht war, daß Lady Castlemaine den Einfluß, den sie auf den König auszuüben gleichsam im Besitze blieb, zu seinem Nachtheil verwendete. Eben um sie gruppirten sich jene Gegner, deren wir gedachten; sie berechneten schon, wie viele Stellen durch seinen Sturz vacant werden und zur Vertheilung kommen würden. Einige wußte Clarendon durch Beförderungen zu gewinnen; die Andern waren um so eifriger gegen ihn. Sie meinten auf den König rechnen zu dürfen, dem der Kanzler in seinen eigensten Ideen entgegengetreten war.

Aus allen diesen Elementen bildete sich eine Bewegung, die im Sommer 1663 in dem Angriff, den Lord Bristol auf Clarendon machte, zum Ausbruch kam.[2] Dem Katholicismus

---

[1] Manchester schreibt an den Kanzler: J have receaved that assurance from her, that she owned your kindness and esteemed you so much as your counsell and your advise should steer her actions.

[2] Nathanael Hodges an Dean Hodges. 10. Oct. 1663. Jn den Handschriften der Bodlejana: „Although he was a catholik, yet he was

ist sie nur sehr indirect zuzuschreiben: Bristol war damals Katholik, aber von aller Devotion entfernt; er lebte mehr in dem allgemeinen Begriff von Toleranz, den auch er jetzt verfechten wollte. Er war ein Mann von Schwung, Genialität und Unternehmungsgeist; aber wie die Beredsamkeit, durch die er glänzte, in das Theatralische überschlug, so griff er in allem seinem Thun und Lassen über das Ziel schon wieder hinaus: er machte sich nie einen deutlichen Begriff von den entgegenstehenden Schwierigkeiten; er hatte mehr verworrenen Ungestüm als ruhigen Muth. In diesem Fall war er wenigstens eben so viel Werkzeug wie Urheber. Der König, dem er von seiner Absicht sagte, warnte ihn, denn er kannte die Lage besser; er sagte ihm, er werde sich die Flügel verbrennen. Aber Bristol mag geglaubt haben, der geheimen Beistimmung des Fürsten sicher zu sein; um sein herabgekommenes Ansehn wieder zu erneuern, hielt er den Versuch, den Kanzler zu stürzen, für das einzige Mittel. Am 10. Juli 1663 trat er mit einer schon länger vorbereiteten, formulirten Anklage hervor.[1] Sie ging vornehmlich dahin, daß der Kanzler durch üble Nachrede über das Leben des Königs, und Rathschläge, die mit dem englischen Interesse in Widerspruch seien, demselben die Zuneigung des Volkes zu entreißen suche. Unter diesen scheute er sich nicht die hervorzuheben, welche sich auf eine Verhandlung mit dem römischen Stuhl wegen jenes katholischen Bisthums bezogen: weil er das für die wirksamste Anklage hielt; er behaup-

of a publick spirit and rather a statesman than a devotary." Er giebt mehr einer im Geheimen arbeitenden Partei die Schuld, als Bristol selbst. Fit agents were employed to give hopes of liberty to the papists and sectarys.

[1] Journals of Lords XI, 555.

tete, der Kanzler biete die Hand zu solchen Dingen, um selber als die einzige Stütze der eingeführten Religion zu erscheinen und alle Geschäfte ausschließend in seine Hand zu bringen. Er klagte ihn auf Hochverrath an. Nach Verlesung der Artikel erhob sich zunächst der Herzog von York, um den Lords zu sagen, daß der König diese Anklage in hohem Grade mißbillige. Bristol riß sein Wamms auf und rief aus, er empfange diesen Stoß von dem Bruder seines Königs mit offener Brust; hier im Parlament, als Pair des Reiches sei er demselben gleich.[1] Hierauf ergriff der Kanzler das Wort, nicht sowohl um die Artikel im Einzelnen zu widerlegen, als um den Gegner selber anzugreifen. Er fragte ihn, wie es komme, daß der Lord, den man als Katholiken kenne, jetzt die Vertheidigung des Protestantismus übernehme. Bristol versetzte, er sei Katholik, aber kein Anhänger des römischen Hofes: als guter Patriot könne er nicht zugeben, daß man demselben in England wieder Raum mache.[1] So hatte er sich auch kurz vorher an der Barre des Unterhauses ausgedrückt, wo er sich wegen einer andern unbesonnenen Aeußerung über den Einfluß, den sich der König durch Einwirkung auf die Persönlichkeiten verschaffen könne, zu entschuldigen hatte. Um jede Einwendung zu heben, die von seiner Religion gion hergenommen werden konnte, hat er bald hernach das Abendmahl nach anglicanischem Ritus genommen. Aber seine Anklage war auch in der Form verfehlt: die Richter erklärten sich dagegen, daß ihr Folge gegeben würde. Und indem Bristol die Miene annahm, als verfechte er die Sache des Königs, hatte er doch dessen Mißfallen erweckt. Denn

[1] Diese Scene, die von den Engländern übergangen ist, schildert der brandenburgische Resident in seinem Bericht.

wie hätte er zugeben können, daß die Momente der Afterrede, welche Bristol zur Sprache gebracht hatte, zu öffentlicher Discussion gelangen sollten? Er sah in der Anklage eine persönliche Beleidigung gegen sich selber, und war leicht bewogen, einen Verhaftsbefehl gegen Bristol zu erlassen. Er hat demselben selbst einmal gesagt, er würde ein erbärmlicher König sein, wenn er mit einem Grafen Bristol nicht fertig werden könnte.

Die Stellung, welche Bristol nahm, erregte auch so bei dem Rufe seines Namens allgemeines Aufsehen; man hat ein lateinisches Epigramm, in welchem die Frage aufgeworfen wird, ob er nicht doch Meister bleiben, ob nicht der Graf von altberühmtem Namen, Mazarin (das ist erster Minister) sein werde; bei dieser Möglichkeit wachten in allen durch das obwaltende System Niedergedrückten hoffnungsvolle Erwartungen auf.[1] Das konnte aber nur beitragen, die Vorfechter desselben zu um so größern Widerstand anzuregen. Als Bristol bei der Eröffnung der neuen Sitzung im April 1664, noch immer davon erfüllt, seinen alten Plan auszuführen, sich schriftlich an die Lords wendete, — seine Gemahlin selbst übergab den Brief an einen derselben, — mußte er erleben, daß das Haus das Papier uneröffnet an den König schickte, der seinen Dank dafür aussprach, aber sich selbst wunderte, daß Bristol nicht mehr Rückhalt am Oberhause fand. Der Kanzler triumphirte in diesem Streit vollständig.

Seine vornehmste Stärke lag in dem Rückhalt, den er dem anglicanischen System gewährte, welches damals das

[1] Hodges, 3. Oct.: The sectarys, especially the anabaptists mett more confidently then before; the recusants likewise splendidly apparelled.

Uebergewicht in dem Parlament besaß. Im Unterhause entsprach es dem Interesse der Landedelleute und frühern Cavaliere, die von dem städtischen Presbyterianismus nichts wissen wollten: im Oberhause der Wiederherstellung der Bischöfe, die ihm seinen altherkömmlichen Charakter wieder zurückgegeben hatte. Verkennen wir nicht, daß diese Gesinnung noch weit über den Moment hinausreichte. Der Anglicanismus verbindet, wie berührt, die uralte Tendenz der Absonderung von dem Papstthum, mit der Hinneigung, die kirchlichen Institute, welche einmal Wurzel geschlagen hatten, festzuhalten. Die historische Bedeutung der Staatsverwaltung Clarendons liegt am meisten darin, daß er diesen Ideen nicht allein an sich wieder Raum verschaffte, sondern zugleich ihre alte Verbindung mit dem Parlamentarismus, der dadurch neues Leben bekam, wiederherstellte.

Clarendon hat noch selbst mit ihm kämpfen müssen: nichtsdestominder ist er doch als einer der vornehmsten Begründer des kirchlich-politischen Systems anzusehen, auf welchem die englische Verfassung fortan beruhte.

Fünfzehntes Buch.

Die holländischen Kriege Carls II.; Festsetzung des protestantisch-parlamentarischen Charakters der Verfassung. 1664—1674.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, kurz vorher und einige Jahrzehnte nach demselben, in einer Epoche, die etwa ein Menschenalter erfüllt, haben die meisten europäischen Reiche die durchgreifenden Umgestaltungen erfahren, durch welche ihr späterer Charakter bestimmt worden ist. Da hat sich nach langem blutigen Kriege die Gleichberechtigung der Bekenntnisse und die Selbständigkeit der territorialen Gewalten im deutschen Reiche entschieden. Da hat sich die absolute Autorität des Königthums in Frankreich, das Uebergewicht der aristokratischen Tendenzen in Polen definitiv herausgearbeitet, in den scandinavischen Reichen sowohl ihr Verhältniß gegen einander als in jedem von ihnen das der Regierung, in dem einen, welches meistens angegriffen worden, die Verstärkung der königlichen Macht behufs der Vertheidigung, in dem andern, welches anzugreifen pflegte, was man nicht mehr wollte, das Uebergewicht der aristokratischen. Neben ihnen kam die Autokratie in Rußland in Verbindung mit der griechischen Kirche, die Herrschaft von Oestreich über Böhmen und Ungarn in Verbindung mit der römischen Rechtgläubigkeit empor; auch in den übrigen Reichen, selbst dem osmanischen, rangen verwandte Gegensätze mit einander und gelangten zu nachhaltigen Entscheidungen.

So hatte sich in Britannien, nachdem eine Zeitlang republikanische Formen oder das absolute Gebot eines einzelnen Willens, die presbyterianische oder die anabaptistische Kirchlichkeit vorgewaltet, das erbliche Königthum dem Parlament zur Seite und das Uebergewicht der anglicanischen Kirche neu begründet. Doch war damit lange kein fester Zustand erreicht. Als die vornehmste Frage kann es gelten, in wie weit die drei Reiche von Einem Mittelpunkt aus zu regieren sein würden, denn mit der Restauration waren Schottland und Irland wieder zu ihrer früheren legislativen Selbständigkeit gelangt. In England selbst erfuhren die Formen der anglicanischen Kirche, die man über die Nebenreiche auszubreiten suchte, von Katholiken, Presbyterianern und den Anhängern der Secten, die man die fanatischen nannte, den lebhaftesten Widerstand. War sie fähig ihn zu bestehen oder nicht? Wohl hatte sich das Parlament mit dem Anglicanismus identificirt: der König war mit beiden auf das engste verbunden, aber zum Uebergewicht wollte er das Parlament auch so nicht gelangen lassen. Schon tauchten zwischen ihnen die weitgreifendsten Fragen über die Grenzen der Prärogative und der parlamentarischen Gerechtsame wieder auf; jeder Theil meinte festzuhalten, was seine Vorgänger besessen hatten.

Da brach zugleich ein äußerer Krieg aus. Es war derselbe, der schon die Republik und den Protector beschäftigt hatte, der Krieg mit Holland; er betraf die wichtigste aller englischen Angelegenheiten, die Herrschaft zur See. Kam ihm eine eigene große Bedeutung zu, so hatte er doch auch eine nicht geringere für das Innere. Er konnte dazu beitragen, die auseinandergehenden Interessen zu vereinigen: aber auch das Gegentheil konnte geschehen: er konnte den Widerstreit erst

recht zur Erscheinung bringen. Was mußte man bei dem vorauszusehenden Wechsel der Ereignisse nicht alles erwarten, unter einem König, dem jedes Mittel recht war, um seine Zwecke zu erreichen.

Erstes Kapitel.

Der erste Krieg mit Holland im Jahre 1665.

Nach dem Zusammenstoß mit Cromwell hatten sich Seemacht und Handel von Holland auf das mächtigste wieder aufgenommen. Man gerieth in Erstaunen, wenn man einen Blick auf ihre Rheden und Hafenstädte warf; wie sich in Vlißingen der westindische, in Amsterdam der ostindische Handel Europas beinahe centralisirte, der schottisch-englische Handel Dortrecht und Rotterdam, der Heringfang Enkhuyzen, der Schiffbau ~~Saardam~~ belebte. Die ostindische Compagnie bildete gleichsam eine Republik, die als souveräne Macht auftrat; an die auf ihren Schiffen herbeigeführten Waaren knüpfte sich der Verkehr mit den südeuropäischen, wie mit den nordischen Gebieten und mit Deutschland.

Die Engländer machten die Bemerkung, daß dieser große Weltverkehr, durch den sie in Schatten gestellt und benachtheiligt wurden, doch eigentlich wieder auf England beruhe. Der ganze Reichthum der Holländer, so wurde gesagt, gründe sich auf die Fischerei in den englischen und schottischen Seen; ihr Gewinn davon belaufe sich auf mehrere Millionen; ihnen komme die englische Wolle zu gut, die mit spanischer

vermischt den Stoff für ihre Manufacturen liefere; die englische Manufactur selbst müsse ihnen dienen, insofern die englische Arbeit in Holland erst zum Verkauf zugerichtet werde. Den größten Gewinn bringe ihnen der noch immer andauernde Vertrieb fremder Produkte in England: zumal bei dem höheren Werth des englischen Geldes, das man hier nicht nach seinem wahren Verhältniß zu fremden Münzsorten anschlage; wenn ja irgendwo der Preis durch die Engländer höher getrieben werde, so seien sie auf das rascheste bei der Hand, um davon Vortheil zu ziehen.[1] Der alten Handelseifersucht gesellte sich die Meinung bei, daß sich England seiner natürlichen Uebermacht nur zu bedienen brauche, um den unbequemen Nachbar zu erdrücken.

Mit der damaligen aristokratischen Regierung in Holland hatte überdies der König seinen eigenen dynastischen Streit.

Seit jener Vermählung des Prinzen Wilhelm II. von Oranien mit einer Tochter Carls I., die von diesem im Moment der ausbrechenden Unruhen bewilligt wurde, waren die Häuser Oranien und Stuart auf das engste verbündet: die Stuarts haben die beste Unterstützung, die ihnen überhaupt zu Theil wurde, bei den Oraniern gefunden. Daher kam es dann, daß ihre Gegner in beiden Ländern, Cromwell und die löwensteinsche Faction gemeinschaftliche Sache machten. Der Verjagung der Stuarts entsprach die Exclusion des Hauses Oranien von der Statthalterschaft und den hohen Aemtern im Kriegsdienst zu Land und See, die es bisher besessen, nach dem frühen Tode Wilhelms II., von welcher zunächst dessen Sohn, der Sprößling aus jener Ehe, Wilhelm III.,

[1] Two questions propose by a friend, — in Bezug auf die Wiederherstellung des Magnus intercursus.

betroffen wurde. Carl II. hatte zugleich mit der Großmutter des Prinzen und dem Gemahl seiner Vatersschwester, dem Kurfürsten von Brandenburg, dessen Vormundschaft übernommen. Seine Absicht war, den Neffen und Mündel wieder in die Stellung seiner Vorfahren einzusetzen: so brachte es die Verflechtung der Begebenheiten mit sich, nachdem er selbst auf den Thron hergestellt worden war. Er hat gesagt, seine Ehre erfordere, in den Niederlanden das Gegentheil von dem zu thun, was Cromwell gethan habe. Die aristokratische Partei in Holland hatte an dem König von England einen Gegner, der nur die Zeit erwartete, um mit seiner Feindseligkeit offen hervorzutreten.

Unter diesen Umständen konnten die Annäherungen, die im Anfange zwischen beiden Regierungen gewechselt wurden, doch zu keinem wirklichen Verständniß führen: man dürfte sich eher wundern, daß es im September 1662 noch einmal zu einem Vertrag kam, der wenigstens den offenen Ausbruch des Haders verhinderte. Wenn man die Correspondenz zwischen Lord Clarendon und dem damaligen englischen Gesandten in Holland, Georg Downing, lies't, so ergiebt sich, daß der wahre Beweggrund, darauf einzugehen, für die englische Regierung in den Schwierigkeiten lag, in die sie zu Hause verwickelt zu werden fürchtete. Es war die Zeit der Durchführung der Uniformitätsbill, in der man einen Wiederausbruch der Unruhen erwartete. Clarendon bemerkt einmal, zur Beruhigung der Gemüther werde nichts mehr beitragen, als das Zustandekommen eines Austrags mit Holland. Denn mit den Mißvergnügten in England standen die Republikaner in Holland in einer natürlichen, aus der religiösen Uebereinstimmung fast von selbst hervorgehenden Verbindung.

Nachdem nun aber die Uniformität durchgeführt war, so konnte es als ein Mittel der weitern Festsetzung der königlichen Macht und der Vereinigung der Gemüther erscheinen, wenn die dynastische und die nationale Frage verbunden, der Krieg gegen Holland, welchen die Nation wünschte, mit der Bekämpfung der damaligen holländischen Regierung, deren Bestehen auf ihrer zugleich anti-oranischen und anti-protestantischen Haltung beruhte, verschmolzen wurde. Lord Bristol hat den König im vertrauten Gespräch auf den Vortheil aufmerksam gemacht, der ihm daraus erwachsen könne. Er wiederholte, was er von einigen Mitgliedern der frühern Regierung vernahm, daß Cromwell vor seinem Tode selbst im Begriff gewesen sei, mit Holland zu brechen, und den nationalen Interessen der Engländer gegen sie ohne alle weitere Rücksicht Raum zu machen. Die verschiedenen Parteien würden, so schien es, durch eine große gemeinschaftliche Action, die der König in die Hand nehme, mit ihm wahrhaft vereinigt werden.

Und indessen war die Mißhelligkeit zwischen den beiden Nationen immer höher gestiegen. In dem Vertrag von 1662 war Vieles unentschieden geblieben; Streitigkeiten anzüglichster Natur wurden auf weitere Erörterungen ausgesetzt: über deren Form man sich nicht einmal einigte, wie es denn den Eigenthümern zweier schon vor zwanzig Jahren confiscirten englischen Schiffe überlassen blieb, ihre Sache weiter auszuführen, ohne daß man ausgemacht hätte, ob dies vor einem Gericht, und vor welchem, oder ob es durch politische Verhandlung geschehen sollte.[1] Die Erwerbung des Besitztitels auf Bombay,

[1] Der Ausdruck „litem inceptam persequi" erregte später selbst den heftigsten Streit. Clarendon hat einmal Downing angewiesen, „making no mention of those particulars, which will raise present dispute

denn zu wirklicher Besitzergreifung ließ es die Widersetzlichkeit des portugiesischen Befehlshabers und des dortigen Klerus nicht sogleich kommen, hatte die Eifersucht der holländisch-ostindischen Compagnie verstärkt: die Engländer wurden um so sorgsamer von dem Verkehr mit den Eingebornen ausgeschlossen; eine ihnen im Tractat zugesprochene Insel — Polaroon — wurde ihnen entweder nicht ausgeliefert, oder doch bald wieder entrissen; die Engländer erhoben laute und heftige Beschwerde: aber die Meinung der Holländer war, wenn sie nachgaben, so würden die Forderungen der Gegner nur um so größer werden: und auch auf ihrer Seite hatte man über tausenderlei Beschädigungen zu klagen. Es kam zu Unterhandlungen, welche die Gemüther beiderseits nur erhitzten. Downings Briefe verrathen eine immer feindseligere Ungeduld. Er sagt endlich unumwunden, daß von diplomatischen Unterhandlungen nichts mehr zu erwarten sei; man müsse die Holländer mit ihrer Münze bezahlen, und Repressalien gegen sie brauchen. Nur, wer ihnen weh thue, finde Rücksicht bei ihnen.[1]

Unter dem Eindruck dieser Berichte und der von verschiedenen Handelsgesellschaften eingehenden Klagen über holländische Uebergriffe beschloß das Parlament im April 1664, den König um Abhülfe derselben zu ersuchen. Es versprach ihm zugleich, ihn gegen allen Widerstand, den er dabei finde, mit Gut und Blut zu unterstützen. Der König

---

and which may be taken up, whenever we think fit to do so. Lister III, 167.

[1] Nach van Gogh waren der König, die Bischöfe, die angesehensten Mitglieder der Regierung und der Canzler Ormond „ende meererideel van de vermogentste Koopluyte“ zum Frieden geneigt. Brieve 309.

war bisher durch die Besorgniß zurückgehalten worden, daß das Bedürfniß parlamentarischer Unterstützung seiner Autorität nachtheilig werden könne: die Initiative, die das Parlament ergriff, machte seiner Bedenklichkeit ein Ende. Er antwortete, er werde noch einmal den Weg der Unterhandlung versuchen; sollte es ihm unmöglich sein, seinen Unterthanen auf demselben Gerechtigkeit zu verschaffen, so rechne er auf die Erfüllung des von dem Parlament gegebenen Versprechens.

Indem aber die Unterhandlung fortging und Viele noch die Erhaltung des Friedes hofften, ließ er doch zu, daß nach dem Rathe Downings auch von englischer Seite, wiewohl nicht in seinem Namen, Feindseligkeiten begangen wurden.

Immer freigebig in Verleihung amerikanischer Landschaften, hatte Carl II. seinem Bruder Jacob Longisland und die vorliegende Küstenstrecke, von der Westseite des Connecticutflusses bis zur Ostseite der Delawarebai mit allen Rechten der Regierung überlassen. Schon seit vierzig Jahren aber war dies Gebiet von der holländisch-westindischen Compagnie colonisirt worden; Neuengland zur Seite hatte sie ein Neuniederland gegründet, das bereits eine Anzahl blühender Pflanzorte auf der Insel und an der Küste begriff, unter ihnen auf einer von den Eingebornen durch Kauf erworbenen Stelle ein neues Amsterdam, welches mit dem alten in ununterbrochener Verbindung stand. Die englische Krone hatte ihrerseits diese Ansiedelungen immer für unbefugt erklärt; denn vorlängst seien diese Landstriche von Jacob I. in Besitz ge-

[1] They love nor honor none but them, they think both can and dare bite them. Downing an Clarendon Septbr. 1663. Lister III, 250. Zu den bei Lister mitgetheilten Briefen findet sich im Clarendonschen Nachlaß in Oxford noch manche Nachlese.

nommen worden. Carl II. trug kein Bedenken, den Bruder und einige Cavaliere, die zu ihm hielten, mit denselben zu beleihen.

Es war nicht eigentlich die holländische Regierung, sondern die holländisch-westindische Compagnie, mit der man hier, so wie noch an andern Stellen zusammenstieß.

Carl II. hatte vor Kurzem eine ältere, zum Handel nach Afrika gestiftete Gesellschaft erneuert und seinen Bruder an ihre Spitze gestellt. Die Unternehmungen derselben waren vornehmlich nach Guinea gerichtet; aus dem Gold, das ihre Schiffe von der Goldküste zurückbrachten, hat man die ersten Guineen geprägt: einen sicheren Gewinn warf der Sclavenhandel nach Barbadoes und andern Colonien ab. Auch in Afrika waren jedoch die Holländer im Vortheil. Ihre Manufacte von Leyden entsprachen dem Geschmack der Eingebornen; mit den einen im Frieden, mit den andern im Krieg, griffen sie immer weiter um sich; damals hatten sie sich in den Besitz des vielleicht besten Platzes an der ganzen Küste, Cap Corso, es ist die Station von Coastcastle, gesetzt; überall sahen sich die Engländer ausgeschlossen oder benachtheiligt.

Nach diesen beiden Regionen nun richteten die Engländer ihre Angriffe, die sie als Repressalien gegen vermeintlich oder wirklich erlittene Unbill bezeichneten. Ein kleines Geschwader der afrikanischen Compagnie, zu der auch der König ein paar Fahrzeuge stoßen ließ, von Robert Holmes geführt, bemächtigte sich des Cap Corso; ein anderes mit einer hinreichenden Anzahl von Landungstruppen ausgerüstet, nahm seinen Lauf nach Neu-Niederland und machte sich ohne viel Mühe zum Meister von Neuamsterdam. Der Führer, Oberst Nicholas, der dem Hofhalt des Herzogs von York angehörte, in dessen Na-

men die eine wie die andere Unternehmung ausgeführt wurde, gab der Stadt den Namen Newyork.[1]

Wenn man bemerkt, daß gleich darauf Tabago, das von ein paar seeländischen Kaufleuten in Besitz genommen war, durch seine vor der Wuth der Orkane gesicherten Häfen die beste Station in den Antillen bildete, von den Engländern überfallen und weggenommen wurde, so ermißt man erst die ganze Tragweite dieses Friedensbruches. Man sollte ihn fast einem überlegten Plane, etwa nach dem Rathe des von Carl II. eingerichteten Handelscommittee zuschreiben. Denn auf das beste greifen diese Unternehmungen zusammen. Es war, als wollte England, indem es die nordamerikanische Küste ausschließend in seine Hand brachte, zugleich die große Seestraße, die sich zwischen den beiden Continenten im Angesicht von Britannien eröffnet, entweder in Besitz nehmen, oder doch mit Einem Schlag von den verhaßten Nebenbuhlern säubern.

Wenn Carl II. behauptete, daß damit noch nicht die Republik angegriffen sei, sondern nur die westindische Compagnie, und deshalb auf den Grund eines Artikels im letzten Vertrag, kraft dessen Streitigkeiten zwischen den Compagnien einem friedlichen Austrag anheimgestellt werden sollten, auf Unterhandlungen antrug, so leuchtet doch ein, daß Unternehmungen dieser Art weit über das Maß dessen hinausgingen, was bei dem Vertrag hatte vorausgesetzt werden können. Die Republik sah sich in ihrer großen maritimen Stellung überhaupt angegriffen. De Ruyter, der vor Malaga kreuzte, erhielt den Befehl, sich nach der afrikanischen Küste zu verfügen, um die

[1] In den Aufzeichnungen des Herzogs — Macpherson State Papers — heißt es ausdrücklich: Colonel Nicholas remained there and then called it Newyork. S. 27.

Engländer zu verjagen, und hierauf auch ihre westindischen und nordamerikanischen Ansiedelungen heimzusuchen.

Die Unterhandlungen, die indeß in Gang gesetzt waren, betrafen hauptsächlich die Geldforderungen, welche die englischen Seefahrer wegen erlittener Verluste an die Holländer machten;[1] aber auch in dieser Beziehung war man weit auseinander. König Carl fand die Anerbietungen der Holländer sehr ungenügend. Eines Tages ermahnte ihn der Gesandte van Gogh auch deshalb zum Frieden, weil man sonst in Holland nicht mehr werde für ihn beten können; der König sagte, aus dem Kirchengebet in Holland könne er sich nicht viel machen, da man dort Pasquille gegen ihn schreiben dürfe. „Weniger Gebet, aber mehr Geld, das ließe sich hören." Ihrerseits aber fanden die Holländer die Forderungen der Engländer bei weitem zu hoch; zusammengerechnet würden sie 60 Millionen Gulden betragen: wie solle man eine so große Summe nur aufbringen? und wenn man es thäte, so würde man den Feind dadurch nicht am Krieg verhindern, sondern ihm die Mittel zum Kriege geben. Das Gerücht, daß Carl II. zugleich die Herstellung des Prinzen von Oranien durchsetzen wollte, regte ihr volles Selbstgefühl an. „Wir bilden", so hörte man sie sagen, „einen freien Staat; in Bezug auf den Prinzen werden wir thun, was wir für recht halten, aber uns nicht dazu zwingen lassen." Wenn es einmal zum Kampfe kommen müsse, so schien ihnen eben dies die beste Zeit dazu. „Wir haben mehr Schiffe als der König und bessere; wir ha-

[1] Der Catalogue of damages, welchen Rapin vergebens suchte, hat dann Ralph mitgetheilt. Das Belehrendste jedoch enthalten die in dem dritten Bande von Lister abgedruckten Schreiben Downings trotz aller ihrer Einseitigkeit.

ben mehr Credit als er, und Ruhe in unserm Lande." Zuweilen sah es aus, als sei Gogh beauftragt, eingehende Vorschläge zu machen: so war es auch: aber bald darauf liefen Instructionen ein, die sie widerriefen. Dasselbe bemerkt man bei den Unterhandlungen im Haag. Wenn es einmal geschienen, als werde de Witt die Forderungen von England wenigstens nicht geradezu von sich weisen, so waren bei der nächsten Fortsetzung des Gespräches seine Aeußerungen doch wieder dagegen. Noch war sein Ansehen im Steigen begriffen; auch die sonst widerstrebenden Provinzen ließen sich zu den erforderlichen Leistungen willig finden.

Die alten Mißverständnisse, über die man unterhandelte, wurden nun durch die neuen erst wahrhaft unaustragbar; die englische Regierung nahm es selbst übel, daß die holländische so unmittelbar in den Streit der Compagnien eingriff, was sie ihrerseits zu vermeiden den Anschein gewahrt hatte; zu den mercantilen Motiven kamen politische; Antriebe der innern Politik schärften die der äußern. Durch eine Art von Naturnothwendigkeit wurden die beiden Seemächte noch einmal in den Kampf gezogen. Sie waren beide von Eifer dazu erfüllt. Die Holländer wollten behaupten, was sie hatten; die Engländer erobern, wovon sie meinten, daß es ihnen gehöre.

Am 24. November 1664 eröffnete König Carl die fünfte Session seines zweiten Parlaments mit der Erinnerung an die letzte Zusage desselben, für deren Erfüllung nun die Zeit gekommen sei. Einer jener seltenen Momente trat ein, — der einzige, den Carl II. überhaupt erlebt hat, — in welchem die Stimmung der Regierung, der legislativen Gewalten und der Mehrzahl des Volkes zusammenwirkte. Die Regierung hatte berechnet, wie viel der letzte Krieg gegen Holland

in Einem Jahr gekostet habe; zusammengenommen mit den bereits gemachten Aufwendungen, belief sich das auf mehr als zwei Millionen Pfund; ein mit der Regierung einverstandenes, übrigens unabhängiges Mitglied stellte die Forderung auf zwei und eine halbe Million: so weit das auch über alles hinausging, was bis jetzt jemals geleistet worden war, so wurde es doch auf der Stelle bewilligt. Eine Bedingung machte hierbei allerdings das Parlament; die Zahlung der Summe ward auf drei Jahre ausgedehnt, denn Niemand verhehlte sich, daß es nicht eben leicht sein werde, sie aufzubringen: es fügte die ausdrückliche Bestimmung hinzu, daß sie ausschließend zu dem holländischen Kriege verwendet werden solle. Das konnte aber den Eindruck nicht schmälern, welchen der Betrag der Summe machte; 2,500,000 Pfund seien 25 Millionen holländischer Gulden; wie wolle Holland mit seinem zweihundertsten Pfennig jemals diese Summe erreichen!

Mit dem Parlament und der Nation einverstanden, erhob sich Carl II. zu den stolzesten Entwürfen. Er hat dem brandenburgischen Gesandten gesagt, die Gewährung seiner früheren Forderungen könne ihm nicht mehr genügen: er müsse die Erstattung seiner Kriegskosten, er müsse selbst die Einräumung einiger Sicherheitsplätze fordern; denn er könne es nicht darauf ankommen lassen, ob es den Regenten oder den Compagnien der Republik nicht aufs neue gefalle, englische Unterthanen zu mißhandeln. Der Kanzler äußerte denselben Gedanken: zur Sicherheit des Handels nach beiden Indien sei die Einräumung einiger holländischen Plätze nöthig; aber er fügte hinzu, der König von England sei zugleich König der Meere; seine Herrschaft über die britannische See müsse

anerkannt werden; diese aber schließe das Recht der Visitation der fremden Schiffe und selbst ihre Escorte durch den Canal in sich; auch die Frage über den Fischfang müsse man regeln. Und wie man einen Grund für die Hartnäckigkeit de Witts darin zu finden meinte, daß er durch den Krieg gegen den Oheim des Prinzen von Oranien diesem selbst einen popularen Haß zuzuziehen hoffe, so sah man allerdings in England in der Herstellung desselben einen der vornehmsten Zwecke des Krieges. Der König betrachtete das, wie berührt, fast als eine persönliche Pflicht: wie Cromwell die Exclusion der Oranier aus Haß gegen das Haus Stuart gefordert hatte, so meinte er die Zurücknahme derselben, die Herstellung des Prinzen, seines Neffen, fordern zu müssen.

Unter diesen Impulsen wurde die Flotte mit dem angestrengtesten Eifer in Stand gesetzt. Man hoffte besonders durch stark gebaute und große, mit metallenen Geschützen versehene Fregatten den Holländern überlegen zu werden; im Februar 1665 waren deren bereits gegen hundert fertig. Als Carl II. in Woolwich erschien, um sich von dem Fortgang der Rüstungen zu überzeugen, stellten sich ihm viele Capitäne dar, die unter Cromwell und den Fahnen der Republik gedient hatten. Carl II. meinte sich ihrer Dienste nicht berauben zu dürfen; er betrachtete sie als Leute, die von pestilenzialischer Ansteckung betroffen, aber jetzt geheilt seien. Die alten Capitäne wie Lawson, Penn gelangten wieder in große Stellungen. Penn ward dem Admiral, Herzog von York, als Rathgeber beigegeben; doch machte Lawson, der es liebte, wie ein gemeiner Matrose einherzugehen, noch mehr den Eindruck, als verstehe er seine Sache von Grund aus. Die alten Cavaliere waren nicht ganz zu-

frieden, daß sie von Männern der populären Partei wieder Befehle empfangen sollten. Carl II. meinte dabei das Beispiel seines Großvaters, Heinrichs IV., zu befolgen, der beide Parteien in seinem Dienst vereinigt habe; vor allen Dingen müsse er geschickte Leute haben, und an ihre Treue sei nicht zweifeln, wenn er sie nur wirklich gebrauche, denn ihre Ehre hänge von dem guten Erfolge ihrer Unternehmungen ab.

Indeß hatte man sich auch in Holland neue Geldquellen eröffnet, z. B. eine Quote auf den Antheil an der ostindischen Compagnie gelegt, Annuitäten gestiftet und die Flotte mit einer extraordinären Equipage, den so drückte man sich aus, von capitalen Kriegsschiffen vermehrt. Die oberste Führung derselben übernahm Jacob von Opdam-Wassenaar, selbst eins der vornehmsten Mitglieder der dem Hause Oranien widerstrebenden patricischen Faction: eben hierdurch war er im Seedienst, dem er sich ursprünglich nicht gewidmet, auf das rascheste emporgekommen: er hatte sich durch die glücklichsten Züge im Norden und Süden von Europa den Ruf eines der ersten Seemänner der Welt erworben. Jetzt führte er die Wimpel im Top der großen Stange am Mittelmast, welcher außer dem seinen noch sechs andere stattliche Geschwader folgten, zum Theil unter Männern, deren Ruhm mit dem seinen wetteiferte, wie Jan Everts, Egbert Kortenaar, von denen man, weil sie jünger waren, noch mehr erwartete, als von ihm selber.

Die englische Flotte sammelte sich im März 1665 bei Gunfleet. Der Herzog von York hatte sich nicht abhalten lassen, denn ihn dürstete nach Kriegsruhm, den Oberbefehl

[1] Schreiben von Courtin, 14. Mai.

selbst zu führen: er betrachtete das Unternehmen als seine eigene Angelegenheit. Die Flotte, welche ungefähr eben so viel Kriegsfahrzeuge wie die feindliche zählte, gegen hundert, war in drei Geschwader getheilt, welche sich nach alter Sitte durch rothe, weiße und blaue Flaggen unterschieden. Die erste wurde unter dem Herzog von dem Viceadmiral Lawson, die zweite von Prinz Rupert, die dritte von dem Earl von Sandwich befehligt. Man hatte sich auf fünf Monate mit Lebensmitteln versehen, um den Canal zu beherrschen, wenn es die Holländer nicht wagen sollten, aus ihren Häfen hervorzukommen: aber der allgemeine Wunsch war, daß das geschehen, und die Sache durch einen großen Kampf ausgemacht werden möchte. Sobald es irgend möglich war, Anfang Mai, richtete die englische Flotte ihren Lauf nach der holländischen Küste; in deren Nähe ward sie durch den Umschlag des Windes zur Rückkehr genöthigt, und nahm alsdann ihre Station in Southwoldsbai; aber wenn ihre vornehmste Absicht gewesen war, den Feind in die offene See herauszulocken, so ward diese erreicht: die Holländer waren ohnehin der Meinung, daß nur eine gewonnene Schlacht ihnen einen dauernden Frieden verschaffen könne;[1] ihr Eifer wurde durch die Bedrohung ihrer Küsten noch besonders angespornt. Jan de Witt erschien mit den Abgeordneten der Generalstaaten in Texel, um die Vereinigung der verschiedenen Geschwader zu bewirken: und die Ausfahrt zu beschleunigen. Er zeigte eine Ungeduld, die beinahe seine Einsicht in Schatten stellte. Man wollte den Besuch der Küsten den Engländern erwiedern; Wassenaar war befehligt, mit ihnen zu schlagen.

[1] Schreiben von Estrades 11. Juni. Lettres III, 181.

Es war wie eine Ehrensache zwischen zwei Fechtern, die durch eine lange zurückgehaltene Feindseligkeit angefeuert sind, und von denen jeder der stärkere zu sein glaubt.

Das erste Zusammentreffen geschah am 3./13. Juni in der Nähe der Rhede von Harwich; man hörte den Donner des Geschützes in Westminster. Am Morgen manövrirten die beiden Flotten, um den Vortheil der Stellung zu gewinnen, unter stetem Kanoniren: am Mittag hielten sie, jede in einer langen Linie, einander gegenüber und beschossen einander: eine Zeitlang mit gleichem Erfolg; auf der einen Seite ward Lawson, auf der andern Kortenaar tödtlich verwundet; neben dem Herzog von York wurden seine Freunde, Falmouth und Muskerry, von Einer Kugel getödtet; aber allmählig erwies sich das englische Geschütz auch diesmal überlegen; näher heransegelnd begrüßte der Royall Charles, auf welchem sich der Herzog befand, seine Geschütze gleichsam erprobend, das feindliche Admiralschiff. Opdam saß auf dem Verdeck in seinem Stuhl und ertheilte seine Befehle, unbesorgt und unverletzt, als einer der ersten Schüsse, die von dem Royall Charles abgingen, in seine Pulverkammer traf, und ihn sammt seinem Schiff in die Luft sprengte. Bei diesem Anblick geriethen die Holländer in Verwirrung; der ungünstige Wind hinderte sie, den Engländern am Bord ihrer Schiffe zu Leibe zu gehen; um der überlegenen Wirkung der feindlichen Geschütze zu entkommen, traten sie ihren Rückzug an, auf dem sie sehr bedeutende Verluste erlitten.[1] Wie die Holländer mehrere

[1] Ich benutze die älteste Relation: kort verhael van de victorye etc., in holländischer Sprache gedruckt zu London; — — sulcks dat wy in een linie geraeckten; ende als wy tegen haer naederde, so weeken sy af, niet te min stuyrende, so dat niet en was een gevecht boord an

ihrer Capitäne bestraft haben, weil sie ihre Pflicht nicht gethan, so leiteten es auch die Engländer von der Pflichtvergessenheit des einen und des andern von den ihren her, daß die Verfolgung nicht noch größere Erfolge gehabt hatte.

Der Sieg erfüllte die Engländer mit Genugthuung und Selbstgefühl; die Holländer schrieben ihren Verlust unglücklichen Zufälligkeiten zu und wollten nicht zugeben, daß die Feinde ihnen in der That überlegen seien. Ein großer Theil ihrer Fahrzeuge war von Cornelius Tromp wohlbehalten zurückgeführt worden: de Witt eilte nach dem Texel, um die ganze Flotte sobald wie möglich wieder in See zu bringen. Man goß Kanonen von größerem Caliber, verbesserte die Besoldung der Mannschaften, und sorgte für ihre Vermehrung. Jedermann schöpfte Muth, als de Ruyter, der indeß an der Küste von Guinea feste Plätze erobert und englische Schiffe weggenommen, von seinen Unternehmungen in Westindien abberufen, auf weitem Umweg, durch die norwegische See, in Delfzyl anlangte, aber mit reicher Beute und glänzenden Siegeszeichen. Man kann sich den Jubel denken, mit dem ihn alles Volk bewillkommnete. Auf den Vorschlag der Stadt Amsterdam ward ihm die Führung der neugerüsteten Flotte anvertraut: er nahm seine Richtung nach den nordischen Gewässern, aus denen er so eben gekommen war.[1]

Denn dahin hatten auch alle die Kauffahrer aus dem

---

boord, maer defenderende d'een gegen den anderen met groot geschut. Eine ausführliche Relation, die sich bei Aitzema holländisch findet, ist von Coventry; doch sieht man bei Pepys, daß Sandewich manche Einwendung dagegen machte.

[1] Gilbert Talbot an Arlington bei Lister III, 389—409. Schon Echard schöpfte aus einem Manuscript, written by G. Talbot, welches wahrscheinlich die Erzählung, wie er sie liefert, enthielt.

Mittelmeer und den beiden Indien, deren Ladungen man auf 300 Tonnen Goldes schätzte, ihren Weg genommen, und eine Zuflucht in dem Hafen von Bergen gefunden. Lord Sandwich, der indeß an Stelle des Herzogs von York, denn den Thronerben wollte man den Gefahren einer zweiten Seeschlacht nicht aussetzen, den Oberbefehl übernommen hatte, eilte sie daselbst aufzusuchen. Er hatte hierzu mit Friedrich III., König von Dänemark und Norwegen, einen Pact geschlossen, den man nicht glauben würde, wenn nicht die unverwerflichsten Beweise dafür vorlägen. Der König, der in mannichfaltigem bittern Hader mit der Republik lag, und immer schon Miene machte, auf die Seite der Engländer zu treten, hat ihnen versprochen, ihrem Angriff auf die Holländer im Hafen von Bergen ruhig zuzusehen, vorausgesetzt, daß ihm die Hälfte der Beute zufiele.[1] Das Glück der Holländer wollte, daß die Engländer angriffen, ehe noch die erforderlichen Weisungen von Kopenhagen in Bergen eingetroffen waren. Der Commandant des Platzes aber hatte sein Wort den Holländern verpfändet; als die Engländer, ungeduldig, zu warten, zum Angriff schritten, trug er kein Bedenken, sein Geschütz gegen ihre Fregatten zu richten; sie wurden mit beträchtlichem Verluste herausgetrieben. Die Holländer wären dennoch verloren gewesen, hätten sie im Angesicht der feindlichen Kriegsflotte in See gehen wollen. Da erschien Ruyter an der Küste von Bergen, um sie unter seinem Schutz zurückzuführen. Sie hatten dabei mehr von widrigen Winden als von den Feinden zu leiden: aber zwei ostindische und vier andere Schiffe sind doch in die Hände des Earl von Sand-

[1] Der Angriff auf Bergen ist 12. Aug. n. St.; die Flotte lief am 11. Aug. aus.

wich gerathen; die übrigen brachten ihre Ladung glücklich nach dem Texel oder dem Vlie.

Wären sie nicht zurückgekommen, so würde die popular-oranische Bewegung, die sich bereits regte, dem Rathspensionarius und der aristokratischen Regierung haben gefährlich werden können. Denn auch zu Lande, in ihrer unmittelbarsten Nähe hatten sie an dem Bischof von Münster, der im Einverständniß mit Carl II. in Zutphen und Overyssel einfiel, einen wenn nicht gefährlichen, aber doch beschwerlichen Gegner zu bestehen.

In dem ersten Gange des großen maritimen Zweikampfes hatte sich die Republik gut geschlagen: aber in empfindliche Nachtheile war sie dabei doch gerathen. Wie lange sie Leib an Leib mit dem von Natur bei weitem mächtigeren England den Krieg würde aushalten können, war in der That sehr zweifelhaft. Aber schon genug, daß sie dem ersten Anlauf nicht erlegen war. Bei dem engen Zusammenhang aller europäischen Staatenverhältnisse konnte es ihr auf die Länge nicht an Bundesgenossen fehlen.

Zweites Kapitel.

Einwirkungen von Frankreich auf den Fortgang des Krieges und den Frieden.

Die englische Regierung würde den Krieg von Anfang an nicht so leicht unternommen haben, hätte sie nicht gemeint, auf die Neutralität des Königs von Frankreich rechnen zu dürfen, der ja auch seinerseits nichts mehr wünschte, als sein Reich von dem Uebergewicht der Rhederei und des Handels der Holländer zu emancipiren. Man traute ihm den Gedanken zu, daß der Streit der beiden seegewaltigen Nachbarn für ihn vortheilhaft sei, und aus einer seiner Instructionen sieht man, daß sich derselbe bei ihm geregt hat; aber er wurde doch von der andern Betrachtung überwogen, daß England, wenn es die Holländer unterdrücke, zu einem maritimen Uebergewicht gelangen werde, welches für alle andern Mächte unerträglich werden müßte.[1] Ueberdies hatte er den Holländern in seinem letzten Vertrage das Wort gegeben, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn sie angegriffen würden. Er erklärte den Engländern geradezu, daß er sein Wort halten müsse, wofern der Krieg seinen Fortgang habe.

Es war eine Mediationsgesandtschaft, die er gleich beim

[1] Mémoire du roi pour servir d'instruction à Ms. le duc de Verneuil, et au Sr. comte de Cominges et Courtin, ambss. extraordinairs de S. Maj. d'Angleterre. Il est à craindre, que — les princes ne fussent necessités de subir le joug et de recevoir les conditions, que le parti victorieux leur voudroit imposer, après quoi il seroit très difficile aux autres puissances de contester aux Anglois cet empire de la mer.

Ausbruch des Krieges nach England geschickt hatte, welche diese Erklärung machte. Carl II. antwortete, nicht Holland sei der angegriffene Theil, sondern England. Besonders brachte er die Versicherungen von Freundschaft zur Sprache, die ihm Ludwig XIV. so oft gegeben hatte; er bezeichnete es ihm sogar als eine politische Pflicht, einen benachbarten König gegen die Republikaner zu unterstützen. Auf die Franzosen machte das aber keinen Eindruck. Sie untersuchten die vorliegenden Streitfragen mit kühler Unparteilichkeit und schlugen endlich die Auskunft vor, daß Holland auf seine amerikanischen Besitzungen, auf die ihnen gleichwohl ein unbezweifeltes Recht zustehe, und England dagegen auf die Insel Polaroon in Ostindien Verzicht leisten, Cap Corso in Guinea geschleift und die übrige Küste zwischen England und Holland getheilt werden möge. Man konnte sich darüber nicht täuschen, daß die Verwerfung dieses Vorschlages eine Theilnahme der Franzosen am Kriege herbeiführen würde.

So stand die politische Frage, als das Parlament im October 1665 einer grassirenden Pestseuche halber nicht in London, sondern in Oxford zusammenkam. Es war die Bubonenpest, die seit einem Vierteljahrhundert in Europa, bald in einem, bald in dem andern Lande erschienen war, und wie vor kurzem Holland, so nun England heimsuchte. Friedliche Gedanken brachte sie jedoch in den Regierungen dieser Länder nicht hervor. Auch jetzt waren Carl II. und seine Minister nicht im Mindesten geneigt, ihre Ansprüche auf Ostindien und die dahin führenden afrikanischen Besitzungen, überhaupt die Erwerbung der großen maritimen Stellung, in der sie begriffen waren, der französischen Mediation zu Liebe aufzugeben. In seiner Thronrede machte der König

kein Hehl daraus, daß die in der vorigen Sitzung auf drei Jahre bewilligte Summe bereits ausgegeben sei: er fügte hinzu, jetzt bedürfe er nicht nur einer neuen Unterstützung, sondern einer solchen, die ihn fähig mache, einen mächtigern Feind zu bestehen, als die Holländer seien, wenn dieser deren Freundschaft der seinen vorziehe. Der Kanzler betonte besonders die Gefahr, die aus der Verbindung, in welche die einheimischen Feinde des Königs mit den Holländern getreten seien, entsprang; doch legte auch er großen Nachdruck auf die Verluste, welche die Annahme der französischen Vorschläge in Ostindien und Afrika für die englische Marine herbeiführen würde. Die beiden Reden waren gleichsam Anfragen, ob die Regierung die Vermittelungsvorschläge annehmen, oder es auf einen Bruch mit Frankreich ankommen lassen sollte. Durch lauten Zuruf gab die Versammlung zu erkennen, daß das letzte ihre Meinung sei.

Der französische Gesandte, der insgeheim Zutritt zu der Sitzung zu erlangen gewußt hatte, bemerkt, daß dieser Zuruf der natürliche Ausdruck der vorwaltenden Stimmung gewesen sei, und nothwendig den König habe abhalten müssen, auf andere als sehr vortheilhafte Friedensbedingungen einzugehen.

Dem entsprachen dann die nächsten Beschlüsse. Die beiden Häuser vereinigten sich zu einer Adresse, in der sie dem König ihren Entschluß aussprachen, ihm mit allem ihrem Vermögen, mit Leib und Blut zur Seite zu stehen, nicht allein gegen die Holländer, sondern auch gegen Die, welche denselben wider ihn Hülfe leisten würden.[1] Das Unterhaus säumte nicht, über die Subsidienforderung in Berathung zu

[1] Journals of the house of Lords XI, 688.

treten. Ohne sich dadurch irren zu lassen, daß die auf drei Jahre geschehene frühere Bewilligung in einem einzigen verwendet worden war, beschloß sie eine Vermehrung derselben um die Hälfte, 1,250,000 Pfd., in dem nächsten; die Summe sollte durch eine directe monatliche Anlage aufgebracht werden.[1]

Bei aller dieser Bereitwilligkeit des Parlaments zeigte sich aber doch, daß die Fortsetzung des Krieges auch in innere Unannehmlichkeiten verwickeln könnte. Vor allem fürchtete man das Widerstreben der Dissenters, denen man Sympathien für ihre holländischen Glaubensgenossen zuschrieb; man faßte Beschlüsse gegen sie von einer Strenge, die an Grausamkeit streift und nicht ohne widerwärtige Rückwirkung bleiben konnte, — wir werden ihrer noch gedenken. Eine unmittelbare Verlegenheit entsprang aus der Schwierigkeit, die es hatte, die votirte Summe zusammenzubringen. George Downing, der aus Holland zurückgekommen, machte den Vorschlag zu einer Veränderung in der Contrahirung von Anleihen, durch welche die Vermittelung der Goldschmiede, die das Geld von Privatleuten zusammenbrachten und dafür ansehnliche Procente zogen, aufgehoben, die Schatzkammer selbst zu einer Art von Bank umgebildet werden sollte; wie ja die Republik ihre Anleihen, deren Zinsen dann leichter reducirt werden konnten, unmittelbar aufbrachte. Die unumgängliche Bedingung dafür war, daß die zunächst für den Krieg bestimmte Summe zu keinem andern Zweck verwendet werden dürfe, als eben für den Krieg, zu dem sie bestimmt war. Der König, der die Bedeutung ahnte, welche das englische Anleihesystem auf diesem Wege erreichen könne, ward

[1] Journals of Commons VIII, 614.

dafür gewonnen. Unter seiner persönlichen Einwirkung, dem Widerspruch des Großschatzmeisters und des Kanzlers zum Trotz, ging die Maßregel im Parlament durch. Die Einwendung jedoch, welche die alten Praktiker gemacht hatten, daß eine Veränderung in der Herbeischaffung der Geldmittel immer ungünstig wirke, zeigte sich ebenfalls begründet; der erste Erfolg der Operation entsprach der Erwartung nicht, die man davon gehegt hatte. Doch war das von den Wirkungen dieses Versuchs noch die wenigst bedeutende. Downing bekleidete eine untergeordnete Stelle in der Schatzkammer: es war ein Ereigniß, daß er die Oberhand über den Großschatzmeister behielt. Der Kanzler, der sich in dem Freunde selbst gekränkt fühlte, und in dem Vorschlag den Versuch sah, die Selbständigkeit der Verwaltung zu beschränken, machte deshalb Vorstellungen, die dem König mißfielen. Im Parlament wandte sich die Opposition gegen ein anderes der Oberhäupter der Restaurationsbewegung, den Admiral Montague Sandwich. Er hatte sich bei der Vertheilung der letzten Prisen Eigenmächtigkeiten erlaubt, über welche die von ihm zurückgesetzten Capitäne laute Beschwerden erhoben, die auf das Parlament zurückwirkten. Er mußte den Oberbefehl über die Flotte aufgeben: alles, was Clarendon, der sich schon selber angegriffen sah, für ihn thun konnte, war, daß er ihm die Stelle eines Gesandten in Spanien verschaffte.

Unter diesen Agitationen, welche von den obersten Kreisen ausgingen und auf die unteren zurückwirkten, denn ein Jeder empfand das Drückende der von dem Parlament für den Krieg gemachten Anlagen, geschah es nun, daß die Feindseligkeit gegen Holland zu europäischen Verwickelungen führte, die man ursprünglich nicht in Aussicht genommen hatte.

Ludwig brach die Verhandlungen ab, von denen ihm seine Gesandten sagten, den Engländern sei es dabei nur darum zu thun, ihn von der Unterstützung der Holländer abzuhalten. Von beiden Seiten erfolgten Kriegserklärungen, die zwar auf schonende Weise abgefaßt, aber doch ernstlich gemeint und von Thätlichkeiten zur See begleitet waren.

Zunächst kam der König von Frankreich mit seinem ganzen politischen Gewicht den Generalstaaten in ihren Verhandlungen mit europäischen und deutschen Mächten zu Hülfe.

Dem König von Dänemark hatte Carl II. wegen jenes Ereignisses in Bergen seine Dissatisfaction, so lautete das Wort, zu erkennen gegeben: um so leichter fanden dann der holländische und französische Gesandte Gehör bei Friedrich III. Im Februar 1666 kamen auf einmal sieben verschiedene Verträge zwischen Dänemark und Holland zu Stande, von denen der erste eine Defensivallianz enthielt, die übrigen allerlei kleinere Streitfragen hoben, der letzte aber eine unmittelbare Theilnahme der Dänen am Kriege gegen England verhieß. Hiervon erfuhren nicht einmal die Provinzialstände der Republik etwas; es war das Geheimniß de Witts und seiner nächsten Vertrauten; doch ward Ludwig XIV. eingeweiht und sprach seine Garantie dafür aus.

Immer gewohnt, die Gegenpartei von Dänemark zu halten, geriethen die Schweden hierüber in Aufregung; sie wären geneigt gewesen, von Bremen her, das sie noch besaßen, den Bischof von Münster in seinen Angriffen auf Holland zu unterstützen; aber auch hier griff Frankreich ein. Der französische Gesandte kannte seinen König zu gut, um nicht selbst, ohne dazu ermächtigt zu sein, in seinem Namen die schriftliche Versicherung zu ertheilen, daß die dänische See-

macht, die sofort mit holländischer Unterstützung gerüstet wurde, nicht gegen Schweden verwendet werden sollte.

Der Kurfürst von Brandenburg hatte bei dem Ausbruch des Krieges den König von England um Rücksichtnahme auf seine Differenzen mit der Republik gebeten; und dieser hatte den Versuch gemacht, ihn vollkommen auf seine Seite zu bringen, wie ja das oranische Interesse für sie ein gemeinschaftliches war. So weit zu gehen, wurde dem Kürfürsten durch die Lage seiner clevischen Lande unmöglich. Er ergriff den günstigen Augenblick, um wegen des vornehmsten Streitpunktes, des Zolles zu Gennep, einen Vergleich zu treffen. Unter Vermittelung des französischen Gesandten, Colbert Croissy, trat er in ein Schutzbündniß mit der Republik.

Nicht etwa allein auf den Vortheil der Holländer war die Politik Ludwigs XIV. berechnet; er wollte alles zu dem Unternehmen gegen die spanische Monarchie vorbereiten, das er nach dem Tode König Philipps IV. mit Entschiedenheit ins Auge faßte, und das man in Europa kommen sah. Was hätte natürlicher scheinen sollen, als daß die beiden zugleich bedrohten Mächte, England und Spanien, sich gegen ihn vereinigt hätten? Auch war das sehr der Sinn der Provinzialregierung in Brüssel, an deren Spitze damals der Marquis von Castelrodrigo stand, und des englischen Residenten, der zu ihm geschickt wurde, Sir William Temple. Sie ergingen sich oft in den umfassendsten Plänen gegen die aufstrebende Macht von Frankreich. Um den französischen Handel auf dem Mittelmeere niederzuhalten, sollte den Engländern die Insel Sardinien eingeräumt werden: man wollte die protestantischen Antipathien gegen die Krone in Guyenne wieder erwecken; die Engländer sollten den Frieden zwischen Spanien und Portugal

vermitteln.[1] Auch machten diese dazu Anstalt. Aber die Central-Regierung in Madrid war durch die exclusiven katholischen Tendenzen, von denen sich Portugal frei gemacht hatte, verblendet und beschränkt. Aus diesem Grunde nahm sie die Erbietungen des allerchristlichsten Königs zur Verhandlung mit Portugal, die am wenigsten in diesem Augenblick ernstlich gemeint waren, an und wies die Vermittelung von England, zu dessen eigenem Vortheil es jetzt gereicht hätte, den Frieden zu Stande zu bringen, von sich. Selbst indem Ludwig XIV. Spanien ernstlich bedrohte, gewann er der englischen Politik die Vorhand in Spanien ab.

England war von allen Seiten isolirt, als es im Frühjahr 1666 zur Fortsetzung des Krieges schritt. Nicht einmal auf den Bischof von Münster durfte es rechnen; durch die französische Einwirkung und die veränderte Stellung seiner deutschen Nachbarn war derselbe genöthigt, seine Truppen aus den genommenen Orten zurückzuziehen und die Waffen niederzulegen.

Die beiden Flotten waren an Kräften ziemlich gleich, als sie im Mai in See erschienen. Die Holländer hatten stärkere Kriegsfahrzeuge — etwa an Zahl 88 — und besseres Geschütz, als vor dem Jahre; sie wurden von Ruyter geführt, der das allgemeine Vertrauen der Republik besaß. Die englische Flotte wurde vom General Monk und dem Prinzen Rupert commandirt. Den ungeduldigen Kriegseifer des alten Führers der Cavaliere zu Land und See meinte man durch die Genossenschaft mit dem General zu mäßigen, dem alten Cromwellisten, in dessen Seele seine frühern Siege ein hohes

[1] Temple 20. Nov. 1665 bei Courtenay I, 72.

Selbstgefühl erweckten, und der noch das größte Ansehen bei Volk und Soldaten genoß; man glaubte, man müsse unter ihm siegen.

Ludwig XIV. nahm an dem Krieg noch nicht unmittelbar Antheil. Aber schon, daß man auf seine Rüstungen und die Bewegungen seiner Flotte Rücksicht nehmen mußte, hatte eine große Einwirkung, und zwar sogleich bei dem ersten Zusammentreffen. Wie erschrak man in London, als man den Kanonendonner von den Flotten hörte, die bei Newforeland an einander geriethen, und zugleich erfuhr, daß ein Theil der englischen unter Prinz Rupert nicht dabei sei! Er hatte auf die Nachricht, daß die französische Flotte, die von Toulon kam, schon bei Belle-isle angelangt sei, den Auftrag übernommen, ihr entgegenzugehen. Hierdurch eher angefeuert als zurückgehalten, denn er wollte die Ehre des Sieges allein erfechten, war Monk zu einem Angriff geschritten, aber von dem kräftigsten Widerstand empfangen worden. Es erfolgte die in den Annalen der Seekriege berühmte Schlacht von vier Tagen. Der erste (1./11. Juni) brachte keine Entscheidung; der zweite fiel für die Engländer unglücklich aus; Monk mußte nach der Themse zurückgehen, und war in Gefahr, eine Niederlage zu erleiden, als am dritten Tage der Prinz, der auf keinen Feind gestoßen war, mit seinem frischen Geschwader zurückkam. Die Engländer faßten hierauf wieder Muth zum Angriff; aber auch dann, am vierten Tage geriethen sie in Nachtheil; sie waren genöthigt, die Schlacht abzubrechen, und nach der Themse zurückzugehen: eine ganze Anzahl ihrer Schiffe ging zu Grunde oder gerieth den Feinden in die Hände.

Wie die vorjährige Schlacht den Holländern, so diente

die diesjährige den Engländern zum Anlaß, sich mit der größten Anstrengung zu rüsten. Die Flotte, die sie nach Verlauf einiger Wochen in See brachten, war nach dem Urtheil der Kundigen in Bezug auf Schiffe, Geschütz und Bemannung die beste, welche sie je besessen. Bei dem nächsten Zusammentreffen, 4. August n. St., blieben die Holländer im Nachtheil: eine Anzahl ihrer zuverlässigsten und besten Capitäne ist dabei umgekommen;[1] sie mußten sich zum Rückzug entschließen. De Witt fand jedoch Mittel, die Flotte in Kurzem zum dritten Mal in voller Tüchtigkeit in See zu bringen; und nun war auch die französische im Canal erschienen, um sich mit der holländischen zu vereinigen. Die Engländer hielten für rathsam, den offenen Kampf zu vermeiden. Nicht sowohl im Seekampf, als politisch waren sie im Nachtheil. Der König fühlte sich bewogen, der Republik Friedensanträge zu machen.

Der Krieg griff zugleich tief in das Parteigetreibe der beiden Länder. Zuweilen suchten die Holländer in England zu landen, um die geistlichen und politischen Gegner der Regierung für sich aufzurufen. Dagegen gelang wohl den Engländern eine Landung, bei der sie hofften, eine Empörung der Oranisch-gesinnten zu veranlassen, die aber zu nichts als zu einer Verwüstung des Landes führte. Den Verlust, den die Holländer am 4. August litten, schrieben sie den Verräthereien des Unteradmirals Cornelius Tromp zu, welcher zu den Oraniern hinneigte. Von dieser Partei, welche in stetem Verkehr mit England stand, besorgte de Witt eine unzeitige Parteinahme für den Frieden. Er setzte sich diesem Beginnen mit der rücksichtlosen Energie eines republikanischen Factions-

[1] Estrades 12. Aug. 1666. Lettres VI, 345.

hauptes entgegen. Ein früherer Edelknabe des Prinzen, de Buat, der sich damit befaßte, in dessen Sinne eine Partei für den Frieden zu bilden, und in England Verbindungen unterhielt, mußte dafür mit dem Leben büßen. Cornelius Tromp ward jenes Verdachts halber seines Dienstes entlassen.

Auf der andern Seite hat Monk seine Verluste in der viertägigen Schlacht der Unbotmäßigkeit zugeschrieben, die er von vielen Capitänen erfahren habe. Durch den ältern Penn waren Viele angestellt worden, welche sectirerische und anabaptistische Gesinnungen hegten. Wie sollten diese mit vollem Herzen einen Kampf bestehen, dessen glücklicher Erfolg die Männer, in denen sie ihre bittersten Feinde sahen, in der Gewalt befestigen mußte? König Ludwig XIV. hat es über sich gewonnen, mit den Republikanern in England, den Presbyterianern in Schottland, den Katholiken in Irland in Verbindung zu treten. Denn auch diese waren in Folge der zuletzt beschlossenen Landesvertheilung, durch welche sie aus ihrem Besitz verdrängt blieben, in eine feindselige Aufregung gegen die englische Regierung gerathen. In Schottland finden wir einen gewandten französischen Emissar, der die antiepiscopalistischen Schotten noch einmal in die Waffen bringen zu können meinte; Algernoon Sidney kam nach Paris und hat Geldunterstützung von Ludwig XIV. genommen. Die verjagten Regiciden und ihre Anhänger sammelten sich in Holland.

In dieser bedenklichen Lage der Dinge war es, daß London von jener Feuersbrunst betroffen wurde, welche den größten Theil der alten Stadt in Asche legte. In einer engen Gasse von hölzernen, mit brennbaren Materialien angefüllten Häusern kam das Feuer in der Nacht zum 2./12. September aus; von einem starken Ostwind getrieben, warf es sich unerwartet

in ziemlich entfernte Regionen und wälzte sich dann von Straße zu Straße; der höher gelegene Theil der Stadt erschien in kurzem wie ein brennender Berg, vor welchem her die Flamme von einem Ufer der Themse nach dem andern einen himmelhohen Bogen schlug. Vier Tage lang konnte man ihrer nicht Meister werden. Die Menschen beschäftigten sich weniger damit, dem Brande Einhalt zu thun, was ihnen unmöglich schien, als ihre Habe zu retten. Zu der Unruhe, welche dadurch entstand, gesellte sich ein gräßlicher Verdacht. Da das Feuer eben am 3. September wüthete, so ließen sich die Menschen nicht ausreden, daß es von den Anabaptisten angelegt sei, zum Todtenopfer für Oliver Cromwell am Tage seiner Siege und seines Todes; Andere klagten die Katholiken an; die Meinung griff um sich, Holländer und Franzosen seien dabei wirksam: einst auf das Gerücht, diese Feinde seien bereits im Anzuge, um sich des günstigen Augenblicks zu einem Anfall zu bedienen, stürzte eine aufgeregte Menge, mit allem, was als Waffe dienen konnte, nach der Gegend, die man ihr bezeichnete. Wehe Denen, die sich durch ihre Sprache als Fremde kund gaben! Die öffentliche Autorität mußte einschreiten, um sie der Wuth der Menge zu entziehen. Erst außerhalb der Ringmauer hat man das Weiterumsichgreifen der Flamme dadurch gehindert, daß man eine Anzahl Häuser in die Luft sprengte. Aber sie hatte bereits zwei Drittheile der Stadt in Asche gelegt, wie die zum Gedächtniß errichtete Inschrift sagt, 400 Straßen, mehr als 13,000 Wohnhäuser, 89 Kirchen, darunter die Cathedrale von St. Paul, und eine große Anzahl anderer öffentlicher Gebäude. Gold und Silber waren meistens gerettet worden. Und wie ja der Reichthum einer commerciellen Metropole fast am

wenigsten auf dem beruht, was sie zur Zeit in sich birgt, so hatte dieser Brand keine sehr tiefgreifenden Wirkungen auf den Handel von London. Aber für den Augenblick war der entstandene Verlust doch sehr empfindlich. Massen von Vorräthen, in den Kaufhäusern und Magazinen aufgehäuft, waren vernichtet: darunter auch mannichfaltige Kriegsbedürfnisse. Die Zerstörung der Zollhäuser mit ihren Papieren brachte eine widerwärtige Verwirrung in den Verrechnungen und selbst eine Einbuße in den Einnahmen hervor. Die Schornsteinsteuer, welche eine der vornehmsten Hülfsquellen der Regierung bildete, konnte in den öden Brandstätten unmöglich eingetrieben werden. Und wenn alle Anstrengungen zunächst dahin gerichtet werden mußten, die Stadt wieder aufzubauen, wie konnte man Krieg führen?

In der nächsten Sitzung des Parlaments, welche am Ende des September eröffnet wurde, beschloß man dennoch ihn fortzusetzen; und zwar mit um so mehr Anstrengung, weil der Kriegsmuth des Feindes durch das Unglück gewachsen sein dürfte: das Unterhaus votirte aufs neue eine ansehnliche Summe (1,800,000 Pfd.) Aber Jedermann empfand doch, daß es sehr schwer halten werde, sie zusammenzubringen; man sah in dem Beschluß mehr einen Ausdruck brittischen Stolzes,[1] als wirklichem Ernst; denn es kam nun doch dahin, was man in Holland vorausgesehen, daß die Kosten der Seerüstungen die innere Wohlfahrt der englischen Nation bedrohten.[2] Die Ueberzeugung brach sich Bahn, daß der Friede nothwendig sei.

Der König hatte bereits nach einer entsprechenden Erwie-

[1] Chr. v. Brand: „des englischen Humeurs."

[2] Memoires de J. de Witt, ch. 7, — aus dem Interest van Holland gezogen, das von de Witt zwar nicht verfaßt, aber doch herausgegeben ist.

derung der Holländer auf seine friedlichen Eröffnungen ihnen zu erkennen gegeben, worauf es ihm dabei ankomme, nämlich nicht auf Vortheile für das Haus Oranien, sondern vornehmlich auf Sicherheit des englischen Handels in Ostindien, und sie eingeladen, eben so gut jetzt wie einst zur Zeit Cromwells ihre Bevollmächtigten nach London zu schicken.

Noch schien es möglich, die Interessen von Frankreich und Holland zu trennen. Denn die Holländer fürchteten ihrerseits nichts mehr, als die Eroberung der spanischen Niederlande durch Ludwig XIV., der ihnen dann mit seiner unwiderstehlichen Uebermacht allzunahe kommen würde. Eigentlich in diesem Sinne schlossen sie damals eine Quadrupelallianz mit Dänemark, Lüneburg und Brandenburg ab, in die sie den Kaiser und die Spanier aufzunehmen nur deshalb Bedenken trugen, weil sie mit Frankreich wider England verbündet waren. Es wäre eine große Verstärkung der antifranzösischen Politik gewesen, wenn nun ein Friede zwischen Holland und England durch die Vermittelung der von Ludwig XIV. bedrohten Macht zu Stande gekommen wäre. Auch haben die kaiserlichen und spanischen Gesandten dies Ziel eine Zeitlang verfolgt: aber in wirkliches Verständniß mit der Regierung Carls II. sind sie auch damals nicht getreten. Sie glaubten zu bemerken, wenn der König einmal Frieden habe, so würde er doch nicht daran denken, in die continentalen Irrungen einzugreifen, sondern sich nur mit der Befestigung seiner innern Macht beschäftigen. Da schien ihnen die Fortdauer des Krieges noch fast vortheilhafter, weil er zugleich Frankreich und England mit einander in Entzweiung hielt.[1]

---

[1] Chr. v. Brand: Wie sie aber bemerkt, daß die Absicht des Königs von England dahin gehe, sich in keinen weitern Krieg zu verwickeln,

Wollte Carl II. zu einem Frieden mit Holland gelangen, so blieb ihm nichts übrig, als die Vermittelung des Verbündeten der Holländer, des Königs von Frankreich selbst nachzusuchen. Das war aber bei der Lage der Dinge nur unter der Einen Bedingung zu erreichen, daß er sich dem Vorhaben Ludwigs XIV. in Bezug auf die spanischen Niederlande nicht entgegenstellte. Wie Carl II. nun einmal gesinnt war, verursachte ihm das wenig Scrupel: überdies machte es seine damalige Lage nothwendig. Denn das ist nun einmal der Vortheil einer überwiegenden und nach einem vorgesetzten Zweck strebenden Gewalt, daß ihr alles, was ihrer Mitwirkung bedarf, dienstbar werden muß.

Die erste Annäherung geschah auf weitem Umweg, durch ein Schreiben von St. Albans (Jermin) an Marie Henriette, die sich wieder in Frankreich aufhielt. Durch ihre Dazwischenkunft sollte Ludwig XIV. ersucht werden, seinen Einfluß für die Annahme der von ihm in Vorschlag gebrachten Friedensunterhandlung in London zu verwenden. Die Königin entledigte sich ihres Auftrages durch Mittheilung des Schreibens an den frühern Gesandten Ruvigny, der den Inhalt desselben an den König brachte und von diesem mit der Antwort beauftragt wurde.[1] Sie war in Bezug auf den Antrag ablehnend, denn gar viele Gründe seien dagegen, aber doch in der Fassung wieder so freundschaftlich gehalten, daß man sich in England zu weitern Annäherungen bewogen fühlte. St. Albans antwortete dem Gesandten, sein König sei nicht abgeneigt, die Friedens-

um des Parlaments nicht zu bedürfen, haben sie ihre Politik verändert und den Frieden zu verhindern gesucht.

[1] Lettre, que le roi désire, que Mr. de Ruvigny escrive au Sr. de St. Albans, 30. Oct. 1666. (Französisches Archiv.)

unterhandlung in einem neutralen Platz Statt finden zu lassen: dem fügte er aber noch einen andern Vorschlag von größter Tragweite hinzu. Er bezeichnete ein vorläufiges Verständniß zwischen Frankreich und England als wünschenswürdig, ehe man zusammenkomme.[1] „Wir schlagen nicht etwa eine geheime Unterhandlung vor, um zu täuschen: unser ehrlich gemeinter Wunsch ist, den Krieg mit Holland zu beendigen, um alsdann zu einem wahrhaften Verständniß mit Frankreich zu gelangen.“ In einem abermaligen Schreiben fordert er die Königin-Mutter auf, mit Ruvigny zu sprechen und ihm seinen Verdacht, als meine man es nicht ernstlich, auszureden: Carl II. werde auf Bedingungen, welche Ludwig XIV. billige, eingehen: seine Absicht sei, dem Kriege durch eine feste Freundschaft mit Frankreich ein Ende zu machen; aber über die Gedanken, die man auf beiden Seiten haben könnte, müsse man sich vor aller officiellen Verhandlung verständigen. Zu diesem Zweck kam er selbst im Februar 1667 nach Paris, unter dem Vorwand, den ihm die Geschäfte der Königin, bei welcher er Wohnung nahm, darboten. Seine Unterhandlungen bezogen sich zunächst auf den Abschluß des allgemeinen Friedens mit den beiden Mächten, gegen welche England Krieg führte. Der Vorschlag, der ursprünglich von Frankreich ausgegangen, daß jeder Theil alles das behalten sollte, was in seinen Besitz gekommen sei, ward von ihm in Bezug auf die Differenz mit Holland angenommen; aber er verlangte, daß Frankreich St. Christoph und einige kleinere westindische Inseln, deren es sich bemächtigt hatte, an England zurückgäbe. Für Ludwig XIV. hatte das

[1] 12./22. Nov. de nous entre entendre devant que de venir là.

deshalb Schwierigkeit, weil er indeß eine Compagnie für den westindischen Handel gegründet hatte, wobei auf diesen Besitz gerechnet war: allein er zog in Betracht, daß es für ihn das wichtigste sei, durch eine Abkunft mit England freie Bahn für seine weiteren Entwürfe zu gewinnen: er war bereit, die Inseln abzutreten, wenn er dagegen der Connivenz Englands für die Unternehmung, mit der er umging, versichert würde. Hier kam man nun auf die Allianz zu reden, welche zwischen den beiden Königen gestiftet werden sollte: vornehmlich zwischen St. Albans und Turenne ward sie berathen. Nach dem ersten Entwurf sollte Carl II. zusagen, in dem ganzen laufenden Jahre 1667 mit dem Hause Oestreich keine Verbindung einzugehen, wie er denn versicherte, daß er noch keine solche geschlossen habe. Dagegen aber wurde ihm das intimste Verständniß mit Frankreich in Aussicht gestellt; Ludwig XIV. sollte alle Interessen unterstützen, die er, König Carl II., außerhalb und innerhalb seines Reiches haben könne.[1] Auch innerhalb des Reiches! Damit traten Entwürfe in den Gesichtskreis, welche früher gehegt worden waren, und einige spätere Jahre beherrschen sollten. Sie entsprachen den alten politisch-religiösen Intentionen der Königin-Mutter, die sie immer im Auge behielt. Das amtliche Ministerium in England nahm auch jetzt keinen Antheil daran. Clarendon war sehr für eine Verständigung mit Frankreich; er hat eine Instruction für St. Albans geschrieben, aber von diesen Plänen ist dabei nicht die Rede. Auch ist es so weit nicht gekommen, wie man ursprünglich vorhatte. In den Erklärungen, welche

[1] que le roi, mon frère, veut entrer dans tous les interests, que je pourrais avoir dedans et dehors mon royaume. Lettres de Turenne I, 664.

die beiden Könige gegen einander auswechselten, — es waren eigenhändige Briefe des einen und des andern an Marie Henriette, welche sie vorher als bindend anzuerkennen übereingekommen waren, — ist nur im Allgemeinen von der Absicht, nach der Hand ein engeres Bündniß zu Stande zu bringen, die Rede. Zunächst verpflichtete sich ein jeder, binnen eines Jahres in keine den Interessen des andern zuwiderlaufende Verbindung zu treten. Ludwig XIV. behielt zu seinem Feldzug freie Hand: dagegen versprach er, seine Flotte, von der die Holländer unterstützt zu werden hofften, fürs Erste in den Häfen, wo sie lag, zurückzuhalten.

Zwischen den beiden Mächten war dergestalt über die Hauptsache bereits Einverständniß getroffen, als der Friedenscongreß zu Breda, welchen Ort Carl II. unter denen, die ihm vorgeschlagen waren, gewählt hatte, im Mai 1667 eröffnet wurde. Die Bestimmung, daß jeder Theil das behalten solle, was in seinem Besitz sei, wurde nun die Hauptgrundlage des Friedens zwischen England und Holland. Aber eine große Differenz trat dabei hervor. Die Holländer wollten beides behalten, das, was sie in, so wie das, was sie vor dem Kriege eingenommen hatten, namentlich die Insel Polaroon: Carl II. wollte seine alten Ansprüche, die zum Theil Ansprüche der ostindischen Compagnie waren, nicht aufgeben. Im Laufe des Juni schien es, als ob daran noch alles scheitern könne.[1]

Und wie nun, wenn der eben ausbrechende Krieg in den spanischen Niederlanden, wo Ludwig XIV. im Anfang dieses

---

[1] De Witt an Beuningen, 16. Juin: Les Anglois persistent à prétendre opiniâtrement, que les anciennes prétentions — doivent subsister. — — — Les ministres de France au lieu de nous secourir — se déclarent contre nous.

Monats einrückte, die Interessen weiter umgestaltete, und Frankreich ganz auf die Seite von England trieb? de Witt täuschte sich nicht darüber, daß eine Verbindung zwischen beiden angebahnt wurde.

In diesem Moment des Zusammentreffens so verschiedenartiger noch nicht vollständig hervorgetretener, aber doch erkennbarer Tendenzen entschloß sich Johann de Witt zu dem kühnsten Unternehmen, das die Republik vielleicht überhaupt ausgeführt hat. Die vorgelegte Bedingung konnte und wollte er nicht annehmen, weil er dadurch die Differenzen sanctionirt hätte, aus denen der Krieg hervorgegangen war: er wollte sie auf immer abschneiden. Aber Frieden mußte die Republik haben, weil sie bei der ausbrechenden Irrung keinerlei Einfluß hätte ausüben können, wenn sie in einen anderweiten Krieg verwickelt gewesen wäre. Er beschloß, sich den Frieden zu erzwingen, und zwar unmittelbar durch einen Angriff auf England, welches damals die Herstellung seiner Flotte, wir werden noch sehen wie so, versäumt hatte. Auch ohne französische Hülfe besaßen die Holländer die Uebermacht zur See. Eben in den Tagen, als die Franzosen siegreich in die Niederlande eindrangen, ging die holländische Flotte, 61 Kriegsfahrzeuge stark, gegen England in See: am 7./17. Juni war sie im Koningdiep am Ausfluß der Themse. Am Bord befand sich der Ruwaard Cornelius de Witt, Bruder Johann's, mit dessen Gedanken und Plänen wohlvertraut, als Commissar der Stände, damit unter seiner Mitwirkung die rathsam erscheinenden Maßregeln ohne weitere Rückfrage ergriffen werden könnten. Dort nun ward im versammelten Kriegsrath für thunlich erachtet, mit den leichtesten Kriegsfahrzeugen in die Themse einzulaufen, und den stolzen Feind in dem Mittelpunkt seiner

Macht zu bedrohen. Die Engländer waren nicht im mindesten auf einen solchen Versuch vorbereitet. Den Holländern gelang es, Sheerneß zu nehmen; dann fuhren sie weiter nach Chattam: hier wurden sie allerdings von Kanonenfeuer empfangen; aber dem zum Trotz zersprengten sie die Kette, die auf Rollen über den Fluß gezogen war, steckten nach einander drei englische Kriegsschiffe in Brand, nahmen ein viertes und segelten bis nach Upnor. Man meinte: wären sie weiter gegangen, so würden sie leicht die Arsenale von England haben zerstören können; aber was sie erreicht hatten, war genug, sie selbst zu befriedigen und dagegen den Engländern die Scham ins Gesicht zu treiben über eine Scene, die nie gesehen worden, seitdem die englische Flagge auf der See erschienen war.

Wir werden die Wirkungen dieses Ereignisses auf das Innere von England später erörtern: für den Frieden war es entscheidend. Nachdem der eine der beiden englischen Bevollmächtigten noch einmal persönlich Rücksprache mit König Carl II. genommen hatte, wurde die Abkunft in den wesentlichen Punkten nach dem Sinne der Holländer unterzeichnet.[1] Jeder von beiden Theilen sollte im Besitz der Länder und Ortschaften, so wie der Schiffe und Güter bleiben, die er vor und in dem letzten Kriege weggenommen habe. Alle Ansprüche aus dem Tractat von 1662 wurden ausdrücklich aufgehoben. Sogar in Bezug auf die Navigationsacte ließen sich die Engländer die Erläuterung gefallen, daß Holland deutsche Güter bei ihnen einführen könne. Der Friede gewährte den Engländern einen Vortheil von unermeßlicher

[1] Schon am 7. Juli schreibt de Witt: L'extinction entière de toutes les prétentions passées sans en excepter une seule semble une chose accordée. — Lettres IV, 194.

Bedeutung. Er ließ Neuniederland in ihren Händen, was ihrem nordamerikanischen Gebiet eine Continuität gab, ohne die es sich nie hätte entwickeln können. Was wollte der Verlust von Polaroon dagegen sagen? De Witt meinte, indem er diesen großen Erwerb anerkannte und die alten Streitigkeiten hob, aus denen der Krieg hervorgegangen war, den Frieden auf immer zu sichern. Für definitiv aber haben ihn die Engländer wohl keinen Augenblick gehalten. Der eigentliche Grund der Feindseligkeiten, der in der maritimen Eifersucht lag, ward durch das Unternehmen, das den Frieden herbeiführte, vielmehr verstärkt. Einen Angriff, der die Sicherheit von London gefährdete, konnte weder die Regierung noch selbst die Nation den Holländern vergeben.

Drittes Kapitel.

Der Fall des Lordkanzlers Clarendon.

Zunächst trat jedoch die innere Agitation, die um so mehr um sich griff, je weniger die äußere Entscheidung den gehegten Erwartungen entsprach, in den Vordergrund.

Auf der einen Seite nahmen sich die bisher niedergehaltenen Presbyterianer wieder mächtig auf. Unter andern kam ihnen die Pestseuche in so fern zu Statten, als sie der geistlichen Thätigkeit ihrer Prediger aufs neue Raum verschaffte. Deren alter religiöser Eifer lebte wieder auf: die öffentliche Noth und die Naturpflicht der Religion schienen ihnen das Interdict, unter

dem sie schmachteten, von selbst aufzuheben. Denn kein von sterblichen Menschen erlassenes Gesetz würde sie entschuldigen, wenn sie die Sorge für die unsterbliche Seele der umkommenden Brüder vernachlässigen wollten. Während die anglicanischen Kleriker flüchteten, bestiegen die presbyterianischen Prediger aufs neue die Kanzeln, um dem Volk, ehe es weggerafft werde, die Worte des ewigen Heils zu verkündigen; niemals hatten sie eindringlicher gesprochen, niemals waren sie andächtiger gehört worden. Das Ansehen, das sie dadurch wieder gewannen, ihr wachsendes Selbstgefühl und die Besorgniß vor ihrem Zusammenwirken mit dem auswärtigen Feind in irgend einem vorkommenden Fall bewirkten, daß das Parlament in Oxford unter dem Eindruck neu entdeckter Verschwörungen eine Formel aufstellte, wie man sagte, ein Schibolet, um die Gefährlichen unter den Nonconformisten von Denen, die man dulden könne, zu unterscheiden.[1] Sie sollten es vermittelst des Eides, den man ihnen vorgelegt, wieder für ungesetzlich erklären, daß Jemand, welches auch die Umstände sein möchten, die Waffen gegen den König oder seine Beauftragten ergreife, und sich verpflichten, auf keine Veränderung in Kirche und Staat zu denken; wer den Eid nicht leiste, dem sollte bei schwerer Strafe verboten sein, sich einem Platz, wo er früher gelehrt habe, oder auch irgend einer Stadt mit Corporationsrechten und einem Burgflecken, welcher Deputirte nach dem Parlament sende, auf 5 englische Meilen zu nähern. Die Absicht mag gewesen sein, einer möglichen Gefahr vorzubeugen; aber zugleich ging sie doch

[1] a test to distinguish amongst them, who will be peaceable and give hopes of future conformity, and who of malice and evil disposition remain obdurate. Rede des Sprechers 31. Oct. 1665.

dahin, die Doctrinen des Covenant vollends allen politischen Einflusses zu berauben, und die Uniformitätsbill mit einem neuen Bollwerk auszurüsten. So stark aber waren Staat und Kirche in der damaligen Lage doch nicht, diese Maßregel in aller Strenge auszuführen. Nachdem jener erste Bann einmal gebrochen war, hielten sich die Presbyterianer nicht mehr für verpflichtet, zu gehorchen. Und durch den auswärtigen Krieg ganz von selbst zu einer bedeutenden Position gelangt, wollten sie nicht jetzt auf ihre alten Grundsätze Verzicht leisten. Sie wiederholten: der Gehorsam, den man von ihnen verlange, könne sich wohl auf einen Fall erstrecken, wie er damals eingetreten sei, als Johann o. L. das Reich von dem Papst zu Lehen genommen habe. Und wie dann, wenn das Parlament selbst einem Beauftragten des Königs Gehorsam zu leisten verbiete: welchem von beiden solle man dann gehorchen? Die Presbyterianer behaupteten, daß der ihnen aufgelegte Eid dem altenglischen Recht und Gesetz zuwiderlaufe. Hatte doch bei dem Proceß gegen die Regiciden der Vorsitzer des Gerichtshofes selbst eine Limitation des Gehorsams als das englische Gesetz proclamirt. Die neue Acte, die schon durch ihre Schärfe einen widrigen Eindruck machte, hat eher dazu gedient, den Presbyterianern politische Bedeutung zu geben, als sie ihnen zu entreißen. Sie machten die Doctrin, daß der Widerstand unter gewissen Umständen erlaubt sei, recht eigentlich zu der ihren; es war eine Lehre, der eine große Zukunft bevorstand.

Auf der andern Seite lebte wenigstens in einigen Feuerköpfen der Gedanke auf, die königliche Gewalt über alle Rücksichten zu erheben. Nach dem Brande der Hauptstadt, die diesen Doctrinen immer eine Freistätte geboten, hat man dem König gesagt; jetzt seien sie niedergeworfen, diese Mauern der

rebellischen Stadt; der König dürfe sie nicht wieder aufbauen lassen: er habe eine Armee im Lande, für diese müsse London offen bleiben, denn nur durch Gewalt könne man die unbändige Menge regieren. Er möge Muth zeigen und den Vortheil seiner Stellung wahrnehmen; er möge nicht zulassen, daß die Stadt wieder zum Zaum und Gebiß in seiner Kinnlade werde.

Dazu waren die Dinge nicht angethan, daß man den Kampf dieser äußersten Gegensätze hätte hervorrufen können; eine andere Entzweiung war in der Mitte der herrschenden Partei, zwischen dem royalistischen Parlament und der Regierung ausgebrochen, die so weit nicht reichte, aber doch Fragen von der höchsten Wichtigkeit berührte und alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

Die Bewilligung von 1,800,000 Pfd., zu der sich das Parlament im October 1666 verstand, war durchgegangen, ehe das Unterhaus noch vollständig beisammen war. Die nach und nach eintreffenden Landedelleute fanden sie übertrieben; denn man erschöpfe die Grafschaften dadurch in den für den innern Verkehr, für den Verkauf der Landprodukte selbst erforderlichen Zahlungsmitteln. Mancherlei Pläne zur Aufbringung wurden erwogen, unter andern eine ausgedehnte Accise: man wollte sich aber keine Last auf immer aufbürden, und blieb zuletzt wieder bei einer directen Auflage, einer Landtaxe und einer Kopfsteuer stehen. Indem man sich aber dem sehr empfindlichen Druck dieser Lasten unterwarf, machte es doppelten Eindruck, wenn man überschlug, wie große Summen das Land schon aufgebracht habe, und wie wenig es damit erreicht habe; die Meinung schlug Wurzel, daß die Gelder großentheils zu andern Zwecken verwendet, wo nicht vergeudet worden seien. Richtig ist

es, daß die Beamten des Schatzes und der Marine selbst ihre Rechnungsbücher ungenügend fanden, und in Verlegenheit geriethen, wenn sie an die Möglichkeit dachten, darüber Rede und Antwort geben zu müssen. Eben dahin aber ging der Sinn des Landadels, dessen Stimmung unter anderm aus dem Eifer erhellt, mit dem er sich der Einfuhr irländischen Viehes widersetzte, weil dadurch der Preis des englischen gedrückt werde: auch dabei wollte er von keinem Dispensationsrecht des Königs hören, weil das doch nur den höheren Beamten zu Gute kommen würde. Die Regierung und ihre Beamten erschienen unzuverlässig und beinahe räuberisch; der Landadel, der die Majorität im Unterhause bildete, fühlte sich von ihnen gedrückt und benachtheiligt; er wollte den Ertrag der Landarbeit nicht in der Form von Subsidien in die Hände der Hofleute und Regierungsmitglieder liefern. Der Gegensatz zwischen einer Landpartei und einer Hofpartei trat hervor, der besonders dadurch bedeutend wurde, daß aufstrebende Mitglieder der Regierung ihn nährten. Auf den Antrag Robert Howards, der eine Stelle in der Schatzkammer bekleidete, wurde gleichwohl in die Bill über die Kopfsteuer ein Proviso eingeschoben, nach welchem eine parlamentarische Commission aufgestellt werden sollte, um die Bücher der bei den Ausgaben betheiligten Beamten durchzusehen, und sie darüber selbst eidlich zu vernehmen. Der Hof und die höheren Beamten geriethen darüber in Bestürzung. Denn wie schimpflich sei es für den König, die Inspection der in seinem Namen geführten Rechnungen Andern zuzugestehen. Man hatte daran gedacht, die Führer der Mißvergnügten durch persönliche Begünstigungen zu gewinnen, aber in Betracht gezogen, daß man dadurch Andere veranlassen würde, als Opponenten aufzutreten. Die entschei-

bende Abstimmung erfolgte am 7. December. Der Hof versäumte nicht, seine Freunde, mochten sie sich befinden wo sie wollten, nicht eben immer in den anständigsten Localitäten, zusammenrufen zu lassen; er blieb dennoch in der Minderheit. Das Proviso wurde mit 119 Stimmen gegen 83 angenommen.

Ein wichtiger Tag für die Geschichte des parlamentarischen Systems überhaupt. Denn wenn die Gewalten, welche dabei zusammenzuwirken bestimmt sind, doch wieder auseinandergehalten werden sollen, so ist es eine Bestimmung wichtigster Art, daß die Administration, welche die Sache der Krone ist, einer eingreifenden parlamentarischen Controle unterworfen werden soll. Lord Clarendon sprach sich mit lebhafter Entrüstung darüber aus: denn das sei gerade der Weg, auf welchem das lange Parlament zur Rebellion fortgeschritten sei. Er war auch sonst über den Gang, den die Dinge in dem Parlament nahmen, höchlich mißvergnügt. Das Oberhaus denke nur an die Behauptung seiner Privilegien; in den allgemeinen Angelegenheiten erwarte es die Anregung des Unterhauses. Auch der König räume diesem viel zu viel ein: in Dingen, welche Krieg und Frieden betreffen, lasse er Conferenzen mit ihm pflegen und nehme seinen Rath an: daher es alle Tage weiter um sich greife. Was ihm die schwersten Gedanken machte, war die enge Verbindung, in welche einige mißvergnügte Mitglieder des Oberhauses mit den Führern der Opposition im Unterhause getreten waren. Der Herzog von Buckingham, der bei Carl II. bald in höchsten Gnaden, bald in Ungnaden war, — wir werden ihn weiter kennen lernen, — stand an ihrer Spitze, hielt sie zusammen und lenkte ihre Schritte.

Clarendon faßte den Gedanken, diese Combination syste=

matischer Gegner dadurch zu brechen, daß er den König veranlasse, von seinem constitutionellen Rechte Gebrauch zu machen und das Unterhaus aufzulösen.

Es war der regelmäßige, durch die parlamentarische Ordnung der Dinge vorgeschriebene Weg, die Regierung und das Unterhaus, wenn ihre Tendenzen sich zu weit von einander entfernten, wieder zu versöhnen. Aber allerdings ließ sich dagegen erinnern, daß man unter den Umständen der Zeit einen dem Interesse des restaurirten Königthums widersprechenden Ausfall der Wahlen zu besorgen habe. Clarendon hätte den Muth gehabt, es darauf zu wagen. Allein in dieser Frage hatte er die Bischöfe gegen sich, denen ein starkes presbyterianisches Element in dem Unterhause gefährlich erschien. Der König, der in den Presbyterianern, wenn auch gemäßigte, aber doch entschiedene Gegner sah, und sie für halbe Republikaner hielt, verweigerte die Auflösung.

Wie in manchem andern Lebenslauf bedeutender Männer zeigt sich auch bei Clarendon ein Widerspruch zwischen spätern Absichten und den Resultaten vorangegangener Handlungen. Er hatte die Presbyterianer bei Seite gedrängt, um die anglicanische Kirche aufzurichten: der zu Liebe hatte er sich selbst mit dem König in Widerspruch gesetzt; dadurch wurde aber das Parlament so stark, daß es die Prärogative des Königs, als Clarendon sie aufrecht erhalten wollte, nicht mehr anerkannte; nachdem er dieselbe in einem Punkte aufgegeben, konnte er sie auch in dem andern nicht behaupten. Das einzige Mittel, das dazu hätte führen können, verweigerten ihm die Bischöfe, die er selber zu ihrer Macht gefördert hatte, und der König, dessen Rechte er handhaben wollte.

Sahen aber die Mitglieder des Parlamentes, daß man

ihre Auflösung fürchtete, wie mußte ihr Selbstgefühl dadurch wachsen und zugleich der Widerwille gegen den Mann, der dieselbe in Antrag gebracht hatte!

In dieser zweifelhaften Stellung befand sich Lord Clarendon bereits, als die Unfälle des Sommers 1667 eintraten. Sie waren durch den Beschluß veranlaßt, keine Kriegsschiffe vom ersten und zweiten Rang auszurüsten, der von Coventry herrührte,[1] welcher schon als ein Gegner Clarendons zu betrachten war; nur zögernd stimmte ihm Clarendon bei. Noch weniger fielen ihm die Nachlässigkeiten der Marineverwaltung zur Last, durch welche das Unternehmen der Holländer möglich geworden war. Die Marine hing von Monk ab, der damals nicht mehr in den freundschaftlichen Beziehungen der frühern Jahre zu dem Kanzler stand. Aber das ist nun einmal das Schicksal eines Mannes, der mit der obersten Leitung der Staatsgeschäfte betraut ist. Für alle Unfälle, welche eintreten, wird er von der öffentlichen Stimme verantwortlich gemacht.

In der popularen Aufregung, welche der Anfall der Holländer auf Chattam veranlaßte, erging sich die Menge in lauten Exclamationen gegen Clarendon.

Das Parlament war bis zum October 1667 vertagt worden; aber alle Welt forderte eine unmittelbare Einberufung desselben. Es waren nicht eben die Freunde Clarendons, welche auch im geheimen Rathe darauf drangen. Manche Mitglieder stimmten deshalb bei, weil sonst die Truppen, die zur Vertheidigung der Küsten geworben waren, nicht würden besoldet, noch in Zaum gehalten werden können.

[1] Evelyn Diary 29. Juli 1667.

Clarendon erinnerte, daß dies besser durch Anlagen auf die Grafschaften bewirkt werden würde; er widersetzte sich überhaupt der Wiederberufung des Parlaments innerhalb der Frist der Prorogation, er kam auf den Rath zurück, es aufzulösen; allein er blieb in der Minderheit; das Parlament ward auf der Stelle berufen.

Und zahlreicher, als man in der Mitte des Sommers hätte erwarten können, stellten die Mitglieder sich ein. Es wäre Keinem zu rathen gewesen, zu Hause zu bleiben; die ganze Nation wünschte das Parlament beisammen zu sehen. Wenn aber das Motiv der Berufung in dem Bedürfniß einer Geldbewilligung für die Truppen gelegen hatte, so zeigte sich bei der ersten vorläufigen Zusammenkunft, daß an eine solche nicht zu denken war. Von dem auf der Themse erlittenen Schimpfe war man zwar betroffen, aber im Grund fürchtete man die Holländer doch nicht: die Besorgniß war nach einer ganz andern Seite gerichtet. Man meinte, die Landarmee solle nur dazu dienen, den König zum absoluten Herrn zu machen. Denn indeß waren die mißbeliebigen Worte, welche die feurigen Anhänger des absoluten Königthums geäußert hatten, von Mund zu Mund gegangen; man bezeichnete es als die oft wiederholte Meinung der Lady, welche den König durch ihre launische Gunst beherrsche, daß er nur mit Gewalt regieren könne. Man nahm es Lord Clarendon nicht wenig übel, daß er die Möglichkeit behauptet hatte, die Armee auch ohne parlamentarische Bewilligungen im Feld zu halten. Der König verschob die Eröffnung ein paar Tage, weil indeß die noch fehlenden Mitglieder eintreffen würden; aber das hinderte die Anwesenden nicht, sogleich zu einer Besprechung über die vornehmste Beschwerde des Tages zu schreiten, die

in der Aufrechthaltung der stehenden Armee bestand; das Land wolle sie nicht mehr; es glaube durch seine Provinzialmilizen hinreichend geschützt zu sein. Eines der anwesenden Mitglieder des geheimen Raths versicherte, die Absicht des Königs sei allerdings, die Landarmee aufzulösen, sobald der Friede unterzeichnet sei — wie das denn eben in diesen Tagen geschah; — aber man meinte sich auf dies flüchtige Wort nicht verlassen zu dürfen, denn leicht könne der König durch seine Umgebung umgestimmt werden: der Vorschlag ward gemacht, durch die Mitglieder des geheimen Rathes, die zugleich Mitglieder des Hauses seien, es dem König als die ausdrückliche Bitte des Hauses vortragen zu lassen, daß die Armee unmittelbar nach geschlossenem Frieden aufgelöst werden möge:[1] und einmüthig ward derselbe genehmigt, wie er denn ohne Zweifel den Wunsch des Landes ausdrückte. So widerwärtig Manchem die feindselige Haltung des Parlaments gegen die Regierung sein mochte, so theilte man doch allgemein seine Besorgniß und erwartete mit Spannung, wie sich Carl II. bei dem Beginn der Verhandlungen äußern würde: Alles eilte an dem für die Thronrede bestimmten Tage — 29. Juli — nach Westminster. Wie war Westminsterhall so überfüllt mit Menschen. Unter ihnen sah man einen, wie der heilige Johannes gegürteten Quäker, mit einem Becken von brennendem Feuer auf seinem Kopf, der in lautschallendem Wort zur Reue mahnte. Indessen sprach der König zu beiden Häusern. Er theilte ihnen mit, daß der Friede nun geschlossen sei, und zwar auf annehmbare Bedingungen; aber er

[1] Journal of commons Jovis, 25 die Julii VIII, 692. Daraus scheint De Foe seinen Salomon Eagle (Memoirs of the Plague 148) ausgebildet zu haben.

fuhr dann fort: wenn darin ein Beweis seiner Zuneigung liege, daß er sie in seinen Bedrängnissen herbeibeschieden habe, so gebe er ihnen einen andern, in dem er sie nunmehr, da ihre Anwesenheit zu Hause ihnen wünschenswürdig sei, unverzüglich entlasse. Er fügte nur das Eine hinzu, daß er sein Erstaunen über die Meinung aussprach, mit der man das Volk unruhig mache, als denke er mit einer stehenden Armee zu regieren: er sei zu sehr Engländer, um das zu wollen; er wolle nichts als die Gesetze handhaben; wenn man diese beobachte, habe man nichts zu befürchten. Mit diesen Worten, die festhaltende Strenge und selbst Drohung athmen, verband der König eine Erneuerung der alten Prorogation bis in den October.

Aber welch eine Aufregung mußte dies unter den Mitgliedern der Versammlung zur Folge haben! Sie waren zum Theil aus weiter Ferne herbeigekommen, unter den Beschwerden der damaligen Art zu reisen, in der Hitze des Sommers, während sie zu Hause nöthiger gewesen wären: sie wurden entlassen, ohne daß es zu irgend einer Verhandlung gekommen wäre, ohne Dank für ihre Mühe.

Wir vernehmen, daß einer der Beweggründe für dieses rasche Verfahren in der Besorgniß gelegen habe, daß das Parlament, statt dem Frieden beizustimmen, vielmehr die Erneuerung des Krieges fordern würde; der siegreiche Fortschritt der Franzosen erweckte die eifersüchtigen Antipathien des alten Englands.[1] Einem Briefe aus dem französischen Hauptquartier, der in den Niederlanden intercipirt worden war, entnahm man,

[1] Ruvigny 3. Oct.: le parlement auroit fait une déclaration de guerre perpetuelle contre la France et la Hollande si le roi d'Angleterre ne l'eût promtement séparé.

daß dem König von England ein Antrag zu entschiedener Cooperation mit Frankreich in den Niederlanden gemacht werden solle; gegen Zusage eines oder des andern Seeplatzes; ein Antrag, von dem man voraussetzte, daß der Lordkanzler damit einverstanden sei. Der spanische Gesandte säumte nicht, von dieser Entdeckung Gebrauch zu machen: sie erfüllte die Mitglieder des Parlaments mit tiefer Erbitterung, um so mehr, da sie sich jede Gegenwirkung abgeschnitten sahen. Sie waren von den Widersachern des Kanzlers berufen: dieser hatte noch Macht genug, sie zu entlassen. Es versteht sich, daß ihre ganze Indignation sich gegen ihn wendete.

Und über allem schwebte die Besorgniß, daß die auswärtige Verwickelung und der Bund mit Frankreich zur Ausdehnung der Prärogative, vielleicht mit Hülfe militärischer Gewalt, dienen solle. Ein Zustand trat ein, dem nicht unähnlich, welcher unter Carl I. durch die Auflösung des kleinen Parlaments hervorgerufen worden war.

Wie damals sprach sich auch jetzt eine Anzahl von Lords in der obschwebenden Frage aus.[1] Die presbyterianischen Peers hielten eine Zusammenkunft in Guilford. Northumberland, der von da nach Westminster kam, scheint der erste gewesen zu sein, der unumwunden geäußert hat, daß Clarendon unter Anklage gestellt werden müsse; er sagte das dem Herzog von York selbst bei einem Besuch in St. James; er fügte hinzu, die Nation würde nicht zufrieden sein, wenn nicht auch andere Beschwerden gehoben und besonders die Garden aufgelöst würden. Der Herzog wendete ein, daß der Mangel an Truppen einst die Rebellion veranlaßt habe. Northum-

[1] Pepys IV, 122. Aus den Mittheilungen Coventry's, der ein Journal geschrieben, welches wohl aufgesucht zu werden verdient.

berland hielt dennoch an seiner Meinung fest, er sagte, er werde sie dem König selbst aussprechen.

Clarendon traute sich zu, in dem Parlament seiner Feinde noch Meister zu werden: wenn nur der König ihm nicht seinen Rückhalt entziehe. Das Parlament, sagte er, bedeute nicht mehr als der König wolle, daß es bedeute: wenn es aber inne werde, daß es die Oberhand habe, so wisse Niemand, wohin das führen könne.

Aber der König war schon nicht mehr auf Seiten Clarendons. Seine Toleranzabsichten waren durch den Kanzler gescheitert; in den finanziellen hatte ihm derselbe widerstrebt, namentlich in die Entfernung des Großschatzmeisters Southhampton, die der König wünschte. Kundige versichern, daß er ihm das nie verziehen habe. Vor Kurzem war Southampton gestorben: den Vorstellungen Clarendons, welcher die hohen Reichsämter für unentbehrlich zur Aufrechthaltung der Krone erklärte, zum Trotz, hatte der König das Amt in Commission gegeben: und zwar eben an Solche, welche der Kanzler als seine Gegner ansah, namentlich William Coventry und dessen Freunde. Denn der König wollte sich überhaupt von den großen Männern emancipiren, die ihn bisher gleichsam unter Vormundschaft gehalten hatten. Auch persönliche Mißhelligkeiten mögen hinzugekommen sein; von entscheidendem Einfluß war, daß Coventry, den der König für einen von der allgemeinen Parteisucht minder ergriffenen zuverlässigen Mann hielt, die Entlassung Clarendons anrieth. Coventry sagte ihm, er möge von freien Stücken einen Schritt thun, zu dem ihn das Parlament sonst zwingen würde.

So kam es abermals, wie im Laufe der englischen Geschichte so oft, zu offenem Bruch zwischen dem ersten Minister

und dem Unterhaus. Es war nicht eigentlich eine Wiederholung des Falles von Strafford; denn der befand sich mit dem Parlament in absolutem Gegensatz; Clarendon und das damalige Parlament waren dagegen in der Hauptsache verbündet. Aber zwischen dem alten Recht der Prärogative, auf welcher die Staatsverwaltung beruhte, und den Ansprüchen, die dem Parlament aus seinem Recht der Geldbewilligung erwuchsen, war auch so keine Verständigung möglich. Der König, der selbst eine andere Idee der Monarchie verfolgte, als der Minister, und die selbständige Autorität der Verwaltung, die dieser auch ihm gegenüber aufrecht hielt, nicht liebte, ließ ihn ohne viel Scrupel fallen. Der Herzog von York selbst mußte es übernehmen, seinen Schwiegervater von dem Entschluß des Königs, ihn seines Amtes zu entheben, Nachricht zu ertheilen.

Am 30. August gab der Kanzler das große Siegel ab: das Orlando Bridgeman als Siegelbewahrer empfing, ein Mann, der die Autorität des Königthums auch an sich in weniger durchgreifendem Sinne auffaßte als Clarendon.

Auch ein Theil der Truppen war bereits entlassen, als das Parlament am 10. October wieder zusammentrat. Dessen erster Beschluß ging, nach den Andeutungen, die in der Thronrede vorkamen, dahin, dem König für das zu danken, was er seit ihrer letzten Versammlung gethan habe, besonders für die Entlassung des Kanzlers.

Die Concessionen des Königs befriedigten nun aber das Unterhaus noch nicht. Es nahm die Bill über die Inspection der Rechnungsbücher der Beamten, die in der frühern Sitzung nicht zur Erledigung gekommen war, wieder vor, und setzte eine Commission nieder, um die schlechte Verwaltung des

letzten Krieges, und eine andere, um die Umstände, durch welche der Verkauf von Dünkirchen veranlaßt worden sei, zu untersuchen. Man trug sich mit dem Plane, die für einen künftigen Krieg zu verwilligenden Subsidien durch Bevollmächtigte des Parlaments verwalten, die darin zu verwendenden Truppen durch dieselben besolden zu lassen.[1]

Vornehmlich aber stellte sich heraus, daß dem Parlamente mit der bloßen Entfernung Clarendons von seinem Amt noch lange nicht gedient war. Was bisher sein Ansehen am meisten verstärkt hatte, seine Familienverbindung mit dem königlichen Hause, verdoppelte jetzt den Eifer seiner Gegner wider ihn. Seine nahe Verwandtschaft mit dem Herzog von York werde ihm schon unter der jetzigen Regierung fortdauernden Einfluß sichern: wie aber dann, wenn dem König etwas Menschliches begegne, und der Herzog selbst auf den Thron gelange? Clarendon sei von Natur rachsüchtig; sie würden sammt ihren Familien seiner Rache aufgeopfert werden.

Ein großer Theil der Mitglieder des Unterhauses vereinigte sich in dieser Meinung mit Buckingham, der es in diesem Augenblick mit überwiegendem Einfluß leitete; aber auch andere hohe Staatsbeamte traten ihr bei, Coventry so wie Arlington; der Beschluß der verschiedenen Factionen war, daß man dem Kanzler den Proceß auf Hochverrath machen müsse. Ich finde, daß die Grundlage zu den Artikeln der Anklage gegen ihn in dem Amte verfaßt worden ist, an dessen Spitze er bisher selbst gestanden.

---

[1] que pour cet effet il sera ordonné un fonds d'argent, qui sera administré par des personnes nommées par le parlement, lesquelles seront commises pour le payement des troupes, qui passeront la mer. Ruvigny.

Dem König, der den alten Vertrauten in guten und bösen Tagen lieber gerettet hätte — und dahin ging ja die Absicht bei seiner Amtsentlassung, ihn vor einem Proceß zu sichern — stellte man doch vor, daß das zu seinem eigenen Verderben ausschlagen könne. Denn der Kanzler sei energisch und bösartig, geheimnißvoll und verschlagen; er werde leicht seinen Schwiegersohn überreden, eine Stellung der Opposition, selbst in den Waffen gegen den König zu nehmen; ja noch mehr sei ihm zuzutrauen: er wäre wohl fähig, den König zu vergiften, um seinem Schwiegersohn den Thron zu verschaffen. Aber überdies, würde der König den Kanzler schützen, so würde er mit dem Parlament zerfallen und nichts bei ihm ausrichten; seine Politik müsse vielmehr sein, sich in allen Stücken mit dem Parlament zu verbinden, dann würde ihn dies so mächtig in der Welt machen, wie der Usurpator Oliver nur immer gewesen sei.[1]

Unläugbar ist, daß die Anwesenheit Clarendons ihm in dem Parlament und der Verwaltung einen starken Anhang sicherte: was auch dem König sehr beschwerlich gewesen wäre: nach einigem Zögern willigte er ein: die Artikel der Anklage wurden, erweitert und vermehrt, am 6. November dem Unterhause vorgelegt.

Darin beschuldigt man den Kanzler vor allem schreiender Illegalitäten, begangen aus Eigenmacht und Geldgier: man hat

[1] Le Duc de Buckingham remontra à son maitre le peu de secret, qu'il y avoit de sa personne, si l'on ne travailloit diligemment à la perte d'un homme, qui par ses artifices et par sa fille possédoit entièrement Mr. le Duc d'York, et de telle manière, qu'il luy inspiroit des pensées violentes et capables de renverser toute l'Angleterre, qu'il falloit le prevenir, et que pour cet effet S. M. devoit se mettre à la tête du parlement. — (Ruvigny 19./29. Oct.)

wohl gesagt, wie der Boden unter seinen Bauwerken, so seufze das Land unter der Last seiner Unterdrückung. Man erneuerte ferner die Klage Bristols, daß er geäußert habe, der König sei in seinem Herzen Papist: das habe er nur gethan, um das Uebel, das er selbst verschuldet, zu verdecken; er habe sich über das Parlament mit Wegwerfung ausgedrückt, und hauptsächlich er habe dem König den Rath gegeben, eine Armee aufzustellen, die sich durch Contribution und freies Quartier erhalten lasse, und England einer militärischen Regierung zu unterwerfen. Der Mann, der sich um die Wiederherstellung des parlamentarischen Königthums und die Zusammensetzung des damaligen Unterhauses das größte Verdienst erworben, und nur immer die Aufrechthaltung der alten Landesgesetze im Munde geführt hatte, wurde beschuldigt, daß er ein Regiment von Janitscharen aufrichten und sich selbst als Großwesir habe feststellen wollen.

Wahr ist es, daß sich Clarendon einst in der Hitze der Discussion über Parlament und Erhaltung einer Armee auf eine dem parlamentarischen Princip entgegenlaufende Weise geäußert hatte. Aber auch das konnte nicht einmal bewiesen werden, wenn man nicht die Mitglieder des geheimen Rathes darüber verhören wollte. Nicht auf diesen Artikel, sondern auf einen andern, daß nämlich der Kanzler im Laufe des Krieges die Rathschläge des Königs den Feinden desselben verrathen habe, wurde endlich die Anklage auf Hochverrath beschlossen. Die Frage bot sich dar, ob diese Information nicht von einem Fremden stamme, der dann ebenfalls nicht hätte eidlich vernommen werden können. Das Unterhaus überhob den Ankläger — es war der junge Lord Vaughan — ausdrücklich der Beantwortung derselben: dennoch hielt man nicht für gut,

die Anklage bei dem Hause der Lords auf diesen Punkt zu begründen. Wie sie vorgetragen wurde, lautete sie ganz im Allgemeinen auf Verrath und andere schwere Verbrechen und Vergehungen, deren Nachweis später beigebracht werden sollte. Die Forderung an die Lords war, daß Clarendon unverzüglich in sicheren Gewahrsam genommen werden möge.

Clarendon beklagte sich, daß er im Oberhause nicht so viele Freunde finde, wie er erwartet habe; doch fehlte es ihm nicht ganz daran. Nur auf den Wunsch des Königs hatten sich die Lords für seine Entlassung erklärt. Zu weiterer Verfolgung meinten die Meisten nicht die Hand zu bieten: war es doch einleuchtend, daß die Anklage überhaupt factioser Natur sei. Andere wollten nicht zugeben, daß Buckinghams Ansehen durch diesen Act befestigt würde. Das Oberhaus weigerte sich, auf Grund einer nicht in bestimmte Artikel gefaßten Anklage den Lordkanzler verhaften zu lassen.

Hierüber kam es zu sehr lebhaften Verhandlungen zwischen den beiden Häusern, von denen man bereits gemeinschädliche Folgen fürchtete.

Die Commons stützten sich auf die Präcedentien in dem Proceß Straffords: denn wiewohl von diesem beschlossen worden sei, daß er nicht zum Beispiel dienen solle, so beziehe sich das doch blos auf das Verfahren durch Attainder, nicht auf das früher bei demselben Vorgekommene: auch gehöre er nicht den Jahren der Unruhe und der Rebellion an, sondern dem ersten Jahre des langen Parlaments, wo es noch Weisheit und Würde behauptet habe. Wie damals geschehen, so legten sie Nachdruck darauf, daß ihre Anklage im Namen der Gemeinen des Landes überhaupt geschehe, deren Repräsentanten sie seien: das letzte Präcedens sei immer das beste.

Die Lords leugneten das: sie wollten sich nicht auf ein Präcedens verweisen lassen, welchem kein älteres zur Seite stehe: sie urtheilten, daß auch jene Jahre voll Unruhe gewesen seien. Hauptsächlich meinten sie, daß dies Verfahren dem Inhalt der Petition of right widersprechen würde, nach welcher das Verbrechen vor der Verhaftung ausdrücklich bezeichnet werden müsse. Würden sie nachgeben, so würden sie nicht mehr Richter sein, sondern nur den Willen der Commons zur Ausführung bringen. Was solle daraus werden, wenn diese einmal vom Geiste der Faction ergriffen seien? Daß das vielleicht schon geschehen sei, hätte man nicht gewagt, herauszusagen. Die Verhandlungen zogen sich vom 12. bis zum 28. November. Am 29sten wiesen die Lords die Verhaftung Clarendons definitiv zurück.[1]

Aber eben an diesem Tage entschloß sich Clarendon, London und England zu verlassen.

Von manchen Seiten her hatte man ihm zu erkennen gegeben, daß dies das einzige Mittel sei, einen Hader zu verhüten, der dem Lande gefährlich werden könne. Auf ein Schreiben, welches Entschuldigungen enthält, die fast verletzend waren, sagte der König, indem er es verbrannte, er verstehe es nicht, aber es nehme ihn Wunder, daß Clarendon sich nicht entferne; er ließ ihn wissen, daß er unter der Hand, denn öffentlich war es nicht möglich, seine Entweichung begünstigen werde. Aber zugleich tauchte noch ein anderes Motiv auf, welches entscheidend werden mußte.

Eine Anzahl Lords, unter der Führung Buckinghams, hatte sich den Ansichten der Commons angeschlossen: und gegen das Verfahren des Oberhauses in aller Form protestirt.

[1] Bericht über die letzte Conferenz. Journals of Lords 29. Nov.

Die Besorgniß regte sich, daß der König, wozu er das Recht gehabt hätte, eine Jury aus Peers zum Gericht über Clarendon, und eben die protestirenden Lords in dieselbe aufnehmen würde. In deren Hände aber wollte Clarendon nicht fallen. Er schrieb noch eine Rechtfertigungsschrift, die er an das Oberhaus richtete; dann in Begleitung seiner beiden Söhne und einiger Freunde verließ er London. In Erith fand er ein Boot, das ihn unter mancherlei Mühseligkeiten nach Calais führte [1]

So warf das vulcanisch-gährende England den Mann an ein fremdes Ufer, der ihm eine royalistisch-kirchliche Organisation gegeben hatte. Das historische Verdienst des Kanzlers besteht darin, daß er das neue England nach den heftigsten Umwälzungen an das alte wieder anknüpfte. Aber es nun ganz in dem alten Wege fortzuleiten, widersprach dem Sinne der Zeit, der Nation und des Königs selbst. Clarendons Idee war, die Prärogative des erblichen Königthums, ausgeübt durch die Großwürdenträger der Krone, und die bischöfliche Kirche mit der parlamentarischen Verfassung zu combiniren: und alle entgegengesetzten Elemente zurückzudrängen oder zu erdrücken. Aber der König selbst war gegen die ausschließende Herrschaft der Kirche; er liebte es nicht, die Autorität in das alte Herkommen, von dessen

[1] Ich halte mich hiebei weniger an die Erzählung Clarendons, die aus späterer Zeit ist, als an ein Schreiben seines Sohnes Henry Cornbury, der mit ihm in engsten Vertrauen war, aus jenen Tagen selbst, vom 8. Dec. 1667 an Ormond. Being informed from very credible hands, that there was a design to prorogue the parliament on purpose to try him by a jury of peers, by which means he might fall into the hands of the protesting lords, he resolved to withdraw. Carte V, 38. Die Erinnerungen des Bruders Lawrence (Correspondens I, 645) von 1675 sind schon nicht so präcis.

Nutzen und Werth ihm keine Erfahrung beiwohnte, gebannt zu sehen; er trachtete nach einer Veränderung, bei der er erst in den vollen Besitz einer durchgreifenden Gewalt zu kommen dachte. Den in den Zeiten der Irrungen emporgekommenen Tendenzen war er nicht so durchaus abhold. Bei dem ersten ernstlichen Gegensatz des Parlaments, das seine Prärogative angriff, mit dem Minister, der sie vertheidigte, ließ er diesen fallen. Man hat ihm darüber wohl Glück gewünscht, weil er nun wirklich König geworden sei. Welch ein Irthum! Der eigentliche Vortheil wurde dem Parlament zu Theil. Es behielt den Sieg über den Minister, der seine Ansprüche bestritt und an seiner Auflösung arbeitete. Seine Waffe hiergegen lag in seiner dynastischen Gesinnung, die sich in keiner andern Combination auf ähnliche Weise dargestellt hätte. Auch in dieser Beschränkung bildet die Niederlage und der Sturz des Kanzlers ein sehr bedeutendes Moment in der Geschichte der sich anbahnenden parlamentarischen Regierung.

Der Hader der beiden Häuser wurde dadurch erledigt, daß unter Theilnahme der Lords die Verbannung über Lord Clarendon ausgesprochen wurde. Seine Rückkehr sollte als Hochverrath betrachtet: und niemals sollte er begnadigt werden können, es wäre denn mit Beistimmung der beiden Häuser des Parlaments.

Es war in diesen Zeiten, daß wieder ein französischer Gesandter, Ruvigny, nach abgeschlossenem Frieden, in England eintraf. Er hatte den Auftrag, die Verdienste in Erinnerung zu bringen, die sich Ludwig XIV. wie bei der Kriegführung, so bei den Verhandlungen erworben habe, und darauf gestützt den Abschluß der engsten und vertraulichsten Allianz ins Werk zu setzen, die schon immer in der Absicht gelegen hatte.

Merkwürdig, wie sehr es dabei auch auf die inneren Verhältnisse abgesehen war. Die beiden Fürsten sollten versprechen, auch in dem Fall einer den andern zu unterstützen, wenn ihre Unterthanen ihnen in ihren eigenen Königreichen Schwierigkeiten bereiten sollten, und zwar mit einem ansehnlichen Truppencorps. Ludwig XIV. erklärte sich sehr bereit, eine solche Verpflichtung über sich zu nehmen und auch andere Bedingungen einzugehen, die Carl II. fordern dürfte.

Anträge, die sich auf die Zustände der allgemeinen Aufregung beziehen, welche dem Sturz des Kanzlers vorausgingen: nunmehr aber waren sie nicht mehr an ihrer Stelle. Der Gesandte war einmal im Gespräche mit Carl versucht, damit hervorzukommen, sein Gefühl sagte ihm jedoch, daß es unzeitig sein würde. Allein von einer Allianz für die auswärtigen Angelegenheiten war unaufhörlich die Rede. Der König gab zu vernehmen, er sei in seinem Herzen dafür; aber in seinem geheimen Rath und in dem Parlament herrsche eine andere Meinung: Frankreich müsse ihm Vorschläge machen, durch welche sie überzeugt würden, daß die Allianz zum Vortheil von England gereichen werde. Zuweilen ward Ruvigny von Männern der Regierung und der Verwaltung besucht: sie kamen bei Nacht, ohne Fackeln, in große Mäntel gehüllt, um unerkannt zu bleiben: sie drückten alle dieselben Ansichten aus.

Mit dem Sturze des Kanzlers, der noch mehr für französisch gesinnt galt, als er es war, und dem eben diese Gesinnung zum Verbrechen gemacht wurde, war ein Uebergewicht der Hinneigung zu Spanien nothwendig verbunden. Im spanischen Staatsrath wurde dies Ereigniß als ein für Spanien sehr glückliches begrüßt; man machte es dort möglich,

dem Gesandten Molina eine Geldsendung zuzufertigen, welche wenigstens dort nicht unbedeutend erschien, um sie unter befreundete Mitglieder des Parlaments zu vertheilen. Denn Geldgeschenke waren schon damals im Parlament an der Tagesordnung. Molina erzählt einmal, daß er die letzten Juwelen seiner Frau verpfändet habe, um ein Mitglied zu befriedigen, durch dessen Einwirkung die Ausfuhr von Pferden nach Frankreich verboten worden war.[1] Und manche Andere werden dem Gesandten aus Haß gegen den Kanzler oder gegen Frankreich beigetreten sein. Dieser Molina besaß Macht in dem englischen Parlament. In den Tagen, in welchen die Entscheidung gegen Clarendon noch schwankte, und seine Gegner sich zuweilen selbst bedroht fühlten, hat er Arlington versprochen, ihn mit den Stimmen, über die er verfüge, zu unterstützen, aber nur unter der Bedingung, daß er, der Minister, alsdann in dem französisch-spanischen Zerwürfnisse nicht bei der bloßen Neutralität stehen bleibe, sondern den Entschluß fasse, den spanischen Niederlanden Beistand zu verschaffen.

Wie wirkten die Parteistellungen so mächtig auf die allgemeine Politik zurück! Eben das war die große Frage, welche damals Europa beschäftigte.

---

[1] Molina an die Königin von Spanien, 28. Nov. 1667, im Archiv zu Simancas: dare quenta assimismo a V. May., como he conseguido con un parlamentario, que dicesse a Milord de Arlington para assegurarle de los riesgos que le amenazaron las acusasiones que sabia tenia resuelto hazerlè el canciller y que el le pudiese asiştir con los de su seguido sera forcoso que se empeñasse en apoyar la resolucion de asistir alos payses bassos, pues todos los que hasta aora havian aprovado la neutralidad, ya conocian era la total ruyna del reyno y que bien veya no podia estar unido con el quando no estuviesen conformes en un sentimiento tanimportante.

Viertes Kapitel.

Convention im Haag vom Januar 1668. Triplealliance.

Durch den raschen Fortgang der französischen Waffen in den spanischen Niederlanden war alle Welt in Schrecken gesetzt; man war überzeugt, England könne diese Besitznahme jetzt so wenig dulden, wie jemals früher. Und da auch die Republik der vereinigten Niederlande von der Besitznahme der belgischen Provinzen ganz offenbar bedroht wurde, so schien ein Bund zwischen beiden in der Natur der Sache zu liegen. Unter den englischen Staatsmännern gab es einen, der noch in untergeordneter Stellung doch dadurch bedeutend wurde, daß er es recht eigentlich zur Aufgabe seines Lebens machte, diese Absicht durchzuführen, William Temple, Resident in Brüssel. Bei dem Congreß von Breda hatte er sich in der Conversation mit den anwesenden Gesandten, namentlich auch dem französischen davon überzeugt, daß nach dem Abschluß des Friedens England und Holland sich unter einander verbinden müßten, denn ihre Interessen seien dieselben. Er bemerkte, darin liege das einzige Mittel, die Verbindung zwischen Frankreich und Holland zu lockern und den Franzosen zu widerstehen. Nicht allein mächtig seien diese, sondern ihre Regierung zeige Geist und Thätigkeit; ihr Ehrgeiz umfasse Europa: man müsse ihrer Anmaßung bei Zeiten Schranken ziehen, sonst würden sie sich um Niemanden kümmern und keine andere Macht als ihres Gleichen anerkennen wollen. Er ward nicht müde, seine Regierung davon zu

unterhalten: im September 1667 fand er Gelegenheit, mit dem leitenden Staatsmann der Republik, Johann de Witt, darüber zu sprechen. Zu seinem Vergnügen, eigentlich seiner Schwester zu Gefallen, welche Holland zu sehen wünschte, unternahm er eine Reise dahin: als er nach dem Haag kam, machte er dem Rathspensionarius seinen Besuch. Noch galt de Witt für französisch gesinnt: man traute ihm zu, daß er die Absicht habe, die belgischen Provinzen mit Frankreich zu theilen. De Witt hatte es kein Hehl, daß darüber verhandelt worden sei: aber im Gespräch mit Temple drückte er seinen Widerwillen dagegen aus; er bezeichnete eine solche Auskunft selbst als anstößig und schimpflich; bei weitem lieber würde es ihm sein, auf eine ehrenhafte Weise aus der Sache zu kommen: eine solche sah er allein im offenen Widerstreben;[1] dazu aber, sagte er, könne sich die Republik nicht entschließen, wenn sie nicht den Rückhalt von England habe: England und Holland seien durch Stammesverwandtschaft, Lebensweise und Religion wie durch die Natur selbst verbunden, von der Uebermacht von Frankreich gleicherweise bedroht; nachdem der Friede geschlossen, müsse auch aller alte Hader abgethan sein. De Witt fragte, ob nicht Carl II. geneigt sein werde, zur Erhaltung der spanischen Niederlande, welche ein Bollwerk für sein Reich bilden, so gut wie für Holland, eine Allianz mit der Republik zu schließen. Temple wandte ein, daß die Sache Holland bei weitem näher liege, als England. Witt versetzte, es wage auch bei weitem mehr dabei: denn bei einer Entzweiung mit Frankreich werde man unverzüglich

[1] while they had any hopes „de sortir de cette affaire par la voye honneste, ils ne le feroient jamais par la scandaleuse.“ Schreiben Temple's vom 22. Nov.

französische Truppen in Staatsbrabant einrücken sehen: der Bischof von Münster werde wieder zu den Waffen greifen: aber im Bunde mit dem König von England würde sie es dennoch unternehmen: beide vereinigt würden entweder einen leichten Frieden schließen, oder einen glorreichen Krieg führen: er rechnete zugleich auf den Kaiser und die Fürsten des deutschen Reiches, die sich alle an Holland und England anschließen würden.[1]

Im Moment der ersten Krise sieht man die künftigen Combinationen der großen Angelegenheiten in dem Geiste der Staatsmänner erscheinen, denen die allgemeine Weltlage vor Augen stand.

Noch aber war man in England weit entfernt davon, auf diese Vorschläge einzugehen. Der Staatssecretär, welchem Temple seine Anstellung verdankte, und an den er seine Berichte einsendete, Graf Arlington, nahm seine Bemerkungen und die damit zusammentreffenden Anmahnungen der Spanier mit vieler Kühle auf. Von dem, was Ehre und Großmuth verlange, oder der Pflicht, zwischen den beiden europäischen Mächten das Gleichgewicht zu halten, lasse sich viel reden,[2] allein man bedürfe noch dringenderer Antriebe, um sich in eine so weitaussehende Sache einzulassen: den Spaniern sei man in den letzten Verwickelungen keinen Dank schuldig geworden, und wenn der Republik so viel daran liege, so möge sie zuerst das Eis brechen. Die Engländer boten

---

[1] Temple an Arlington 5. Oct. n. St. 1667 in Courtenay's Life of Temple I, 118.

[2] The Earl of Arlington, Letters to Sir William Temple, 4 Oct. a. St., I, 183: Generosity and the wold the balance two crowns would be points that would by wittymen be taked out of doors.

den kriegführenden Mächten ihre Vermittelung an: aber auch nach dem Falle Clarendons galten ihre Sympathien mehr den Franzosen als den Spaniern. Den Letztern wurde jede Hülfleistung versagt; die Regierung gestattete ohne Scrupel, daß ein schottisches Regiment, das nach der Kriegserklärung aus französischen Diensten abberufen war, in dieselben zurückkehrte; auch ein Theil der Garden, die auf den Wunsch des Parlaments entlassen waren, nahm Dienste bei dem König von Frankreich. Wenn die Spanier und die Holländer durch das Parlament auf die Regierung zu wirken, oder sich persönlichen Einfluß auf die Minister zu verschaffen suchten, so erklärte ihnen Arlington, daß der Entschluß gefaßt sei, in allen Berathungen nur noch das wahre und reelle Interesse des Reiches vor Augen zu haben. [1]

Darüber, wohin dies gehe, sprach er sich nicht aus. Nun hatte damals Ludwig XIV. im Angesicht der allgemeinen Aufregung von Europa eine Alternative für die Herstellung des Friedens aufgestellt. Er wollte entweder behalten, was er eingenommen, oder es gegen Ueberlassung der Grafschaft Burgund und drei niederländischer Plätze übrigens zurückgeben. Ihm lag auch daran, zugleich dem Anspruch seiner Gemahlin wenigstens eine beschränkte Anerkennung zu verschaffen, wie er ja über denselben mit den nächsten erbberechtigten Fürsten bereits in erfolgreichen Unterhandlungen begriffen war. Die Worte seines Vorschlages ließen erkennen, daß er ihn wenigstens vorzubehalten denke.

Zum ersten Male erschien da der Gedanke, der die Welt

[1] dat alle de deliberation sonden gaen op het waere ende reele interest van het Ryk. Meerman an de Witt, 5. December. Brieven IV, 559.

ein halbes Jahrhundert hindurch in Kampf setzen und Europa umgestalten sollte, in deutlicher Aussicht. Die Renunciation der Königin von Frankreich auf das große Erbe der spanischen Monarchie sollte dem pyrenäischen Frieden zum Trotz für ungültig erklärt werden. Nicht allein die gegenwärtige Forderung, sondern der künftige Anspruch setzte alle Geister in Aufregung. Die Ehre, in der großen europäischen Angelegenheit die Initiative ergriffen zu haben, gebührt den Provinzialstaaten von Holland und Westfriesland, welche sie im Dezember 1667 in Betracht zogen. Darüber waren sie alle einverstanden, daß das Verderblichste sein würde, der Sache unthätig zuzusehen. Ueber die zu ergreifenden Maßregeln aber regte sich mehr als eine Ansicht. Die erste war, daß alle betheiligten Mächte zu einem großen Bündniß zusammentreten und Frankreich zur Wiederherstellung der in dem pyrenäischen Frieden festgesetzten Stipulationen nöthigen sollten. Es war das entscheidende Mittel; vielleicht für Frankreich selbst, alles erwogen, heilsam; es wäre von unabsehlicher Bedeutung für die Weltgeschichte geworden; allein es ließ sich nicht mehr durchführen. Die Republik fühlte sich zu eng mit Frankreich verbunden, als daß sie mit dieser Macht geradezu hätte brechen mögen; die Schwäche, Unentschiedenheit und Dürftigkeit der übrigen Mächte hätte ihr die ganze Last des Krieges auf den Hals gewälzt; auf den Kaiser durfte man weniger zählen, als man selbst meinte; von Spanien, dessen Sache es galt, erwartete man mehr Hindernisse, als eigentlich Förderung. Es blieb nichts übrig, als auf die von Ludwig XIV. angebotene Alternative einzugehen und auf den Grund derselben den Frieden sobald wie möglich zu Stande zu bringen. Dazu aber gehörte zweierlei: einmal, den König von Frankreich bei

seinem Anerbieten festzuhalten, und alsdann die Spanier, deren Sache als eine europäische betrachtet wurde, zur Annahme desselben zu bewegen. Diese Auskunft erschien als die allein ergreifbare; denn man vermied dabei den Krieg, der, wie die Dinge standen, eher noch eine größere Ausbreitung von Frankreich veranlaßt haben würde, und brach nicht offenbar mit der altverbündeten Macht.[1] Ob nun aber hiemit doch nicht eine Bestätigung der Verzichtleistung der Königin von Frankreich zu verbinden sein würde? Man fand, daß auch dies ohne Krieg nicht zu erreichen wäre: es schien genug, alles zu vermeiden, worin eine Anerkennung dieses Anspruchs gelegen hätte. Und sebst unter diesen Beschränkungen beschied sich die Republik für sich allein nicht zum Ziele zu kommen: sie richtete ihr Augenmerk auf den König von Großbritannien, der unter allen Fürsten der Welt der einzige sei, dessen Beitritt eine günstige Entscheidung herbeiführen könnte.

Auch in England war indeß die Alternative mitgetheilt worden: Buckingham und Arlington haben wie mit dem spanischen, so mit dem holländischen Gesandten eine Reihe von Conferenzen darüber gehalten: zuweilen, wenn Buckingham sich unwohl befand, in seiner Privatwohnung. Die Holländer bemerkten, daß die englischen Minister Fragen mit Fragen, selbst positive Anträge mit andern Fragen beantworteten und jeder Erklärung, auf die man hätte fußen können, auswichen. Besondern Anstoß erklärten sie daran zu nehmen, daß man Frankreich bei seinen Vorschlägen festhalten wollte, indem man Spanien zur Annahme derselben zu nöthigen versprach: denn

[1] Der Beschluß ist vom 1./10. Dec. Die Motive erkennt man aus dem Schreiben de Witt's an Meerman vom 6./16. und 13./23. Dec.

etwas ähnliches sei nie, weder in alter noch in neuerer Zeit, geschehen. Damit ward die große Frage berührt, ob in den Streitigkeiten zwischen zwei selbständigen Mächten eine Intervention unbetheiligter Statt finden dürfe. Vor kurzer Zeit, im Jahre 1659, war das in den nordischen Händeln schon einmal geschehen: aber vergebens wurden die Engländer daran erinnert; sie blieben zunächst bei ihrer Weigerung und gaben die Meinung kund, daß eine allgemeine Ligue gegen Frankreich das Beste sei. Nicht als ob sie entschlossen gewesen wären, eine solche einzugehen: aber es lag nicht außerhalb ihres Gesichtskreises.

Sich Gewißheit zu verschaffen, ob Holland nicht dazu doch noch fortzureißen sei, war der vornehmste Zweck der Mission, mit der William Temple in Folge seiner freundschaftlichen Beziehungen zu de Witt betraut wurde. Man hatte es lange vorgehabt, aber verzögert; um so mehr schien jetzt Eile vonnöthen. Am 20./30. December 1667 finden wir Temple im Haag. Seine Reise war sehr beschwerlich gewesen: denn wie er sagt, der Frost war schon zu stark, als daß man Boote, und noch nicht stark genug, daß man Schlitten hätte gebrauchen können; trotz seiner Ermüdung sah er de Witt noch spät — 11 Uhr — an demselben Abend: am andern Morgen folgte eine zweite Conferenz. Seine Instruction war, noch einmal auf die Nothwendigkeit einer Beschützung der spanischen Niederlande gegen die Angriffe von Frankreich zurückzukommen, und dem Rathspensionar die Frage vorzulegen, ob die Republik dahin zu bringen sein werde, zu diesem Zwecke eine Offensiv- und Defensivallianz mit England zu schließen: gegen jede andere Macht, besonders aber gegen Frankreich. Temple legte die Frage sofort in aller

ihrer Schärfe vor: er betonte besonders das Wort Offensivallianz gegen Frankreich. Damit konnte er aber um so weniger ausrichten, da er auf die Gegenfrage, was denn sein König in der niederländischen Sache zu thun beabsichtige, keine definitive Antwort zu geben im Stande war: er konnte dessen kriegerische Intentionen nur als höchst wahrscheinlich bezeichnen. De Witt erwiderte ihm, daß der Abschluß so allgemeiner Allianzen überhaupt außerhalb der Gewohnheit der Republik liege; am wenigsten würde sie eine solche gegen Frankreich eingehen, ehe sie nicht von dieser Macht selbst beleidigt sei. Er blieb bei dem von den holländischen Provinzialständen gefaßten und indeß von den meisten andern angenommenen Beschluß stehen, die von Frankreich vorgeschlagene Alternative festzuhalten und sie in Gemeinschaft mit Großbritannien zur Ausführung zu bringen: denn möge nun Spanien dazu beitragen wollen oder nicht, so dürfe man die spanischen Niederlande nicht vollends in die Hände von Frankreich gerathen lassen. Dabei machte jedoch die Meinung Temple's, daß Carl II. die Sache allein in die Hände nehmen könne, wenn er nur wisse, daß Holland sich ihm dabei nicht widersetzen werde, großen Eindruck auf de Witt. Er hielt das noch immer für das Beste: die Republik werde es mit Freuden geschehen sehen, wenn sie sich auch selbst nicht entschließen könne, es zu unternehmen.[1]

Durch die Anwesenheit Temple's im Haag war noch nichts

[1] Sir W. Temples conference with Mr. de Witt in Arlingtons Letters I, 183. In späteren Briefen Temple's, z. B. an Bridgeman Works I, 328, finden sich ergänzende Nachrichten. Von der andern Seite ist der Bericht de Witts, der dem Gesandten in England zuging, 8. Jan., Brieven IV, 609 nicht zu übersehen.

entschieden. Noch immer war die Frage, ob nicht ein Versuch gemacht werden solle, Frankreich in die Schranken des pyrenäischen Friedens zurückzuweisen, wozu England die Initiative hätte ergreifen müssen, oder ob man die von Frankreich vorgeschlagene Alternative nach dem Vorschlag Hollands zur Ausführung bringen wolle. De Witt war sehr begierig, welchen Eindruck sein Gespräch mit Temple hervorbringen, welchen Beschluß der englische Hof fassen werde.

Dem englischen Hofe lag aber in diesem Augenblick eine ganz andere Beschlußnahme vor, von der man in Holland keine Ahnung hatte.

Indem König Carl Holland zu einer Offensivallianz gegen Frankreich einlud, hatte er den Franzosen bereits eine Offensivallianz gegen Holland angetragen. Das vornehmste Gefühl vielleicht in einem Theile der Nation, aber gewiß in den Kreisen der Regierung, vor Allen in dem König selbst, war Haß gegen Holland. Gegen uns, sagt Ruvigny einmal, hegen sie Mißtrauen; sie verachten Spanien: Holland hassen sie. Daß das Parlament für Spanien Partei nahm, war für Carl II, der am besten wußte, daß seine Verbindung mit Frankreich nicht ein einseitiges Werk des Kanzlers gewesen war, eher ein Motiv, an dem Bunde mit Frankreich festzuhalten. Ruvigny hat ihm nach Isola's Versicherung gesagt: er dürfe sich von dem Parlament nicht beherrschen lassen.[1] Und seine Verbindung mit Ludwig XIV. zu einer vollkommenen Gemeinschaft der Interessen auszubilden, dahin ging ohnehin sein alter Gedanke. Seine neuen Minister waren darin mit ihm einverstanden. Buckingham und Ar-

[1] sig niet soude moeten laten maistriseren van het parlement. Meerman 19. Nov.

lington, welche die Unterhandlung mit Spanien und mit Holland führten, haben dem französischen Gesandten im Anfang Decembers ein Schutz- und Trutzbündniß gegen alle andern Mächte, namentlich aber gegen Holland angeboten: Frankreich sollte den Engländern zu Hülfe kommen, wenn zwischen ihnen und der Republik ein Bruch eintrete, wie denn auch sie mit dem König Ludwig gemeinschaftliche Sache machen würden, wenn er mit Holland in Zerwürfniß gerathe. Wie leicht wäre es ihnen aber gewesen, wieder einen Bruch mit Holland herbeizuführen! Bei der ersten Eröffnung hierüber[1] erinnerte Ruvigny, daß Ludwig XIV. in einem engen Bündniß mit Holland stehe das er nicht werde brechen wollen; er wünschte diese Bedingung von vornherein zu streichen: die Engländer bestanden darauf. Dann aber lag die Forderung nahe, daß England auch mit Frankreich in seinen Feindseligkeiten gegen Spanien gemeinschaftliche Sache machen müsse. Buckingham hielt das für erreichbar; man hat davon gesprochen, daß in diesem Falle den Engländern jenseit des atlantischen Meeres die Ueberwältigung von Südamerika anheimfallen und diesseits an der ihnen gegenüberliegenden Küste Ostende und Nieuwpoort überlassen werden möge.

Für England stellten sich zwei große politische Directionen als möglich heraus; entweder Allianz mit Frankreich zur Zerstörung der spanischen Monarchie, unter dem Vorbehalt eines großen Zuwachses an mercantiler und maritimer Macht,

[1] Er giebt davon am 2./12. Dec. Nachricht: „Ils m'ont proposé une ligue offensive et défensive envers tous et contre tous et se sont expliqués nommément contre la Hollande.“ Ausführliche Nachricht über die weitere Eröffnung bei Mignet II, 535.

oder Widerstand gegen Frankreich zur Erhaltung Spaniens, Rettung des Gleichgewichts auf dem Continent. Carl II. schwankte zwischen ihnen; er war entschlossen, die zu ergreifen, welche ihm den größern Vortheil darbieten würde. Auch mit den Spaniern stand er in diesem Bezug in einer weitaussehenden Unterhandlung.

Im December 1667 hat der englische Gesandte Graf Sandwich dem spanischen Hofe eine enge Allianz zum Schutz der Monarchie angeboten; und die Bedingungen namhaft gemacht, unter denen das geschehen könne. Er verlangte vor allem Zahlung einer ansehnlichen Summe — eine Million Piaster, denn mit den Kosten des Krieges könne er seinen Unterthanen nicht beschwerlich fallen, — und sodann Concessionen umfassendster Art für den Handel der Engländer; namentlich die Erlaubniß, alle Jahr eine bestimmte Anzahl von Schiffen nach Mexico, Buenosayres und den Philippinen zu schicken, zu unbeschränktem Verkehr: Privilegien in Antwerpen, wohin man dann den holländischen Handel verlegen würde; sogar auf Handelsfreiheit in Deutschland durch Einwirkung des Kaisers auf die Hansestädte ward darin Bedacht genommen.

Man lernt hierbei Carl II. erst kennen. Er war fähig, zu gleicher Zeit den drei benachbarten Mächten entgegengesetzte Offensiv-Allianzen anzutragen: den Holländern gegen Frankreich: den Franzosen gegen Spanien und Holland: den Spaniern gegen Frankreich, zum Nachtheil von Holland; nur kehren dabei immer zwei Grundgedanken wieder: Forderung von Geldzuschüssen und Sicherung des Welthandels für England.

[1] Papel que entrego el Cde de Sandwich al Sr Don Juan. En el retiro 29. (19.) Dcbr. 1667. (Archiv zu Simancas.)

Da geschah nun in den ersten Tagen des Jahres 1668 (n. St.), daß Temple von dem Continent zurückkam, mit den Mittheilungen aus dem Haag, und daß zugleich von Frankreich eine Antwort anlangte.

Im Conseil König Ludwigs XIV. hatte man die Erbietungen Carls II. ernstlich in Erwägung gezogen, aber verworfen. Denn nicht eigentlich eine Cooperation gegen Spanien boten die Engländer an, sondern nur Neutralität; daß sie dafür einen Antheil an der Beute verlangten, kam dem König Ludwig vor wie ein Antrag auf das, was man die Gemeinschaft des Löwen nenne; er meinte ihre Unthätigkeit nicht bezahlen zu sollen. Und noch weniger wollte er von dem Antrag gegen Holland hören, denn er würde dadurch Treue und Glauben und seine Ehre verletzen. Unter den politischen Maximen Ludwigs XIV. ist es fast die vornehmste, daß er geschlossene Verpflichtungen erfüllen müsse: auf dieser Voraussetzung schien sein Einfluß in Europa zu beruhen; denn wer würde sich ihm anschließen wollen, wenn er einmal unzuverlässig erscheine? Turenne's Meinung war, daß man Carl II. eine solche Entzweiung zwischen Frankreich und Holland als wahrscheinlich bezeichnen, und ihn auf diese Eventualität verweisen solle, um ihn abzuhalten, sich von den Impulsen des Parlaments gegen Frankreich fortreißen zu lassen. Aber im französischen Cabinet ward auch das verworfen. Der König erklärte, daß er an seinem Defensivvertrag mit den Holländern festhalte und so lange festhalten wolle, als er von diesen selbst beobachtet werde.[1] Dem wur-

[1] Mon traité d'alliance défensive avec les états subsiste et devra toujours subsister tant que les dits états n'en feront aucune contravention. Mignet Negociations II, 542.

den zwar in der That eventuelle Vorschläge zu einer Vereinigung gegen die Republik hinzugefügt; aber sie beruhen auf der Voraussetzung, daß die Defensivallianz namentlich durch eine den Feinden Frankreichs geleistete Hülfe von ihr selbst gebrochen worden sei.

Anders ist es wohl nicht, als daß Ludwig XIV. den Frieden auf den Grund der Alternative in diesem Augenblick wünschte. Jedes weitere Unternehmen behielt er sich für den Fall vor, daß der junge König von Spanien, ein schwaches Kind, mit Tode abgehe, wie er denn darüber mit dem Kaiser in eifrigster Unterhandlung stand. Denn immer schwebte ihm eine präcise Absicht vor, deren Ausführung er durch mannichfaltige Unterhandlungen vorzubereiten suchte. Wie sollte er seinen Vertrag mit Holland, durch den er es eben für jeden Fall an sein Interesse hatte knüpfen wollen, einseitig brechen?

In England brachten nun die zusammentreffenden Erklärungen von Frankreich und Holland den tiefsten Eindruck hervor. Beinahe mit denselben Worten, wie Ludwig XIV., hatte auch de Witt im Namen der Republik erklärt, daß die Defensivallianz festgehalten werden solle, so lange sie von dem andern Theile nicht gebrochen werde. Die Engländer schlossen auf ein enges Verständniß zwischen Holland und Frankreich. Die Meinung regte sich, daß es doch noch auf eine Theilung der spanischen Niederlande zwischen ihnen mit Ausschluß von England abgesehen sein werde.[1] Am Hofe waren Gerüchte von einer neuen Verbindung zwischen ihnen in Umlauf; man hielt es sogar für möglich, daß sie sich einmal zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen England vereinigen dürften.

[1] Ruvigny 12. Jan. n. St.: que vous ne partagez pas seulement les pays-bas catholiques ensemble, mais aussi toute l'Angleterre.

Von der französischen Antwort leuchtete ein, daß sie vollkommen abschläglich war.[1] König Carl fühlte sich selbst verletzt, daß er mit seiner Annäherung so wenig Eingang fand, gleich als meine Frankreich seine Absichten ohne England durchführen zu können.

Auch der spanische Staatsrath hatte die Anträge Carls II. unannehmbar gefunden; es schien ihm, als ob dieser Fürst aus den Bedrängnissen der Monarchie nur für sich selber Vortheil ziehen wolle. Noch war diese Antwort nicht eingegangen, aber sie ließ sich vermuthen. Und ohne die bestimmtesten Zusicherungen hätte sich Carl II. nicht offen für Spanien erklären können. Aus Temple's Verhandlungen ging hervor, daß Holland dazu, wenngleich ruhig zugesehen, doch niemals Hülfe geleistet haben würde.

Es blieb nichts übrig, als die Annahme des Antrages, bei dem de Witt zuletzt stehen geblieben war, zum Festhalten der Alternative nach beiden Seiten hin eine feste Vereinigung mit Holland zu schließen. Denn dadurch wurde doch einem weitern einseitigen Umsichgreifen Frankreichs ein nachhaltiger Widerstand möglich, und die enge Verbindung zwischen Frankreich und Holland für jetzt unwirksam gemacht, vielleicht für immer unterbrochen.[2] Die Besorgniß, daß Holland ohne Einverständniß mit England nicht allein nichts in der Sache

[1] Carl II. an seine Schwester 23. Jan. 1668: Finding my propositions to France receave so cold an answer, which in effect was as good as a refusall, J thought J had no other way but this to secure myself. Dalrymple II, 5.

[2] De vrese ende apprehensie, die men hier nae het rapport van den Heer Temple gekregen heeft, dat Haer Ho. Mog. met Vrankriyck sonder aenspanuen ende de buyt tesaemen deelen, de orsake is van deese groote ende schielycke Verenderinge. Meerman an de Witt. Brieven IV, 631.

thun, sondern sich vielleicht gar noch einmal mit Frankreich verbinden werde, war das entscheidende Motiv. Man fand jetzt keine Schwierigkeit weiter darin, ohne vorgängige Rücksprache mit Spanien zu Werke zu gehen. Dem kaiserlichen und dem spanischen Gesandten wurde aus den definitiven Beschlüssen eben so wohl ein Geheimniß gemacht, wie dem französischen.

Nicht alle Mitglieder des Ausschusses für die auswärtigen Geschäfte hatten an dem Beschluß Antheil, namentlich nicht der Herzog von York, der den König von Frankreich, von dem er Schutz für seinen Schwiegervater erwartete, um keinen Preis beleidigt hätte. Auch dem Herzog von Buckingham traute es der französische Gesandte nicht zu: der hat aber später immer die Ehre in Anspruch genommen, dazu mitgewirkt zu haben: neben dem Staatssecretär Arlington war hauptsächlich der Lord Keeper Bridgeman, der von den entgegengesetzten Verhandlungen schwerlich etwas erfahren hatte, bei der Sache thätig. Der König selbst zeigte den Eifer, den er Dingen widmete, die ihm Interesse einflößten; er arbeitete persönlich an den Ausfertigungen mit. Nach wenigen Tagen erhielt Will. Temple eine auf die Vorschläge de Witts nunmehr eingehende Instruction, in der ihm viel Freiheit gelassen wurde, wenn nur neben dem Hauptvertrag auch noch eine Uebereinkunft zu gegenseitiger Vertheidigung zu Stande kam; er wurde zugleich mit einer Vollmacht unter dem großen Siegel zum Abschluß versehen; so eilte er nach Holland zurück; eine königliche Jacht ward ihm dazu zur Verfügung gestellt.

Johann de Witt war überrascht und selbst erstaunt, daß der König von England sich unverzüglich entschlossen hatte,

und so ganz auf die holländischen Vorschläge eingegangen war. Er selbst schien jetzt weniger entschieden; es erregte ihm beim letzten Schritte doch wieder Bedenken, daß die Republik sich von der bewährten Freundschaft Frankreichs trennen und mit England verbünden sollte, mit dem sie noch eben in Krieg gestanden hatte. Aber dahin ging nun einmal der schon gefaßte Beschluß, der freilich nun erst durch den Beitritt Englands zu seiner vollen Bedeutung kam.

Ein Moment in den innern Zuständen von Holland mag auf die Entscheidung selbst mehr, als Temple vielleicht bemerkte,[1] eingewirkt haben. Vor kurzem war in der Provinz Holland die Satzung durchgegangen, daß die Statthalterschaft fortan von dem Oberbefehl zu Land und See auf immer getrennt werden solle. Auf der Verbindung der einen mit dem andern beruhte bisher das Ansehn des Hauses Oranien; durch ihre Trennung schien die Feindseligkeit des Königs von England, der sich der Rechte seines Neffen immer so eifrig angenommen, erweckt werden zu müssen. Statt dessen war Temple beauftragt, dem Rathspensionar zu versichern, die Freundschaft des Königs für den Prinzen von Oranien solle einer Verbindung der beiden Länder in ihren Interessen nicht im Wege stehen. Daß Carl II. in einem Moment von so hoher Wichtigkeit allen Widerspruch gegen de Witt und die aristokratische Partei fallen ließ, konnte als der Preis für die geschlossene Uebereinkunft gelten. Durch beides zusammen gewann de Witt eine der großartigsten Stellungen, die je ein republikanisches Oberhaupt in Europa eingenommen hat. Ob sie aber nicht gerade durch ihre Größe unsicher wurde,

[1] In seinem Schreiben vom 24. Januar 1668 (Works I, 313) geht er leicht darüber hinweg.

in Mitte der Conflicte und wechselnden Beziehungen der großen Mächte? Zunächst ward daran nicht gedacht.

William Temple hatte das seltene Glück, daß ihm eine Unterhandlung zufiel, die zugleich seinen eigenen politischen Gefühlen, den momentanen Tendenzen der beiden paciscirenden Staaten und den großen Interessen von Europa entsprach. Große Mühe konnte sie ihm nicht machen. Denn es galt eigentlich nur der Annahme eines Vorschlages, der von der Macht ausging, mit welcher er zu verhandeln hatte. Eine Schwierigkeit lag jedoch in der Unionsverfassung, nach welcher die Verträge den verschiedenen Provinzialversammlungen vorgelegt und von ihnen gutgeheißen werden mußten. Wenn diese Form auch jetzt beobachtet wurde, so war eine Verzögerung zu besorgen, durch welche eine Gegenwirkung von Frankreich herbeigeführt, und selbst eine Veränderung der Stimmung in England veranlaßt werden konnte: Temple bestand darauf, daß das nicht geschehen dürfe, und glücklicherweise gab es eine Möglichkeit für eine raschere Erledigung derselben. In dem letzten Kriege mit England hatte man in der Republik, um die Einheit und Energie der Geschäftsführung zu wahren, eine gemeinsame provinzialständische Commission niedergesetzt, auf welche die Rechte der Stände in Bezug auf Krieg und Verträge großentheils übergegangen waren. Sie bestand aus acht Mitgliedern, zweien aus Holland, aus den andern Provinzen je einem. Die Autorität de Witts beruhte vornehmlich auf dem Einfluß, den er in dieser Commission besaß, deren Beschlüssen bisher noch immer Folge geleistet worden war. Temple drang darauf, daß sie auch in diesem Falle gelten und die Ratification der Generalstaaten erfolgen solle, ohne daß die Provinzialstaaten förmlich consultirt wor-

den seien.[1] So viel in Bezug auf die Form. In der Sache machte man die Einwendung, daß die Republik der Schweden nicht sicher sei, die mit starker Truppenmacht in Bremen lagerten. Nun befand sich damals der für England bestimmte schwedische Gesandte, Graf Dohna, noch im Haag: Temple hatte keinen Auftrag, mit ihm zu unterhandeln: er kannte ihn nicht; aber mit Beiseitsetzung alles Ceremoniells, denn auch nicht die mindeste Verzögerung wollte er eintreten lassen, eilte er zu ihm. Er erfreute sich der erwünschtesten entgegenkommenden Aufnahme. Dohna war mit einer Instruction versehen, die sich auf den vorliegenden Fall anwenden ließ; er sprach sich selbst eifriger aus, als die Holländer; seine eingehenden und sichernden Erklärungen trugen nicht wenig dazu bei, um allem Schwanken ein Ende zu machen. Temple drang auch deshalb auf Eile, weil es in England mächtige Männer gebe, die dem Vorhaben entgegen seien, und jedes Hinderniß gern sehen würden: wie werde man es verantworten, wenn man durch unzeitige Bedenken die großen, zum Heile der Republik zielenden Erbietungen Carls II. verscherze! Es gelang ihm, was alle Erwartung übertraf, seine Verträge binnen fünf Tage zu Stande zu bringen. Der erste ist ein Schutzbündniß, in welchem jeder der beiden Theile sich verpflichtet, im Fall der andere angegriffen werde, ihm mit einer bestimmten Kriegsmacht zu Land und zu See zu Hülfe zu kommen. Er war in so fern von Bedeutung, weil Carl II. bisher einen gemeinschaftlichen

[1] Diesen Moment entnehme ich aus einem späteren Schreiben Temple's, 31. März 1676, im Record Office. Ich wundere mich, daß man nicht eine vollständige Sammlung der Briefe dieses Staatsmannes, die in Styl und Fassung noch heute zum Muster dienen könnten, veranstaltet.

Angriff von Frankreich und Holland für möglich gehalten hatte, sich aber jetzt gegen den Angriff von Frankreich den Rückhalt von Holland sicherte. Das eigentliche Gewicht lag jedoch in dem zweiten Vertrage, in welchem sich England mit Holland zur Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien auf der von dem ersten vorgeschlagenen Grundlage anheischig machten. Die Summe der Uebereinkunft liegt in dem vierten Artikel, in welchem sie sich vereinigen, wenn die Spanier durch Ermahnungen zur Annahme der Alternative nicht zu bewegen sein sollten, alsdann Mittel von größerem Nachdruck anzuwenden. In dem ersten Entwurfe hatte man förmlich von Zwangsgewalt geredet:[1] Carl II. hatte dies Wort aus einem gewissen Anstandsgefühl einem unabhängigen Könige gegenüber zu vermeiden gewünscht; der gewählte Ausdruck, bei dem doch die Meinung dieselbe blieb, rührte von Temple her. Noch eine Frage lag dann vor, und zwar die bedenklichste von allen, wie nämlich der König von Frankreich bei den von ihm angegebenen Bedingungen festzuhalten sein werde. Für den Fall, daß er seine Zusage brechen sollte, kamen die beiden Mächte auf den weitergehenden Vorschlag, mit dem Temple zuerst im Haag aufgetreten war, zurück: sie versprachen, alsdann auf die Seite von Spanien zu treten, den König von Frankreich mit Krieg zu überziehen, um wo möglich den durch den pyrenäischen Frieden festgesetzten Zustand wiederherzustellen. Graf Dohna bezeugte in einer besondern Acte, daß der König von Schwe-

[1] For the undecency of the word force. Marginalnote Carls II. zur Instruction bei Courtenay II, 386. Temple setzte dafür zuerst: moyens plus durs, dann: moyens plus efficaces, media majoris efficaciae.

den unter gewissen Bedingungen diesen Verabredungen beizutreten gesonnen sei.

Die Convention ist als eine Verbindung der zwischen Temple und de Witt bei der zweiten Anwesenheit Temple's im Haag gewechselten Vorschläge anzusehen; man ging noch darüber hinaus, den König bei der Alternative festzuhalten; man nahm eine Wiederherstellung des früheren gesetzlichen Zustandes eventuell in Aussicht.

Daß es jemals zu dem einen und dem andern kommen würde, war freilich nicht zu erwarten. Denn wie sollte Ludwig von einem Vorschlag zurücktreten, den er selbst gemacht hatte? Wie wenig man andererseits ihn verletzen wollte, ergiebt sich auch daraus, daß man der Renunciation zu gedenken überhaupt vermied: in diesem Augenblick alles, was er erwarten konnte.

Dennoch ist die Convention, welche die Tripleallianz noch nicht war, aber sie begründete,[1] in der allgemeinen europäischen Geschichte von großer Wichtigkeit. Inmitten der einander widerstrebenden Ansprüche der Mächte kamen darin die allgemeinen Interessen der europäischen Gemeinschaft zu Wort. Wie diese Idee entsprungen, sich fortgebildet, einmal vorgewaltet hat und dann wieder zurückgedrängt worden ist, wäre einer eigenen Darstellung werth. In den beiden Mächten, die sich damals vereinigten, hat sie ein Jahrhundert hindurch ihre vornehmste Repräsentation gefunden.

[1] In der schwedischen Acte vom 13./23. Jan. wird es erst als Absicht ausgesprochen: ut foedus jam dictum consequatur quamprimum substantiam atque formam pacti tripliciter conventi. Die Franzosen unterschieden den traité de la Haye und die triple alliance faite en conséquence du traité de la Haye.

Fünftes Kapitel.

Regierung und Parlament im Jahre 1668.

Nicht eigentlich diese Erwägungen haben die Beschlußnahmen Carls II. bestimmt; einen gewissen Einfluß mag die Stimmung des Parlaments auf dieselben gehabt haben, aber allzu hoch darf man denselben nicht anschlagen. Den Antipathien des Parlaments gegen Frankreich zum Trotz würde König Carl mit dieser Macht in eine neue Allianz getreten sein, wäre sie auf seine Anträge eingegangen. Seine Entschließungen hatten vor allem in seinem verletzten Selbstgefühl, und in dem Wunsche, Frankreich und Holland zu trennen, ihre Wurzel: sie waren ganz autonomer Art.

Und wenn er bei dem Fall und der Anklage des Kanzlers dem Parlament eine freie Action gestattet, ihm nachgegeben hatte, so war er doch nicht gemeint, damit eine Unterordnung seiner Minister unter das Parlament anzuerkennen; oder überhaupt seine Staatsverwaltung von dem parlamentarischen Dafürhalten abhängig zu machen; ganz im Gegentheil: seine neuen Minister kümmerten sich um das Parlament selbst noch weniger als der Kanzler; unter ihrem Einfluß kam der König auf Pläne zurück, die er schon aufgegeben zu haben schien.

Für die Zeit und den König ist es charakteristisch, daß ein Mann, wie der Herzog von Buckingham, — George Villiers, Sohn jenes Günstlings Jacobs I. und Carls I., — zu einem entscheidenden Einfluß auf den Staat gelangen konnte.

Denn Niemand schien weniger für die Geschäfte geboren zu sein. Er versäumte die Sitzungen des geheimen Rathes, wenn irgend ein Vergnügen ihn abrief; man konnte ihn Tage lang nicht finden, und wenn man ihn wiedersah, war er indeß anderer Meinung geworden. Er ist einer der ersten in England, welche die Nacht zum Tag, den Tag zur Nacht machten.[1] Den Earl von Shrewsbury, mit dessen Gemahlin er in einem Liebesverhältniß stand, hat er im Duell tödtlich verwundet; die Dame soll während des Zweikampfes, als Page verkleidet, das Pferd ihres Liebhabers gehalten haben; der Tod des Earl unterbrach das Verhältniß nicht, obwohl auch Buckingham verheirathet war. Und leicht war von dem König eine Verzeihung für das Geschehene zu erlangen; Carl II. glaubte genug zu thun, wenn er damit ein strenges Verbot der Duelle für die Zukunft verband. Buckingham, ein alter Jugendfreund des Königs, zuweilen zurückgestoßen, dann wieder in Gnaden aufgenommen, begleitete ihn zu seinen Jagden, zu den Wettrennen auf dem Lande, dem Schauspiel in der Stadt, und würzte seine nächtlichen Gelage mit beißendem Witz, besonders mit einer ihm ganz eigenen treffenden Nachahmungsgabe. Der König ließ sich gefallen, daß alles, was ihn umgab, auch das Würdige und Bedeutende, ins Lächerliche gezogen wurde. Buckingham unterhielt dagegen mit dem, was der König sich selbst dort erlaubt haben mochte, die Gesellschaft, die sich zu Tische bei ihm versammelte. Und unter dem Taumel des Vergnügens verrauchte ihm nicht etwa der Ehrgeiz, die großen Geschäfte in seiner Hand zu haben;

[1] Ruvigny, 26. Jan.: Il veille quand les autres dorment, il dine, quand les autres soupent, il perd souvent les conseils, qu'il aime moins que ses plaisirs.

er besaß ein angebornes Talent dafür. Buckingham ist ein Vorbild für den Regenten und Dubois. In Naturen dieser Art fällt alles in einander, Genuß und Arbeit, Zerstreuung und Anstrengung, Gutes und Böses: die feinste Bildung kann sich mit unerträglicher Insolenz paaren; denn man hat jede Art von Ambition; man will der erste sein, gleichviel worin, und die erste Stelle behaupten. Gesellschaftliche Beziehungen und Sympathien, die aus Haß gegen die Vorgänger entspringen, bestimmen das politische Thun und Lassen. Wie der König, so neigte sich auch Buckingham zu der französischen Allianz, mit dem Vorbehalt, an dem dadurch zu erringenden Machtzuwachs Theil zu nehmen: wie der König, hatte auch er vor allem das Aufkommen der Seemacht im Auge; wenn sie sich jetzt beide von der französischen Verbindung abwandten, so wollten sie hauptsächlich dem mächtigen Nachbar und seinen Ministern beweisen, daß sie größerer Rücksicht werth seien. Auch darin war Buckingham dem König ähnlich, daß er die anglicanische Kirche nicht liebte; aber seine Hinneigung galt den protestantischen Secten; er hatte wohl selbst einmal die Anwandlung, auf anabaptistische Weise Gott zu suchen. So wie er Einfluß ausüben konnte, ließ er ohne Rücksicht auf gefaßte Satzungen und ergangene Urtheile die Gefängnisse öffnen, in denen die sogenannten Fanatiker und alte Cromwellische Offiziere schmachteten. Major Wildman, Oberst Salloway erschienen wieder in der Gunst des Staates. Buckingham, der in allen Dingen das Gegentheil von Clarendon zu thun liebte, ließ auch den Presbyterianern, denen derselbe besonders beschwerlich geworden war, Gunst angedeihen. Allenthalben wurden ihre gottesdienstlichen Versammlungen wieder eröffnet, zuerst in den Grafschaften,

wie in der Hauptstadt: die gehässigen Acten, die gegen sie ergangen waren, wurden nicht mehr ausgeführt.

Zugleich war es aber auch das Vorhaben, dieselben in aller Form wieder abzuschaffen: der Gedanke der Toleranz tauchte in dem König wieder sehr ernstlich hervor. Der Großsiegelbewahrer trat mit einigen der namhaftesten Nonconformisten, wie Baxter und Manton, in förmliche Unterhandlung über eine Comprehension, welche auf einer Erleichterung der vorgeschriebenen Eidesleistungen und Ceremonien und einer milderen Formel bei der Ordination beruhen sollte. Die Presbyterianer sollten alsdann als Mitglieder der Staatskirche anerkannt, für die Anhänger der Secten, welche nicht beitreten könnten, sollte eine Indulgenz zunächst auf drei Jahre bewilligt werden: ihre Conventikel sollten erlaubt sein. Man hoffte jetzt mit diesen Absichten eher durchzubringen als früher, da die politische Richtung, welche man einschlug, im Allgemeinen, wenn sie auch nicht von den Hinneigungen des Parlaments ausging, doch mit denselben übereinstimmte; da der Regierung, wie sie jetzt bestand, keine katholische Tendenz Schuld gegeben werden konnte: vielmehr schien eine Verbindung der beiden großen protestantischen Parteien in den Dingen zu liegen.

Und damit verknüpfte sich noch eine andere Absicht. In dem Parlament gab es noch eine Menge alter Clarendonianer; einige der bedeutendsten Männer unter ihnen, in welchen Buckingham seine Feinde sah, und die er zu beseitigen wünschte, erhielten sich durch die Stütze, die sie in demselben fanden, in ihren hohen Stellungen: an dem Bruder des Königs, dem Herzog von York, hatten sie einen Rückhalt, der ihnen ein gewisses Selbstvertrauen gab. Die Absicht der mächtigen Männer in

der Regierung war nun, dieser Partei, welche zugleich hochkirchlich war, durch die Annahme der Comprehensionsbill eine Niederlage beizubringen. In der liberal=religiösen Tendenz lag zugleich eine Fortsetzung der Feindseligkeit gegen Clarendon, der jetzt in seinen Anhängern bekämpft wurde.

Als nun der König am 10./20. Februar 1667/8 das Parlament wieder eröffnete, fand seine Mittheilung über die Verhandlungen im Haag um so größern Beifall, da sie bereits zu ihrem Ziel gelangt waren und die Verträge als abgeschlossen bezeichnet werden konnten: es mag sein, daß die Eile, mit der man die Sache im Haag betrieb, auch von dem Wunsche motivirt wurde, dem Parlament mit dieser Nachricht entgegenzukommen. Wenn er aber dadurch seinen religiösen und monarchischen Absichten Bahn zu machen hoffte, so erwies sich das als eine sehr irrige Berechnung.

Durch Privatmittheilung wurden die Artikel bekannt, noch ehe das Parlament eigentlich eröffnet war; man hörte davon, so wie man zusammenkam: sie erweckten eine allgemeine Aufregung. Dem Unterhause schien es, als wolle man ihm den Boden, auf dem es stand, unter den Füßen wegziehen, und die Satzungen rückgängig machen, in denen es seine Ehre und seine Sicherheit sah.

Um den bevorstehenden Eröffnungen von vorn herein zu begegnen, wurde den Mitgliedern, die zugleich im geheimen Rath saßen, der Auftrag gegeben, den König um eine Proclamation zur Einschärfung des Gesetzes der Uniformität, das offenbar aus den Augen gesetzt worden war, zu ersuchen. Als nun der König erschien und mit jenen Mittheilungen, an die sich die Forderung einer Geldbewilligung anschloß, den Ausdruck des Wunsches verknüpfte, daß auf Mittel gedacht wer=

den möge, um eine bessere Eintracht unter seinen protestantischen Unterthanen hervorzubringen, und sie nicht allein zum Gehorsam gegen seine Regierung, sondern zu freudiger Unterstützung derselben zu vermögen, worin eben die Ankündigung eines auf Comprehension gerichteten Entwurfes lag, brachte er damit alle entgegengesetzten Parteigefühle zum Bewußtsein. Anhänger des Hofes schlugen die Suspension des eben in Bezug auf die Uniformität gegebenen Auftrages vor; aber das wurde mit Heftigkeit verworfen: wer Aenderungen der Gesetze in England vorschlage, sollte sich wie in einer Republik des Alterthums mit dem Strick um den Hals darstellen. Bisher war das Parlament in voller Uneinigkeit gewesen: man erstaunte, als man seine plötzlich wiederkehrende Eintracht wahrnahm. Es war, als hätte man ihm seinen Namen zugerufen.

Wohl fanden die Presbyterianer auch diesmal Fürsprecher: man wollte ihre Abweichung aus den Neuerungen herleiten, welche nach der Hand in der reformirten Kirche vorgenommen worden: aber in dieser Versammlung standen auch Vertheidiger des Erzbischofs Laud auf; alte Männer, die sich zu seiner Zeit in Rom befunden hatten, wollten wissen, daß man dort nichts mehr gefürchtet habe, als seinen Sieg über die Puritaner: man habe bei seinem Tod Freudenbezeigungen angestellt. Das vornehmste Argument war, daß die Hintenansetzung des Gesetzes Anarchie hervorbringen und die Toleranz eine Armee zur Behauptung der Ordnung erforderlich machen werde. Man wies den Antrag, daß der König eine neue Conferenz anzustellen ermächtigt werden möge, mit großer Majorität zurück [1] und entwarf ein neues geschärftes Gesetz gegen die Conventikel.

[1] Von 170 gegen 70. Gray's Debates I, 132.

Weit entfernt, die Partei des Kanzlers zu zersprengen, gab ihr die Regierung durch den religiösen Vorschlag erst wieder Zusammenhang. Dem König schien es oft, als würde das Parlament aus der Ferne her von seinem alten Minister geleitet, im Gegensatz gegen die neuen. Man sprach zuweilen davon, daß ihn das Parlament, welches ihn in einer plötzlichen Aufwallung verjagt habe, auch wieder zurückrufen könne. Und gewiß, wie der Antrag aus Parteirücksichten hervorging, so war auch die Zurückweisung desselben mit solchen verbunden. Es war ein Gemeingefühl der gesammten durch den Kanzler gegründeten anglicanischen Organisation, in der sich kirchliche und weltliche Momente durchdrangen, was sich der neuen Regierung entgegensetzte. Den anglicanischen Tendenzen erwuchs eine besondere Verstärkung durch das Verhältniß von Irland, wo die Festsetzungen, welche die Herrschaft des Protestantismus sicherten, unter der Einwirkung des Kanzlers getroffen waren, und der Statthalter Ormond, der Freund Clarendons, in dessen Sinne die Verwaltung leitete. Da diese Einrichtungen zugleich das Uebergewicht der englischen Population behaupteten und ihr Landeigenthum sicherten, so hatten sie ein großes Gewicht für die innere Zusammensetzung des englischen Staates im Allgemeinen, und fanden eine mächtige Vertretung im Parlament. Ormond sah in Buckingham einen persönlichen Feind; um ihm zu widerstehen, schickte sich dieser so eben an, nach England zu kommen, wo er noch vor dem Schlusse des Parlaments eintraf. Mochte er aber zugegen sein oder nicht, so galt er als das Oberhaupt der Clarendon'schen Faction. Daß man an der Zurückführung Clarendons ernstlich gearbeitet hätte, ist nicht recht wahrscheinlich; es würde der Lage der Sache nicht einmal ent=

sprochen haben. Das damalige Parlament verband vielmehr die Ideen, welche der Kanzler durchgeführt, und die, welche er bekämpft hatte. Es blieb auf der exclusiven geistlichen Grundlage, die es ihm verdankte, beruhen; aber es nahm zugleich einen Anlauf gegen die Selbständigkeit der Administration und der Prärogative überhaupt, dem er nimmermehr hätte beitreten können. In der Opposition vereinigten sich jetzt die Anhänger Clarendons mit den alten Gegnern desselben. Zwischen Ormond und Coventry trat ein Verständniß ein.

Die Subsidienforderung des Königs konnte nicht zurückgewiesen werden; die Bewilligung war jedoch nur gering: sie beschränkte sich auf 300,000 Pfd., und über die Mittel, sie aufzubringen, gab es Weiterungen ohne Ende. Die Untersuchung über die begangenen Verschleuderungen wurde erneuert; man forschte den Ursachen der im letzten Kriege erlittenen Unfälle nach und fand sie in persönlichem Mißverhalten: eben Die, welche am eifrigsten gewesen zu sein meinten, sahen sich am lebhaftesten bedroht.

Hauptsächlich aber richtete sich der Angriff gegen einige Mitglieder der Regierung, welche schon früher hohe und vertraute Stellungen eingenommen hatten. Man fragte, wie es möglich sei, daß der König von Männern, die ihn bisher schlecht berathen, nunmehr besser berathen werde: das Parlament müsse ihm ihre Verrätherei und Schwäche anzeigen, damit er sie kennen lerne und durch ihre Entlassung Abhülfe gewähre. Der große Anspruch aller parlamentarischen Gewalten, über das Bestehen oder Abtreten der Minister zu entscheiden, regte sich um so stärker, da er durch die Entfernung und Anklage Clarendons eine Bestätigung erhalten hatte. Wenngleich

das Parlament, wie man jetzt sagte, durch Ueberraschung dazu fortgerissen worden war, so hielt es doch an dem Anspruch fest, namentlich, da eine ausdrückliche Erklärung der neuen Minister zu dessen Gunsten vorlag. Eben gegen diese wandte man sich jetzt mit großer Heftigkeit. Wir werden, so ruft Seymour in der Sitzung aus, so lange unglücklich bleiben, als der König seine Räthe beibehält.

Man sprach davon, daß der abgeschlossene Bund dem Hause erst vorgelegt werden müsse, ehe es Geld bewillige; man forderte, daß von dem königlichen Einkommen ein bestimmter Theil für bestimmte Zwecke jährlich verwendet werden müsse.

Um der Möglichkeit einer unparlamentarischen Regierung vorzubeugen, wurde ein neues Gesetz gegen Unterlassung der Einberufung des Parlaments eingebracht, nach welchem der Kanzler ermächtigt werden sollte, im Fall der König zögerte, die Einberufungsschreiben aus eigner Autorität zu erlassen. Das Wort ist gefallen: daß man den König durch Gesetze zwingen müsse.[1] Wogegen man sagte: der Löwe, den man in den Käfig sperre, höre darum nicht auf, zu brüllen. Der Antrag ward endlich hauptsächlich deshalb verworfen, weil er unregelmäßig eingebracht war.

So trat der innere parlamentarische Widerstreit in Bahnen, von denen Niemand sehen konnte, wohin sie führen würden. Ein Glück für die Regierung, daß ihr glückliche Erfolge ihrer auswärtigen Politik zur Seite standen.

Der König von Frankreich hatte noch nach dem Abschluß der Convention im Haag die Franchecomté in Besitz genom-

[1] compelling the king by law; er sollte dann gesagt haben „the thing“, was sich jedoch falsch erwies. Gray's Debates I, 83.

men; aber er erklärte, daß er dennoch an seiner Alternative festhalte. Durch den neuen Verlust und die Erklärung der beiden Mächte wurden die Spanier bewogen, sie anzunehmen. Der Marquis von Castelrodrigo, dem die Wahl anheimgestellt war, entschloß sich, die zuletzt verlorene Provinz zurückzufordern, da sie ihm für den Zusammenhang der Monarchie unentbehrlich schien, und dagegen die in den Niederlanden eingenommenen Plätze in den Händen der Franzosen zu lassen. Sein Beweggrund hiefür lag darin, daß dies für Holland eine gewisse Gefahr in sich schloß. Er gab die Hoffnung nicht auf, daß die beiden Mächte die Sache der spanischen Monarchie noch einmal entschieden in die Hand nehmen möchten.

Diese Erwartung wirkte dazu mit, daß die Spanier, um für einen solchen Fall freie Hände zu haben und allen Anlaß zum Hader zu beseitigen, sich entschlossen, unter der Vermittelung der Engländer ihren Frieden mit Portugal zu schließen und die Unabhängigkeit dieser Krone anzuerkennen. Es war für das eine Land so nothwendig wie für das andere. Vergebens setzte sich der französische Gesandte auch jetzt noch dagegen. Mit unendlichem Jubel wurde Lord Sandwich empfangen, als er mit der Urkunde des abgeschlossenen Friedens in der Hand in Lissabon erschien; wie er sie bezeichnete, so betrachtete sie das portugiesische Volk, als das Heilmittel aller seiner Uebel.[1] Carl II. hatte die Genugthuung, die Emancipation Portugals von Spanien, die er im Einverständniß mit Frankreich unternommen, im Gegensatz mit dieser Macht durchzuführen.

---

[1] Quadro elementar XVIII, 98.

In den Zusammenhang dieser Erfolge greift es ein, daß Schweden im April 1668, obgleich ihm die Subsidien, die es forderte, noch nicht mit der vollen Sicherheit, welche es in Anspruch nahm, garantirt worden, sich doch entschloß, die Convention vom Januar in ihrem vollen Umfange zu genehmigen: was eigentlich erst als die Vollziehung der Triplealliance angesehen werden kann.[1]

Der Bildung einer europäischen Opposition gegenüber, die sich jeden Augenblick in eine Coalition verwandeln konnte, fühlte sich Ludwig XIV. bewogen, so gut er auch gerüstet war, den friedlichen Rathschlägen seiner Minister den Vorzug vor den kriegerischen seiner Generale zu geben, und den Frieden von Aachen zu unterzeichnen. Die Abkunft entsprach den durch besondere Unterhandlung zwischen England und Frankreich festgesetzten Bestimmungen. Der Renunciation zu gedenken, ward auch hiebei und zwar von englischer Seite mit Vorbedacht vermieden. Noch im letzten Augenblick machten die Spanier selbst die meisten Schwierigkeiten: Sir William Temple, der nunmehr im Glanz eines Botschafters erschien, erwarb sich das Verdienst, die Sache, die er begonnen, auch glücklich zu beendigen.

Es ist bemerkenswürdig, wie damals die englische Politik von Unbetheiligten angesehen wurde. Alle Welt sprach von dem Zwist der beiden Minister Buckingham und Arlington; wie in den innern, so namentlich in den auswärtigen Beziehungen. Buckingham galt für französisch, Arlington für spanisch

[1] Arlington an Temple, 1. Mai, I, 328. Dieser soll auswirken: the satisfaction in money, which we and the Holland Ambassadors have conditioned, Spain shall give the Suede, without which the Cte. de Dona would never have consented to associate himself with us.

gesinnt. Der venezianische Gesandte bemerkt nicht ein Widerstreben, sondern ein Zusammenwirken der beiden Minister; ihre gemeinschaftliche Absicht sei, gemäß der alten Maxime der Krone zwischen den großen benachbarten Mächten das Gleichgewicht zu erhalten:[1] indem man bald die eine, bald die andere unterstütze, komme man in den Stand, von jedwedem Theil immer das zu erlangen, was man wünsche und brauche; mehr durch Unterhandlungen als durch Waffen schreibe England den Nachbarn Gesetze vor, und erhalte zugleich den Frieden der Welt. An einen ausdrücklich hiezu gefaßten Plan wird man nicht glauben dürfen; aber es war das Resultat der Lage der Angelegenheiten und des auch im geheimen wirkenden Nationalinteresses.

Damals walteten, so weit man davon erfuhr, in allen Verhandlungen die antifranzösischen Directionen noch vor. William Temple, der als Botschafter nach dem Haag ging, bekam den Auftrag, den durch den Frieden von Aachen herbeigeführten Territorialbestand zu garantiren und auf Mittel zu denken, um die Streitigkeiten zu entscheiden, die darüber entstehen könnten; zu diesem Behuf würde vielleicht eine neue Abkunft zwischen den drei verbündeten Mächten zu schließen sein: man könne mit anderen, namentlich mit den protestantischen Fürsten und Staaten über ihren förmlichen Eintritt in die Union unterhandeln.[2] Dem Residenten

[1] Fu il loro consiglio a tenere la bilancie dritta tra le potenti monarchie delle due corone, dicendo essere tale equilibrio stato sempre la regola fondamentale dell' Inghilterra, essere stata questa politica che l'ha resa arbitra del mondo cristiano, mentre contribuendo soccorse ora alla Francia, ora alla Spagna s'é resa dispositrice d'ambidue li regni.

[2] Instruction an Temple, Aug. 1668, bei Courtenay II, 393: de-

von Brandenburg sagte der König einmal: er denke, sein Kurfürst solle die Schnur um das Bündel sein.

In Holland war man sehr geneigt, die Sache noch weiter zu führen. W. Temple, der es liebte, sich in großen Entwürfen zu bewegen, war der Meinung, daß sich England der spanischen Monarchie mit allen Kräften annehmen solle, gegen Zusicherung großer dem entsprechender Vortheile ausschließlich für England: da das aber schwerlich zu erreichen war, so schlug er eine förmliche Allianz der einverstandenen Mächte mit Spanien vor, um jedem Versuch der Franzosen, die ihnen gezogenen Schranken zu überschreiten, sogleich mit vereinter Macht Trotz zu bieten, und dann auf die Herstellung des pyrenäischen Friedens zurückzukommen. Waren das doch meist die Ideen des Königs selbst gewesen. Damals waren sie es jedoch nicht mehr: über die vermittelnde Haltung, welche er angenommen hatte, wollte er nicht hinausgehen. Schon diese gab ihm eine sehr bedeutende Stellung in der Welt: er erschien als der Mann, auf welchem der europäische Friede beruhte: aber sie verschaffte ihm auch andern sehr erheblichen Gewinn. Nicht solche Vorrechte, wie sie Sandwich als den Preis einer Verbindung zu Schutz und Trutz in Antrag brachte, konnten durch die Tripleallianz erlangt werden: aber nach mancherlei sehr erklärlichen Ausweichungen sind die Spanier doch in Folge derselben so weit gebracht worden, ihre Ansprüche auf jenes Jamaica, dessen Verlust sie so tief empfunden hatten, überhaupt auf alle damaligen Besitzungen der Engländer in Westindien und Amerika aufzugeben. Es war das Meisterstück Godolphins, damaligen englischen Gesandten in

clare our desire, above all other alliances to see ourselves united more particularly with those, that profess the protestant religion.

Spanien. Lord Arlington sprach ihm dafür Anerkennung und Bewunderung aus.[1]

Man wird an die Bemerkung Mocenigo's erinnert, wenn man wahrnimmt, daß wie vor Kurzem ein nicht eben glücklicher Krieg unter dem Einfluß der europäischen Verwickelungen eine große Erweiterung des englischen Colonialsystems herbeigeführt hatte, so jetzt die bloße Demonstration, die in der Tripleallianz lag, die Emancipation von Portugal und den Besitz von Jamaica sicherte.

Und vielleicht hätte man erwarten können, daß diese günstigen Erfolge auf die Stimmung des Parlaments zurückwirken würden. Das war jedoch nicht der Fall.

Bei dem Abschluß des Friedens in Aachen hatten die Minister den Muth gefaßt, das Parlament zu vertagen (9ten Mai): im August und nochmals im November 1668 wurde diese Vertagung wiederholt. Aber der Antagonismus der Parteien ging trotzdem, daß das Parlament nicht beisammen war, unaufhörlich fort. Denn wie Ormond trotz seiner Feindschaft mit Buckingham nicht ganz aus dem alten Vertrauen des Königs verdrängt werden konnte, so fanden auch andere Anhänger Clarendons wieder Unterstützung am Hofe, wie Lord Cornbury, der Sohn des Kanzlers: die Minister mußten davon abstehen, seine Absetzung auszusprechen. In einem Hader zwischen Buckingham und Coventry, der zu einer Herausforderung und in deren Folge dahin führte, daß der Fordernde, Coventry, in den Tower geschickt wurde, nahm alle Welt für diesen Partei: niemals hatte man mehr

[1] Arlington to Sir William Godolphin. Arlington Letters II, 300. Die Jahrzahl 1667 statt 1670.

Carossen bei dem Tower anfahren sehen, um dem Gefangenen Theilnahme zu bezeigen.

Kein Zweifel war, daß ein neuer Zusammentritt des Parlaments in dieser Stimmung eine Anklage der Minister herbeigeführt hätte, die ihr Leben in Gefahr setzen konnte: Buckingham und Arlington kamen auf den Gedanken zurück, an welchem Clarendon gescheitert war, das Parlament aufzulösen, und zu neuen Wahlen schreiten zu lassen. Sie meinten einen guten Ausfall derselben erwarten zu können, so daß sie ihrer Feinde erledigt, und doch die bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat nicht gefährdet würden. Buckingham rechnete auf seine Verbindung mit den Führern der Secten: von denen er sich vollkommene Ergebenheit versprach; er soll sie zu der Zusage gebracht haben, sich mit einfacher Indulgenz zu begnügen und dem König Geld zu zahlen. Mit den Presbyterianern, welchen die Regierung viel Nachsicht bewies, wurde im Herbst 1668 nochmals eine Unterhandlung eröffnet. Sie versicherten, ihr Sinn werde immer dahin gehen, die Ehrfurcht vor dem Throne bei dem Volke zu erhalten; der König, der in der Behausung Arlingtons eine presbyterianische Deputation sah, die ihm eine Dankadresse überreichte, — er hatte sie selbst gewünscht, — erinnerte sie, die Freiheit, die er ihnen gewähre, nicht zu mißbrauchen, namentlich nicht zahlreiche Versammlungen zu halten: er drückte aufs neue den Wunsch aus, sie in die Staatskirche aufgenommen zu sehen: doch würden dazu einige Beschränkungen nothwendig sein, denn auch der öffentliche Friede müsse beobachtet werden. Man hoffte, und dieser Meinung war vornehmlich Arlington, die Presbyterianer so weit zu bringen, daß eine stärkere Repräsentation ihrer Partei

im Parlament die bischöfliche Verfassung nicht gefährde. Unter diesen Aussichten und Voraussetzungen meinte man zu einer Parlamentsauflösung schreiten zu können.

Von den Führern der Restaurationsbewegung war nur noch Albemarle in ungebrochenem Ansehen, der aber setzte sich diesem Plan mit Entschiedenheit entgegen. Er zweifelte nicht, daß ein neues Parlament eine durch und durch feindselige Haltung gegen den König und die Verwaltung nehmen, daß die wieder zur Macht kommenden Unterdrückten Rache an ihren Unterdrückern suchen würden.[1] Er hat gesagt, daß er in diesem Falle England verlassen werde, denn seinen Gegnern wollte er nicht in die Hände gerathen.

Davon war schon offen die Rede, daß man die Güter der Kirche heranziehen müsse, um die Schulden des Königs zu bezahlen. Ob aber dieser nicht auch selbst in Gefahr gerathen würde, wenn er sich von dem Parlament lossagte, das von Anfang an mit ihm verbündet gewesen war?

Noch oft war es auch in der letzten Zeit zu tumultuarischen Aufläufen gekommen. Erst im Frühjahr hatten sich Lehrburschen und cromwellianische Soldaten vereinigt; als Trommel diente ihnen ein Kessel; unter Ausrufungen von Haß und moralischem Abscheu hatten sie einen Anlauf gegen Whitehall genommen; man hatte sie auseinandergejagt, aber nicht beseitigt noch vernichtet. Das Gedächtniß Cromwells war so lebendig wie jemals: die Menschen richteten wohl die Augen nach Lambert in seinem Gefängniß.

---

[1] ne voyant pas aucune sûreté pour leurs têtes, puisqu'il faudroit nécessairement tomber entre les mains d'un autre parlement, qui seroit composé de leurs ennemis. Ruvigny, dessen Berichte überhaupt hierüber die beste Auskunft geben.

Wer wollte den König gegen einen Sturm dieser Art ein ander Mal sicher stellen? Zerfallen mit dem Parlament der Restauration und den protestantischen Dissenters mißtrauend, kam er noch einmal auf seine katholisirenden Ideen zurück.

Sechstes Kapitel.

Geheime Allianz mit Frankreich. 1669—1670.

Sie entsprangen nicht allein aus den inneren, sondern auch den auswärtigen Beziehungen.

Wie angedeutet, die Idee William Temple's wäre gewesen, die Triplealliance zu einem europäischen Bunde zur Erhaltung der spanischen Monarchie und des Gleichgewichts der Mächte auszubilden. Man wollte Lothringen und die Schweiz, die vornehmsten protestantischen Fürsten und doch auch zugleich den Kaiser in dieselbe aufnehmen: sie sollten sich alle zu gegenseitiger Vertheidigung und der Aufrechthaltung der im pyrenäischen Frieden ausgesprochenen Renunciation verpflichten. An diese Regungen gegen die Entwürfe Ludwigs XIV. haben damals feurige Hugenotten die Hoffnung auf die Herstellung ihrer alten Selbständigkeit geknüpft. Ein alter Soldat, Roux de Marcilly, der unter den Waldensern gedient hatte, und eine Kette von Verbindungen über das ganze südliche Frankreich hin unterhielt, erschien bereits im Sommer 1668 in London, um die englischen Mi-

nister, bei denen er Zutritt fand, auf die große Aussicht, die sich ihnen eröffne, aufmerksam zu machen; er versicherte, daß sich Provence, Languedoc, Guyenne, selbst die Normandie bei der ersten Gelegenheit empören würden; er suchte den Ehrgeiz des Königs Carl und des Herzogs von York auf die Erwerbung dieser Provinzen zu richten.[1]

Und da nun auch die innern Verhältnisse sich dahin entwickelten, daß die Minister auf dem Punkte standen, sich mit Presbyterianern und Independenten zu verbinden, um dem Parlament, mit dem der König wegen seiner Prärogative sowohl, wie seiner religiösen Absichten halber zerfallen war, entgegenzutreten und es aufzulösen, so schien es fast, als würde das restaurirte Königthum eben so gut eine protestantische Haltung annehmen, als einst das Protectorat; und zwar noch entschiedener und großartiger, da die katholische Idee sich jetzt in Frankreich centralisirte, welches zugleich die Freiheit von Europa bedrohte; dieser Macht an der Spitze der mindermächtigen Staaten zu widerstehen, erschien als eine würdige Aufgabe für einen König von England; die Idee der Tripleallianz schien dahin zu führen.

Aber wir wissen, aus wie ganz anderen Erwägungen die Convention im Haag, die Theilnahme Carls II. an dieser Allianz hervorgegangen ist; noch lebten in ihm dieselben Intentionen, die damals zurückgedrängt worden waren; weit entfernt zu einem Bunde die Hand zu bieten, der ihn mit

[1] Ruvigny, 29. Oct., der insgeheim in einem Versteck einem Gespräch dieses Mannes zuhörte. Roux wußte doch von dem Vorschlage d'une ligue offensive et défensive contre la France entre l'Espagne, l'Angleterre et les princes unies; — il s'assure fort de l'Espagne, mais nullement de l'Angleterre. Einen unterrichtenden Artikel über Roux und sein gräßliches Ende bietet Haag: France protestante IX.

der Republik noch enger vereinigt hätte, trat er vielmehr insgeheim in eine ganz entgegengesetzte Unterhandlung. Denn bei allem äußerlich guten Vernehmen nährte er die tiefste Abneigung gegen die Holländer, denen er noch Vergeltung, wie in einer Ehrensache, zu geben schuldig sei, und mit denen die Interessen seines Volkes in Bezug auf Handel und Colonien aufs neue allenthalben zusammenstießen. In Surinam dauerte eine Art von Krieg zwischen den englischen und holländischen Ansiedlern fort. Und wenn sich die englischen Handelsunternehmungen nach dem Frieden von Breda mit größerer Zuversicht, als bisher, auf Ostindien richteten, so stießen sie nach wie vor überall auf die Gegenwirkung der Holländer, welche dort noch bei weitem das Uebergewicht hatten. Mocenigo folgt ohne Zweifel dem allgemeinen Urtheil, wenn er die Meinung ausspricht, England werde entweder auf den Handel mit Ostindien Verzicht leisten müssen, oder auf den Frieden mit Holland.[1] Die africanische Compagnie war durch das Mißlingen ihrer Unternehmung auf die Küste von Guinea zu Grunde gerichtet; auch in den westindischen Colonien, die durch die Einfuhr von Sclaven so eben emporkamen, empfand man das. Von Zeit zu Zeit erneuerte sich der alte Hader über das Streichen der Flagge. Wenn nun der König von England, der bei der äußern Politik hauptsächlich immer die commerciellen Beziehungen im Auge behielt,[1] um sich her sah, wie er sich endlich gegen Holland freie Hand verschaffen könne, so war das Mittel leicht gefunden. Trotz der Tripleallianz hatte er doch keinen Augenblick die Freundschaft Ludwigs XIV. aufgegeben; bei der Heimkehr Ruvigny's

[1] non essere a durare per lungo tempo queste commercio all' Inghilterra o la pace all' Olanda.

hat er ausdrücklich auf die Erneuerung einer persönlichen Verbindung antragen lassen. Seinerseits war nun aber auch Ludwig XIV. gegen die Republik in großer Entrüstung. Er meinte, sie wäre verpflichtet gewesen, kraft der Verdienste, welche sich die französische Krone um sie erworben, deren Ansprüche zu unterstützen: statt dessen aber trete sie denselben entgegen und suche eine europäische Allianz dagegen zu Stande zu bringen. Ludwig erwiederte die Annäherung Carls II. mit der Erklärung, daß jetzt die Rücksichten gehoben seien, durch welche er einst gehindert worden, sich mit England gegen Holland zu verbinden. Anfangs lehnte Carl II. ab, auf diese Eröffnung einzugehen, weil er nun seinerseits sich für gebunden erachte. Allmählig aber gewannen die alten Antipathien in ihm wieder die Oberhand. Auf eine sonderbar naive Weise drückt er sie in einem Briefe an seine Schwester im Sommer 1669 aus. Roy und King, heißt es da, werden sich leicht gegen Holland verständigen, von dem sie beide arge Mißhandlungen erfahren haben; King, d. h. er selbst, wird keine Ruhe haben, bis er Rache genommen hat, und ist sehr bereit, in ein Verständniß einzutreten, so bald Roy es wünscht.

So wenig war Carl II. gesonnen, auf jenes Bündniß gegen Frankreich, dessen Mittelpunkt doch allezeit die Republik geblieben sein würde, einzugehen, daß er vielmehr über eine Allianz mit Frankreich gegen dieselbe unterhandelte, und zwar mit besserer Aussicht auf Erfolg als jemals früher. Zuerst hatte sich Ludwig für die Republik erklärt, hierauf die Anträge zum Nachtheil derselben wenigstens zurückgewiesen, jetzt bot er selbst seine Mitwirkung zu ihrem Ruin an.

Was aber den Presbyterianismus betrifft, so war Carl II. noch weniger geneigt, Partei für denselben zu ergreifen.

Es ist sehr wahr, der Katholicismus nahm sich wieder auf das mächtigste auf. Daß er Meister in Italien und Spanien geblieben war, ist das Werk der früheren Epoche: in der damaligen kam ihm seine Verbindung mit dem bourbonischen Königthum, das eben in den Zenith seiner Macht trat, zu Statten. Sprechen wir nicht vom Dogma, dessen innerer Zusammenhang immer einen großen Eindruck hervorbringt, noch von den Umtrieben der Väter Jesuiten, obgleich sie unläugbar sind; in den europäischen Nationen wirken noch andere Einflüsse ungreifbarer Art; die am stärksten auftretenden Lebensformen üben eine unwiderstehliche Attraction auf alle anderen aus. Damals war der Katholicismus in drei großen Reichen, dem spanischen, das, obgleich damit einverstanden, wenn Frankreich auch von religiöser Seite Widerspruch erfuhr, doch für sich selbst an der Ueberlieferung strenge festhielt, Frankreich selbst und dem eben emporkommenden Oestreich repräsentirt; er hatte noch in der hierarchischen Verfassung des deutschen Reiches und Polens seine Stützen; überdies aber: ihm gehörten die großen nationalen Literaturen an, die der Ausdruck des Zeitalters und seiner Cultur waren, wie die italienische, die durch die Werke großen Styles, welche sie von Alters her besaß, und selbst durch die manierirten, die sie damals hervorbrachte, eine weitverbreitete Wirkung ausübte, die in voller Blüthe stehende spanische, und die dem Geiste der übrigen Völker noch näher verwandte französische, welche mit der Monarchie zugleich ihren Aufschwung nahm. Daß sich in derselben zwei Parteien hervorthaten, denn in der Literatur wie in der Kirche spielte die Schule von Portroyal eine große Rolle, war kein Nachtheil, denn sie standen beide auf katholischem Standpunkt. So war auch die Kunst

in den vornehmsten Zweigen ein Produkt der katholischen Welt Durch diese die Gemüther in der Stille vorbereitenden Einwirkungen und die Uebereinstimmung der sonst entzweiten großen Staaten in den katholischen Lebensformen, wurde es einer thätigen Priesterschaft erleichtert, allenthalben Bekehrungen hervorzubringen. Niemals erfolgten sie zahlreicher und auffallender, namentlich in den höhern Ständen.

Die protestantische Welt gerieth mit Recht darüber in Aufregung; mit sicherem Instinct sah sie eben in dem Emporkommen von Frankreich ihre vornehmste Gefahr: allein Carl II. war nicht der Mann, der sich an ihre Spitze stellen konnte, um sie zu sichern.

Die Restauration in England war dem Katholicismus in so fern an und für sich genehm, weil der stärkste Ausdruck des Protestantismus, der jemals in einer Staatsgewalt zu Tage gekommen war, das cromwellische Protectorat und die anabaptistische Republik, dadurch beseitigt wurden. Wenn die anglicanische Kirche wieder emporkam, so fiel es ins Gewicht, daß sie eine der vornehmsten Verfassungsformen der alten Kirche, die bischöfliche, beibehalten hatte, und so eben wieder zur vollen Geltung brachte. Carl II. ging, wie wir wissen, mit dem Gedanken um, eine Rückkehr derselben auch in der Doctrin und sogar eine bedingte Anerkennung des Papstthums herbeizuführen, wenn man nur der anglicanischen Kirche gewisse Concessionen mache und Ausnahmen gestatte. Er wünschte sich mit seinem Reich der großen Genossenschaft der Religion und Kirche, welcher es einst angehört hatte, wieder anzuschließen.

Und wenn er mit dem Parlament, welches sich jetzt mit der anglicanischen Kirche vereinbart hatte, zerfallen war, so

lag der vornehmste Grund eben darin, daß es seinen katholisirenden Tendenzen widerstrebte. Seine Minister konnten daran denken, sich auf die Presbyterianer und selbst die Bekenner der Secten zu stützen: niemals konnte der Sinn des Königs dahin gehen. Sollte es zu neuen Wahlen kommen, so mußte er wenigstens der eifrigen Theilnahme der Katholiken sicher sein, die während seines Exils ihm selbst gezeigt hatten, daß sie so unbedeutend nicht waren, sondern über ansehnliche Geldmittel verfügten und einen gewissen Einfluß ausübten. Er fühlte sich ihnen zur Dankbarkeit verpflichtet und hatte nur zu ihnen ein unbedingtes Vertrauen. Nicht sowohl seine Ueberzeugungen, von denen bei ihm nicht viel die Rede sein kann, aber seine Sympathien gehörten dem Katholicismus. Bei seinem Aufenthalt in Frankreich, Belgien, dem katholischen Deutschland hatte er sie um so leichter in sich gesogen, weil seine Gegner eben die eifrigsten Bekenner des Protestantismus waren. Noch einmal faßte er, und zwar entschiedener als jemals früher, die Möglichkeit ins Auge, sich selbst katholisch zu erklären.

Man hat oft gemeint, der Einfluß seines Bruders, des Herzogs von York, der damals schon wirklich übergetreten sei, habe ihn dazu bestimmt; gegen die Wahrheit dieser Thatsache regen sich, wie wir noch ausführen werden, erhebliche Zweifel; aber auch abgesehen davon: Carl II. sagt einmal, sein Bruder sei erst nach der Hand zu dem Vorhaben herbeigezogen worden. In dem Gewebe politischer Verbindungen und Absichten, in denen man sich befand, schien dem König selbst die Zeit dazu gekommen zu sein.

Auch dafür aber bedurfte er des Rückhalts und der Unterstützung von Frankreich. Denn wenn man schon bei der

Einführung der Uniformitätsacte aufrührerische Bewegungen besorgt hatte, wie viel mehr waren diese zu befürchten, sobald er dazu schritt, den Katholicismus wieder herzustellen! Der Gedanke Carls II. war, seinen Uebertritt unter dem Beistand der bewaffneten Macht zu vollziehen, die er noch beisammen hielt, und in dem ihm vorschwebenden Sinn vermehrte. Schon um die dazu erforderlichen Geldmittel zu erlangen war ein Verständniß mit Ludwig XIV., denn wer hätte sie sonst gewähren sollen? nothwendig.

Im Januar 1669 ist zwischen dem König, seinem Bruder und einigen der vornehmsten Katholiken, Clifford, Bellasis, Arundel of Wardour, mit Zuziehung Arlingtons Rath gepflogen und Beschluß gefaßt worden.[1] Arundel begab sich selbst nach Frankreich: im tiefsten Geheimniß sah er Ludwig XIV. Sein Antrag ging nicht allein auf Freundschaft und Allianz, sondern auf die innigste Verbrüderung der beiden Könige zu einem Zweck, der an Größe und Bedeutung in den Annalen der Welt seines Gleichen nicht habe. Er sprach den Entschluß Carls II. aus, sich mit der katholischen Kirche zu versöhnen: zur Ausführung desselben nahm er die Hülfe des allerchristlichsten Königs in Anspruch, welche zunächst in einer Geldunterstützung bestehen sollte. Carl II. ließ wissen, daß er für jede mögliche Gefahr die wichtigsten Plätze, z. B. für die Seemacht Portsmouth und Chatam, befestige; in der Sache schien es ihm vor allem darauf anzukommen, die Besitzer der Kirchengüter, deren Zurückforderung man wie zur Zeit Maria Tudors fürchtete, vor aller Besorgniß sicher zu stellen. Er erwartete die Beistimmung der Pres-

[1] Aufzeichnungen Jacobs II. bei Macpherson I, 48.

byterianer und Dissenters, denen die anglicanische Kirche verhaßter sei, als die katholische. Und auch von den Anglicanern sagt wenigstens der Herzog von York einmal, es gebe unter ihnen Viele, die zu dem Katholicismus geneigt seien, so daß der Widerstand nicht allzugroß sein würde.

In den Festungen in Schottland, so wie in England wurden katholische oder sonst zuverlässige Befehlshaber eingesetzt. Auch auf die Truppen von Irland zählte man; denn Ormond, wiewohl Protestant, sei doch zu loyal, um sich zu widersetzen, und wenn er es thäte, so würde sich Graf Orrery an die Spitze stellen. Carl II. hatte kein Hehl, daß nicht allein sein Gewissen ihn zu dem Schritt antreibe: er sagte, sein Reich sei in solcher Verwirrung, daß er keine andere Rettung aus derselben sehe.[1]

Die Unterhandlungen sind im Einzelnen schwerlich noch zu ermitteln; sie wurden mündlich gepflogen, oder die Briefe, denen man sie anvertraute, wurden verbrannt. Auf große Schwierigkeiten konnten sie nicht stoßen; denn am französischen Hofe täuschte man sich nicht über die Feindseligkeit der eifrigen Protestanten. Vom Juni 1669 haben wir ein eingehendes Schreiben Ludwigs XIV., mit welchem er Arundel zurückschickte. Hierauf erst wurde, was nicht ganz in dem Sinne Carls II. war, der neue französische Gesandte Colbert Croissy ins Geheimniß gezogen.[2] Aber dadurch wurde bewirkt, daß auch die Unterhandlung über ein Bündniß gegen Holland wieder auf-

[1] Whitehall 6. June 1669 bei Dalrymple 27. Die Correspondenz St. Albans von diesen Jahren im St. P. O. habe ich durchgesehen: so weit ich die oft dunkelen Andeutungen verstanden habe, enthielten sie nichts von Bedeutung.

[2] Bei seiner Depesche findet sich die leidige Anmerkung: Le memoire (d'Arundel) et la lettre de M. Lionne manquent.

genommen werden konnte: die Entwürfe, an und für sich geschieden, hatten doch einen gleichartigen Zweck, in dem man sich begegnete. Die beiden Fürsten vereinigten sich zu der engsten Freundschaft: mit gemeinschaftlichen Kräften wollten sie die katholische Kirche in England herstellen, und die Republik vernichten, die ihnen beiden gleich verhaßt war.

Die Voraussetzung war und blieb, daß Ludwig XIV. nichts gegen Spanien unternehmen, Carl II. nicht genöthigt sein sollte, von der Tripleallianz zurückzutreten. Nur sollte sich diese nicht auf künftige Fälle, namentlich nicht auf den Fall der Erledigung der spanischen Krone erstrecken. Carl II. erkannte ausdrücklich an, daß der König von Frankreich durch die Verzichtleistung seiner Gemahlin nicht gebunden sei; er versprach sogar seine Cooperation zur Ausführung ihrer Ansprüche und suchte sich nur einen entsprechenden Antheil an dem Gewinn zu sichern. Wie immer, behielt er dabei die Erweiterung seiner maritimen Stellung im Auge. Die Völker des südlichen Amerika sollten sich ihm unterwerfen müssen:[1] Minorca und Ostende sollten ihm abgetreten werden.

Die Ausführung dieser Verabredungen lag in weiter Ferne: in unmittelbarer Nähe dagegen stand der Krieg gegen Holland und die Erklärung der Katholicität.

Gleich von Anfang machte Colbert Croissy hierüber eine sehr zur Sache treffende Bemerkung. Die Erklärung der Katholicität, sagte er, würde, wenn sie voranginge, eine so große Aufregung in England und der ganzen protestantischen

---

[1] S. M. S. Ch. promet (les droits sur la monarchie d'Espagne lui étant échus) d'assister le roi de la Gr. Brgne à se rendre maitre des contrées et places en Amérique.

Welt veranlassen, daß der Krieg gegen Holland kaum möglich bliebe. Viel besser, man fange mit dem Kriege gegen Holland an; denn da die Nation in ihrem ostindischen Handel von der Republik beeinträchtigt sei, so werde sich leicht ihre Eifersucht gegen sie aufregen lassen; sie werde ansehnliche Subsidien zum Kriege zahlen: zugleich mit Hülfe von Frankreich werde der König stark genug zu seiner Unternehmung werden, und dann auch mit einer großen Sicherheit zu dem Religionswechsel schreiten können; der Krieg werde ihm Gelegenheit darbieten, die unzuverlässigen Truppen anderweit zu verwenden, und sich nur mit den zuverlässigsten zu umgeben, zugleich aber einen Vorwand zu neuen Werbungen verschaffen: sei er dann zu See und Land gut bewaffnet, und habe er zugleich die Hülfe des Königs von Frankreich auf seiner Seite, so werde Niemand es wagen, seine Erklärung zum Anlaß einer Rebellion zu nehmen: da er im Krieg mit der Republik begriffen sei, so könne er jede Art von Gemeinschaft mit ihr als Hochverrath bestrafen.

Auf König Carl machte dieser Vorschlag, welcher für das Unternehmen maßgebend geworden ist, gleich im ersten Augenblick großen Eindruck; doch behielt er sich noch vor, ihn anzunehmen oder zu verwerfen.

Noch war jedoch ein anderer wichtiger Punkt, der die Bedingungen betraf, unter welchen Carl den Krieg unternehmen wollte, zu erledigen. Er verlangte Berücksichtigung des Prinzen von Oranien wie im Kriege, so bei dem Frieden: ferner trat er mit dem Gedanken hervor, mit dem er schon den ersten Krieg eröffnet hatte, eine feste Stellung in den vereinigten Provinzen zu gewinnen; er bedang sich die Abtretung von Walcheren, Sluys und Cadsand an die englische

Krone aus: hauptsächlich aber forderte er, — denn auf das Parlament wollte er sich nicht verweisen lassen, — sehr ansehnliche Subsidien. Colbert sagt, als er die Summe vernahm, 800,000 Pfd., sei er wie vom Blitz getroffen worden; er habe die Hoffnung aufgegeben, die Sache zu Stande zu bringen. Ludwig XIV. antwortete, das heiße eine Verbindung anbieten und sie dann nicht eingehen wollen. Nach langer Verhandlung hat er endlich eingewilligt, zu den 50 englischen Kriegsschiffen 30 französische stoßen zu lassen, und zugleich 300,000 Pfd. zu zahlen. Gegen diese Leistung behielt er sich vor, die Zeit, wenn der Krieg erklärt werden solle, nach eigenem Gutdünken festzusetzen; denn er wollte das große Unternehmen nach allen Seiten hin so gut vorbereiten, daß es nothwendig gelingen müsse.

An dieser Unterhandlung, die man in das tiefste Geheimniß schloß, hatte Niemand größeren Antheil als die Tochter der Königin Henriette Marie, welche vor einem Jahr gestorben war: Henriette Anne d'Angleterre, Herzogin von Orleans; sie war in so fern glücklicher als einst die Mutter, da sie bei weitem mehr das Vertrauen Carls II. besaß. Sie ist das Kind, das in Exeter zur Welt kam, eben als das Schicksal ihres Vaters eine unglückliche Wendung nahm; unter allerlei Abenteuern und Gefahren flüchtete man sie nach Frankreich; da hat sie dann das Exil ihrer Mutter, die nahe dem Hofe doch ein Privatleben mit beschränkten Mitteln führte, getheilt: bis sie nach einem kurzen Besuch in England mit dem Bruder Ludwigs XIV., Herzog Philipp von Orleans, vermählt wurde. Sie war jugendlich schön und anmuthig, ein wenig krankhaft, aber voll von Geist; was ihrem Leben Farbe gab, ist weniger irgend eine andere Leidenschaft, wie

sie an beiden Höfen an der Tagesordnung waren, gewesen,[1] als der Ehrgeiz, eine politische Rolle zu spielen, Frankreich und England in gutem Verhältniß zu erhalten. Ihr Bruder Carl hat vielleicht keinem andern lebenden Wesen eine wahrere und uneigennützigere Zuneigung gewidmet, als dieser seiner Schwester; König Ludwig XIV. liebte ihren Umgang. Ihr Ansehen am französischen Hofe stieg oder fiel nach dem Maaße des Einverständnisses zwischen den beiden Königen. In diesem Verständniß schien ihr das Wohlergehen derselben, sogar das ewige Heil ihres Bruders zu liegen. Denn nichts war ihr von dem Kapuziner, der sie in der Religion unterrichtete, tiefer eingeprägt worden, als daß die katholische Kirche die ausschließend seligmachende sei: unter diesem Gesichtspunkt hatte er ihr ihr Exil sogar als ein Glück für ihre Seele dargestellt.[2] Sie lebte und webte in den katholischen Gefühlen, wie sie damals herrschten; mit Freuden begrüßte sie es, daß ihre beiden Brüder sich endlich katholisch erklären wollten, was ja die Mutter immer gewünscht hatte. Sie haßte Holland als den vornehmsten Sitz des Protestantismus, und die dortige Aristokratie, durch welche ihr Neffe, der Prinz von Oranien, in Nachtheil gerathe. Es gewährte ihr unendliche Befriedigung, daß sie, um den Bund für die Katholicität und den holländischen Krieg zu Stande zu bringen, die Vermittlerin war. Ihr wurden die ersten Eröffnungen gemacht; sie empfing und be-

[1] So dürfte man nämlich aus folgender Stelle eines Briefes von ihrem Bruder an sie schließen: If you were as well acquainted with a little fantastisall gentleman called Cupide as J am, you would not wonder. Bei Dalrymple II, 6. Madame La Fayette will freilich manches Andere von ihr selbst erfahren haben.

[2] Aufzeichnungen des Paters Cyprien Gamaches: Court and times of Charles I. II, 412.

sorgte die Antworten: selbst über die Geldsachen und das Innere der Geschäfte sind ihr Denkschriften zugegangen: sie hat die letzten Schwierigkeiten gehoben. Wenn nun Carl II. schon längst den Wunsch geäußert hatte, sie bei sich zu sehen, eigentlich ohne politische Absicht, so ist es sehr begreiflich, daß sie ihm darin entgegenkam: schon um das Werk, das sie in Frankreich so weit geführt, in England zu vollenden. Aber ihr Gemahl war nicht geneigt, seine Einwilligung zu geben: aus Eifersucht gewiß, jedoch einer solchen, die auch nicht die gewöhnliche ist.[1] Herzog Philipp von Orleans kannte die Absicht der Verhandlungen, die man pflog, obwohl er sie nicht ganz durchschaute: er meinte, die Ehre, zwischen den beiden großen Mächten zu vermitteln, gebühre ihm selber. Ueberhaupt aber bestand aus mancherlei andern Veranlassungen, hauptsächlich aber durch die Schuld des Günstlings, der den Herzog beherrschte, ein schlechtes Verhältniß zwischen den beiden Gatten; Carl II. hat einmal seine Schwester dem Schutze Ludwigs XIV. empfehlen müssen, und als es zum Bruch gekommen war, viel Mühe gehabt, den Schwager zur Versöhnung mit derselben und zur Rückkehr an den Hof, den er verlassen hatte, zu bewegen. Die Autorität Ludwigs XIV. und die dringende Verwendung Colberts, des Ministers, vermochten den Herzog endlich, seine Einwilligung zu geben, aber auch dann ertheilte er sie nur zur Reise nach Dover und auf beschränkte Zeit. Seine Gemahlin nach London, ja auch nur nach Can-

[1] Louis XIV. an Colbert, 29. März: Comme ma soeur en diverses rencontres a parlé à mon frère de la substance de notre négociation, hors du point le plus secret, il a commis son honneur à ne permettre pas qne sa femme en reportast tout l'honneur. Er hätte sie wenigstens zu begleiten gewünscht, was Carl II. ablehnte.

terbury gehen zu lassen, lehnte er mit hartnäckigem Eigensinn ab.[1]

1670

Am 16./26. Mai 1670 langte die Herzogin in Dover an; der König empfing sie mit aller der Hingebung, die er gegen sie fühlte. Eben damals bemerkte man, daß sie mehr Gewalt über ihn habe, als sonst irgend Jemand in der Welt; man sagte, sie würde England regieren, wenn sie ihm zur Seite bliebe. Unter ihrer Einwirkung wurden die Verträge unterzeichnet und der König vermocht, die Ratification derselben binnen eines Monats zu versprechen. Auch die Königin Catharina und die Herzogin von York, Buckingham und Arlington, deren wieder einmal hoch angeschwellte Entzweiung sie beizulegen wußte, waren zugegen. Zuletzt erschien der Herzog von York, der aber durch den Gang, den die Dinge unter der Einwirkung seiner Schwester nahmen, nicht zufrieden gestellt wurde. Ihm hätte alles an dem offenen Uebertritt des Königs zum Katholicismus gelegen: von dem Krieg gegen Holland sah er ähnliche Verwickelungen mit dem Parlament voraus, wie die letzten gewesen waren.

Noch war nicht alles ins Reine gebracht, als die Herzogin ihren Bruder wieder verließ. Sie übernahm es, die Ausführung der Tractate zu vermitteln, so wie ihren Abschluß; Carl II. hatte sie abermals und aufs dringendste der Gnade Ludwigs XIV. empfohlen, und eine Stipulation war im Werk, durch welche man ihren Gemahl, indem man einen ihm bewilligten Zuschuß an die Bedingung band, daß keine Entzweiungen zwischen ihm und seiner Gemahlin vorkom-

[1] Colbert, 27. Mai. Madame sagt ihm, qu'elle ne pouvoit, pour quelque raison, que ce peut être, passer Douvres, soit pour aller à Londres ou seulement à Canterbury. — Mme est en parfaite santé.

men dürften, dahin zu bringen hoffte, sie fortan gut zu behandeln. Sie schien noch einer glücklichen Zukunft entgegenzugehen; die Huldigungen, die man ihr darbrachte, galten mehr ihrer Person als ihrem Range; man rühmt an ihr die Gabe, einem Jeden, den sie ihrer Aufmerksamkeit würdigte, für sich und ihr Thun einzunehmen; zu dem Genuß von Jugend, Schönheit, einer hohen gesellschaftlichen Stellung, gesellte sich eine politische Bedeutung, welche allem Anschein nach fortdauern mußte. Es war ihr gelungen, die Häuser Stuart und Bourbon in einem gemeinsamen politischen und religiösen Interesse zu vereinigen; — schon war eine Sendung von Chiffern behufs der künftigen Correspondenz für sie unterwegs — als sie, kaum acht Tage nach ihrer Rückkehr aus England, in dem Schloß St. Cloud, einem heftigen Krankheitsanfall binnen wenigen Stunden erlag.

Sie hatte den idealen Zweck ihres Lebens eben erreicht; aber welch ein Zustand um sie her: noch war sie nicht todt, als ihr Gemahl nach ihren Zimmern eilte, um sich in Besitz ihrer ihm verborgen gebliebenen Briefschaften zu setzen; sie selbst gedachte nur ihres Bruders, um dessen willen allein sie bedaure, nicht länger am Leben zu bleiben: sie meinte vergiftet zu sein, und zwar durch den Günstling ihres Gemahls, den Chevalier de Lorraine. Die Franzosen behaupteten, sie habe sich durch ein unzeitiges Flußbad einen Anfall von Choleramorbus heftigster Art zugezogen. Das Ergebniß der Section scheint dies zu bestätigen: auch in England wurde der anfangs aufgeregte Verdacht dadurch beschwichtigt.[1]

---

[1] Schreiben von Lyonne bei Mignet. — Einen Zweifel könnte ein Brief von Temple an Arlington — Haag, 15. Juli — erwecken, worin er bemerkt, daß der Verdacht dort wieder gewachsen sei, after the princess

Eine Katastrophe unheilvoller Vorbedeutung für den Erfolg der angebahnten intimen Allianz.

Vom persönlichen und dynastischen Standpunkt mochte sie ihre Berechtigung haben: mit der Natur der Dinge, im Großen und Ganzen war sie in Widerspruch. Wie wollte man Frankreich, das eben in die Epoche trat, in der das System des erneuten Katholicismus vollkommen zur Herrschaft gelangte, mit England vereinigen, wo die protestantische Idee die Geister um so mehr ergriffen hatte, weil sie sich in den verschiedensten Formen aussprach; — eine autonome Krone, die über alle ständischen Institute im Lande das volle Uebergewicht davon getragen, und eine andere, welche nur darum hergestellt war, um das System einer parlamentarischen Regierung durchzuführen; — eine Macht, welche die Unabhängigkeit der europäischen Staaten und Reiche durch ihre Aufstellung selbst bedrohte, und eine andere, deren Aufgabe es von jeher gewesen war, das Gleichgewicht auf dem Continent zu behaupten.

In einer seiner wesentlichsten Beziehungen konnte der Tractat gar nicht einmal dem bisher einflußreichsten der Räthe des Königs, dem Herzog von Buckingham, mitgetheilt werden. Eine politische Allianz mit Frankreich hatte er immer gewünscht und sogar zuerst eingeleitet; nur eben von dieser bekam er zu hören. Es ist sehr sonderbar, wie er sich einbildet, darin vollkommen frei und selbständig zu verfahren, während doch die

dowagers curiosity to ask her physicians opinion upon the relation transmitted hither to one of them by his brother, the dutch secretary at Paris, and pretends: it came from Dr. Chamberlain, though some thing different from what he transmitted into England (Works II, 129). Um ein medicinisches Urtheil nachzusuchen, müßte man doch erst diesen abweichenden Bericht einsehen.

Hauptsache längst abgemacht ist. Einiges ward ihm jedoch zugestanden: der Erwerbung, welche England machen sollte, wurde Goree und Voorne hinzugefügt, so daß sie die wichtigsten der vorliegenden Inseln, zu beiden Seiten von Seeland begriffen haben würde. Die für die Katholicitätserklärung versprochenen Subsidien — 200,000 Pfd. St. — wurden stillschweigend den für den Krieg bewilligten 300,000 Pfd. hinzugefügt. Dieser Tractat ward von Buckingham, Lauderdale und Ashley Cooper unter der Voraussetzung verhandelt, als gäbe es keinen andern. Neben ihnen haben ihn Clifford und Arlington unterzeichnet; nur diese waren in die katholisirenden Entwürfe eingeweiht.

Wie sehr nicht allein diese Entwürfe, sondern auch jede Hinneigung zu den Katholiken, jedes Verhältniß zu ihnen als persönliches Geheimniß behandelt wurde, sieht man recht in dem Bericht von einem Besuch, welchen der päpstliche Internuntius zu Brüssel im November 1670 in Whitehall abstattete.[1] Durch den venezianischen Botschafter wurde er bei Arlington eingeführt, den sie in seinem Geschäftslocal fanden: es ist charakteristisch, wie er ihnen eine Audienz bei dem König verschaffte. Er führte sie in sein Wohnzimmer: und verschloß vor allen dessen Thüren mit dem Scherzwort, nun seien sie seine Gefangenen: dann stieg er eine geheime Treppe hinauf nach den obern Gemächern, aus denen er den König, ihm das Licht vorantragend, herunterführte; sie traten leise auf, um keinen Verdacht zu erregen. Nach den ersten Begrüßungen, bei denen sich der König nach dem Befinden des Pap-

[1] Relatione dello stato, nel quale era la religione cattolica in Inghilterra l'ao 1670, fatta da Monsr Airoldi internuncio apostolico in Brusselles. Bibl. Corsini zu Rom. Unterzeichnet Brüssel, 19. Nov. 1670.

stes Clemens IX. erkundigte, wandte sich das Gespräch auf den Zustand der Katholiken. Der König sagte, er habe die Katholiken immer getreu befunden, und wenn er ihnen Gunst erwiesen, so gedenke er das in Zukunft noch mehr zu thun. Der Nuntius versicherte, daß man von Rom aus den Katholiken keine andern, als Gedanken der tiefsten Hingebung für den König einflöße; wenn zuweilen vorkomme, daß ein und der andere Priester sich rücksichtslos und unbotmäßig betrage oder zu weit gehe, so rühre das nur daher, weil es keinen Obern in England gebe, um sie in Zaum zu halten. Der König erwiederte, er helfe sich dann damit, daß er Priester dieser Art ohne Weiteres aus dem Lande schaffen lasse. Während sie sprachen, hielt sich der venezianische Gesandte in ehrerbietiger Entfernung. Nach einiger Zeit trat auch der Herzog von York, dieselbe Treppe herabsteigend, ein; doch verlief sein Gespräch in gleichgültigen Allgemeinheiten. Der Herzog war damals noch nicht übergetreten: er wird nur als den Katholiken gewogen geschildert. Die entschiedensten Sympathien für dieselben zeigte die Herzogin, wie sie denn noch vor Ende des Jahres ihren Uebertritt vollzogen hat. Von den Verabredungen mit Frankreich konnte dem Nuntius, wie sich versteht, nicht die mindeste Andeutung gemacht werden.

Siebentes Kapitel.

Parlamentssitzungen von 1669 bis 1671.

Während diese Verbindungen mit der katholischen Welt und die nicht minder religiösen als politischen Verhandlungen mit Frankreich in sonderbaren Abstufungen des Geheimnisses eingeleitet und angebahnt wurden, hatte man in einem Geheimrathscommittee die Frage über die Auflösung des Parlaments nochmals erörtert. Buckingham und die beiden Staatssecretäre Arlington und Trevor waren dafür, Albemarle, York und der Lordkeeper Bridgeman dagegen. Der letztere führte aus, daß trotz aller Versprechungen der Dissenters ein Parlament, in dem sie die Majorität hätten, doch keine Sicherheit, weder für die Krone noch für den Frieden des Landes, darbiete. Und dieser Meinung trat auch der König bei, der nun schon die Hoffnung faßte, ein ander Mal, nach geschlossener Abkunft mit Frankreich der Sache besser beizukommen. Wie er jetzt mit seinem Bruder wieder in besserem Verhältniß stand, so hoffte er durch persönliche Verständigung mit den leitenden Mitgliedern der Opposition diese zu mäßigen. Er trat mit ihnen in förmliche Unterhandlung, welche besonders zwei Punkte betraf: von seiner Seite, daß er von seiner Verbindung mit den Dissenters abließ, von Seiten des Parlaments, daß es zur Bezahlung der Schulden des Königs Anstalt treffen, und vor allem, daß es nicht zu jenen directen Angriffen auf die Minister fortschreiten sollte, mit denen es diese schon so lange und ernstlich bedrohe. Der König nahm sie in

seinen Schutz; denn man beleidige ihn selber, wenn man die Männer angreife, denen er sein Vertrauen schenke.[1] Er versäumte nicht, durch Verleihung von Aemtern und Pensionen, oder andere Begünstigungen, so weit die Kräfte der Krone reichten, die Partei derselben zu verstärken.

Am 19. October 1669 wurde die neunte Session des zweiten Parlaments unter Carl II. eröffnet.

Der König erwähnte die Comprehension dies Mal nicht; vielmehr erließ er eine Proclamation gegen die Nonconformisten, für welche die beiden Häuser ihm dankten: dagegen schritt das Parlament auch nicht zu einer Anklage gegen die vorwaltenden Minister selbst. Uebrigens aber zeigte es sich nicht sehr gefügig. Die Untersuchung gegen die frühere Verwaltung ward auf das eifrigste wieder aufgenommen. G. Carteret, der nicht leugnen konnte, daß er als Schatzmeister der Seemacht die Ausgaben in einer Weise geleitet hatte, zu der er nicht vollkommen autorisirt war, wurde einem Verfahren in dem Unterhause, dessen Mitglied er war, unterworfen, welches damit endigte, daß man seine Theilnahme an den Sitzungen suspendirte. Er gehörte noch zu den Anhängern Clarendons: auch nahmen sich diese seiner an: es waren nur sehr kleine Majoritäten, welche bei den verschiedenen Punkten den Ausschlag gegen ihn gaben. Die Suspension wurde nur mit einer Mehrheit von 3 Stimmen (100 gegen 97) ausgesprochen.

Ein ähnliches Schwanken zeigte sich bei dem Gegensatz zwischen Ormond und seinem Gegner Orrery, der ebenfalls

[1] Colbert Croissy, 18. August 1669. Il espère aussi les porter à lui complaire dans tous les autres points qui regardent l'affermissement de son autorité et l'avantage de sa couronne.

nach England gekommen war und von Buckingham gefördert, bei dem König in Gnaden, eine große Rolle zu spielen anfing. Ormond hatte sein hohes Amt in Irland zuletzt doch verloren; die Absicht war, ihn in dem Parlament wegen der Willkürlichkeiten, die man ihm Schuld gab, in Anklagestand zu setzen. Die Clarendonianer waren noch stark genug, das zu verhindern; vielmehr kam Orrery in den Fall, sich wegen begangener Eigenmächtigkeiten und einiger unbesonnenen Worte vor dem Parlament vertheidigen zu müssen. Kaum hergestellt von der Gicht, erschien er hiezu am 1. December an der Barre des Hauses. Es gab Viele, denen seine Antworten nicht genügten; aber auch er hatte eine zahlreiche Partei für sich, welche den Vorschlag machte, seine Sache an das gewöhnliche Gericht, die Kingsbench, zu verweisen; dafür wurde endlich eine kleine Mehrheit gewonnen; sie betrug ebenfalls nur drei Stimmen.[1]

Einige Angelegenheiten kamen jedoch vor, in denen man sich entschieden zu Einer Meinung vereinigte. Den Nonconformisten wurde es zum Verbrechen gemacht, daß ihre Absicht dahin gehe, das Parlament aufzulösen, die Regierung zu verändern: man faßte den Beschluß, daß man dem König zur Erhaltung der Regierung in Kirche und Staat, wie sie jetzt eingerichtet sei, gegen alle Widersacher beistehen wolle; ein Beschluß, von dem es einleuchtet, daß er mehr dem Sinn des Hauses als dem des Königs entsprach. In der Subsidienfrage kam es nur zu der unbefriedigenden Resolution,

[1] Journals 1. Dec.: to be persecuted at law; in den Debates 201 erklärt to the kingsbench. Mit Recht wird gesagt: the charge had not been brought against Lord Orrezy, if one had been brought against Lord Ormond.

daß die Bewilligung nicht über 400,000 Pfd. betragen, und weder auf die Accise noch auf eine Landtaxe angewiesen werden sollte. Damit war aber dem König wenig gedient. Am 11. December, den Tag nach der Exclusion Carterets, prorogirte er die Sitzungen bis in den Februar, wie er nicht verhehlte, in der Erwartung, daß bis dahin mancher seiner Anhänger, den man noch vermisse, eingetroffen, überhaupt die Stimmung verändert sein würde.

So eben war ein Umschwung in dem Parlament von Schottland eingetreten, der ihn in dieser Hoffnung bestärkte. In Schottland wiederholen sich die Motive, Handlungen und Erfolge, welche in England erscheinen; doch treten sie allezeit schroffer und ausgesprochener hervor.

Die Sympathien der Dissenters mit den Holländern, welche in England nur vermuthet wurden, legten sich in Schottland ganz offenbar an den Tag. Unter geheimnißvollen und vieldeutigen Einwirkungen aus der Fremde[1] war es im November 1666 zu einer Schilderhebung der eifrigsten Presbyterianer gekommen; der Covenant wurde noch einmal in Lanark ausgerufen; allein bei weitem besser war die Regierung gerüstet, als die Insurgenten; ohne Mühe, auf der Stelle

[1] Ein sonderbares Zusammentreffen ist, daß damals ein Prediger, Gabriel Semple, an der ersten Consolidation der Empörung in Galloway durch seine Predigten einen großen Antheil nahm (Wodrow, der ihn III, 267 ausführlich erwähnt, geht über die Jugend dieses „Goodman" flüchtig hinweg), und daß man in dem Berichte eines französischen Emissärs (Mr. de Rethreford — Rutherford?) folgende Stelle liest: Il y a été bien des gens, qui n'estoient pas ce qu'ils professoient; parmi eux il a été un Jésuite de Douay, Escossais de nation, qui a été là en qualité de Puritain, et passa sous le nom de goodman: son nom est Semple. — Sollte Gabriel Semple wirklich ein versteckter Jesuit gewesen sein? Oder ist es ein Irrlicht, das uns neckt?

wurden sie auf Portland Hill zerstreut. Hierauf erhob sich die Reaction in entsprechender Energie. In dem Adel und dem bischöflichen Klerus, die auch hier auf das engste verbunden waren, wurde die Absicht gefaßt, die Abschwörung des Covenant nicht allein von den Geistlichen und Beamten zu fordern, sondern zu einem allgemeinen Landesgesetz zu machen. Allein bei und nach dem Fall Lord Clarendons trat die Regierung Carls II. wie in England, so auch in Schottland von dem bisherigen System einen Schritt zurück: die versammelten Truppen wurden entlassen, den Rebellen nur eben die Verpflichtung den Frieden zu halten auferlegt. Der Mann, der die schottischen Angelegenheiten als Secretär für dieselben leitete, John Maitland Lord Lauderdale, war mit dem König in der Absicht, der Krone eine freiere Action möglich zu machen, als ihr bei dem Uebergewicht des bischöflichen Systems gelassen wurde, noch mehr einverstanden, als einer der englischen Minister: was in England vermieden wurde, geschah in Schottland; im Juni 1669 erging ein königlicher Erlaß, von Lauderdale unterzeichnet, in dessen Folge eine große Anzahl von presbyterianischen Predigern, die aus ihren Stellen entfernt worden waren, in dieselben zurückgeführt wurde. Und unter dem Eindruck dieses Erlasses wurden die Wahlen zum Parlament hier in Schottland, wo man von keiner republikanischen Faction zu fürchten hatte, wirklich vorgenommen: der Gegensatz der Parteien, von denen keine den vollen Sieg davon trug, verschaffte der Regierung ein Uebergewicht über beide. Lauderdale begab sich als königlicher Commissar selbst nach Edinburg, und eröffnete die Sitzungen an demselben Tage, an welchem sie in England eröffnet wurden. Wir sahen, wie zweifelhaft alles in Westminster blieb; in Edinburg hatte

Lauderdale einen vollständigen Succeß. Er beruhigte die Presbyterianer, aber er vermied dabei doch, die Antipathie der Prälaten und ihrer Partei aufzuregen; bei der ganzen Nation fand er dadurch Eingang, daß er die Idee der Union mit England, welche von den Schotten eifrig gewünscht wurde, denn damit war ein gleichberechtigter Antheil auch an dem Handel verbunden, in Anregung brachte. Auf diese Weise gelang es ihm, Beschlüsse zu bewirken, wie man sie kaum noch hätte erwarten sollen. Eine Anerkennung des Supremats ward durchgesetzt, welche der Krone eine fast absolute Autorität über die Kirche einräumte. Die Anordnung der äußeren Regierung der Kirche ward darin als ein der Krone inhärirendes Recht, dem König und seinen Nachfolgern zugesprochen: und zwar in einem Umfang, daß darin die dispensirende Gewalt ohne Widerspruch begriffen wäre; das Parlament trug kein Bedenken, auch das Recht der Miliz für ein der Krone inhärirendes zu erklären; es machte sich anheischig, daß 20,000 Mann in den Waffen dem König, wo und wann er es verlange, zu Gebote stehen sollten.

Daß dies alles zugleich auch darauf berechnet war, um in England einen dem König vortheilhaften Eindruck zu machen, daran kann kein Zweifel sein: Lord Lauderdale hat es, ehe er nach Schottland ging, ausdrücklich gesagt. Recht mit Absicht war Carl II. in der schottischen Acte über die Miliz zugleich als König von England bezeichnet worden. Die Engländer machten Miene, darüber zu lachen; denn im Kampf mit den Schotten seien sie bisher noch immer Sieger geblieben. Aber unbequem war es ihnen doch, den König einer Hülfsmacht versichert zu sehen, die von ihnen unabhängig war und sich möglicherweise gegen sie selber richten konnte. Von dem

Wesen der Unterhandlungen mit Frankreich hatte Niemand Kunde, noch auch Ahnung: aber ein Gerücht, daß eine Verbindung im Werke sei, verbreitete sich allerdings und trug dazu bei, die Zuversicht des Parlaments zu schwächen, den Muth des Königs zu stärken.

Bei der Eröffnung der zehnten Sitzung dieses Parlaments (4. Febr.) erschien Carl II. in dem Pomp militärischer Umgebung und sprach sich mit ungewohntem Selbstvertrauen aus. Er hatte während des Recesses die Durchsicht der Rechnungen, über welche so viel Klage geführt wurde, in seine eigene Hand genommen, und dabei mehr die Commissare des Parlaments,[1] als die betheiligten Beamten, zur Rechenschaft gezogen. Er erklärte, er habe die Papiere persönlich untersucht und sich überzeugt, daß nicht allein die vom Parlament bewilligten Subsidien auf den Krieg verwendet worden seien, sondern noch ein großer Theil seiner sonstigen Einkünfte. Wie so ganz lief das wider den Anspruch des Parlaments auf die Controle der Verwaltung! Der König setzte ihm die Behauptung seiner Machtvollkommenheit über die öffentlichen Beamten entgegen.

In ihren vorläufigen Zusammenkünften hatten sich die Mitglieder der Opposition, die von Robert Howard geleitet wurde, — seine Anhänger feierten ihn als den ersten Mann des britannischen Reiches, — über die vornehmsten Streitpunkte besprochen und verständigt: bei den zunächst bevorstehenden Debatten über die Subsidien, die der König mit

[1] Bei Ralph findet sich eine Eingabe derselben, in welcher sie sich über ihre Absichten zu rechtfertigen suchen. Privatim sagte der König: que l'accusation contre Mr. Carteret et autres est un pur effet de l'envie de ceux, qui veulent avoir leurs charges.

großem Nachdruck forderte, mußte sich zeigen, ob sie noch die Meister seien. Ihr erster Antrag war schwächer, als man erwartete; er ging nur dahin, die Berathung über die Rede des Königs überhaupt aufzuschieben: sie schienen vor allen Dingen Zeit gewinnen zu wollen. Der Vorschlag ward mit kleiner Majorität abgelehnt: sie kamen mit dem zweiten hervor: wenigstens die Berathung über die Subsidien noch aufzuschieben; aber auch das wurde abgelehnt; bereits am 18. Februar kam es zur Debatte darüber, welche für die Lage entscheidend werden mußte.

Arlington sagte, es sei der Tag der großen Crisis. Bei der Stellung der Parteien war es zugleich eine Entscheidung über die auswärtigen Angelegenheiten. Das Haus verwandelte sich in ein Committee; nach lebhafter Contestation ward mit einer bereits auf 37 Stimmen angewachsenen Mehrheit beschlossen, dem König Subsidien zu zahlen. Es galt für einen großen Sieg, daß nicht abermals eine benannte, nicht zu überschreitende Summe bestimmt, sondern eine Auflage, aus der das Erforderliche einkommen sollte, festgesetzt ward; es war eine Weinimpost auf 7 Jahre, von der man berechnete, daß sie jährlich 300,000 Pfd. tragen werde.

Der König hatte wieder einmal gesiegt: er war glücklich darüber. Er sprach den Freunden, die ihn unterstützt hatten, seinen Dank aus: höchlich zufrieden, daß es nun zu keiner Parlamentsauflösung zu kommen brauche.

Auch noch eine andere Bewilligung, welche sehr einträglich werden konnte, wurde ihm zu Theil; es war der Verkauf seiner Lehnsgüter. Ebenso erreichte er es, durch sein Wort eine Streitigkeit zwischen den beiden Häusern, die noch in der letzten Sitzung zu den stärksten Contestationen geführt

hatte, beizulegen. Nur eines gelang ihm nicht. Bei der Berathung über eine geschärfte Bill gegen die Dissidenten ward eine Clausel in Antrag gebracht, durch welche das Supremat wie in Schottland, so auch in England erweitert werden sollte. Sie enthielt einen Vorbehalt aller Rechte und Prärogativen, welche jemals ein König behauptet habe. Diese Clausel verwarf man, denn sie würde die Gesetze, auf denen die Reichsverfassung beruhe, selbst die Magna Charta zweifelhaft machen. Die Conventikelbill dagegen, welche alle religiösen Versammlungen der Dissenters bei schweren Geldbußen verbot, ging durch. Sie bezeichnet noch einmal das volle Verständniß zwischen der Kirche und dem Parlament, auf welchem der Zustand des Reiches überhaupt beruhte: man widersetzte sich den Erweiterungen der königlichen Prärogative und den damit zusammenhängenden Begünstigungen der Dissenters. Allein wie hätte man das anders erwarten können? Zu einem ernstlichen Hader kam es weder hierüber, noch selbst über die auswärtigen Angelegenheiten.

Das Parlament war für die Tripleallianz und hätte gern gesehen, daß der Vorschlag, den Kaiser in dieselbe aufzunehmen, und zwar mit der Verpflichtung gegenseitiger Vertheidigung aller Betheiligten, genehmigt worden wäre. Aber es hatte etwas für sich, wenn die Meisten dagegen erinnerten, der König würde dadurch leicht in fernliegende Verwickelungen gezogen werden. Sie hüteten sich wohl, etwas gegen die Tripleallianz zu sagen: die ja auch in den geheimen Verträgen mit Frankreich vorbehalten wurde, oder das Interesse von Spanien, mit dem so eben jener vortheilhafte Vertrag geschlossen worden, zu verletzen: sie schonten die dahin neigenden Sympathien der Nation; wenn sie die Allianz zu

erweitern ablehnten, so hätte aus ihren Aeußerungen doch Niemand auf einen bevorstehenden Umschlag der Politik schließen können.

Bei der Wiedereröffnung des Parlaments, welches diesmal nur adjournirt worden war, am 24. October 1670, erscheint der Widerspruch zwischen dem, was man beabsichtigte, und dem, was man sagte, in einer nicht mehr zu verantwortenden Doppelsinnigkeit. Lordkeeper Bridgeman rühmte aufs neue die Triplealliang, und erwähnte die übrigen Verträge, die zum Vortheil des Handels und der Marine entweder schon geschlossen seien, oder über die man noch unterhandle; zugleich gedachte er des Emporkommens der Seemacht nicht allein von Holland, sondern auch von Frankreich. Aus der Nothwendigkeit, mit diesen Mächten gleichen Schritt zu halten und die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, zog er den Schluß, daß England zur See besser gerüstet sein müsse, und forderte Subsidien, um im nächsten Frühjahr mit einer mächtigen Flotte in See zu erscheinen.

Das war ohne Zweifel die Flotte, mit der man nach dem Vertrag mit Frankreich die Republik Holland anzugreifen gedachte: denn die Meinung des englischen Ministeriums war damals, den Krieg im Frühjahr 1671 zu eröffnen. Lordkeeper Bridgeman kannte jedoch diese Absicht nicht. Er war seit einigen Monaten von dem Committee für die auswärtigen Angelegenheiten ausgeschlossen, und mochte der Meinung sein, daß die Politik noch vorwalte, an deren Gründung er bei der Einführung der Tripleallianz selbst mitgearbeitet hatte. Mit um so größerer Zuversicht drückte er sich aus: das Parlament, das seinerseits noch in der guten Stimmung der letzten Sitzung verharrte, faßte einstimmig die Resolu-

tion, den König nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse, oder wie das Wort lautet, nach seiner Gelegenheit zu unterstützen. Der Vorschlag wurde gemacht, daß die Subsidien ausdrücklich zu dem Zweck der Erhaltung der Tripleallianz bestimmt werden sollten, aber man wandte dagegen ein, diese Beschränkung würde dem König gegenüber etwas Gehässiges haben,[1] und begnügte sich mit der Formel, daß man die Fortsetzung der in der Tripleallianz angebahnten Politik erwarte. Das ließ sich denn auf mancherlei Weise erklären; aber wie man es auch erklären mochte, davon, daß die Schiffe, die man baue, gegen Holland dienen sollten, mit dem man eben die Allianz geschlossen, konnte doch Niemanden eine Ahnung kommen. Parlament und Minister bewegen sich noch ohne Zwist nebeneinander, sie wirken selbst zuweilen noch zusammen, aber sie verfolgen dabei entgegengesetzte Directionen.

Zuweilen erschien die Stimmung des Parlaments so günstig, daß Arlington die Hoffnung faßte, dasselbe für die Union mit Frankreich, und selbst für die katholische Idee zu gewinnen; bei einer ernstlichen Berührung dieser Saiten sprang jedoch in die Augen, daß das nimmermehr zu erreichen sei.

Namentlich durch die Besetzung Lothringens (September 1670) hatte Ludwig XIV. alle alten Besorgnisse gegen seine Uebermacht aufgeregt; die Holländer, welche von der Nothwendigkeit einer Erweiterung der Tripleallianz sprachen,[2] fanden Eingang bei dem Parlament; selbst bei den Debatten über die Subsidien zeigte sich schon, so wie man auf die

[1] La restriction parut odieuse et désavantageuse au roi et à son royaume, wie Colbert sich in seiner Depesche ausdrückt.

[2] qu'il était de la dernière importance pour le bien des deux nations, d'estendre la triple ligue et d'estre prêt à s'entresecourir.

Besteuerung französischer Produkte kam, eine besondere Ungunst gegen Frankreich; kein Minister hätte zu bekennen gewagt, daß er mit dieser Macht in gutem Vernehmen stehe.

Und noch stärker, fast im Sinne der alten elisabethanischen Zeiten, sprach sich der Widerwille gegen die Katholiken aus. Man beklagte sich über den Anwachs der Capellen und gottesdienstlichen Häuser der Katholiken, die große Anzahl der Priester und Jesuiten in der Hauptstadt und in den Grafschaften, ihre Convente, Fraternitäten, Schulen und die Verbreitung ihrer Religionsbücher, die Begünstigung der Recusanten; der König wurde in einer ausführlichen und dringenden Adresse zur Abstellung dieser Uebelstände aufgefordert.

Einen großen Eindruck machte es, daß wenigstens in Irland die anglicanischen Bischöfe zur Seite römisch-katholischer erschienen. Pater Talbot war zum Erzbischof von Dublin geweiht und mit aller Verehrung, die diesem Range zukam, dahin begleitet und daselbst empfangen worden. Von den irländischen Katholiken erschollen aufs neue die bittersten Klagen über die ihnen bei den neuen Einrichtungen zugefügten Ungerechtigkeiten, und bei den Ministern, namentlich Buckingham, fanden sie Gehör; aber wie sich das von dessen altem Hader gegen Ormond herschrieb, so setzte sich die ormondische Partei, welche die altclarendonische war, mit dem größten Eifer dagegen; in dieser Sache hatte sie die große Mehrheit des Unterhauses für sich; schon wirkten auch die in Frankreich wieder beginnenden Bedrängnisse der Reformirten auf dieselbe ein.

Niemand konnte sich darüber täuschen: die leiseste Ahnung von dem katholischen Vorhaben würde das Parlament in Feuer und Flamme gesetzt haben. Auch Arlington und

die eifrigen Katholiken, welche anfangs die Erklärung der Katholicität dem Kriege gegen Holland hatten vorangehen lassen wollen, erkannten jetzt, daß dies unmöglich sei.[1] Im Februar 1671 gestand Arlington dem französischen Gesandten, daß der König an jene Erklärung nicht denken dürfe, wenn er nicht erst im Kriege Gelegenheit gefunden habe, sich mit guten Truppen zu versehen, und seine Plätze zu befestigen.

Im April 1671 wurde das Parlament aufs neue vertagt, und zwar auf ein ganzes Jahr, bis April 1672; denn man wollte Zeit behalten, indeß den großen Schlag auszuführen, mit dem man umging.

Achtes Kapitel.

Der zweite Krieg gegen Holland 1672.

Das Wort Cabalministerium, das in der englischen Geschichte nur mit Haß und Verachtung ausgesprochen wird, ist doch nicht eigentlich zu verstehen. Die fünf Männer, welche man nach dem Anfangsbuchstaben ihrer Titel mit diesem Ausdruck bezeichnet, bildeten nur eine Commission für die auswärtigen Angelegenheiten, von der jetzt die Mitglieder des geheimen Rathes, die sonst in diesen Geschäften zu Rathe gezogen worden, ausgeschlossen blieben. Ihre Wirksamkeit beruhte darauf, daß sie sich zur Vorbereitung der Ausführung des französischen Tractats, den sie geschlossen hatten, regelmäßig versammelten: und darin mit dem König einverstanden waren. Unter einander waren sie sehr verschieden.

Als die Seele des katholischen Projectes muß Thomas Clifford angesehen werden. Der Name seiner Ahnherren erscheint seit der Eroberung in den Kriegen gegen Wales, Schottland, Frankreich, den Königen zur Seite; so nahm Hugh Clifford von Ugbrooke, der der jüngeren, minder begüterten Linie angehörte, an dem Kriege Carls I. gegen die Schotten als Oberst eines Regiments zu Fuß im Jahre 1639 Theil; an einer Krankheit, die er sich dabei zuzog, ist er gestorben. Dessen Sohn war Thomas, der sich schon auf der Universität durch eine feurige Unbotmäßigkeit des Betragens und selbst des Geistes bemerklich machte, und dann in dem Parlament, wo er Totneß vertrat, den ritterlichen Impuls, von dem er erfüllt war, auch in die bürgerlichen Verhandlungen warf. Er sprach gut und machte Eindruck. Sein persönliches Ansehen wuchs durch die Tapferkeit, die er in dem Seekriege gegen die Holländer bewährte; durch diese bahnte er sich den Weg in den geheimen Rath; wenigstens ward dies Motiv in der Zeitung angeführt, die seine Erhebung meldete.[1] Doch war es nicht die anglicanische Partei, welcher er sich anschloß; Clifford war einer der eifrigsten Katholiken des Hofes: nur in der Combination religiöser Freiheit und königlicher Machtvollkommenheit sah er das Heil. Er meinte, der König erfülle die Obliegenheit seines Berufes, wenn er den Unterthanen Recht und Gerechtigkeit verschaffe; an andere parlamentarische Gesetze sei er nicht gebunden; vielmehr gehöre es zu seinen Pflichten, für die Gewissensfreiheit der verschiedenen Bekenntnisse zu sorgen. Er traf hierin mit den geheimen Intentionen des Königs zusammen, der an sei-

[1] He had made it his choice to take the share in the warmest part. Lodge Portraits V, 258.

nem Geist und seiner kecken Parteinahme Vergnügen fand, und ihn auf die Empfehlung Arlingtons in seinem Haushalt von Stelle zu Stelle beförderte. Clifford war ohne viele Mittel; man rechnete es ihm um so höher an, daß er in den Geldgeschäften reine Hand hielt; er war leidenschaftlich und rücksichtslos, aber gutmüthig, liebenswürdig, ein treuer Freund;[1] und wenn er vor allem an dem Waidwerk Vergnügen fand, so zeigte er sich doch auch für die Cultur und gesellschaftliche Bildung der Zeit nicht unempfänglich; wir hören von literarischen Gesellschaften, die sich bei ihm versammelten. Ein Horoskop war ihm gestellt worden, das ihm Glück und Macht, wenngleich ein frühes Ende ankündigte: er nahm das eine mit dem andern an: wenn er nur zugleich dem Katholicismus wieder Raum machte. Auf das engste war er mit dem Herzog von York verbunden, wie dieser verabscheute er die Tripleallianz, und überhaupt jede Verbindung mit der Republik, über deren Führer er sich mit beleidigender Wegwerfung ausdrückte: er war in der ersten Berathung, in welcher die Erklärung der Katholicität beschlossen wurde. Auch er hatte anfangs gemeint, daß es für dieselbe genügen werde, wenn der König London und das Land durch einige neue Befestigungen in Zaum halte, und seine Truppen in der Stille vermehre; dann werde Niemand wagen, sich zu rühren; noch eher aber, als der Herzog von York selbst, ging er zu der Meinung über, daß der Krieg gegen Holland der Katholicitätserklärung vorausgehen müsse.

Henry Bennet Graf von Arlington, durch den der Edelmann von altem Geschlecht emporkam, war selbst von bür=

[1] a valiant, incorrupt gentleman. ambitious, not covetous, generous, passionate, a most constant, sincere friend. Evelyn Diary II, 86.

gerlicher Herkunft: er soll ursprünglich zum Pfarrer des kleinen Ortes bestimmt gewesen sein, von dem er später seinen feudalen Titel trug.[1] Aber der royalistische Impuls, der die Jugend von Oxford ergriff, als Carl I. sich daselbst aufhielt, führte ihn in die Waffen; er wurde verwundet; eine starke Narbe, die er im Gesicht trug, hielt seine entschlossene Loyalität auch dem Nachfolger, dessen Exil er theilte, täglich in Erinnerung. Durch Digby-Bristol war er in die Geschäfte gezogen worden und wie dieser zum Katholicismus übergetreten; jedoch sehr eifrig zeigte er sich nie in seiner Religion; er suchte vor allem dem König, der die Stelle eines Staatssecretärs, die er ihm geben wollte, nicht ohne Mühe und Kosten erst frei machte, seine Dankbarkeit zu beweisen. Arlington gehörte zu den Ministern alten Schlages, deren vornehmste Absicht war, ihrem Fürsten zu dienen, ihm nach Maßgabe der Umstände treffende Rathschläge zu ertheilen, dann aber seine Befehle auszuführen. Man hat ihn für holländisch oder spanisch gesinnt gehalten: aber als der König dahin neigte, ergriff er ohne viel Zögern die Partei der Franzosen. Wir finden ihn in allen Verwickelungen der Zeit und der Geschäfte, wechselnd wie diese es mit sich brachten, absichtsvoll und berechnet aber mit guter Art.[2] Von Clarendon unterschied er sich dadurch, daß er Andere uneigennütziger förderte, was ihm dann, wie in dem Falle Cliffords, wieder zu Statten kam. Zwischen den mächtigen Persönlichkeiten in Hof und Staat, in der Kirche und dem Parlament, unter allen den mannich-

[1] Evelyn Diary II, 114.

[2] Mocenigo: conoscendo con sua rafinata prudenza l'inconstanza del paese, quanto è maturo nel consultare, tanto è lento nell' essecutione caminando con passi dubiosi in tutti li negozi.

faltigen Einwirkungen auf den König sich in Ansehen und Wirksamkeit zu behaupten, erforderte nicht weniger Beugsamkeit und zähe Klugheit, als die Leitung der auswärtigen Geschäfte. Arlington galt für den Mann in England, der die Linie des guten Betragens am wenigsten überschreite; er besaß die Bildung der europäischen Gesellschaft der Zeit; von den Ausschweifungen, die am Hofe an der Tagesordnung waren, wurde er wenig berührt; die geschäftsfreien Stunden benutzte er, um die an Productionen so reiche Literatur der damaligen Epoche sich anzueignen. Eine Leidenschaft hatte auch er: es war die, zu bauen. Er und seine Gemahlin, die dem Hause Oranien verwandt war, wünschten alles um sich her nicht allein gut und nett, sondern auch reich, prächtig und fürstlich zu haben. Die fremden Gesandten befanden sich sehr wohl bei ihm.

Bei der Ruhe und Umsicht, welche Arlington charakterisiren, sollte man wünschen, mehr davon zu erfahren, wie er sich die Rückkehr zu dem Katholicismus dachte, als man davon mit Bestimmtheit findet. Unbedenklich darf man annehmen, daß er an jenem Entwurf festhielt, der vor ein paar Jahren ausgearbeitet worden war. Eine Verständigung mit dem römischen Stuhle mußte nothwendig erst vorausgehen, und Ludwig XIV. wünschte dieselbe in seine Hand zu nehmen; er schlug den Engländern vor, einen französischen Bischof, den er eben nach Rom schickte, damit zu beauftragen. Arlington meinte, man müsse demselben dann wenigstens einen wohl instruirten englischen Geistlichen zur Seite geben. Im Gespräch hat er drei Bedingungen zur Sprache gebracht: die Sicherung der eingezogenen geistlichen Güter, den Gebrauch des Kelches und die Einführung englischer Gesänge bei der

Messe. Carl II. ersuchte den König von Frankreich, ihm einen gelehrten Theologen zu schicken, der aber auch etwas von den Naturwissenschaften verstehe, damit er ihn ohne Anstoß sehen könne; hauptsächlich müsse der Mann in Kirchenvätern und Concilien bewandert sein, um die Scrupel zu heben, die er in den controversen Punkten noch habe. Man sieht, es war Ernst mit der Sache, aber noch war sie im weiten Felde. Der Herzog von York, der seit dem Tode seiner Gemahlin, die im katholischen Glauben gestorben war, immer eifriger für denselben wurde, zeigte sich zuweilen sehr ungeduldig. Arlington bemerkte, wenn der König auch eben so eifrig in der Religion wäre wie der Herzog, was bei weitem nicht der Fall sei, so würde er doch keinen Schritt darin thun dürfen, bevor er sich bewaffnet und die nöthigen Maßregeln gegen einen zu erwartenden Aufstand genommen habe. Er war erstaunt, die Katholiken schwächer zu finden, namentlich an brauchbaren Menschen und guten Köpfen, als er gemeint hatte.[1] Dagegen wuchs die protestantische Animosität von Tag zu Tag. Wenn der französische Gesandte von der Sache sprach, sagte ihm Arlington mit größter Bestimmtheit, daß es unbesonnen sein würde, mit der Katholicitätserklärung hervorzutreten, ehe der Krieg mit Holland begonnen sei und der König auf diesen Anlaß seine Plätze befestigt und sich mit guten Truppen versehen habe.[2] Es war die ursprüngliche Meinung Colberts

[1] Schreiben vom 28. Febr.: que les catholiques étoient plus faibles et en nombre d'hommes et en bonnes testes et gens dont se puisse servir, qu' aucune autre secte.

[2] qu'on ne pouvoit plus avec prudence songer à cette affaire qu' après que l'Angleterre seroit entrée en guerre avec la Hollande et que le roi son maitre sous ce prétexte auroit de bonnes troupes sur le pied et ses places bien fortifiées.

selbst, der nun Arundel, Clifford, so wie Arlington und endlich auch der Herzog von York beitraten.

Noch immer hielt sich Buckingham in jenem Wechsel von Freundschaft und Antagonismus zu Arlington, in dem er von jeher begriffen war. Doch stand er schon nicht mehr im Mittelpunkt der Geschäfte. Ihn daraus zu verdrängen war vielleicht ein Nebenzweck Arlingtons, als er das katholische Projekt in seine Hand nahm; denn er wurde dadurch in der Hauptsache Meister über den alten Nebenbuhler, der davon nichts erfuhr. Nach dem Tode der Herzogin von Orleans hatte Buckingham eine Condolenzgesandtschaft nach Frankreich übernommen: die Ehren, die ihm Ludwig XIV. erweisen ließ, hatte er in vollen Zügen in sich geschlürft; er betrachtete sich selbst als den vornehmsten Vermittler der Allianz der beiden Höfe, deren letztes Ziel er doch nicht kannte; so ward er auch bei seiner Rückkunft in England angesehen; man hielt ihn für bestochen von Frankreich, wie es einst der Kanzler gewesen sei.[1] Er suchte dies Gerücht zu zerstreuen, und man hörte ihn wohl gegen Frankreich declamiren. In der That faßte er den Krieg gegen Holland vorzugsweise als einen englischen auf: Frankreich sollte nicht etwa als die Hauptmacht, der man Hülfe leiste, betrachtet werden. Vornehmlich hielt er an der Absicht fest, mit der er es sehr ernstlich meinte, die Dissenters von dem Joch zu befreien, das die anglicanische Kirche ihnen aufgelegt hatte.[2]

Hauptsächlich in diesem Bestreben wird sich ihm Ashley

[1] Airoldi: il popolo odiando il nome, non che la natione francese, crede alle prime impressioni che formō il grido publico, che egli era guadagnato dalla Francia.

[2] Vgl. seine Rede über Toleranz im Jahre 1675.

Cooper, damals Kanzler der Schatzkammer, angeschlossen haben, der selbst in diesen Jahren eine Abhandlung über die Toleranz geschrieben hat;[1] es war die große Idee, die sich auf der Stelle erhob, so wie eine Staatskirche mit weitreichenden und ausschließenden Rechten hergestellt war. In diesem Sinne ist von ihm im Vereine mit seinem Freunde John Locke im Jahr 1670 jene Constitution von Carolina entworfen worden, in welcher der Toleranz eine große Stelle eingeräumt wurde: Shaftesbury war einer der acht Eigenthümer der Colonie. Es lag in der Natur dieses Staatsmannes, dessen Persönlichkeit erst später in vollem Lichte erscheint, daß er die Ideen ergriff, welche zunächst die meiste Zukunft hatten: darauf beruht seine Versatilität und sein allmähliges Emporkommen. Wie die Toleranz damals erschien, so hatte sie ein sehr monarchisches und zugleich höchst populäres Ansehen; sie beruhte allein auf der Connivenz des Königs, und konnte doch dem, der sie verfocht, ein einflußreiches Patronat in der Hauptstadt verschaffen, wo die Noncorformisten wieder sehr stark auftraten. Sie hielten damals Versammlungen, bei denen zuweilen 1000, zuweilen auch 2000 Gemeindeglieder anwesend waren. Aus Rücksicht auf den König ließen die Magistrate der Städte das geschehen. Der Lordmayor Richard Ford von London, an sich ein eifriger Anglicaner, hielt nicht für rathsam, dagegen einzuschreiten.

Damit war auch Lauderdale einverstanden, der schon in Schottland analoge Veränderungen durchgeführt und mit den Presbyterianern in England über die Fortbildung derselben in Correspondenz stand; einer der gelehrtesten Minister, die

---

[1] Life of Locke: Works I, 7.

je gelebt haben: in allen theologisch-politischen Fragen, auf die es ankam, vollkommen unterrichtet und fest; dem König, dem er sich eben deshalb angeschlossen hatte, weil er von dem Systeme seines Vaters abwich, unbedingt ergeben: sonst gegen Jedermann rauh und gebieterisch: hartnäckig in seinen Ansichten: von unangenehmer Erscheinung; unordentlich hing ihm sein rothes Haar um den Scheitel.

Die fünf Männer stimmten in der Absicht überein, durch eine Milderung der Uniformitätsgesetze, unter Mitwirkung von Frankreich, in der Bewegung eines auswärtigen Krieges die königliche Prärogative zu verstärken: sonst aber hingen sie sehr verschiedenen Grundsätzen an. Lauderdale war Presbyterianer, Ashley Philosoph, Buckingham, wenn er überhaupt eine Meinung hatte, Independent, Arlington gemäßigter, Clifford eifriger Katholik. Nur die beiden letzten waren im Besitz des Geheimnisses, die drei andern um so sicherer davon ausgeschlossen, weil sie in einen Theil desselben eingeweiht waren, und das ganze zu kennen glaubten. Mit der Idee, den Katholicismus herzustellen, verbanden sich in den Vorkämpfern desselben die weitaussehendsten Entwürfe gegen das Parlament. Der Herzog von York sprach unumwunden aus, man müsse den Krieg ohne parlamentarische Hülfe führen; man dürfe es erst wieder berufen, nachdem ein glücklicher Kriegserfolg errungen und die Katholicität ausgesprochen, wenn man in Stand gekommen sei, sich mit Gewalt zu verschaffen, was in Güte nicht zu erlangen wäre. In seinem Eifer gab er sogar zu vernehmen, daß ein König und ein Parlament in England nicht mehr würden mit einander bestehen können.[1]

---

[1] que les affaires sont ici dans un état, à faire croire, qu'un par-

Daß Buckingham und Ashley Cooper mit Absichten dieser Art einverstanden gewesen seien, läßt sich nicht denken; ihre ganze Stellung war parlamentarischer Natur; denn sie waren mächtig in diesen Versammlungen, der eine durch seine persönlichen Einwirkungen, der andere durch seine Redegabe. Von Lauderdale dürfte man das nicht so geradehin behaupten. Eine Schrift, die damals allgemeines Aufsehen machte, Doctorthesis eines Schotten, Hamilton, worin gelehrt wurde, daß die legislative Gewalt und das Recht der Steuerbewilligung von den Königen dem Parlamente verliehen worden und von ihnen zurückgenommen werden könnten, wurde seinem Einfluß zugeschrieben;[1] Lauderdale sah in dem Parlament nur ein Werkzeug der Macht.

Welcher Meinung war der König selbst? Das Unternehmen entsprach allen seinen Sympathien und Antipathien, seinem Haß gegen Holland und die exclusiven Rechte des Parlaments, seiner Hinneigung zu Frankreich und zum Katholicismus. Das hinderte ihn nicht, auch den Gegnern dieser Richtung sein Ohr zu leihen. Aber ihm war wohl in diesen vor der Welt verborgenen, immer tiefer in das Geheimniß zurücktretenden Entwürfen: in der Hauptsache waren sie sogar sein Werk und er billigte, daß zu ihrer Durchführung geschritten wurde.

Man muß darin ohne Zweifel den größten Irrthum

lement et un roy ne peuvent plus subsister ensemble, qu'il ne failloit plus songer qu' à faire fortement la guerre aux Hollandais sans le secours du parlement, auquel on ne devoit plus avoir recours qu' après un heureux succès de la guerre et de la catholicité et lorsqu' on seroit en état d'obtenir par la force de qu'on ne pouvoit avoir par la douceur. Colbert 14. Juli 1671.

[1] Baxter Life III, III, 88, wird nicht anders zu verstehen sein.

sehen, in den das Königthum der Restauration verfallen ist, einen der folgeschwersten für das Königthum überhaupt. Denn dadurch ward ein Conflict mit dem Parlament hervorgerufen, der alle großen Fragen der Gegenwart und Zukunft umfaßte und bei dem die Krone, damals ohne Noth, das Unausführbare versuchte. Das Parlament war seit dem Jahre 1669 gefügiger geworden; es hatte von den Angriffen auf die Minister und der Ausübung der Controle über die Geldverwaltung abgesehen: es war zu ansehnlichen Bewilligungen bereit: es hielt nur an zwei Punkten fest, der Uniformität und der Abneigung gegen Frankreich.[1] Gerade in diesen griff man es an. Aber war es nicht ein allgemein europäisches Interesse, den Uebergriffen der Franzosen zu widerstreben? Und indem der König die kirchlichen Gesetze mißachtete, die er selbst bestätigt hatte, bedrohte er die Grundlagen, auf denen die öffentliche Ordnung der Dinge in England überhaupt beruhte. Wir wissen, wie tief sich die Entwickelung des Staates mit dem Protestantismus durchdrungen hatte; und überdies, wie die Restauration vor sich gegangen war, ohne wesentlichen Antheil der katholischen Mächte, durch eine Verbindung der beiden großen protestantischen Parteien im parlamentarischen Sinne: dem lief die Idee, sich nun der katholischen Welt und den Principien einer absoluten Monarchie anzuschließen, geradezu entgegen. Wohlverstanden war das nicht das Beispiel, das Ludwig XIV. gab. Denn

[1] Ich finde dies in einem niederländischen Memoire: Discours sur les affaires d'Angleterre 1672, wo es von den Ministern heißt: en faisant entrer le roi, leur maitre, dans une étroite alliance avec la France, ils le portèrent en même temps à donner une liberté générale de religion, qui estoient les deux seuls points, sur quoi il resta quelque fermeté au parlement, tout soumis d'ailleurs à l'autorité royalle.

unläugbar schloß es doch ein großes französisches Interesse ein, wenn er darauf ausging, die westlichen Gränzen seines Reiches gegen jede fremde Einwirkung zu sichern und die spanische Macht, mit welcher Valois und Bourbons seit zwei Jahrhunderten gestritten, nicht sowohl zu überwältigen, als zu absorbiren. Dahin führten die Präcedentien, darauf hat die spätere Weltstellung von Frankreich beruht. Arlington selbst hat einmal gesagt, Ludwig XIV. strebe nach der Universalmonarchie: man müsse ihm bei Zeiten die Flügel beschneiden. Statt dessen schloß man sich ihm an. Die maritimen Vortheile, die man sich dabei bedang, lagen in weiter Ferne und waren überaus unsicher; dagegen einen Bund zu vernichten, der den Ansprüchen Ludwigs XIV. entgegenlief, gereichte diesem zu unmittelbarem Gewinn. Der König von England gab das vornehmste Bollwerk der osteuropäischen, germanischen Welt, welches ihm Widerstand leisten konnte, der Zerstörung Preis: daß er dabei an den Holländern Rache nahm, konnte doch nur eine untergeordnete Genugthuung gewähren: denn indeß wuchs die Marine von Frankreich, und Ludwigs XIV. Entschluß war gefaßt, von den beiden andern Seemächten niemals die an sich schwächere unterdrücken zu lassen. Man sah darüber hinweg, um zu jener Unternehmung, die der Natur der Dinge widerstrebte, schreiten zu können. Denn eine der vornehmsten Absichten, wo nicht die vornehmste von allen, war es immer, des Parlaments Meister zu werden: aber die Mittel, die man zu diesem Zweck ergriff, mußten eher das Gegentheil herbeiführen. Auch der Unparteiische muß aussprechen: das englische Königthum überschritt damit die Gränzen seiner Befugnisse. Die Auflösung des Parlaments lag auf dem Wege der Verfassung, und sie hätte vielleicht der

Krone in England zu Statten kommen können, wenn auch nicht in dem Maße, wie in Schottland; so sollte man wenigstens aus der Ferne der Zeiten her denken; aber das Parlament, wie es war, bestehen lassen und Maßregeln ergreifen, welche auf eine totale Umwandlung des Zustandes hinzielten, hiefür aber zugleich die Hülfe einer auswärtigen Macht in Anspruch nehmen, war ein Unternehmen, das in die schwersten Verwickelungen führen mußte.

Wie geriethen selbst die Dissenters, welche ihre Versammlungen der königlichen Nachsicht dankten, doch in Unruhe, als man im Anfang des Jahres 1672 von den Rüstungen Ludwigs XIV. gegen Holland und der Wahrscheinlichkeit, daß England ihn hiebei unterstützen werde, vernahm! „Alle protestantischen Herzen erzitterten."[1] Denn man sah in der Republik das große Bollwerk des Protestantismus. Dasselbe Gefühl hatte der Kurfürst von Brandenburg bei der ersten Eröffnung der Franzosen über ihr Vorhaben ausgedrückt; es gab darüber nur Eine Meinung in der gesammten protestantischen Welt.

Noch war jedoch nicht das letzte Wort ausgesprochen, noch wurde mit der Republik unterhandelt. Was man ihr zum Vorwurf machte, erschien doch nicht ausreichend, um einen neuen Krieg zu rechtfertigen.[2] Downing war ausdrücklich aus dem Grunde nach Holland geschickt worden, weil man ihn als den Mann betrachtete, der sich am meisten eigne, Streitigkeit zu erwecken: selbst Der aber fand dies-

[1] The great preparations of the Frenche — — — do make now the protestant hearts to tremble. Baxter Life I, 89.

[2] apporter au plustost une matière propre à declarer la guerre. Colbert 4. Juni.

mal nicht Anlaß genug. Geneigt, so viel nur immer möglich, nachzugeben, schickte die Republik eine neue Gesandtschaft, an deren Spitze der in England wohl bekannte Meermann stand, nach London: und wie sich denken läßt, er fand Freunde unter den Engländern; eine Anzahl von angesehenen Parlamentsmitgliedern setzte alles ein, um eine Aussöhnung zu Stande zu bringen: besonders verwandte Ormond seinen Einfluß dafür, wie er denn überhaupt als eine der vornehmsten Stützen des Protestantismus galt. An dem Hofe gab es Männer des engsten Vertrauens, welche sich dem Vorhaben entgegensetzten. Alle Die waren dagegen, die von der Commission der auswärtigen Angelegenheiten ausgeschlossen geblieben waren: unter anderen erschien Prinz Rupert als ein eifriger Gegner der Franzosen. Der französische Gesandte fürchtete, von so vielen Seiten gedrängt, werde der König auf die Vermittelung eingehen, welche die Spanier anboten.[1] Gerade diese Einwirkungen aber beschleunigten eine entgegengesetzte Entscheidung. Ludwig XIV. hatte endlich das Frühjahr 1672 als den Zeitpunkt der gemeinschaftlichen Unternehmung festgesetzt; auch von englischer Seite waren die Vorbereitungen getroffen. Die Persönlichkeiten, die bei der Sache betheiligt waren, wären verloren gewesen, hätten sie zurücktreten wollen; Krieg oder Abkunft war zugleich die Streitfrage zwischen zwei politischen Parteien. Arlington sagte Anfang März 1672, man müsse der Agitation ein Ende machen und den Gedanken abschneiden, als sei es noch

[1] Colbert, 21. März: Les cabales que presque toute la cour et ce qu'il y a dans la ville des membres du parlament font pour en détourner le roi, me donnèrent une mortelle apprehension, que les offres d'Espagne ne fussent à la fin reçues.

möglich, ein Verständniß mit Holland zu Stande zu bringen. Der Befehl erging an die Befehlshaber der Flotte zu Portsmouth, mit den in Bereitschaft gesetzten Fahrzeugen in See zu stechen, und alle holländischen Fahrzeuge, die sie finden würden, wegzunehmen. Der Krieg brach aus, noch ehe er erklärt war.

Die Smyrnaflotte der Holländer, auf ihrer Fahrt durch die Kauffahrer von Portugal und Spanien verstärkt, lag mit einer reichen Ladung so eben an der Insel Whigt vor Anker. Es war am 13./20. März, daß derselbe Capitän, der den vorigen Krieg eröffnet hatte, Robert Holmes, seinen Lauf gegen sie nahm. Eifersüchtig, daß ein anderer an der Beute, die er zu machen, der Ehre, die er einzulegen dachte, Theil nehmen solle, vermied er ein vorbeisegelndes Geschwader an sich zu ziehen: so wie er das erste holländische Fahrzeug erreichte, gab er demselben, ohne sich viel auf Verhandlungen einzulassen, eine Kanonenlage. Die Holländer waren im Stillen vorbereitet; sie antworteten mit einem heftigen Feuer aus beiden Lagen; ein Gefecht entspann sich, in welchem die Engländer doch eigentlich nur zwei gut beladene Schiffe erbeuteten, von denen das eine von Messina, das andere von Smyrna kam, und zugleich auch ihrerseits Verluste erlitten. Holmes selbst war schwer verwundet; aber, woran ihm das Meiste lag, er hatte noch einmal den Krieg zwischen den beiden Seemächten zum Ausbruch gebracht, wie einst vor acht Jahren.

Hierauf erst und dadurch beschleunigt, erschien die Kriegserklärung, an der Buckingham mit gearbeitet hatte, am 18. März. Zwei Momente kommen darin vor, welche der Rede werth sind: der Gegensatz der Colonialinteressen, namentlich

in Ostindien, und der Ausdruck der beleidigten Ehre. Das Ereigniß von Chatam war in Dordrecht zu Ehren des Cornelius de Witt in einer den Engländern anstößigen Schilderei dargestellt worden; auch von Denkmünzen ähnlichen Inhalts wollte man wissen; gewiß hat diese Art monumentaler Ruhmredigkeit wie in Frankreich so in England böses Blut gemacht. Aber in der englischen Nation nahm man damals nicht an, daß damit der Wiederbeginn des Krieges gerechtfertigt sei. Das Manifest fand, als es den Tag darauf bekannt wurde, mehr Widerspruch als Beifall.

Eben in diesen Tagen (15. März) war die neue Indulgenzerklärung erschienen. Der König versicherte darin, daß er das Institut der anglicanischen Kirche ungeschmälert, in sich selbst unangetastet erhalten wolle; aber zugleich erklärte er alle Pönalgesetze gegen Nonconformisten und Recusanten für suspendirt: den protestantischen Dissenters versprach er Plätze zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen anzuweisen: die Katholiken sollten auf häuslichen Gottesdienst beschränkt bleiben. Man will wissen, daß ursprünglich die Gleichstellung der Katholiken mit den protestantischen Dissenters beabsichtigt, aber durch die Weigerung Bridgemans, in diesem Fall die Verordnung durch das große Siegel zu beglaubigen, verhindert worden sei. Den protestantischen Nonconformisten schien es jedoch, als ob die Katholiken besser behandelt wären, als sie selbst, indem die Begünstigung derselben sofort eintrete, die ihre aber auf Plätze, die man ihnen erst anweisen wolle, beschränkt und von der Billigung der Behörden abhängig gemacht werde. Auch ward die Erklärung von den Katholischen mit Jubel aufgenommen; die protestantischen Dissenters trugen Bedenken, in denselben einzustimmen. Der erste Entwurf

einer unbedingten Danksagung ward von ihnen wieder bei Seite gelegt; auch über eine gemäßigtere konnten sie sich nicht vereinigen; endlich haben sie dem König, von Arlington eingeführt, mündlich ihren Dank ausgesprochen. Alte Presbyterianer, wie Baxter, hätten eine Vereinigung mit der Staatskirche, unter den von ihnen vorgeschlagenen Bedingungen bei weitem lieber gesehen: sie meinten jetzt, mit ihren zerstreuten Congregationen sich nicht mehr von den Independenten zu unterscheiden; die frühere Connivenz däuchte ihnen selbst besser als die Erlaubniß unter officieller Approbation; indem sie sich derselben bedienten, fürchteten sie, mit dem Parlament in Conflict zu gerathen.[1]

Wie oft hatte bisher das Parlament den Anspruch zurückgewiesen, den der König jetzt ohne Weiteres zur Geltung brachte. Auch in andern Angelegenheiten ward es vorbeigegangen. Proclamationen zur Aufsicht über politische Kundgebungen erschienen, ohne auf etwas Anderes als auf das Gutachten des geheimen Rathes gestützt zu sein. Die Armee, gegen welche die parlamentarische Antipathie besonders lebhaft anging, wurde vermehrt und in der Nähe der Hauptstadt vereinigt. Aber am meisten ward man von einer Maßregel aufgeregt, die in der Schatzkammer getroffen wurde. Die Anweisungen für die Rückzahlung der von den Banquiers gemachten Vorschüsse auf die Einkünfte des Jahres 1672 sollten im Laufe desselben nicht honorirt, die von den Auflagen eingehenden Gelder insgesammt nur für die Bedürfnisse des Krieges verwendet werden. Die Schatzkammer wurde für die Gläubiger des Staates geschlossen. Man entschuldigte

[1] Some were for avoiding terms of approbation, lest the parliament should fall upon them. Baxter Life I, 99.

dies damit, daß von dem König bis 12 pCt. Zins genommen und rechnete nach, daß ihm überhaupt durch die Geldgeschäfte der fünfte Theil seines Einkommens entzogen werde; man wollte zunächst nur 6 pCt. Zinsen zahlen, und dachte in dem Staatsschuldenwesen überhaupt eine durchgreifende Veränderung vorzunehmen, ungefähr in dem Sinne der französischen Verwaltung. Nun aber wurden doch nicht allein die Banken, welche die Vorschüsse geleistet, sondern die Privatleute, die ihr Geld in denselben angelegt hatten, darunter Manche, die nichts weiter besaßen, auf das empfindlichste betroffen. Gegen deren Ansprüche, welche gerichtlich verfolgt werden konnten, verlangten die Banquiers sicher gestellt zu werden: daß der Siegelbewahrer Bridgeman einen Indult zu diesem Zweck zu autorisiren verweigerte,[1] war der Grund seines Falles. Man kann darüber streiten, wer von beiden, ob Clifford oder Ashley Cooper, an der Maßregel größern Antheil gehabt habe; sie waren beide dabei auch von persönlichem Ehrgeiz angetrieben; Clifford, der sie anordnete, wurde zum Schatzmeister, Ashley, Graf Shaftesbury, denn mit diesem Titel erscheint er nun, zum Kanzler des Reiches erhoben.

In stärkerem Zwiespalt mit ihrer Nation oder ihren Ständen stand wohl niemals eine Regierung bei dem Unternehmen eines auswärtigen Krieges, als die englische in diesem Augenblicke. Nicht daß die Nation nicht an den Holländern

---

[1] Colbert, 21. Nov.: Les banquiers auxquels le roy a trouvé à propos d'oster la jouissance de ses propres revenus en payant l'interest de sommes pour lesquelles ils en jouissoient, à raison de 6 pc. ayant demandé au dit roy, qu'il luy pleust leur accorder une declaration, par laquelle leurs creanciers ne les puissent point contraindre pour le principal, le garde des sceaux a refusé de sceller cette declaration, en la disant contraire aux loix du royaume.

Vergeltung zu üben gewünscht hätte, aber die Combination, in der das geschehen sollte, erschien ihr als eine Feindseligkeit gegen ihre eigenen Gesetze, Ordnungen und Verfassungen. Der französische Gesandte getraute sich, seinem Fürsten zu schreiben, wäre nicht die Furcht vor ihm und seiner Macht, so würde ganz England in Aufruhr gerathen; der König selbst würde zurücktreten, wäre er nicht durch Interesse und Ehre an die gegebenen Zusagen gebunden.

Erst als die Entwürfe, die er unter andern Umständen gefaßt, und dann, denn er liebte sie doch und hoffte viel von ihnen, weiter fortgesponnen hatte, nun wirklich ausgeführt werden sollten, traten ihm die Gefahren vor Augen, denen er sich dabei aussetzte. Aber es waren seine alten Gedanken, und zurückgehen konnte auch er nicht mehr.

Die Geschwader von Frankreich und England hatten sich vereinigt und lagen bei Southwoldsby; es war eben am Pfingsttage, 7. Juni, als de Ruyter die einigermaßen bedenklichen Capitäne der Republik dazu fortriß, was als der Höhepunkt der holländischen Seemacht angesehen werden kann, einen Angriff auf die Flotte der beiden großen Mächte zu wagen. Leicht wurden die Franzosen bei Seite gedrängt; die eigentliche Schlacht erscheint als die Fortsetzung der frühern Seezweikämpfe zwischen Holland und England. Wie die vorangegangenen, war auch dieser besonders für die Befehlshaber verhängnißvoll. Admiral Ghent, der die Flotte gegen Chatam geführt, und besonders hartnäckig den Engländern die Ehre der Flagge versagt hatte, wollte diesmal entweder siegen oder sterben: er wurde in der ersten halben Stunde erschossen; dagegen ward das Fahrzeug des Admirals Montague-Sandwich von dem holländischen Capitän Daniels in Brand gesteckt;

indem der Admiral sich retten wollte, kam er um. Abermals führte der Herzog von York den Oberbefehl: auch er ward genöthigt, sein Fahrzeug und zwar mehr als einmal zu wechseln. Die Holländer haben immer behauptet, und bei der Lage der Dinge ist es wohl zu glauben, ihre Leute seien bei weitem feuriger zur Sache gewesen, als die Engländer. Der Erfolg war, daß man auch diesmal nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, auf welcher Seite der Vortheil geblieben sei.

Aber indem die Republik auf ihrem eigenen, „dem wüsten Element", wie einer ihrer Geschichtschreiber sagt, Stand hielt, erlag sie um so vollständiger in dem Landkrieg, für den sie in ihrem damaligen Zustand nicht vorbereitet war, der Ueberlegenheit der französischen Streitkräfte; — binnen weniger Wochen fielen vierzig feste Plätze in die Hand Ludwigs XIV.; er nahm Utrecht und bedrohte Amsterdam. Worin lag das bewegende Motiv zum Kriege für ihn und ursprünglich selbst für Carl II.? Vor allem doch in ihrem Hasse gegen die Führer des aristokratischen Regiments, der in dem letztern wegen der Verhältnisse von Oranien natürlich, in dem erstern aber durch den Widerstand aufgeweckt war, den sie ihm in seinen großen europäischen Entwürfen geleistet hatten und leisteten. Es geschah, daß das Volk, das sie bekriegten, ihre Intentionen vollstreckte. In plötzlich aufflammender Parteiwuth brachte es die beiden de Witt um, die zu den größten Männern jener Zeit und den größten aristokratischen Republikanern aller Jahrhunderte gehören.

Noch war damit das Ziel, das die beiden Mächte verfolgten, nicht vollständig erreicht. Denn nicht allein die Männer sollen gestürzt werden, sondern auch ihr System; man wollte der politischen Unabhängigkeit der Republik und

dem Rückhalt, den sie dem Protestantismus und der Opposition gegen die monarchischen Principien gewährte, ein Ende machen. Dem schien es zu entsprechen, wenn sich nun auf den Trümmern des aristokratischen Regimentes durch die Gunst der Bevölkerung und den Selbsterhaltungstrieb des Staates die Autorität des Prinzen von Oranien erhob: aber in Niemandem schlug diese Ader so lebendig wie in dem Prinzen selbst; wie war er so weit davon entfernt, auf Anträge einzugehen, welche ihm persönlich vortheilhaft gewesen wären, aber der Republik ihre Unabhängigkeit gekostet hätten! Wie in den letzten Tagen der alten Regierung dem König von Frankreich, so wurden nun von der neuen dem König von England Vorschläge gemacht, auf die er wohl hätte eingehen können; wahrscheinlich hätte sich damals ein für beide Mächte vortheilhafter Friede erreichen lassen. Aber Carl II. urtheilte, daß sein Neffe, dessen Erhebung er an sich mit Freuden begrüßte, doch noch zu sehr von den Bevernigk und van Beuningen abhänge. Er bestand auch deshalb auf die Ausführung der von ihm gesetzten Bedingungen, weil sonst der Vortheil und der Ruhm allein dem König von Frankreich zu Theil würde, was nothwendig die Eifersucht der Engländer anregen müsse. Buckingham und Arlington begaben sich mit einander nach dem Continent; ihre Gesandtschaft, die ein großes Aufsehen machte, erschien als eine gemeinschaftliche; und dem Manne von älterem Adel wurde die erste Stelle eingeräumt; aber in der That kam nichts darauf an, was Buckingham etwa im Sinne des Friedens und der Nachgiebigkeit sagte; Ludwig XIV. ward von seinem Gesandten aufmerksam gemacht, daß nur Arlington im Besitz des Geheimnisses und der gefaßten Entschlüsse sei. Sie trafen den Kö-

nig in seinem Hauptquartier in der Nähe von Utrecht und schlossen mit ihm einen Vertrag zu dem Zwecke, an den einmal aufgestellten Bedingungen festzuhalten, namentlich an der Forderung der für England stipulirten Plätze, — und den Krieg bis zur Bewilligung derselben fortzuführen. (Heeswyk 16. Juli.) Es war fast noch mehr der Wunsch der Engländer als des Königs von Frankreich. Arlington führte zwei Argumente an; das erste ist, daß Carl II., ohne den Krieg glorreich beendigt und volle Satisfaction erlangt zu haben, an die Ausführung des katholischen Vorhabens nicht denken könne;[1] er war darin der Interpret der eifrig katholischen Partei, der er sich seit einigen Jahren angeschlossen hatte; aber noch wirksamer mußte das zweite sein; er sagte dem König, wenn man den Krieg nicht fortsetze, so würde die ganze Vorliebe der Engländer für die Holländer zu Tage kommen: besonders hierdurch wurde Ludwig XIV. bestimmt, denn nichts wäre ihm unerwünschter gewesen, als die Entfremdung von England. Die beiden Mächte stellten die neuen Forderungen bereits in der Voraussetzung auf, daß die Republik sie zurückweisen würde.

Auf der englischen Seite hat die Rücksicht auf die inneren Verhältnisse hiezu am meisten beigetragen. Sehr lange konnte nun einmal die Einberufung des Parlaments nicht verschoben werden; dann aber war der fortdauernde Krieg und die Aussicht, die er darbot, der vornehmste Beweggrund, die Ver-

---

[1] (Arlington) m'a advoué, que, pour réussir dans leur grand dessein, il fallait continuer la guerre jusqu'à ce qu' on la puisse finir glorieusement. Colbert, 20. Juni.

[2] Er stellte Ludwig XIV. vor la pente, qu'il avoit cognue dans la nation angloise à favoriser secrètement la Hollande (Schreiben Ludwigs XIV. vom 29. August).

sammlung zu einer ansehnlichen Geldbewilligung, wie man ihrer nun unbedingt bedurfte, zu vermögen. Ein glücklicher Erfolg des Krieges aber konnte dann auch die Ausführung der weiteren Entwürfe noch ermöglichen. Lord Clifford blieb dabei, wenn die Republik die ihr vorgeschlagenen Bedingungen nicht annehme, so müsse man den Krieg gegen sie bis zu ihrer völligen Vernichtung fortführen.[1] Ihm schien es, als ob sich auf diesem Wege äußere und innere Absichten zugleich würden erreichen lassen.

Neuntes Kapitel.

Ursprung der Testacte.

Nach zweimal erneuerter Prorogation trat das Parlament endlich am 4./14. Februar 1672/3 wieder zusammen.

Der Sprecher Turner war befördert worden: an seiner Stelle empfahl einer der Staatssecretäre den Serjeant Job Charleton; das Haus nahm ihn ohne Weigerung an, verschob aber ehrfurchtsvoll jedes weitere Geschäft, bis er auch von dem König bestätigt sei. Nachdem dies geschehen war, hielt der König seine Thronrede, in der er der Nothwendigkeit des wichtigen, aber kostspieligen Krieges, in dem er begriffen sei,

---

[1] Il ne feint pas de dire, qu'il faut continuer la guerre jusques à l'entier anèantissement des états generaux, à moins qu'ils n' accordent à l'Angleterre la Brille, Flessingue, l'isle de Cassant avec l'Esclusе. Colbert, 9. Juli.

und der guten Erfolge der Indulgenzerklärung gedachte; Lord Shaftesbury folgte ihm mit einer feurigen Anmahnung zur Fortsetzung des Krieges.[1] Er rechtfertigte denselben mit der Besorgniß, daß sonst Frankreich sich mit Holland gegen England würde verbunden haben: denn in England sehe die Republik ihren einzigen Nebenbuhler für Handel und Seemacht; indem sie nach der allgemeinen Herrschaft trachte, sei sie die natürliche Feindin aller Monarchien, aber vor allen der englischen: aus Interesse und Abneigung hege sie gegen England eine unauslöschliche Feindschaft. Man bilde sich in Holland ein, daß die englische Nation ihren König jetzt nicht mehr gegen sie unterstützen werde; aber der König zweifle nicht an der Ergebenheit des Parlaments, und nur einer Unterstützung desselben bedürfe es, um es dahin zu bringen, daß die alten Gegner nicht mehr gefährlich seien; „delenda est Carthago", rief er aus.

Und daß der Krieg unter Umständen, die noch sehr günstig waren, fortgesetzt werden müsse, war die allgemeine Ueberzeugung. Der Antrag, monatlich 70,000 Pfd. achtzehn Monate hindurch, also 1,260,000 Pfd. zu bewilligen, wurde von den frühern Opponenten der Krone unterstützt und ging ohne Widerrede durch.

Wenn aber das Parlament sich in Bezug auf den Krieg dem König noch einmal anschloß, so behielt es sich doch dabei eine freie Erörterung der in den inneren Verhältnissen ergriffenen Maßregeln vor. Indem der König in der Thronrede der Indulgenz gedachte, betonte er die Absicht, sie aufrecht zu halten; seine Worte sind: „ich würde es sehr, sehr übel neh-

[1] Journals of commons IX, 245.

men, wenn ich darin Widerspruch erführe: ich sage gerade heraus: ich bin entschlossen darüber fest zu halten." Er lebte der Hoffnung, daß der unumwundene Ausdruck seines persönlichen Willens jeden Widerspruch ersticken werde.

Auch machte das in der That einen gewissen Eindruck. Als am 10./20. Februar die Indulgenzerklärung in Betracht gezogen werden sollte, schwieg im Anfang alles still; denn noch trug man Bedenken, dem stark ausgesprochenen königlichen Willen entgegenzutreten: schon geschah der Antrag, lieber zu einem andern Gegenstand überzugehen.[1] Aber die Versammlung ist nicht ohne Grund mit einem Gewässer verglichen worden, das um so tiefer ist, je stiller es erscheint. Als einmal der Anfang gemacht war, brach der Widerspruch um so heftiger hervor. Man sagte: der König hebe durch seine Declaration mehr als 40 Parlamentsacten auf; den Richtern und Beamten, welche den Eid geleistet, sie zur Ausführung zu bringen, befehle er, das nicht zu thun; deren Bestallung sei unter dem großen Siegel ausgefertigt, die Declaration sei das nicht: wie solle man ihr Gehorsam schuldig sein? Bei dem Erlaß der Declaration habe man weder Rechtsgelehrte noch Theologen gefragt. Wenn der König durch seinen geheimen Rath irre geleitet worden sei, so habe sein großer Rath, das Parlament, die Pflicht gegen ihn selbst und gegen das Volk, ihm das kund zu thun. Mit wenigen Ausnahmen war die Versammlung hierüber einmüthig. Die Frage war nur, ob man dem König in einer demüthigen Adresse die Besorgnisse, welche seine Erklärung erwecke, vorstellen, oder ob man in der Sache einen definitiven Beschluß fassen solle.

[1] 10. Februar: Greys Debates II, 13. Noch ausführlicher Derings proceedings in parliament 1670—1672 Ms. des brit. Museums.

Das erste ward unter Andern von Thomas Osborne empfohlen als das rücksichtsvollere, das letzte von Meres und Lee als das entscheidende und nothwendige. Deren Meinung ward von dem Hause angenommen. Mit ansehnlicher Majorität ward die Resolution gefaßt, daß Pönalgesetze in kirchlichen Sachen nicht anders als durch Parlamentsbeschluß suspendirt werden könnten. Eine Beschlußnahme, durch welche das Parlament nun doch dem König und seinen Ansichten unumwunden entgegentrat: in einer übrigens ehrerbietig gehaltenen Adresse nahm es dieselbe wörtlich auf. Carl II. antwortete zunächst, die Adresse sei von Belang; er werde sie in Betracht ziehen.

Am Hofe fühlte man sich unangenehm berührt, da auch die Subsidienbewilligung, in der man schon einen Anschluß des Parlaments an die einmal ergriffene Politik erblickte, hiedurch zweifelhaft wurde. Denn nur nach weitern Bestimmungen und dann mit den andern Acten zugleich konnte die Bill zum Gesetz werden.

Noch hoffte man fernerem Widerstand durch eine entgegenkommende Wendung vorzubeugen. Der König gab zu erkennen, daß er die geistliche Autorität in keinem andern Sinn, als dem seiner Vorfahren anzuwenden, daß er noch weniger irgend ein weltliches Gesetz zu erschüttern gemeint habe: würde das Parlament, welches ohne Zweifel in dem Zwecke mit ihm übereinstimme, eine andere Bill vorlegen, die demselben besser entspreche, so wolle er sie gern annehmen.

Der erste Eindruck dieser Botschaft war ein sehr günstiger. Am ersten Tage wurde, wenn auch mit einigem Widerspruch, der Beschluß gefaßt, dem König für seine Erklärung zu danken. Aber schon am folgenden Tage war die

Stimmung verändert. Man fand, wenn der König erkläre, auf den parlamentarischen Weg eintreten zu wollen, so behalte er sich doch die Befugniß zu einem andern vor; er sage, sein Recht in geistlichen Dingen sei niemals in Zweifel gezogen worden: aber wie oft sei das in Wahrheit doch der Fall gewesen: man brauche sich nur der Abschaffung der hohen Commission zu erinnern; eine Adresse ward entworfen und angenommen, in der man dem König ohne Umschweife sagte, er sei falsch unterrichtet, wenn er meine, in geistlichen Dingen von Pönalgesetzen dispensiren zu können: die Krone habe nie ein solches Recht ausgeübt: es laufe dem Begriffe der legislativen Gewalt entgegen; man bat ihn, eine genügendere Antwort zu geben.

Der König hielt für gut, da die Meinungsverschiedenheit eine constitutionelle Frage betraf, das Oberhaus, das er damals fast täglich besuchte, zu Rathe zu ziehen; denn in einer so wichtigen Sache sei er nicht gemeint, ohne die Lords vorzuschreiten. Diese nahmen dies sehr gut auf; als es aber zur Entscheidung kommen sollte, gingen sie doch auf die Rechtsfrage nicht ein: sie sprachen dem König nur darüber ihre Beistimmung aus, daß er die Sache auf parlamentarischem Wege zur Entscheidung bringen wolle. Eine Unterstützung fand der König an dem Oberhause nicht.

Neben diesen vornehmsten Streitfragen waren auch noch andere zur Sprache gekommen, ebenfalls von großer Bedeutung. Der Kanzler hatte während des Recesses neue Wahlen angeordnet und dabei einige erklärte Anhänger der Prärogative durchzusetzen gewußt: sie wurden von dem Unterhause, das die Befugniß des Kanzlers zu neuen Wahlausschreiben läugnete, sämmtlich zurückgewiesen. Der Kanzler sah sich überdies

mit einer Anklage bedroht, weil er jenen Indult, welcher ungesetzlich sei, mit dem großen Siegel versehen hatte.

Bei der Stellung der Parteien, der antiparlamentarischen Haltung der Minister, der tiefen Entrüstung, welche das Verfahren des Hofes beim Ausbruch des letzten Krieges in dem Parlament erweckt hatte, hätte man dies erwarten sollen. Der König war dennoch tief betroffen. In vertrauten Kreisen ließ er verlauten: sollte er nachgeben, wie einst sein Vater, so würde ihm dessen Schicksal bevorstehen:[1] nachgeben also könne er nicht; dann aber sei er genöthigt, das Parlament aufzulösen, was ihm zunächst die Fortsetzung des Krieges unmöglich machen werde.

Ernstlicher als jemals wurde die Auflösung des Parlaments in Erwägung gezogen. Shaftesbury, welcher sich von demselben bedroht fühlte, und Clifford, in seinem antikatholischen Impulse, waren dafür; von Buckingham behauptete man, er habe sich anheischig gemacht, das Unternehmen durchzuführen, an welchem einst Carl I. gescheitert war, die widerstrebenden Mitglieder aus beiden Häusern wegzuführen, und zugleich die Stadt durch herbeigezogene Truppen in Zaum zu halten.[2] Eben für einen solchen Moment hatte Lauderdale die Hülfe der Schotten vorbereitet; er rieth, Newcastle von ihnen besetzen zu lassen: was für Carl I. verderblich geworden war, die Einwirkung der Schotten, würde dann Carl II. eben so sehr zu Statten gekommen sein. Allein hatte sich nicht auch

[1] Marquis de Fresno erzählt von Conversationen, in denen ihm die Meinung auch von andern Zeugen der alten Ereignisse ausgesprochen wurde, wie er selbst sagte, daß die Lage sehr ähnlich sei.

[2] Burnet sagt: Sir Ellis Leighton assured me; wenn es aber gewiß ist, daß Leighton das gesagt hat, und ich denke, man kann daran nicht zweifeln, so ist es nicht leichthin zu verwerfen.

Carl I. mit ähnlichen Hoffnungen getragen und war dennoch zu Grunde gegangen? Unaufhörlich schwebte der Schatten des Vaters über dem Sohn, der zu beiden Seiten seines Weges Abgründe sah. Und von den Ministern warnte ihn wenigstens einer, und zwar der umsichtigste, Graf Arlington, unter den damaligen Umständen vor der Auflösung, für die er sonst selbst gewesen war. Denn er würde sich dadurch den unauslöschlichen Haß des Volkes zuziehen: das Parlament würde angebetet werden. Schon genug, daß das Parlament Subsidien verspreche; es habe so Unrecht nicht, wenn es behaupte, daß die Indulgenzacte nicht als gesetzlich gelten könne. Ihm lag alles an der Fortsetzung des Krieges: von dessen Ausgang es abhänge, ob der König nicht durch ein späteres Parlament sich das wieder bewilligen lassen könne, was das jetzige ihm abpresse.[1] Carl II. schwankte. Er besorgte auf der einen Seite, daß das Parlament weiter schreiten, seine Autorität principiell angreifen, seine Minister in Anklagestand versetzen würde: auf der andern fürchtete er, die Subsidien, und indem er alsdann Frieden schließen müsse, auch den Rückhalt des französischen Bündnisses zu verlieren.

So stand es, als ihm der französische Gesandte ein Schreiben dieses seines Verbündeten überreichte, worin ihm derselbe den Rath gab, sich den Forderungen des Parlaments einstweilen zu fügen. Ich finde nicht, daß ihn Arlington dazu aufgefordert habe, aber sein vornehmstes Argument wird von Ludwig XIV. wiederholt. Dieser Fürst bemerkt, wenn Carl II. dem Andringen seines Parlaments in der Religions-

[1] pour casser ce parlement et convoquer un autre et reparer ce que celuy-cy se prevalant des conjunctures et tems aura extorqué du roi. Colbert Croissi, 9. März.

sache zunächst nachgebe, so werde es ihm möglich, den Krieg auszuführen: sei dies geschehen, so könne er auf seine früheren Entwürfe, des Erfolges sicher, zurückkommen: er, der König von Frankreich, sei dann bereit, ihn, nicht nach dem Wortlaut der Verträge mit etwa 6000 Mann, sondern mit 12, mit 15,000 Mann, ja mit seiner ganzen Macht in seinen Entwürfen zu unterstützen, und seine Autorität zu befestigen.

Wohl hatte auch Carl II. noch ein Gefühl für die Unabhängigkeit seiner Krone; von französischem Beistand in den inneren Angelegenheiten hörte er sonst sehr ungern sprechen: nur mit Vorsicht drückte sich der Gesandte darüber aus; aber dahin war es schon gekommen, daß er dem Parlament gegenüber ein noch reizbareres Selbstgefühl hatte; wenn er demselben nachgab, so konnte er es nur mit dem geheimen Vorbehalt thun, dermaleinst seine Autorität dennoch herzustellen. Er mochte entschlossen sein, sich der französischen Hülfe nur im äußersten Falle zu bedienen: aber er wies sie nicht von sich. Er antwortete dem Gesandten, der gute Rath seines Königs habe bei ihm mehr Gewicht, als was seine getreuesten Minister ihm sagen könnten: er nehme denselben ohne Weiteres an; er war glücklich, daß ihm noch eine Auskunft dargeboten wurde. Am andern Morgen ließ er die Commons in das Oberhaus bescheiden. Die Krone auf dem Haupte, im königlichen Ornat auf seinem Thron sitzend, erklärte er, was er in Bezug auf die Strafgesetze ausgesprochen, solle keine weiteren Folgen haben, und niemals zu einer Exemplification dienen; er drang zugleich auf die Förderung seiner Subsidienbill. Der Kanzler fügte hinzu, noch am vorigen Abend habe der König die Declaration in seiner und anderer Mitglieder des geheimen Rathes Gegenwart vernichten

lassen, so daß sie nie Folge haben oder zum Beispiel angeführt werden könne. Und diese Erklärung nun befriedigte die Commons; die Männer der Opposition bemerkten, wenn sich in den früheren Antworten eine falsche Zuthat gezeigt habe, so sei die jetzige so voll wie möglich, und verdiene ebenfalls so vollen Dank wie möglich. Man hatte in der Stadt bereits Gewaltsamkeiten, den Ausbruch neuer Unruhen gefürchtet: die Nachricht von der Nachgiebigkeit des Königs erfüllte alles mit Genugthuung; man hat Freudenfeuer dafür abgebrannt.

Daß damit die Frage über die kirchliche Autorität und das Dispensationsrecht entschieden worden wäre, hat wohl Niemand gemeint: am wenigsten der König selbst: er leistete darauf Verzicht, seine Erklärung auszuführen, oder auch sein Recht dazu ausdrücklich zu behaupten; aber darum gab er es nicht auf; stillschweigend behielt er sich vor, es in Zukunft, bei besserer Gelegenheit zur Ausführung zu bringen.

Gerade in diesen englischen Geschichten nimmt man häufig wahr, daß die Intentionen der einen Partei, wenngleich noch verborgen gehalten, in der andern entgegengesetzte Absichten hervorrufen. Dem König gegenüber faßte das Unterhaus Beschlüsse, welche dazu dienen sollten, Einwirkungen dieser Art auf immer zu verhindern. Indem es die Bill über die Indulgenz selbst in die Hand nahm, verfolgte es den Zweck, wie Nicholas Carew sich ausdrückt, die protestantische Kirche so stark zu machen, daß sie nicht etwa einmal eine Toleranz von der katholischen bedürfe.[1] Man beklagte sich, daß die Gnade des Königs von den Katholiken mißbraucht werde; wo man gehe und stehe, finde man sie in Bewegung; kein Gesetz

[1] Henry Herbert: Grey's Debates II, 35.

werde gegen sie in Ausführung gebracht; man sehe sie in den höchsten Stellen in Civil und besonders Militär. Man richtete eine Petition an den König, in welcher er aufs neue um Entfernung der römisch-katholischen Priester und besonders der Jesuiten ersucht ward. Indem man dergestalt die Katholiken von der Indulgenz ausschloß, nahm man doch Bedacht, die protestantischen Dissenters wenn nicht in die Kirche, doch in den mit der Kirche verbundenen Staat aufzunehmen.

Das Erste wurde kaum in ernstliche Erwägung gezogen. Denn die Kirche bedürfe der Ceremonien; an der einmal festgesetzten Ordnung der Kirche lasse sich nichts ändern: die Presbyterianer aber würden sich derselben nicht unterwerfen; die Doctrin der Kirche allein anzunehmen, reiche nicht hin. Die eifrigen Dissenters selbst forderten dies nicht. Ihr vornehmster Repräsentant in dem Parlament war Alderman Love von London; er erklärte es für eine Unbescheidenheit, wenn es in seiner Partei Leute gäbe, welche kirchliche Aemter in Anspruch nähmen:[1] selbst von der Zahlung der Zehnten oder ihres Beitrags für die Armen der Gemeinden erledigt zu werden, sei nicht ihr Verlangen. Das war, wie wir berührten, die Ansicht eines großen Theils der Dissenters: ihren Wünschen entsprach eine Indulgenz im parlamentarischen Wege; wogegen sie sich fügten in ihre Ausschließung von der Kirche. Das Unterhaus ging darauf ein. Nach langer Debatte beschloß es, alle Die, welche, wenn auch abweichend in Bezug auf die Verfassung, sich zu der Doctrin der englischen

[1] He has no kindness for them them, that desire so immodest a thing as perferment in the church. Grey's Debates II, 40. Noch in den Debatten des Jahres 1703 legte Burnet großes Gewicht auf diesen Vorgang.

Kirche bekennen, und den Eid der Treue und des Supremats schwören würden, der ihnen durch die früheren Parlamentsbeschlüsse auferlegten Strafgesetze zu erledigen. Man wandte ein, daß das Parlament doch nicht die von ihm selbst gegebenen Gesetze widerrufen sollte; die Antwort war: die Lage der Dinge sei verändert, man müsse der Gefahr vorbeugen, von dem Katholicismus verschlungen zu werden, oder, wie William Coventry sagte, der überhaupt hierbei maßgebenden Einfluß ausgeübt hat, sich gegen Papstthum und Politik zur Wehr setzen.

Dabei trat die Frage ein, ob es nicht für die Kirche nothwendig sein werde, die Dissenters wenigstens von dem Parlament auszuschließen. Manche Stimme erklärte sich mit Lebhaftigkeit dafür; denn indem man den Abweichenden Freiheiten gebe, dürfe man nicht zugleich die Regierung in Verwirrung bringen: es würde nicht gut sein, sie an der legislativen Macht Theil nehmen zu lassen und ihnen dadurch Autorität über die von ihnen verhaßte Kirche selbst in die Hand zu geben. Allein die Meinung der Meisten war dagegen: denn diese Ausschließung würde sie zu Feinden der Kirche machen, welche vielmehr Freunde brauche. William Coventry bemerkte, man müsse sich hüten, gute Protestanten aus dem Parlament entfernt zu halten, während Katholiken, die sich entschlössen, das Abendmahl nach englischem Ritus zu nehmen, darin einbringen dürften.[1]

Die Besorgniß, welche Coventry aussprach, und der in

[1] Debatte vom 11. März: if Papists will take the oaths and abandon their principles, making nothing of the sacraments: shall not Protestants sit here on the same terms. Grey's Debates II, 94. In der Parlamentsgeschichte fehlt die Debatte.

der allgemeinen Stimmung vorherrschende Wunsch, die Katholiken unbedingt von dem Parlament auszuschließen, führte zu der denkwürdigsten Festsetzung dieser Art, die jemals vorgekommen ist: man beschloß, nicht allein die Handlung, sondern in Verbindung mit derselben das Bekenntniß einer transscendentalen Lehre zur Bedingung der Theilnahme an der legislativen Autorität im Reiche zu stempeln.

Am 12./22. März lag die von den Lords bereits genehmigte Bill gegen die Zunahme des Papismus zur dritten Lesung vor, als ein übrigens wenig hervorragendes Mitglied, des Namens Harwood, darauf antrug, ihr noch das Proviso einzuschalten, daß in Zukunft Niemand zu einem Amt oder einer öffentlichen Thätigkeit gelangen dürfe, der nicht das Dogma von der Transsubstantiation abschwöre, und die Lehre bekenne, daß in dem Sacrament nur die Substanz von Brod und Wein bleibe.[1] Vielen widerstrebte der scholastisch-kirchliche Eid überhaupt: andere erklärten es für unnütz, die Theilnahme am Parlament daran zu knüpfen; denn der Katholik, der den Suprematseid leiste, werde auch dahin gebracht werden können, der Transsubstantiation abzusagen. W. Coventry versetzte, er habe sich darüber unterrichtet: von Eidesleistungen, wie der des Supremats, könne der Papst dispensiren, weil sie durch päpstliche Bullen verboten seien: aber die Lehre von der Transsubstantiation gehöre zu den Glaubensartikeln, von denen könne der Papst nicht absolvi-

[1] Nach Dering lautet der Vorschlag: that all persons, that were to have any office or employement, should abjure the doctrine of transsubstantiation and swear, that in the sacrament after consecration there is merely the substance of bread and wine. Die Debatte bezieht sich auf diese Worte, die auch bei Grey II, 97 vermißt werden.

ren. Man hat noch an den Worten geändert, namentlich das „nur" zu streichen, weil das die Lutheraner beleidigen könne, und die Verpflichtung des Schwures in die der Unterschrift verwandelt;[1] aber Einwendungen in der Sache kamen nicht auf; denn man suchte nun einmal eine Unterscheidung der Katholiken von den Protestanten; eine andere, von der nicht dispensirt werden könne, ließ sich nicht finden. Trotz dem, daß das Proviso durch Verbesserungsvorschläge zu Stande gekommen war, in welchem Falle es sonst nicht sogleich eingetragen zu werden pflegte, that man das doch dieses Mal. Das Proviso ward an der Parlamentstafel der Acte hinzugefügt: so ging sie am folgenden Tage an die Lords zurück.[2]

Auch bei den Lords waltete die Antipathie gegen den Papismus vor; man machte einige Verbesserungsvorschläge, die aber die Hauptsache nicht betrafen.

Noch einmal flammte hierüber das katholische und aristokratische Gefühl des feurigen Clifford auf. Er kam in die Sitzung der Lords keineswegs mit der Absicht, das Wort zu ergreifen: aber die Anmaßung der Gemeinen, ein kirchliches Dogma in ihre Berathung zu ziehen, für den Glauben eine maßgebende Formel aufzustellen, riß ihn unwiderstehlich fort, dem entgegenzutreten; er bezeichnete die Bill mit dem Wort eines lateinischen Dichters als ein entsetzliches Ungeheuer; — er fügte hinzu, wenn man ihr Folge leiste, so werde

[1] Die Fassung würde von Thomas Meres stammen. Th. M. tendered an amendment to the proviso, where instead of swearing was put in: should declare (subscribe), and the word meerly was left out; — so daß Harwood und Meres die Urheber der Testacte sind.

[2] An act for preventing dangers, which may happen by papist recusents, welchen Titel sie nun erst empfing.

alles zweifelhaft: auch das Recht der Lords, im Parlament zu sitzen, der Bestand der anglicanischen Kirche, über den sie sich herausnehmen würden Gesetze zu geben.

In dem Unterhause brachte die Nachricht von diesen Aeußerungen eine aufregende Rückwirkung hervor. Obgleich es nicht ganz in der Ordnung war noch der Rücksicht entsprach, die das Herkommen gebot, nahm es doch Notiz davon; man meinte, daß man noch die Beschwerden zusammenzustellen habe; das alte Wort verlautete: die größte Beschwerde seien die schlechten Rathgeber des Königs, die Urheber aller dieser Verwirrungen.

Aber trotz der Rede Cliffords gaben die Lords in allen streitigen Punkten nach; die Königin, deren Haushalt sie von dem Gesetz auszunehmen suchten, weil ihr Recht auf einem Staatsvertrag beruhe, begnügte sich damit, daß dieselbe in der neuen Acte nicht namentlich genannt wurde.

Indeß war auch die Subsidienbill in das letzte Stadium gerückt; indem der König sie annahm, bestätigte er zugleich die neue Religionsbill, die man die Testacte nannte.

Nicht von allen Katholiken ist sie verdammt worden. Denn sie enthalte doch kein Verbot ihres Privatgottesdienstes; man verfolge sie nicht; man schließe sie nur von den öffentlichen Aemtern und den Begünstigungen des Fürsten aus, was nach der Natur der menschlichen Gesellschaft geschehen dürfe; die größere Partei suche es nun einmal von jeher einer entgegengesetzten kleineren unmöglich zu machen, mächtiger, ihr vielleicht allzumächtig zu werden: wer könne leugnen, daß sie dazu guten Grund habe?

Und nun wäre noch übrig gewesen, zugleich auf der andern Seite die Hochkirche und die protestantischen Dissenters

zu vereinigen. Man hat diese Absicht nicht aus den Augen verloren: eine Bill dazu ward bei den Commons durchgeführt; aber sie fand auch jetzt und zwar, wie man wenigstens bei Hofe sagte, gegen ein früher gegebenes Versprechen, bei den Bischöfen Widerspruch: von den Lords kam sie mit einer Anzahl von Verbesserungsvorschlägen zurück, welche das Unterhaus nicht geneigt war anzunehmen. Noch am 29. März wurde eine Conferenz zwischen den beiderseitigten Bevollmächtigten gehalten, der König, der sich bereits im Oberhause befand, wartete bis sie beendigt war; aber sie führte zu keinem Resultat; um sieben Uhr des Abends schloß er die Sitzung.

Auch ohnedies ist der Erfolg derselben überaus umfassend und durchgreifend. Der Sinn des Königs ging von jeher dahin, Katholiken und Anglicaner zu vereinigen und sie den Presbyterianern entgegenzusetzen. Das Ergebniß der Sitzungen von 1672/73 war, daß Anglicaner und Presbyterianer wenngleich nicht vereinigt, aber doch einander um vieles näher getreten, die Katholiken von dem Staate so gut wie ausgeschlossen waren.[1]

Dahin führte das Unternehmen, den Katholicismus in England wiederherzustellen. Betrachten wir nun, welche Folgen der zur Förderung dieses Vorhabens in Gemeinschaft mit Frankreich gegen Holland unternommene Krieg nach sich zog.

[1] Journal of Lords XII, 584. Das ist die Behauptung Colberts: Les protestans (Anglicaner), qui avoient tout promis aux sectaires, pour en être secourus dans leur commune poursuite contre les catholiques, ayant obtenu ce qu'ils desiroient, ont formé tant d'obstacles et de difficultés au dit acte de comprehension, qu'il n' a pas été possible aux presbyteriens de les surmonter. (10. April 1673.)

Zehntes Kapitel.

Friede mit Holland.

Die Bewilligungen des Parlaments machten es möglich, den Krieg gegen Holland im Sommer noch einmal aufzunehmen; aber seine übrigen Bestimmungen bewirkten doch, daß die Kriegführung einen hemmenden Einfluß erfuhr.

Da die Testacte dem Herzog von York nicht gestattete, seine Admiralswürde zu verwalten, so ward der Oberbefehl über die Flotte dem Prinzen Rupert übertragen, ausdrücklich deshalb, weil er ein eifriger Protestant war,[1] für welches Bekenntniß seine Familie so viel gelitten habe; er gelangte damit in eine große und glänzende Stellung, wie er sie immer gewünscht hatte, an die Spitze der großen Geschwader von Frankreich und England, welche anderthalbhundert Segel zählten. Aber noch war die entgegengesetzte Partei in dem Rathe des Königs sehr mächtig; die Vollmachten, welche dem Prinzen ertheilt wurden, waren beschränkt; er bekam z. B. nicht das Recht, einen einzigen Offizier zu ernennen; und nicht mit Einem Mal war die gewohnte Autorität des Herzogs aufgelöst. Die Bemannung fand an den Freibriefen, welche sich die Watermen verschafft hatten, Schwierigkeit: alle Vorbereitungen gingen langsam von Statten und erwiesen sich unzureichend.

In der Republik Holland dagegen war der Widerstreit

[1] Exact relation: his tried constancy to and zeal for the reformed protestant religion.

der beiden Parteien diesmal nicht bemerkbar; der vielgewandte Ruyter, welcher der einen, und der herzhafte Tromp, welcher der andern angehörte, wirkten auf das beste zusammen: die Motive der Religion und der Vaterlandsliebe, der Ehre und des Vortheils belebten alles Volk. In den Berichten lies't man, wie die Schiffsmannschaften im Angesicht des Feindes ihre Betstunden hielten, worauf ein jeder Matrose und Soldat sein Glas Branntwein nahm; guten Muthes stellten sie sich dann in Bereitschaft, den Angriff, der ihnen bevorstand, zu erwarten und zurückzuweisen.

So geschah es am 28. Mai 1673 a. St. einige Seemeilen Ostsüdost von Westkappel: ein aus den verschiedenen Divisionen der englisch-französischen Flotte zusammengesetztes Geschwader machte der hiefür ungünstigen Beschaffenheit der dortigen Gewässer zum Trotz einen Angriff auf die holländische Flotte, in der Hoffnung, die Sache mit diesem Einen Schlage zu beendigen. Nach einem langen, erbitterten Kampf, in welchem die Fahrzeuge beider Theile Nachtheile erlitten, man weiß nicht welche die größeren, sahen sich die Verbündeten genöthigt, abzustehen. Nach zwei ferneren minder scharfen Begegnungen fand es Prinz Rupert rathsam, sich zur Ausbesserung seiner Schiffe nach der englischen Küste zurückzubegeben.[1] 1673

Zu Land gelang es damals den Franzosen Mastricht einzunehmen, welcher Platz als der Schlüssel zu beiden Niederlanden, den katholischen und den vereinigten, betrachtet wurde. Der König von England war fern davon, hierüber Eifersucht zu fühlen: er ließ um so eifriger Hand anlegen, um die Schiffe

[1] Extract aus dem Tagregister, geführt auf dem goldnen Löwen: bei Valkenier II, App. Nr. 5.

wieder in Stand zu setzen: in der Hoffnung, wenn er nun auch seinerseits einen glücklichen Erfolg erfechte, die Holländer zu einem Frieden zu bringen, der zu seiner Genugthuung gereiche.

Auch auf dem Congreß von Cöln, der damals zur Herstellung des allgemeinen Friedens versammelt worden, hielt er an der Forderung jener Abtretungen fest. Selbst die Schweden, welche die Vermittelung übernommen hatten, verwarfen sie: denn wenn einst England dagegen remonstrirt hatte, daß Schweden auf beiden Seiten des Sundes Besitzungen habe, wie viel unstatthafter sei es doch, daß England jetzt an der holländischen Küste feste Plätze in Anspruch nehme: es würde für alle nordischen Mächte die nachtheiligsten Folgen haben.[1] Und wozu, fügten die Holländer hinzu, verlange Carl II. Sicherheitsplätze: solche sollte man vielmehr ihnen zugestehen, die jetzt von dem König zum dritten Male ungerechterweise angegriffen worden. Carl II. beharrte dennoch auf seiner Forderung: und zwar, wie wir wissen, nicht allein wegen der großen Stellung, die ihm jene Erwerbungen verschafft hätten: hauptsächlich dem Parlament gegenüber hielt er es für nothwendig; denn seine Regierung würde in eine unhaltbare Lage kommen, wenn sie nicht neben den Franzosen auch ihrerseits einen namhaften Vortheil erwerbe. Er sagte, er wünsche an dem französischen Bündniß festzuhalten, weil das für die königliche Autorität am zuträglichsten sei; aber wenn Frankreich allen Gewinn allein davon trüge, würde es unmöglich sein. Die Schweden schlugen damals

---

[1] Colbert, 3. Juli: les mediateurs la croient de dangereuse consequence pour le roi leur maitre et pour toutes les puissances du Nod.

[2] s'il n'avoit aucune place pour son partage.

einen Stillstand vor, und ließen sogar Drohungen verlauten, für den Fall, daß man ihn zurückweise; aber in England machte das keinen Eindruck. Carl II. faßte vielmehr sogar noch einmal den Plan einer Invasion in Holland.

Die Absicht war, die Landmacht, die man beisammen hatte und eifrig vermehrte, entweder zugleich mit der Kriegsflotte, oder sobald als dieselbe einen namhaften Vortheil erfochten haben werde, nach den holländischen Küsten überzusetzen und eine Landung daselbst auszuführen;[1] — auf diese Weise werde die Republik zur Annahme der ihr vorgelegten Friedensbedingungen genöthigt werden.[2] Zuerst war der Herzog von York zu diesem Unternehmen bestimmt, dann war von Buckingham die Rede gewesen, der es auf das dringendste wünschte; endlich hatte man sich entschlossen, den französischen General Schomberg, einen Protestanten, der durch seine Kriegführung in Portugal zu einen großen Namen gelangt war, vornehmlich zu diesem Zweck in Dienst zu nehmen; denn man bedürfe eines Mannes, der es verstehe, die Truppen mit dem Geist und der Ordnung des Krieges zu beseelen. Ungefähr 12,000 Mann waren zu Yarmouth vereinigt, und warteten des günstigen Moments, in welchem sie übergesetzt werden könnten: so wie das geschehen sei, sollte Schomberg sie allein commandiren.

Besser mit allem Nothwendigen versehen und auch mit umfassenden Vollmachten ausgerüstet, erschien Prinz Rupert

---

[1] Colbert, 25. Mai: Aussitôt que la flotte aura obtenu quelque avantage considérable sur les ennemis, le Duc de York s'embarquera avec toutes les troupes, — qui sont propres pour une descente.

[2] de forcer les Hollandais par une vigoureuse descente à donner à la France et à l'Angleterre la juste satisfaction, qu'ils prétendent. (27. Juli.)

noch im Juli aufs neue in See; der König, dessen Pläne und Ideen sich in dieser Unternehmung concentrirten, hatte ihn eine Strecke Weges begleitet. Er vereinigte sich abermals mit den Franzosen unter dem Viceadmiral Jean d'Estrees. Auf beiden Seiten war alles voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Jedermann fühlte, daß der Moment eine große Entscheidung in sich schloß.

Am 11./21. August des Morgens trafen die englischen und französischen Geschwader am Texel auf die holländische Flotte, die ihnen mit günstigem Wind kampfbegierig entgegenkam. Edward Spragge, der unter den englischen Seeleuten fast den größten Ruf genoß, und damals das blaue Geschwader führte, hielt gegen den Willen des Prinzen inne, als er Tromp auf sich herankommen sah, den er, wie man sagt, dem König als Gefangenen einzubringen versprochen hatte. Die beiden Admiralschiffe legten sich einander an die Seite und beschossen sich sieben Stunden lang, ohne ein Segel zu rühren.[1] In den langen Kriegen war man auch in Holland zu vollem Gebrauch des Geschützes gelangt; Tromp rühmt seine Leute, daß sie drei Mal geschossen, ehe die Engländer einmal; zuerst ward das englische Schiff unbrauchbar; der große Mastbaum stürzte über Bord; als Spragge in die Schaluppe trat, um ein anderes Schiff zu besteigen, wurde auch diese von einem Kanonenschuß getroffen; Spragge kam um, wie Montague-Sandwich. An diesen Kampf des blauen Geschwaders mit Tromp knüpfte sich allmählig die ganze Schlacht; der Prinz nahm von der einen, Ruyter von der andern Seite daran Theil; gegen Abend meinte der Prinz im Vortheil zu sein und einen ent-

[1] Schreiben des Capitains Tobias und des Admirals Lieut. Cornelius Tromp bei Valkenier V, 100.

scheidenden Schlag führen zu können, wenn er von dem französischen Geschwader, das sich indeß bei Seite gehalten hatte, unterstützt würde; aber vergebens waren seine Signale zum Angriff; d'Estrees war zu keiner Theilnahme an demselben zu bewegen. Bei Sonnenuntergang sahen sich die Engländer genöthigt den Kampf abzubrechen, um ihre beschädigten Schiffe nach Hause zu führen.[1]

Ohne als eine Niederlage angesehen werden zu können, war diese Seeschlacht doch für Carl II. entscheidend. Denn die Ausführung jenes Landungsplanes, auf die ihm für seine äußere und innere Politik so viel ankam, war nun nicht mehr möglich; aber überdies: das Verhalten des französischen Viceadmirals in der Schlacht hatte die Engländer mit Indignation erfüllt, und machte die Fortdauer der Allianz mit Frankreich, welche den Eckstein der damaligen Politik bildete, überaus zweifelhaft.

Das Verfahren des Grafen d'Estrees ist nicht allein von den Engländern, sondern von seinen eigenen Offizieren getadelt worden. In einem Schreiben des Marquis de Martel heißt es, er habe die Nation entehrt und den Engländern alles mögliche Uebel zugefügt. In einer späteren Zusammenstellung geheimer Informationen wird dies bestätigt: man giebt ihm zwar keine Feigheit Schuld, aber Eigenwillen; das Schlimmste aber war: die Engländer setzten voraus, er habe dabei nach den geheimen Instructionen des Königs gehandelt. Und das liegt ja am Tage, daß Frankreich die Aufstellung Englands auf dem Continent nicht gern sehen konnte: noch auch den Ruin der holländischen Marine; denn dann würde

[1] Relation des Prinzen mit den Anmerkungen von d'Estrees bei Sue: Histoire de la marine III, 37.

die maritime Alleinherrschaft von England, welche Niemand weniger wünschte, als Ludwig XIV., in Aussicht getreten sein. Und fast sollte es scheinen, als hätte d'Estrees hierüber eine Weisung des Königs gehabt. Wenigstens hat er nach der Schlacht zur Entschuldigung den Offizieren gesagt, der König von Frankreich wolle nicht, daß man seine Flotte in Gefahr bringe, und zu verstehen gegeben, er mißtraue den Engländern.[1]

So ist in den Augenblicken der Entscheidung, mitten in der Schlacht, die alte Natureifersucht zwischen England und Frankreich eingetreten, um den Bund zu zersprengen, welchen sie zum Ruin von Holland geschlossen hatten.

Es verlohnt nicht der Mühe, das Hinundwiderreden, die Entschuldigungen, Anklagen und Ausflüchte, die nun gewechselt wurden, zu begleiten: die Frage wäre nur, was König Carl II. und was die englische Nation zu der Sache sagten. Der König scheint den Entschuldigungen Glauben geschenkt zu haben, wenn man aus seinen Aeußerungen seine Gedanken abnehmen kann. Er war zu enge an das französische Bündniß gekettet, um es wegen einer doch immer zweifelhaften Versäumniß brechen zu wollen: da sich eben damals Spanien mit Holland verbündete, so wäre er selbst geneigt gewesen, mit Frankreich auch gegen Spanien gemeinschaftliche Sache zu machen. Aber am Hofe und im Lande war nur Eine Stimme der Entrüstung gegen Frankreich.

[1] Memoire pour servir à l'information secréte, bei Sue, III, 65. Mr. le Viceadmiral a donné à entendre après le combat et surtout à Mr. de Gramcey, que le roi ne vouloit pas, que l'on hazardât ses vaisseaux dans le peril et a même fait connaitre, que l'intention étoit, que l'on se mefiat des Anglais.

In den Subsidien, welche diese Macht zahle, sah man eine Schmach für England; man sei dafür an ihren Siegeswagen gekettet; Viceadmiral d'Estrees habe nur sehen wollen, ob die englische Flotte ihren Sold abverdiene; er habe der Schlacht beigewohnt, wie einem Zweikampf von Gladiatoren. Prinz Rupert bildete eine antifranzösische Partei um sich her; seine Freunde trugen Sorge, in den abwesenden Mitgliedern des Parlaments die gleiche Gesinnung anzuregen, so gut wie in den anwesenden.

Am 20. October trat das Parlament zu seiner eilften Session zusammen. Die Vermählung des Herzogs von York mit einer modenesischen Prinzessin im katholischen und französischen Interesse, die damals bekannt wurde, — wir werden ihrer später in ihrem Zusammenhange gedenken, — war recht geeignet, die protestantischen Gefühle und Besorgnisse aufzuregen; sie veranlaßte damals eine kurze Vertagung: die wirkliche Eröffnung erfolgte erst am 27. October durch eine Thronrede, in der die Aufmerksamkeit auf die äußeren Angelegenheiten gerichtet ward. Der König beklagte sich über die verächtliche Art, mit der seine Friedensvorschläge von den Holländern zurückgewiesen seien; er forderte Subsidien zur Fortsetzung dieses Krieges; denn wie der Kanzler sagte, England würde nicht mehr ein freies Land sein, wenn es sich die Herrschaft zur See rauben lasse: mit gerechter Eifersucht bewache es das Wachsthum der benachbarten Seemächte.

Der König hatte eine Anzahl unerschütterlicher Anhänger; einige der bedeutendsten Mitglieder der Opposition meinte man durch persönliche Begünstigungen gewonnen zu haben, wie Robert Howard und Littleton, so auch Garroway; Arlington und der König versäumten nicht, noch mit einigen

Andern zu sprechen, und glaubten, sie zu überzeugen; der Hof erwartete den Ausgang der parlamentarischen Debatten mit einer gewissen Hoffnung.

Aber gegen vorherrschende Stimmungen einer großen Versammlung werden Einwirkungsversuche dieser Art niemals etwas ausrichten. Gleich die erste vorläufige Berathung fiel gegen die Regierung aus. Früher war es in Bezug bei Subsidienbewilligungen öfter vorgekommen, daß die Hauptfrage, das Ob oder vielmehr Daß, entschieden wurde, bevor das Haus in ein Committee deshalb überging; auch diesmal geschah der Antrag; doch wurde er abgelehnt, und zwar ausdrücklich deswegen, weil man zugleich die Beschwerden, vor allen die religiösen, erörtern wollte. In dem Committee ergriff dann William Coventry, dem man eigentlich nach dem Falle Clarendons das Ministerium zugedacht hatte und der nun an der Spitze der Opposition erschien, das Wort; er genoß das Ansehen eines in Angelegenheiten des Handels und der Marine vollkommen kundigen Geschäftsmannes. Merkwürdig, wie er die maritimen und religiösen Fragen mit den politischen verknüpfte, um dann die Allianz mit Frankreich zu bekämpfen, die für beides verderblich sei, die Religion und den Handel. „In früheren Zeiten", so ungefähr ließ er sich vernehmen, „war Spanien am strengsten in der Religion, heutzutage ist es Frankreich; Spanien unterstützt Holland, Frankreich hat in dem letzten Kriege keine Capitulation mit einer Stadt schließen wollen, in der nicht für die Priester gesorgt worden wäre: es wird dadurch mächtig unter den Katholiken, und in der französischen Zeitung lies't man, daß der päpstliche Nuntius den Auftrag hat, sich dem Fortschritt der französischen Waffen nicht zu widersetzen. Das ist aber nicht das Inter-

esse von England: es kann Krieg führen mit Protestanten, nicht gegen den Protestantismus. Und fälschlich behauptet man, daß die Holländer den Anwachs unseres Handels verhindern. Sie mögen in dem ostindischen Handel einige Vortheile haben: an andern Stellen gewinnen wir ihnen seit der Navigationsacte die Oberhand ab. In fernen barbarischen Ländern mag es uns etwas nützen, einen Hafen zu erwerben, nicht in Europa; ist es wahrscheinlich, daß wir durch Krieg den allgemeinen Handel an uns bringen werden? Die Holländer wetteifern mit uns durch Industrie, Sparsamkeit und billigere Preise. Von ihnen wird Niemand seine Zuflucht zu uns nehmen, bei unserer Entzweiung und unserer Besorgniß vor der Zurückführung des Papstthums und selbst der Inquisition. Wer nicht viel weiß, fürchtet um so mehr: ein Fremder weiß nicht, wie es in euren Herzen aussieht. Genug, um meine Meinung zu begründen, daß wir kein Geld bewilligen sollen. Es ist sonderbar, daß England und Holland durch einen Fürsten auseinander gehalten werden, der für beide gefährlich ist. Wenn wir unserem Nationalinteresse allein folgen, können wir nach aller Wahrscheinlichkeit einen guten Frieden erhalten. Darum muß sich jedoch das Haus nicht die Möglichkeit abschneiden, den König auch wieder zu unterstützen; denn so ganz ist dem guten Willen der Holländer für einen Frieden nicht zu vertrauen; wir werden dessen sicher sein, wenn wir Geld auf guten Grund zu bewilligen bereit sind."[1] So motivirte William Coventry seinen Antrag, daß

[1] Will. Coventry's Speech in Grey's debates II, 203; sie ist da in indirecter Rede, die den Leser wie den Autor ermüden würde; dem Inhalt ist kein Wort hinzugefügt: man sieht die Bewegung des Gedankens.

die Subsidien zu zahlen abgelehnt werden solle, es wäre denn, daß die Hartnäckigkeit der Holländer — bei der Friedensverhandlung — dies nothwendig mache.

Und wörtlich so wurde nun von dem Hause beschlossen. Der Forderung religiöser Sicherung ward diese neue Bedingung hinzugefügt.

Man hat darin vom ersten Augenblick an einen weitaussehenden politischen Entwurf wahrzunehmen gemeint; denn durch eine bedingungsweise Bewilligung solle dem Hause das Urtheil über die Verhandlungen mit Holland, also über die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten überhaupt, eingeräumt werden. Ich finde nicht, ob dies doctrinelle Absicht war. Aber nachdem die Ausübung der Prärogative das Land in eine so eminente Gefahr gebracht hatte, liegt es in der Natur der Sache, daß die Tendenz emporkam, sie wenigstens in dem vorliegenden Falle zu beschränken. Aus dem Mißbrauch ging die Beschränkung hervor.

Aber auf den König wirkte auch dies doctrinelle Moment zurück: es erschien ihm für die Würde seiner Krone nothwendig, dem Parlament zu widerstehen. Und schon schritt das Unterhaus zu anderen, sehr widerwärtigen Beschlüssen fort. Es erklärte das Dasein einer stehenden Armee und selbst die Beibehaltung einiger Minister für eine Beschwerde. Eben das waren aber die Punkte, in denen der König am empfindlichsten war: zu förmlichem Beschluß hierüber wollte er es nicht kommen lassen. Indem eben der Name des verhaßtesten Ministers, des Schotten Lauderdale genannt wurde, es war erst der neunte Tag der Debatten, klopfte der schwarze Stab an die Thüre, und die Vertagung der Session wurde ausgesprochen.

Ein Entschluß, zu dem kein Mitglied des geheimen Raths noch Minister aus Besorgniß den Rath zu geben gewagt haben würde; der französische Gesandte Colbert Croissy hat es übernommen, dem König die Nothwendigkeit davon vorzustellen.[1] So weit war es gekommen, daß der französische Gesandte gleichsam als englischer Minister handelnd eingriff; insgeheim einverstanden mit den vornehmsten Räthen der Krone, aber darum weniger bedenklich als sie, weil er keine Verantwortlichkeit zu fürchten brauchte.

Das Motiv war, daß sich auch ohne parlamentarische Bewilligung die Mittel finden würden, eine Flotte in See zu halten, welche mit der französischen vereinigt, den Canal beherrschen, alle Anstrengungen der Holländer vereiteln und sie nöthigen könne, den Frieden auf gute Bedingungen einzugehen.

Man rechnete dabei auf die Prisen über die Holländer, welche bereits eine sehr bedeutende Summe abgeworfen hatten — man berechnete eine halbe Million Pfund — und den Ertrag der regelmäßigen Einkünfte. Carl II. ließ durch Pepys, den er in seinen unmittelbaren Dienst gezogen hatte, einen Ueberschlag des für eine neue Rüstung zu künftigem Sommer erforderlichen Aufwandes und des noch verwendbaren Einkommens entwerfen. Die Differenz stieg bis 1,400,000 Pfd. Colbert Croissy hielt dafür, die Summe sei absichtlich übertrieben, um die Verständigung zwischen beiden Kronen unmöglich zu machen, und suchte den König zu überzeugen, daß eine bei weitem geringere genügen würde. Nicht eigentlich der König, aber Arlington ging auf diese Bemer-

[1] Colbert, 13. Nov., ein schon von Mignet II, 221 mitgetheiltes Schreiben.

kung ein: Colbert machte sich anheischig, wenn man sich mit einer mäßigen Summe begnügen wolle, in Frankreich alles zu thun, daß sie bewilligt würde und dafür zu wirken, nicht wie ein französischer Gesandter, sondern wie ein englischer Minister.[1]

Was er aber auch sagen und versprechen mochte, von der Hoffnung, ohne Hülfe des Parlaments zu einem ehrenvollen Frieden gelangen zu können, mußte man doch abstehen Man konnte nur daran denken, sich zu einer neuen Verhandlung besser in Stand zu setzen.

Auf den Grund der Wahrnehmung, daß der König von eben Denen verlassen worden sei, auf die er besonders gerechnet habe, wurde beschlossen, ihnen ihre einträglichen Stellen zu entziehen. Es waren einige Mitglieder des Parlaments, wie Robert Howard, der ein Amt, mit welchem 5000 Pfd. Einkommen verbunden war, erhalten hatte, Littleton und Garroway; das größte Aufsehen aber machte, daß dies Schicksal den Kanzler Grafen Shaftesbury betraf. Der König meinte, er sei von Spanien bestochen: nur so viel findet sich, daß ihm durch Vermittelung des spanischen Gesandten eine auf Carolina bezügliche Begünstigung, Befreiung einiger Gefangenen, gewährt worden ist, von der man hoffte, daß sie ihn gewinnen werde.[2] Ueberhaupt aber galt er für unzuverlässig, verschlagen, hinterlistig. Der Herzog von

---

[1] Colbert, 7. Dec.: S'il me faisait connaitre, que le roi son maitre voulust bien se contenter d'une somme modique, je me chargerai à représenter a s. M. plustot comme un ministre d'Angleterre que comme votre ambassadeur, toutes les puissantes raisons, qui les forcent, de vous demander cette assistance.

[2] Marques de Fresno an den spanischen Staatsrath, 6. Dec. 1672: que se diese libertad a Juan Rivers su pariente y otros compañeros,

York schrieb den Widerspruch, welchen seine Vermählung fand, der Einwirkung des Kanzlers zu. Allen Denen, die sich mit Entschiedenheit zu dem Herzog und dem französischen Bündniß hielten, erschien es wie eine Befreiung der Regierung, daß sie diesen Mann aus ihrer Mitte los werde. Der französische Gesandte nahm jedoch den Glückwunsch, den man ihm darüber machte, nicht an; er urtheilte, daß ein entlassener Minister, geschickt und boshaft wie dieser, in voller Freiheit, in einem Lande wie England sehr gefährlich werden könne.

Shaftesbury legte die Robe ab, die er als Kanzler des Reiches trug, schnallte seinen Cavalierdegen um und begab sich an die Börse, wo alle Welt beisammen war; der eben Gefürchtete und Verhaßte ward mit um so größerer Freude begrüßt. Ihm machte es keinen Scrupel, in demselben Augenblick, in welchem er sein Ministerium verließ, zur heftigsten Opposition überzugehen. Zu seiner Entschuldigung möchte es gereichen, wenn es wahr ist, was der französische Gesandte angiebt, daß Shaftesbury von dem geheimen Vertrag Kunde erhalten habe; in den inneren Conflicten des Ministeriums habe ihm Arlington Nachricht davon gegeben, um ihn gegen Clifford zu gewinnen: von den beiden Ministern sei der Testeid deshalb gefördert worden, um Clifford zu entfernen, der ihn nicht schwören konnte. Die Entdeckung eines ihm verborgen gehaltenen Planes, der allen seinen Ideen entgegenlief, und zu dem er doch hatte mitwirken sollen, würde seine Entrüstung allerdings rechtfertigen: wenn gleich dieser Plan jetzt aufgegeben war.

---

que se hizieron prisoneros en la playa de S. Catalina en la Florida, a donde aportaron llevando su remato a Virginia a una plantacion (Carolina), en que el y otros cavalleres deste reyno son interessados.

Die Entfernung Cliffords konnte schon als die Katastrophe des ganzen auf die Zurückführung des Katholicismus gerichteten Systems betrachtet werden. Als er abreiste, sagte ihm Evelyn, er werde hoffentlich in Kurzem in aller seiner Größe zurückkehren. „Nein", antwortete Clifford, „ich werde diese Stadt, diesen Hof niemals wieder sehen." Die Vorhersagung seines Horoskops mochte ihm erfüllt zu sein scheinen. Nicht lange nachher ist er auf seinem Landsitz gestorben: man sagte, er habe sich selbst entleibt: eine tiefe Melancholie, die ihn ergriffen, habe zu diesem Ausgang geführt. Kein Zweifel, daß er es mit dem Katholicismus ernstlich meinte; aber mit diesem Gefühl hatte sich sein Ehrgeiz, seine Lebenslust selbst verbunden. Das Leben war ihm nichts mehr werth, da es weder einen persönlichen noch einen idealen Zweck für ihn hatte. Evelyn, bei dem man allein über ihn einige Auskunft findet, glaubt eigentlich an den Selbstmord.[1]

Davon, daß an die Ausführung des katholisirenden Entwurfes nicht mehr gedacht werden könne, erklärte sich auch Arlington, der noch vor einem Jahre die Erneuerung des französischen Bundes darauf begründete, im Angesicht der allgemeinen protestantischen Aufregung überzeugt. Der König sprach nicht mehr davon. Der französische Botschafter, von dem sie nicht ausgegangen war, der ihr aber allen seinen Eifer gewidmet hatte, bat seinen König um Abberufung. Nicht als ob die geheimen Entwürfe wörtlich bekannt geworden wären; aber mit sicherem Instinct setzte man die Intentionen voraus, welche dabei vorgewaltet hatten; in einer und der andern Flugschrift las man Angaben, die der Wahrheit

[1] Diary II, 87. Für das Horoskop beruft er sich auf Shaftesbury und den Wappenkönig Edward Walker.

ziemlich nahe kamen. Colbert wurde von seinen Freunden im Parlament, zu denen auch der Poet Waller gehörte, versichert, die allgemeine Meinung sei eben die, daß es bei der französischen Allianz auf eine Wiederherstellung des Papstthums abgesehen sei; es gebe nicht vier Mitglieder in der Versammlung, denen nicht der Friede mit Holland als das einzige Mittel erscheine, den Protestantismus aufrechtzuhalten. Der Nachfolger Cliffords im Schatzamt, Osborne, vermied es, dem französischen Gesandten den ihm gemachten Besuch zu erwidern. Unter diesen Umständen hielt Colbert für geboten, zurückzutreten; er sagte: „gleich als ob er vor Gott stehe", daß er seinem König in England keine Dienste mehr leisten könne. An seine Stelle empfahl er seinen Vorgänger Ruvigny, weil derselbe Protestant war.

Wenn noch etwas bei dem Parlament ausgerichtet und ein besonderer Friede mit Holland vermieden werden sollte, so schien es nur dadurch möglich zu werden, daß man die Allianz mit Frankreich ihrer religiösen und monarchischen Tendenz entkleidete. Ruvigny kam mit Geld versehen herüber, um einflußreiche Mitglieder durch Geschenke für Frankreich günstig zu stimmen. Ueberdies sagte er ihnen, Ludwig XIV. sei weit entfernt von der Absicht, auf eine Veränderung der Regierungsweise in England hinzuwirken: er gebe Carl II. vielmehr den Rath, dem Parlament die Direction der Verwendung der von ihm bewilligten Subsidien zu überlassen. So sprach sich König Carl auch selbst aus, er erklärte sich bereit, die Geldverwendung dem Parlament zu überlassen. In dem geheimen Rath geschah der Vorschlag, die Tractate mit Frankreich, von denen man nur den kannte, der von den religiösen Tendenzen nichts enthielt, dem Parlament vorzu-

legen. Arlington machte ihn aufmerksam, daß das einmal als ein für die Rechte der Krone sehr nachtheiliges Präcedens betrachtet werden dürfte, aber Carl II. beschloß es dennoch. Denn immer auf den nächsten Zweck mit allen Mitteln hinzuarbeiten, war seine Art und Weise. „Ich werde", sagte er zu Ruvigny, „etwas von meinem Rechte aufopfern, um die Allianz mit dem König zu behaupten." Um nur nicht zu einem Separatfrieden mit Holland gedrängt zu werden, erließ er Proclamationen gegen die Katholiken, im Sinne der letzten Beschlüsse des Parlaments, so sehr er in seinem Herzen dagegen war. Und immer geneigt, das, was er wünschte, vorauszusetzen, meinte er schon wieder eine Veränderung der Stimmung zu Gunsten der französischen Allianz wahrzunehmen und diese noch festhalten zu können. In dieser Hoffnung war es, wenn er bei der Wiedereröffnung des Parlaments am 7./17. Januar 1673/4 aufs neue Subsidien forderte, nicht sowohl um Krieg zu führen, als um den Frieden zu Stande zu bringen: denn dazu gehöre, daß man eine starke Haltung annehme. Der neue Lordkeeper, Finch, folgte mit einer ausführlichen Erörterung über die Friedensunterhandlungen zu Cöln, deren Mißlingen er dem hochfahrenden und beleidigenden Betragen der Holländer zuschrieb; der Staatssecretär kam im Anfang der Debatten auf die Gefahr zurück, in welcher sich der Handel und das Colonialwesen von England befinde, wenn die Marine nicht in einen Achtung gebietenden Stand gesetzt würde.

Aber man erlebte sogleich in dem einen so wie in dem andern Hause, daß mit diesen Nachgiebigkeiten und Vorstellungen nichts ausgerichtet war. Durch die unvorbereitete Prorogation waren sie in verstärkte Aufregung gegen die Rath-

geber der Krone gerathen. Im Unterhause schloß man aus der von den Franzosen aufgestellten Friedensbedingung, nach welcher in den eroberten holländischen Städten katholische Kirchen errichtet werden sollten, daß England doch zur Aufrichtung des Katholicismus helfen solle; man erklärte es für eine Gewissenssache, nicht länger in einem solchen Bunde zu verharren. Aber überdies: seit 40 Jahren habe man keine so unverhohlenen Kundgebungen der Katholiken in London erlebt, wie in diesem Augenblick; man müsse die Testacte noch erweitern, man müsse die Religion für den Fall, daß der König ablebe, sicher stellen.[1] Die dringende Lebhaftigkeit der Besorgnisse, die man aussprach, ist den Nachlebenden kaum erklärlich. Wenn man Shaftesbury hörte, so waren in und um London her Schaaren von Katholiken bereit, gegen das Parlament und dessen protestantische Vorkämpfer Gewalt zu gebrauchen. Bei den mißvergnügten Katholiken, unter andern Lord Bristol, welchem die Nachfolger Clarendons eben so widerwärtig waren, wie dieser selbst, fand das keinen Widerspruch. Man dankte dem König für seine letzten antipapistischen Verfügungen, suchte ihn aber noch viel weiter fortzureißen. Die Lords forderten ihn auf, alle nicht häuslich angesessenen Katholiken auf zehn englische Meilen von London zu verweisen, und während der Sitzung keinen ohne specielle Erlaubniß dahin kommen zu lassen. Die Commons fügten hinzu, daß die Landmiliz in Stand gehalten werde, sich gegen jede tumultuarische Bewegung der Papisten oder auch anderer Mißvergnügten auf der Stelle zur Wehr zustellen, anderwärts vierundzwanzig Stunden, in London und Westminster

[1] Reden von Birch, Clarges, Jones, 12. Januar. Grey's Debates II, 228.

eine Stunde nach geschehener Aufforderung; gleich als wäre durch die bisherigen Connivenzen und die nunmehrigen Repressionen die Gesammtheit der Katholiken in eine so große Aufregung gerathen, daß sie mit der Unterstützung von Frankreich und in Erwartung eines Thronfolgers von ihrem Glauben zur Gewalt zu schreiten entschlossen und bereit sei. In den späteren Jahren Jacobs I. und in der Epoche Carls I. war die Agitation zugleich gegen Prälaten und Papismus gegangen; jetzt wandte sie sich, denn die ersten waren mit den Commons einverstanden, gegen die Papisten: sie war innerhalb der anglicanischen Kirche, die aus ihrem Bunde mit dem Parlament auch nach dieser Richtung, wie früher nach der entgegengesetzten, neue Lebenskräfte sog.

Im Angesicht einer schwankenden Regierung, die in sich selbst uneins war, erneuerte das Parlament seine Angriffe auf die Mitglieder derselben.

Das Unterhaus nahm mit der Anklage Lauderdale's gleichsam das Wort wieder auf, bei dem es durch seine Vertagung unterbrochen worden war. Es machte ihm sein Verfahren in Schottland, mit dem er England selber bedroht habe, zum Verbrechen, seinen Eifer für die Monarchie überhaupt, namentlich eine Aeußerung, die er im geheimen Rath gethan haben sollte, daß eine königliche Verordnung höher anzuschlagen sei, als ein parlamentarisches Gesetz. Auf diesen Grund ersuchte man den König, Lauderdale seiner Aemter zu berauben, ihn von dem hohen Rath auszuschließen und niemals mehr zu sehen. Buckingham und Arlington wurden wegen ihres Antheils an der innern und äußern Politik angeklagt. Sie erschienen beide in Person, um sich zu vertheidigen; man stellte förmlich Artikel auf, über die man

sie vernahm. Ihre Antworten schwanken zwischen Ausflucht und halbem Bekenntniß: vergeblich wäre, daraus die Wahrheit kennen lernen zu wollen. Die Ankläger wußten zu wenig Positives, um Fragen zu stellen, die zum Ziele hätten treffen können; die Angeklagten suchten nur immer sich unbetheiligt darzustellen. Welch ein Zustand der Autorität aber ist es, wenn ihre Handhabung nach Maßgabe der Umstände als Verbrechen betrachtet wird! Ueber Buckingham erging derselbe Ausspruch wie über Lauderdale. Erkannte er doch selbst den Grundsatz an, daß Niemand im Rath des Fürsten sitzen sollte, von dem die Nation nicht eine gute Meinung habe. Arlington erlangte durch seine Freunde und die holländische Partei eine Majorität zu seinen Gunsten. Eine Adresse zu seiner Entfernung wurde abgelehnt: doch blieb die Anklage über ihm schweben.[1]

Wenn es bereits kaum mehr zweifelhaft war, ob königliche Minister vom Parlament zur Verantwortung gezogen werden dürften, so ward das nun vollends unwiderruflich festgestellt; dieses Verfahren schloß ein Präcedens ein, welches dem constitutionellen Grundsatz neue Stärke verlieh. Die Ansichten, welche Arlington und Buckingham gegen Clarendon behauptet hatten, wurden jetzt gegen sie selbst in Anwendung gebracht. So weit war es noch nicht gekommen, daß der König sofort nachgegeben hätte, aber er wies die Forderung doch auch nicht als unberechtigt zurück; er sagte, er werde sie in Betracht ziehen.

Mit der Demüthigung der ministeriellen Gewalt ging der Versuch, ihre Ausübung zu beschränken, Hand in Hand.

[1] Ruvigny, 1. Februar, versichert: daß man in einer Rede, die dabei vorkam, die Kundgebung des königlichen Willens gesehen, habe ihn gerettet.

Namentlich sollte der eingerissenen Praxis, nach welcher Angeklagte in Gefängnisse außerhalb Englands, nach Schottland oder den Colonien geführt werden konnten, ein Ende gemacht werden. Die Habeascorpusacte, welche als eine zweite Magna Charta gilt, ward in ihren Hauptpunkten begründet, und so nach dem Oberhause geschickt.

Von nicht geringerer Bedeutung war, mit welchem Eifer man gegen die während des Krieges vermehrte Kriegesmacht anging. Manche nahmen sie in Schutz; denn eine Zeit könne eintreten, wo man ihrer gegen eine feindliche Landung bedürfe; auch Venners Insurrection sei durch regelmäßige Truppen gebrochen worden. Aber die Meisten erblickten doch in einem stehenden Heere ein gefährliches Werkzeug zum Umsturz der Religion und der Gesetze. Denn die Truppen seien zum Gehorsam verpflichtet, wenn es auch einem Bruch der Gesetze gelte: man wolle nicht einen König an der Spitze von Truppen, sondern, wie man sich auffallend genug ausdrückte, an der Spitze der Gesetze. Man forderte Carl II. auf, die Truppen zu entlassen, die er seit dem 1. Januar 1664 in Dienst genommen habe.

Diese Beschlüsse waren noch nicht Gesetze, aber auch an sich hatten sie viel Gewicht: sie drückten eine vorwaltende Tendenz aus, mit der sich kein Abkommen treffen ließ. Weit entfernt, die Hoffnung hegen zu dürfen, daß das Parlament auf die eine oder die andere Weise zur ferneren Theilnahme an dem holländischen Kriege herbeigezogen werden könne, mußte der König vielmehr alle Tage erwarten, seine Allianz mit Frankreich für eine Nationalbeschwerde erklärt zu sehen.

Eben das aber war der vornehmste Gegenstand, den man von beiden Seiten immer im Auge behielt. Die Sache ver-

hielt sich damals folgendermaßen. Nach langem Zögern hatte sich Spanien entschlossen, mit Holland gemeinschaftliche Sache zu machen: wozu vor allem die Eroberung von Mastricht, welche beide gleich gefährdete, beigetragen hat. Der Abschluß dieser Allianz aber war mit der Bemerkung verknüpft, daß sie nicht zum Ziele führen würde, so lange England in seinem Bunde mit Frankreich gegen Holland verharre. Spanien versprach deshalb, die Vermittelung zu übernehmen und den Versuch zu machen, eine gute Abkunft zwischen den Generalstaaten und dem König von Großbritannien zu Stande zu bringen, auf Bedingungen, die man sogleich angab; wäre das aber nicht zu erreichen, so machte sich Spanien anheischig, mit England so gut zu brechen, wie mit Frankreich selbst.[1]

Man könnte zweifeln, ob es mit diesem Versprechen ernstlich gemeint war. Denn wie sollte Spanien noch einmal *einen* Kampf mit England wagen, in dem es bisher so viele schwere Verluste erfahren hatte? Aber was man auch festsetzen möge, eine Entzweiung der gesetzgebenden Gewalten wird auch immer auf die auswärtigen Verhältnisse zurückwirken. Eine Erwägung des Marquis von Fresno liegt vor, aus der man sieht, daß Spanien deshalb für den Krieg mit England war, weil der König dieses Landes, wenn er gleich Subsidien von Frankreich empfange, doch in Kurzem wieder genöthigt sein werde, sich an das Parlament zu wenden, dessen er nicht

[1] toutes sortes de raisons font voir, que si ledit roy de la Gr. Br. s'attache à ne point vouloir faire la paix avec les états généraux, l'on ne peut attendre l'effet, que l'on peut désirer des armes de S. M. Catholique, à moins qu'elles agissent avec celles desdites états. (Dumont VII, 242.)

mächtig sei. In dem Parlament sah Spanien jetzt einen europäisch bedeutenden Rückhalt für seine Politik und sein Bestehen. Wie die Franzosen, wie der König selbst, so theilte auch Spanien Geld an die Mitglieder aus; bei aller seiner Bedrängniß weiß der spanische Staatsrath doch immer ein paar tausend Dublonen dafür flüssig zu machen; Geld zu nehmen, hielt man damals noch für keine Schande im Parlament. Aber die Sache hatte auch noch eine andere Seite. Seitdem sich nun einmal herausgestellt hatte, daß die französische Allianz des Königs zugleich eine katholisirende Tendenz habe, sah das Parlament in der Verbindung mit Spanien einen religiösen Rückhalt. Zuweilen ist Fresno von Madrid her aufgefordert worden, sich der Katholiken in England anzunehmen; aber er lehnte das ab. Denn auf keinem andern Verhältniß beruhe die Zuneigung des Parlaments zu Spanien, als auf seiner Besorgniß, durch die Allianz des Königs mit Frankreich in seiner Religion und seinen Freiheiten beeinträchtigt zu werden. Es ist ihm selbst auffallend, daß das katholische Reich mit Lutheranern und Katholiken verbunden sei; aber er findet es nicht anstößig, da es die Verwickelung der Geschäfte mit sich bringe. Den Katholicismus zu verfechten und zugleich die populare Gunst in England zu behaupten, erklärt er für unmöglich, und einen Versuch dazu sogar für gefährlich; denn wenn man das Parlament verliere, werde man bei Hofe gewiß nichts ausrichten.

Die Allianz zwischen Spanien und Holland, mit der auf England gerichteten Absicht, erweckte anfangs großen Widerwillen am englischen Hofe: Graf Arlington hat sie wohl für eine Schändlichkeit erklärt. Aber so entschieden war die

Stimmung des Parlaments und so gefährlich die Lage, daß er endlich selbst die Hand dazu bot, auf das Anbringen der Spanier einzugehen. Anfang Februar 1674 erschien der König, um den beiden Häusern die ihm durch den spanischen Gesandten übergebenen Friedensvorschläge der Holländer mitzutheilen, und sie um ihr Gutachten zu ersuchen, ob er dieselben annehmen solle oder nicht.

Die Franzosen waren erstaunt, daß er nichts von seinem Bund mit Frankreich sagte, nicht einmal ein Wort über die Rüstungen, welche erforderlich sein würden, einflocht. In dem Unterhause bemerkte man ebenfalls, daß Frankreichs keine Erwähnung geschehen war, jedoch im entgegengesetzten Sinne: hier war man unzufrieden, daß der König das Bündniß mit Frankreich nicht geradezu für aufgelöst erklärte. Die systematischen Opponenten wollten erst wissen, ob es ein mit Frankreich gemeinschaftlicher oder ein abgesonderter Friede sei, über welchen der König ihre Meinungen zu vernehmen wünsche. Darauf wurde erwidert, daß jedes Wort des Königs die Absicht einer Separatabkunft ausdrücke. Nach dieser Erklärung gaben die Häuser ihr Votum ab: sie riethen dem Könige, unter den obwaltenden Umständen auf die Vorschläge der Holländer einzugehen und über die Bedingungen zu verhandeln, die ihm einen ehrenvollen Frieden sichern könnten. Die Verhandlung wurde mit dem Marquis de Fresno gepflogen, der das sich sehr zur Ehre schätzte, und führte nach wenigen Conferenzen zu einem Abschluß, der den zwischen Holland und Spanien getroffenen Verabredungen[1] entsprach, und für England abermals vortheilhafter ausfiel, als man

[1] Vertrag vom 30. Aug. 1673. Du Mont VII, 242.

hätte erwarten sollen. Der englischen Flagge wurden belangreiche Zugeständnisse gemacht, wie sich denn auch die Holländer zu einer bedeutenden Geldzahlung verpflichteten: die von dem einen Theile dem andern weggenommenen außereuropäischen Besitzungen und Ländereien sollten wieder zurückgegeben werden.[1] Der Franzosen war nicht ausdrücklich erwähnt; wenn aber ein geheimer Artikel dem Vertrag hinzugefügt wurde, welcher beiden Paciscirenden die Unterstützung der gegenseitigen Feinde verbot, so war die Allianz mit Frankreich dadurch doch in der That vernichtet. Der französische Gesandte, dem dieser Artikel nachträglich ebenfalls bekannt wurde, versäumte nicht, sich über denselben zu beschweren. Der König sagte: ganz zuletzt habe ihn der spanische Gesandte vorgebracht, und mit Bestimmtheit erklärt, der Friede werde ohne Annahme desselben nicht zu Stande kommen: man sei schon zu weit in der Sache vorgerückt gewesen, um neue Schwierigkeiten zu machen; er sei von den Spaniern betrogen, werde es ihnen aber gedenken. Freundschaft mit Spanien schloß er damit nicht: er fühlte nur die Nothwendigkeit, dem Parlament nachzugeben.

Von allen Ergebnissen dieser Conflicte war überhaupt das größte die verstärkte Stellung, welche das Parlament gewann. Noch war keiner von allen seinen constitutionellen Ansprüchen durchgefochten, aber es hatte der englischen Staatsgewalt einen durch und durch protestantischen Charakter gegeben und griff in die europäischen Verwickelungen beinahe selbständig ein.

[1] Vertrag zu Westminster 9./19. Febr. 1674 ib. 254.

Eilftes Kapitel.

Verbindung des Parlaments mit dem Prinzen von Oranien.

Carl II., gegen welchen diese Anstrengungen sich richteten, diese Resultate errungen wurden, war darum doch nicht eigentlich verhaßt; die große Menge verzieh ihm selbst seine moralischen Fehler. Denn er war zugänglich und leutselig, man wußte sich tausend treffende Worte von ihm zu erzählen, welche ihm den Ruf von überlegenem Verstand verschafften: wie viel sich auch gegen seine holländischen Unternehmungen einwenden ließ, so gab es doch ein Interesse der Nation, dem sie entsprachen; in ihren letzten Erfolgen waren sie nicht nachtheilig, und in den übrigen ging er doch wenigstens nicht bis zum äußersten fort; zuletzt wußte er noch immer nachzugeben. Was ihm die Werthschätzung und Rücksicht der Menschen vor allen Dingen sicherte, das war die Besorgniß vor seinem Nachfolger, der in Bezug auf moralische Führung eben auch nicht besser war, als der König, aber zugleich unbeugsam und hartnäckig. Wenn Carl II. nur Hinneigungen zum Katholicismus blicken ließ, so hatte der Herzog von York seinen Uebertritt in aller Form vollzogen. Es war unmittelbar kurz vor dem Ausbruch des Krieges gegen Holland geschehen, im Frühjahr 1672; unter der Leitung des Pater Beddingfield eines Jesuiten beobachtete dann der Herzog die Vorschriften der Kirche auf das strengste; man sah ihn wohl den König bis an die Thüre der Capelle begleiten, wo das Sacrament nach

anglicanischem Ritus genommen werden sollte, und dann vor aller Augen aus der Reihe treten und hinweggehen. Keine Vorstellung der Unannehmlichkeiten, die er sich selbst oder seinem Bruder damit zuziehe, machte auf ihn Eindruck; er leistete auf seine Würde eines Lord-Admirals lieber Verzicht, als daß er den in der neuen Acte vorgeschriebenen Eid gegen die Transsubstantiation abgelegt hätte.[1] Die Verbindung der parlamentarischen mit den protestantischen Grundsätzen, in der man das Heil von England sah, ließ es als die größte aller Gefahren erscheinen, daß ein Prinz von so entschieden katholischer Gesinnung jemals den englischen Thron besteigen und in den Besitz der königlichen Prärogative, zur Ausübung ihrer Rechte gelangen sollte.

Wozu sich einmal Hoffnung gezeigt hatte, daß die Königin Catharina dem König und dem Lande lebensfähige Erben geben sollte, das erwartete schon Niemand mehr. Große Bewegung erregte es, als sich Hinfälligkeiten bei ihr einstellten, welche ihr baldiges Ableben anzukündigen schienen: ein französischer Arzt, der ihren Zustand untersuchte, hat geurtheilt, das lasse sich binnen weniger Monate mit Sicherheit erwarten. Man meinte, das Land werde einmüthig in den König dringen, sich unverzüglich wieder zu vermählen: denn Jedermann wünsche Leibeserben von ihm zu sehen; man hat darüber mit dem König selbst geredet, der in seiner sensuell angeregten Art vernehmen ließ, wenn er sich mit einer ebenbürtigen Dame verheirathen solle, so müsse sie schön, — sehr schön müsse sie sein.

Königin Catharina, die immer eine Fremde blieb, hat

[1] Relatione circa la conversione del duca di York. In der Bibliothek Altieri in Rom.

in ihrer Zurückgezogenheit von alle dem schwerlich etwas erfahren; sie zeigte ihrem Gemahl immer die gleiche Ergebenheit und hat ihn noch mehrere Jahre überlebt. Sie selbst hatte keine Feinde; aber die Feinde des Herzogs von York waren Gegner ihrer Ehe. Sie haben dem König eine Nebenehe angerathen, die in göttlichen Schriften nicht verboten sei; aber man konnte sich doch nicht verbergen, daß den Kindern aus einer solchen Verbindung nach menschlichen Gesetzen kein unzweifelhaftes Recht der Succession zustehe. Man kam auf die Nothwendigkeit einer Scheidung zurück, wozu Carl II. durch die lebhafte Theilnahme, die er den Debatten über die Ehescheidung des Lords Roos in dem Oberhause widmete, eine gewisse Geneigtheit zu verrathen schien: Buckingham hatte seinen Einfluß immer dafür verwendet. In den Zeiten der letzten Krise tauchte dieser Gedanke nun mit doppelter Stärke hervor. Die leitenden Mitglieder des Parlaments haben dem König gesagt, sie würden die Sache durchsetzen, so daß die Succession seiner Nachkommenschaft aus einer neu einzugehenden Ehe zugesichert werden solle. Shaftesbury, der damals noch Kanzler war, hätte die Autorität seines Amtes für die legale Durchführung dieses Vorhabens verwenden können und es ohne Zweifel gethan.[1] Die Absicht ging dahin, den König mit einer protestantischen Prinzessin zu vermählen, um aller Besorgniß vor einer katholischen Succession auf immer ein Ende zu machen. Aber man darf mit

[1] Colbert, 17. April 1673, nach der Mittheilung des Königs selbst und des Herzogs von York: Le chancelier s'est joint à ceux, qui veulent rompre le mariage du roi, et Mr. le Duc d'York me dit, que ce ministre et ses adhérens avaient dessein, de faire espouser au roi une princesse protestante. Diese Schreiben des Gesandten sind die Quelle der folgenden Nachrichten.

Bestimmtheit sagen, daß das bei Carl II. nicht zu erreichen war. Bei aller seiner Treulosigkeit war er nicht ohne Rücksicht für seine Gemahlin: er hat gesagt, sich von ihr scheiden, wäre eben so gut, als wenn er ihr Gift geben wolle. Ueberdies war er so tief wie jemals in ein ungesetzliches Verhältniß verstrickt. Eine französische Dame, die er in der Umgebung seiner Schwester kennen gelernt hatte, Mlle. de Keroual, war dann nach England zurückgekommen: der König von Frankreich selbst hatte sie darin bestärkt, der Leidenschaft Gehör zu geben, die Carl II. für sie an den Tag legte: auch der ernste Arlington und dessen Gemahlin verwandten sich dafür, denn sie wünschten den König von andern Verbindungen, in die ihn Buckingham zog, loszureißen. Die Dame war zur Herzogin von Portsmouth erhoben worden und hatte den größten Einfluß über ihn gewonnen.

Wenn aber dergestalt der Herzog von York bei seinem Rechte blieb, so schien es seinen Freunden, wiewohl er Töchter hatte, doch wünschenswerth, daß ihm aus einer vollkommen ebenbürtigen Ehe ein Sohn erwüchse, der einst sein Erbe sein könne. Mit Eifer suchten sie nach einer neuen Gemahlin für ihn. Auch der König fand, daß die Wahl sehr wichtig sei: er kenne seinen Bruder: in allem seinem Thun und Lassen sei er von Priestern und Frauen abhängig.

Man dachte noch einmal eine Verbindung des Hauses Stuart mit dem Hause Oestreich-Spanien zu Stande zu bringen, was bei der Lage der damaligen Verhältnisse selbst dem Parlament angenehm gewesen wäre. Durch einen Spanier, des wohlbekannten Namens Oñate, wurde der englische Hof auf die aufblühende Erzherzogin Claudia Felicitas, Tochter des schon vor einigen Jahren verstorbenen Erzherzogs von

Tyrol, Carl Ferdinand, aufmerksam gemacht. Nicht ohne dem Hof von Madrid Nachricht zu geben, dem man damals von dem katholischen Project Mittheilung machte, schickte der König im Februar 1672 den Abbate Guasconi, einen Florentiner, der mit der Mutter der jungen Dame, Anna, aus dem Hause Medici, bekannt war, nach Innsbruck und darauf nach Wien, um die Sache einzuleiten. Von Seiten des Hauses Oestreich machte man jedoch Bedingungen, welche mit dem englisch-französischen Bunde nicht wohl zu vereinbaren gewesen wären. Es scheint, als habe der Herzog darauf eingehen wollen: der König jedoch wollte sich noch um kein Haar breit von seinem großen Verbündeten entfernen. Und so hatte man sich denn noch keineswegs verständigt, als im März 1673 die Kaiserin Margaretha starb, und der Kaiser den Gedanken faßte, sich selbst mit der Erzherzogin zu vermählen: kein Wunder, daß sie den regierenden Kaiser einem Herzog von York vorzog. Diesem wurde dann eine von den noch unvermählten Schwestern des Kaisers vorgeschlagen: er fand es jedoch nicht recht schicklich, von der Hand eines glücklichen Nebenbuhlers dessen Schwester anzunehmen. Auch diesmal ward die Verbindung der beiden Häuser hintertrieben.

Die Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf Damen, die dem französischen Hofe nahe standen. Die erste war Maria Anna, Tochter eines nachgebornen Prinzen von Würtemberg, eines tapfern Obersten, der sich in mannichfaltigen Kriegsdiensten, unter andern auch einmal in französischen, versucht hatte: ihre Mutter, Isabella von Aremberg, hielt sich damals in Paris auf; die junge Herzogin wurde im Kloster erzogen. Hier sah sie der vertraute Kammerherr des Herzogs, Lord Pe-

terborough, am Sprechgitter[1]: er fand sie wohlgebildet, wohlerzogen, sanft und ernst, und vollkommen geeignet für seinen Fürsten. Aber ihre Mutter galt für eine Intriguantin: besonders Mlle. Keroual wollte sie nicht am Hofe sehen. Wenn sie aber dann selbst eine befreundete Französin, eine Prinzessin von Elboeuf vorschlug, so wandte man ihr ein, daß diese dem Hause Lothringen angehöre, und der Feindseligkeit desselben gegen Ludwig XIV. am Hofe Englands Eingang verschaffen könnte. Im Vorbeigehen erwähne ich dieser Umstände, weil sie die persönliche Seite der damaligen Politik enthüllen. König Ludwig brachte jetzt eine Tochter Philipp Wilhelms von Pfalzneuburg, der damals von allen deutschen Fürsten am besten mit ihm stand, in Vorschlag; der eingezogene Bericht über sie lautete nicht so günstig, um den Herzog für sie zu bestimmen. Endlich wurde die Prinzessin Maria von Modena ins Auge gefaßt, deren Mutter eine der Nichten Mazarins war. Lord Peterborough, der auf der Stelle dahin eilte, erstattete einen sehr günstigen Bericht über ihre äußere Erscheinung: wiewohl erst vierzehn Jahre alt, sei sie doch vollkommen entwickelt, groß für ihr Alter: er rühmte ihre dunklen Augen, ihr rabenschwarzes Haar. Doch fanden sich da andere Schwierigkeiten. Der römische Hof, der an sich mehr zur spanischen Politik neigte, als zur französischen, wünschte nicht das Ansehen des Hauses Este durch eine so glänzende Verbindung vermehrt zu sehen, und die Prinzessin, die sich schon dem Kloster gewidmet hatte, bedurfte eines

[1] Ich benutze außer den französischen Depeschen Halstrade's succinctes genealogies 1685, es findet sich da eine authentische Nachricht über Henry Mordaunt, Graf von Peterborough, die für diese Sache von Wichtigkeit ist.

päpstlichen Dispenses. Hiegegen erinnerte Cardinal Barberini, daß von den englischen Katholiken die Vermählung des Herzogs mit einer katholischen Prinzessin auf das dringendste gewünscht werde, und keine andere vorhanden sei, als diese; er bemerkte selbst, daß man sich um die Einwendung des römischen Hofes so sehr nicht zu kümmern brauche; die Ceremonie der Trauung durch Procuration war schon vollzogen worden, ehe der römische Hof seinen Dispens ertheilte, was er dann that, wie der Papst sagte, um der Vortheile willen, die der katholischen Religion daraus mit der Zeit erwachsen könnten.[1]

Das vornehmste Motiv der Eile, mit der man verfuhr, lag in der Rücksicht auf die nahe Versammlung des Parlaments, welches, wenn es erst beisammen sei, diese Vermählung nicht werde zu Stande kommen lassen: als man den definitiven Beschluß faßte, berechnete der französische Gesandte, daß das noch vorher möglich sei. Peterborough hatte bei seinem Antrag eine unverzögerte Annahme desselben zur Bedingung gemacht; Cardinal Barberini glaubte die Sache aller Katholiken zu führen, wenn er sie durch sein Wort beschleunigte.[2]

Das Parlament, das sich am 20. October 1673 versammelte, beschloß noch vor der eigentlichen Eröffnung die Bitte an den König zu richten, daß er die beabsichtigte Vermählung seines Bruders mit der Prinzessin von Modena nicht

[1] per i vantaggi, che la religione cattolica in progresso del tempo ne potera ricevere. Actenstück der Bibliothek Altieri: circa il matrimonio tra la duchessa Maria d'Este ed il Dnca di York.

[2] perchè aprendosi il parlamento redeva impossibilitati ogni matrimonio con principessa catholica.

zu Stande kommen, ihn vielmehr keine andere als eine protestantische Gemahlin möge heimführen lassen. Der König unterbrach die Debatte durch eine kurze Prorogation; dann antwortete er, die Vermählung seines Bruders mit der Prinzessin von Modena sei nicht allein beabsichtigt, sondern bereits geschlossen. In Kurzem langte sie selbst, im Geleit ihrer Mutter, in Dover an. Man hielt diesmal keine neue kirchliche Ceremonie für nothwendig. Der Bischof von Oxford fragte nur Lord Peterborough über die in Modena vollzogene Trauung und erklärte alsdann die Ehe für gültig. Noch im November erschien das neuvermählte Paar in London.

Man hatte den König noch zuletzt ersucht, die Sache zu verzögern: aber es lief gegen seine dynastischen Grundsätze, dem Parlament auf die Vermählungsangelegenheiten der königlichen Familie Einfluß zu gestatten: und überdies war es schon zu weit gekommen, als daß er ohne Schimpf hätte zurücktreten können. Er ließ es darauf ankommen, was die Folgen sein würden. Welche aber konnten dies sein?

Die Vermählung war das Werk des Königs von Frankreich, der sie vorgeschlagen und nach beiden Seiten hin durchgeführt hatte, der vollkommenste Ausdruck der Allianz mit Frankreich; die Antipathien gegen Frankreich mit der Besorgniß vor dem Katholicismus ohnehin identisch, mußten sich dadurch verdoppeln; wir berührten schon, wie sehr die Opposition, die der König im Parlamente fand, damit zusammenhing.

Vornehmlich aber ward dadurch der Herzog von York, der präsumtive Thronfolger, der Gegenstand des allgemeinen Widerwillens. Er war früher nicht unbeliebt gewesen: seine Verbindung mit der clarendonianischen Partei hatte ihm eine

parlamentarische Stellung verschafft; aber sein allmählig hervortretender Uebertritt zum Katholicismus löste diese Bande; seine alten Gegner gewannen Grund und Boden gegen ihn. Eine Prinzessin aus dem Hause Oestreich, für welches die Nation damals Sympathien hegte, würde, wiewohl katholisch, minder unangenehm gewesen sein. Daß sich aber der Herzog mit einer katholischen und zugleich der französischen Partei in Europa angehörigen Dame, unter dem Einfluß des Königs von Frankreich vermählte, brachte ihn in vollen Gegensatz mit den Gefühlen der großen Mehrheit in der Nation.

Nicht allein in der Gegenwart leben die Menschen: sie wollen ihrer Zukunft sicher sein. Was durften sie aber von einem Prinzen aus dieser Ehe, der unter ihr widerwärtigen Einflüssen erzogen und gebildet sein würde, erwarten?

Wenn die Restauration des Hauses Stuart auf einer Verbindung des Erbrechtes und des Parlamentarismus beruhte, so lag ein schneidender Gegensatz darin, daß dieser so durch und durch protestantisch geworden war, jenes aber zum Katholicismus zurückzuführen drohte.

Man hatte gleich im Augenblick, daß diese Vermählung in bestimmte Aussicht trat, davon geredet, daß die Krone von England durch Parlamentsacte an das protestantische Bekenntniß gebunden, diese zur Bedingung ihres Besitzes gemacht werden müsse.[1] Was gehörte aber alles dazu, um eine Absicht dieser Art durchzuführen! Zunächst nahmen die Gedanken und Wünsche eine andere Richtung. Es lebte ein Mitglied der königlichen Familie, das sogar, wenn man von

[1] Am 10. Juli 1673 sagte der König, daß er diese Beschlüsse vom Parlament erwarte: l'exil de Mr. le Duc d'York et un acte, qui exclurroit pour jamais tout prince catholique d'Angleterre.

der weiblichen Erbfolge absah, als der nächste Erbe betrachtet werden konnte; der Prinz von Oranien, dessen Persönlichkeit allen Wünschen und Erwartungen der Nation entsprach: auf ihn richteten sich aller Blicke.

Unter den Kindern Carls I. stellten die Prinzessin von Oranien und der Herzog von Gloucester, welche beide so früh starben, eine andere Mischung des Charakters dar, als Carl II. und York; sie erschienen ernster, sittlich und religiös fester. Es machte guten Eindruck, als der junge Prinz Wilhelm von Oranien in England erschien, und Jedermann seine Aehnlichkeit mit seiner Mutter, der Prinzessin, wahrnahm: bei der ersten Begegnung mit seinen beiden Oheimen, deren katholische Tendenzen ihm mißfielen, zeigte er sich als überzeugter, unerschütterlicher Protestant. Von Ausschweifungen, wie sie sich damals mit dem Reiz des Witzes und des Geistes bekleideten, hielt er gleichsam von Natur sich fern. Er liebte Leibesübung, weil sie ihn ermüdete, namentlich die Jagd; er ging früh zu Bett; ein guter Trunk Bier war ihm lieber als aufregende Gelage. In den schwierigen Verhältnissen, in welche ihn seine Herkunft und sein Rechtsanspruch auf die obersten Aemter in der Republik von Anfang setzte, entwickelte er eine ruhige, verständige Haltung. Prinz Wilhelm III. von Oranien war einer von den seltenen Menschen früher moralischer Reife, die bei ihrem Eintritt auf dem Schauplatz menschlicher Handlungen vollkommen das sind, was sie sein werden und vielleicht sein sollen. Man schreibt ihm manches hochtönende Wort zu, mit dem er, als ihn ein unerwartetes Geschick auf die Stelle erhob, welche seine Väter eingenommen, die auf eine Erniedrigung der Republik zielenden Anträge der beiden benachbarten Könige verworfen habe. Ich will sie weder beglaubigen noch

verwerfen. Aber das ist in der That die großartige Handlung, mit der er in die Geschichte eintritt, daß er eine Erhöhung und Befestigung der eigenen Stellung, die ihm im Zusammenhang mit öffentlichem Verlust angeboten ward, weit von sich wies. Sein innerer Stolz lehnte sich dagegen auf, daß er der Vorsteher, wenngleich der erbliche, eines herabgewürdigten unselbständigen Landes sein sollte. Die Vorschläge Ludwigs XIV. weigerte er sich auch nur in Betracht zu ziehen; seinem Oheim antwortete er mit Bedingungen, die, wenngleich beschwerlich, doch erträglich gewesen wären; auch diesen wurde später das, was daran das Lästigste war, abgestreift. Wenn wir sahen, wie das parlamentarische und das spanische Interesse damals einander nahe berühren, so gehörte der Prinz als dritter in diesen Bund: die Direction der äußeren Politik der Republik, in deren Verfolgung die Witts gestürzt worden waren, nahm er nur noch weit kräftiger in die Hand; auch in seiner innern Stellung war er ihr Fortsetzer. Jene Commission für die geheimen Sachen, auf welcher die Autorität de Witts beruhte, blieb bestehen. Der Secretär der Generalstaaten Gaspar Fagel, früher Anhänger de Witts, wurde doch auf den Wunsch des Prinzen zum Rathspensionarius befördert; und trat damit auch an die Spitze der Commission, jedoch mit der Weisung, die wichtigsten Angelegenheiten zuerst immer dem Prinzen mitzutheilen. Durch diesen Beschluß wurde der Prinz, zu welchem Fagel in dem intimsten Verhältniß stand, Meister der Commission und gewissermaßen des Staates. Mit wohlbedachter Besonnenheit, für welche den gelehrten Staatsmännern ein Beispiel aus der römischen Geschichte, dessen Livius gedenkt, vor Augen stand, wußte man mitten

in der Revolution das Volk zu befriedigen, ohne das Ansehen der Obrigkeiten zu untergraben. Auf diesem zwiefachen Grunde erhob sich die Macht des Prinzen. Das Unglück der statthalterlosen Zeit hatte allenthalben die Ueberzeugung hervorgerufen, daß der Wiederkehr einer solchen auf immer vorgebeugt werden müsse. Zuerst in der Ständeversammlung von Holland und zwar von einer Stadt geschah der Vorschlag, die Würde eines Generalcapitäns und Statthalters für erblich zu erklären, und ward von Städten und Ritterschaft angenommen. Demgemäß beschlossen am 2. Februar 1674 die vereinigten Stände von Holland und Westfriesland, die Würden eines Statthalters, Generalcapitäns und General-Admirals dem Prinzen von Oranien und dessen männlichen Nachkommen zu übertragen; Seeland und Westfriesland traten dem nicht allein bei, sondern sie dehnten das Recht der Nachfolge ausdrücklich auf die spätere Descendenz aus; einige Tage später erfolgte in den Generalstaaten die Resolution, daß Generalcapitän- und Admiralschaft der vereinigten Niederlande in dem Mannesstamme des Prinzen erblich sein solle. Alles beeiferte sich, ihm seine Theilnahme zu beweisen. Reiche Geschenke erfolgten, das reichste von der ostindischen Compagnie. Hauptsächlich aber drang man in ihn, sich so bald wie möglich zu vermählen, um die statthalterische Dynastie neu zu begründen. Merkwürdig, wie in der Mitte der Republik das erbliche Fürstenthum in der Form einer obersten Magistratur emporstieg.

Dieser Erfolg, der mit der Restauration des Königthums in England eine gewisse Verwandtschaft hatte, machte nun den größten Eindruck auf Carl II.; er fing an, seinen Neffen höher zu schätzen. Bisher hatte derselbe mit den parlamen-

tarischen Männern in enger Verbindung gestanden: Shaftesbury, Halifax, der Neffe Coventrys, Robert Howard werden als seine Freunde genannt; — aber auch mit denen war er befreundet, welche sich der französischen Allianz widersetzten, wie Ormond und dessen Sohn Ossory; — wenn die Einen und die Andern daran dachten, sich gegen die Rache des Herzogs von York und seiner französisch-gesinnten Freunde sicher zu stellen, so erschien es ihnen als eine erwünschte Auskunft, den Prinzen mit einer Tochter des Herzogs zu vermählen. Und auf diesen Gedanken ging nun auch Carl II. ein. Der Prinz hatte das größte Ansehen in England; er konnte einmal um so gefährlicher werden, da ihm Viele persönlich ein eventuelles Erbrecht zuschrieben. Die Vermählung des Prinzen mit der ältesten Tochter des Herzogs schien dem König eine Sicherung für diesen selbst, so lange er lebe, und für den Thron überhaupt zu enthalten.

Man hat über die Sache unterhandelt, ehe man dem Herzog davon sagte. Wohl haben ihn die Franzosen gewarnt, denn er werde sich dadurch in eine augenscheinliche Gefahr stürzen. Aber die gegenwärtigen Rücksichten scheinen die Besorgniß vor der Zukunft überwogen zu haben. Er gab zuletzt sein Wort, nicht dagegen sein zu wollen, wenn der Prinz ihn um die Hand seiner Tochter bitte.

Es entspricht wieder recht eigen der Art und Weise Carls II., wenn er sich entschloß, das Parlament, weil es auf den Eintritt in die große Allianz gedrungen haben würde, noch weiter zu vertagen, und doch zugleich dem Prinzen von Oranien, dessen ganzes Interesse eben dahin ging, eine Meldung zugehen zu lassen, welche das engste Verständniß herbeiführen sollte. Das Erste wurde mit Lauderdale, der dem Parlament zum Trotz in

Diensten blieb, abgemacht, ohne daß Arlington etwas davon erfahren hätte. Mit der Mission nach Holland ward Arlington beauftragt, und davon erfuhr Lauderdale kein Wort. Auch Arlington hatte jedoch nur die politische Seite der Mission auszuführen: die dynastische Anfrage ward dem jungen Offory anvertraut, der ihm zur Seite gegeben wurde.

Im December 1674 finden wir die beiden Gesandten im Haag. Mit Arlington wurden die Ursachen des politischen Verständnisses besprochen. Der Prinz beklagte sich, daß Carl II. den Engländern erlaube, in Frankreich Dienste zu nehmen, nicht bei der großen Allianz; seinerseits versicherte er, wenn er früher mit Mitgliedern der Opposition in Verbindung gestanden habe, so sei das jetzt nicht mehr der Fall. Offory, der in ein besonders vertrauliches Verhältniß zu dem Prinzen kam, führte seinen Auftrag nicht wörtlich aus; statt eine Anfrage zu erwarten, trat er mit einer Art von Anerbieten hervor. Der Prinz antwortete, so dankbar er für die Ehre sei, die man ihm zudenke, so könne er sie jetzt noch nicht annehmen; aber er werde nach England kommen und sich der Prinzessin vorstellen: er wolle erst von ihr vernehmen, ob seine Person ihr nicht unangenehm sei. Er war mitten im Kriege, die Prinzessin noch sehr jung; er meinte es ohne Zweifel, wie er es sagte, wiewohl der Herzog, ziemlich ungehalten über Offory, die Antwort als eine abschlägliche zu betrachten wenigstens die Miene annahm.

Wohl war noch alles zweifelhaft. Unter den parlamentarischen Freunden des Prinzen gab es auch solche, welche ihm widerriethen, auf die Vermählung einzugehen. Sie ließen ihn wissen, daß sie die Kinder des Herzogs von der Thronfolge ausschließen und ihn, den Prinzen von Oranien,

Enkel Carls I., zum nächsten Erben des Thrones erklären würden.[1]

Dahin führte der Versuch Carls II., nachdem einmal die parlamentarische Verfassung und die anglicanische Kirche im Verein mit einander hergestellt waren, ihre Herrschaft hinwiederum durch eine freie Einwirkung der Prärogative zu beschränken. Sein Gedanke, den Katholicismus in England wieder einzuführen, und dem großen benachbarten Reiche in seiner Action auf dem Continent, wenngleich unter gewissen Bedingungen freien Raum zu gewähren, erwies sich als der verderblichste, den je eine englische Regierung gehabt hat. Denn auch in dem durch und durch royalistischen Parlament lebte eine religiöse Ueberzeugung und eine politische Tradition, die dem unüberwindlich widerstanden. Damals war die Prärogative auf allen Punkten zurückgetrieben: das Bündniß mit Frankreich vernichtet, der Protestantismus festgestellt. Um nicht in Zukunft ähnlichen Gefahren ausgesetzt zu sein, faßte man die Möglichkeit, einen einverstandenen Prinzen auf den englischen Thron zu berufen, ins Auge. Aber wie viel fehlte daran, daß man dies erreicht hätte: von den obschwebenden Fragen war, wie berührt, überhaupt noch keine definitiv entschieden. Indem König, Parlament und Kirche, die alle doch wieder nur Eine Partei bildeten, untereinander stritten, regten sich andere Elemente, welche allen zugleich principiell widerstrebten und in ihren Hader eingreifend selbständig emporzukommen trachteten. Auch in jedem andern Bezuge waren die Geister in lebhafter Erregung begriffen.

[1] Auch für diesen Abschnitt konnte ich aus holländisch-englischen und französischen Correspondenzen schöpfen.

Zwölftes Kapitel.

Bewegung in der Literatur.

Noch lebte der Philosoph der Epoche, Thomas Hobbes von Malmesbury, dessen einschneidendes Wort alle Geister seit mehr als einem Menschenalter in Gährung setzte. Er hatte sich einst in Oxford die scholastischen Doctrinen, die daselbst gelehrt wurden, mit so viel Eifer angeeignet, wie irgend ein Anderer, später aber ihnen vollkommen abgesagt, zuerst bei seinen Reisen auf dem Continent, wo er zu bemerken glaubte, daß die Welt mit ganz andern Problemen beschäftigt sei, als die man sich dort vorlege, und nach seiner Rückkunft in erneuerten Studien der alten classischen Literatur, besonders der Dichter und Historiker. Ein entscheidendes Moment für seine Bildung lag in den politischen Gegensätzen der Zeit. Während vieler Jahre erfreute er sich des Friedens, den die allwaltende Autorität des Cardinals Richelieu in Frankreich hervorbrachte, und des freien literarischen Verkehrs, der dadurch begünstigt wurde;[1] er liebte die geistige Atmosphäre, in der sich die Fremden in Paris bewegen. Als er nach England zurückkam, setzten ihn die ersten Anfänge der bürgerlichen Unruhen, welche alles Sinnen und Thun der Menschen ergriffen, in Schrecken und bewogen ihn, wieder nach Paris zu gehen. Unter den entgegengesetzten Eindrücken der gedeihlichen Ruhe unter der Monarchie und des

---

[1] Auctarium Vitae Hobbianae. Opera ed. Moleswath I, XXIV.

wilden Bürgerkrieges, der aus dem Versuch, den Fürsten zu beschränken, hervorging, ist ihm seine Theorie über die Staatsgewalt, ich will nicht sagen, entsprungen, denn sie hing mit allem zusammen, was er wahrgenommen und dachte, aber doch gereift, und zu einer Form gelangt, in der sie mittheilbar wurde. Doch genügten ihm nicht etwa die Zustände von Frankreich: von Grund der Seele haßte er das Uebergewicht des Katholicismus, bei dem es daselbst sein Verbleiben hatte; Hobbes ist einer der größten Gegner der hierarchischen Einwirkungen auf den Staat, die es je gegeben hat. In der Combination der absoluten Staatsgewalt und der Abwehr aller geistlichen Einflüsse von derselben besteht das Eigenthümliche seines Systems. Ihm entspringt der Staat aus einem von allen Meinungen unabhängigen, auf der Nothwendigkeit des Friedens, dessen Alle bedürfen, beruhenden Gesammtwillen, der durch die Uebertragung jedes persönlichen Rechtes an eine höchste Gewalt entsteht. Dieser Gewalt schreibt er die oberste Magistratur in geistlichen wie in weltlichen Dingen zu. Er emancipirt sie nicht allein von dem geistlichen Element, auf welches sie sich seit den ältesten Zeiten gestützt hat, er unterwirft ihr dasselbe. Denn von der Unbotmäßigkeit der geistlichen Bestrebungen leitet er das Unheil, das England betroffen hat, und die Verwirrung der Welt überhaupt her.[1] Er spricht der höchsten Gewalt das Recht zu, die Lehren auszuschließen, welche sich mit dem Gehorsam nicht vertragen, und sogar zu bestimmen, was für gut und für böse

[1] Leviathan c. XVIII. Actiones ab opinionibus ortum habent; in harum ergo regulatione consistit regulatio civium; oder wie es in dem englischen Text heißt: in the well governing of opinions consisteth the well governing of mens actions.

gelten soll. Nicht als ob er das moralische Naturgesetz, oder die Offenbarung in Abrede stellte; aber er will das eine durch die Erklärung des Staates dem privaten Dafürhalten entziehen,[1] der andern giebt er eine durchaus transscendentale Bedeutung. Er macht Ernst mit dem Worte, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt sei. Dem Staat schreibt er die Pflicht zu, dazu vorzubereiten, aber auch das Recht über die Art und Weise, wie das geschehen soll, zu bestimmen. In dem großen Widerstreit zwischen Kirche und Staat, der durch ihre Verbindung selbst gegeben ist, stellt sich Hobbes, ohne diese Verbindung aufzulösen, auf die äußerste Seite der Vorfechter der Staatsgewalt. Und wohl ist es gut, daß die großen Gegensätze von Zeit zu Zeit in aller ihrer Schärfe erscheinen. Hobbes bekämpft das göttliche Recht, das die verschiedenen Parteien in Anspruch nehmen, auch Episcopalisten und Presbyterianer, sowie den Anspruch der enthusiastischen Secten auf persönliche Inspiration. Seine vornehmste Antipathie gilt aber doch der katholischen Idee, welche aus England verbannt, alle Tage zurückkommen könne, und dann verderblicher sein werde, als jemals. Es wäre der Erörterung werth, in wie fern dieser feindselige Impuls auf sein philosophisches System, auch wo es von demselben unabhängig erscheint, eingewirkt hat: sein Ankämpfen gegen Aristoteles hängt offenbar damit zusammen. Sehr ausführlich untersucht er einmal, welche Lehren des Philosophen es gewesen seien, die ihm Eingang in die von dem Papstthum begünstigten Universitäten verschafft haben, in welchem Zusammenhang sie mit diesem stehen. Er geräth dabei

[1] non quaerimus, an furtum sit peccatum; quaerimus, quid furtum dicendum sit. De cive XIV.

in Gegensatz mit den elementaren Begriffen, auf denen die gesammte moderne Weltanschauung beruht; namentlich bestreitet er die Lehre vom Einzelwesen; denn ihm geht Alles von dem Begriffe der Gesammtheit aus. Seine Herleitung der Staatsgesellschaft aus dem Rechte Aller an Alles, dem daher entspringenden Kriege Aller gegen Alle, und der Nothwendigkeit, zu dessen Verhütung eine höchste mit dem Schwert der Gerechtigkeit ausgerüstete Gewalt zu gründen, an die ein jeder sein ursprüngliches Recht freiwillig aufgiebt, führt ihn zur Annahme einer absoluten Autorität, vor welcher jedes individuelle und corporative Recht verschwindet. Auch die gemäßigte Form, in welcher nach dem Vorgang der Schotten die Nationalsouveränetät damals gelehrt wurde, daß nämlich der Fürst zwar mehr bedeute, als jeder Einzelne, aber weniger als die Gesammtheit, verwirft er unbedingt; denn damit würde man zwei Souveräne einander entgegensetzen. Neben dem Fürsten aber, welcher den allgemeinen Willen repräsentirt, kann es nach Hobbes keine weitere Repräsentation desselben geben: eine Theilung der Staatsgewalt widerspräche ihrem Begriff. Von seiner abstracten Theorie, deren Wahrheit darin liegen wird, daß ein Jeder mit seinem rechtlichen Dasein und seiner Sicherheit auf dem Staate beruht, dessen ursprüngliche Fundamente nicht verletzt werden dürfen, schritt Hobbes unmittelbar zur Beurtheilung der damals vorliegenden concreten Fragen fort. Seiner Ansicht nach repräsentirt das Unterhaus die Städte und Grafschaften, von denen es gewählt ist, aber mit nichten die Nation; das Parlament wird zu einem bestimmten Zweck berufen, über welchen hinauszugehen außerhalb seiner Befugniß liegt. Die streitigen Rechte der Militia, der Besteuerung, des Gerichtes, und der Gesetzge-

bung selbst, vindicirt er dem Fürsten. Wer wollte leugnen, daß ihn auch hiebei polemische Beziehungen leiten? Zuweilen läßt er die Absicht durchblicken, die Rechte der Stuarts, mit denen er in naher Beziehung stand, auch von seinem Standpunkt aus unangetastet zu erhalten: wie wenn er das Recht der Eroberung, aus welchem das englische Königthum hervorgegangen ist, mit seiner Fiction vom Vertrag in Uebereinstimmung zu bringen versucht. Davon wird jedoch die Summe seiner Lehre nicht berührt, bei der es nur darauf ankommt, den Umfang der Staatsgewalt überhaupt zu vergegenwärtigen, deren Form könnte eben so gut aristokratisch und selbst demokratisch, wie monarchisch sein: vorausgesetzt, daß die Gewalt selbst als die Repräsentation der Nation, als der Ausdruck ihres Gesammtwillens betrachtet und keiner Beschränkung unterworfen wird. Von Anfang täuschte man sich nicht darüber, daß diese absolutistische Lehre doch der alten Idee vom Königthum nicht entsprach. Hobbes hat dem jungen König in Paris Unterricht in der Mathematik ertheilt; aber schon damals wurde er vom Hofe ausgeschlossen. Sein vornehmstes Buch, Leviathan, konnte nur unter dem Schutze der Republik von England erscheinen, wohin er zurückkehrte, als daselbst alle geistliche Aufsicht über das Bücherwesen verschwunden war. Freunde aber hat ihm das Buch nicht gemacht; es ward von allen Seiten mit Heftigkeit bekämpft. Mit der Staatsverwaltung Cromwells haben die hobbesischen Ideen eine gewisse Verwandtschaft; so weit aber riß sich Cromwell doch von seinen geistlichen Sympathien niemals los, um mit Hobbes in Gemeinschaft zu treten: dieser sah in ihm einen verschmitzten Heuchler. Nach der Restauration bezeigte Carl II. dem Philosophen persönliche Freundschaft; er gab ihm eine Pension. Aber den

Druck des Behemoth, eines historischen Dialogs, in welchem er die Ereignisse der letzten Jahrzehnte von seinem Standpunkte aus schilderte, verbat sich der König. Denn mit den religiösen Ideen, wie sie durch die Restauration in Geltung kamen, stand Hobbes in offenem Widerspruch. Wie schon von dem presbyterianischen Parlament unter Cromwell, so ward er auch von dem anglicanischen mit geistlicher Censur bedroht. Von den beiden Universitäten, welche er von Grund aus hatte reformiren wollen, erfuhr er bittere Feindseligkeit. In die Societät der Wissenschaften, die er billigte, konnte er doch nicht aufgenommen werden: auch unter deren Mitgliedern hatte er sich durch seine Paradoxien und seine Heftigkeit Feinde gemacht; der König hat einmal gesagt: Hobbes' Hand sei gegen Jedermann und Jedermann gegen ihn.[1] Hobbes fand eine Freistätte bei der Familie, der er seit langen Jahren angehörte, den Cavendish, Grafen von Devonshire. Seine Bücher sind meistens einem oder dem andern Mitglied derselben gewidmet; er begleitete sie nach ihren Landsitzen, z. B. nach Chatsworth: früh machte er weite Spaziergänge in die nahen Berge; Nachmittags vertiefte er sich in seine Studien; man brachte ihm, was er brauchte, Taback und Licht, dann ließ man ihn allein. Hobbes hat das höchste von der Natur dem Menschen vergönnte Alter erreicht; noch alle Jahr ließ er eine Schrift erscheinen. Aber selbst in der Familie wurde er als ein Sonderling angesehen, dessen Meinungen man nicht theile.

Die Welt zog sich von ihm zurück, weil er eine Stellung

---

[1] Sorbière Relation d'un voyage en Angleterre, 80: S. M. le compara très bien à l'ours, contre lesquels il fait battre les dogues pour les exercer.

außerhalb ihrer momentanen Bestrebungen und selbst ihrer eingelebten Ideen genommen hatte. Aber trotz dieser Entfremdung von der Mitwelt bleibt Hobbes historisch unendlich merkwürdig. Menschen und Dinge wechseln; die in Worte und Schrift gefaßten Gedanken können über diesen Wechsel hinüber eine Wirkung auf die fernsten Epochen haben. Man weiß, daß sich die Idee einer unbedingt herrschenden Republik in Frankreich an den Lehren von Hobbes aufgebaut, daß der größte Gewalthaber der neueren Zeit sich ungefähr in seinem Sinn für den Repräsentanten der Nation erklärt hat. Und wissenschaftlich übte Hobbes auch in seiner Zeit großen Einfluß aus: er stand mit den bedeutendsten Geistern der Epoche in lebendiger Verbindung: wie viele bekennen die Anregung, die sie von ihm empfangen haben.

In England kam bereits dem alten zur Seite ein junger Mann empor, der an ihn anknüpfend, aber doch noch mehr von ihm abweichend, dazu bestimmt war, ihm in allgemeiner Geltung zunächst den Vorrang abzugewinnen, ich meine John Locke. Werfen wir einen Blick auf ihr Verhältniß.

In seiner Theorie vom Staate setzt auch Locke einen Urzustand voraus, aus dem man durch Vertrag zur bürgerlichen und politischen Gesellschaft gelangt sei: er ist nicht weit vom Kriege Aller gegen Alle entfernt; aber neben der Feindseligkeit des Einen gegen den Andern nimmt er auch nach dem eingepflanzten Gesetze der Natur einen Stand des Friedens an, welcher dann, eben damit der Krieg vermieden bleibe, zur Gesellschaft und zum Staate ausgebildet wird. Das geschieht auch bei ihm durch Verzichtleistung eines Jeden auf sein Recht zur Selbsthülfe, zu Gunsten der Gesammtheit oder dessen, den man für den geeignetsten zur Erhaltung der öffentlichen

Ordnung erachte, aber mit Vorbehalt der individuellen Rechte eines Jeden, deren sich Niemand begeben könne, und des Eigenthums. Hobbes hat immer die absolute Staatsgewalt, Locke ein sehr beschränktes Königthum im Auge. Bei Hobbes fällt der Nachdruck auf den unbedingten Gehorsam gegen den Souverän, bei Locke auf die gegenseitige Verpflichtung zwischen Fürsten und Volk. In einer seiner früheren Schriften bezeichnet er den Fürsten als die Person, in welcher das Volk seine Freiheit, sein Eigenthum und seine Sicherheit gleichsam niedergelegt habe;[1] wer den Fürsten antaste, beleidige das Volk, aber auch ein Fürst dürfe diese geheiligte Kette nicht brechen. Hobbes widersetzt sich der constitutionellen Theorie: Locke steht ihr sehr nahe und hat ihre Entwickelung wesentlich gefördert.

Die geschichtlichen Momente, in denen die beiden Philosophen ihre Richtung nahmen, waren durchaus verschieden.

Hobbes bildete seine Doctrin aus, als das Vordringen sectirerischer Meinungen den Staat zersprengte: Locke dagegen die seine, als das wiederhergestellte Kirchensystem jede abweichende Meinung zu erdrücken Anstalt traf. Auch er begrüßte die Wiederherstellung des Königs mit Freuden: weil man dadurch vor dem Ehrgeiz der angeblichen Kinder Gottes sicher gestellt werde: aber vom ersten Augenblick an beschäftigte ihn die Aufnahme der Presbyterianer in die Staatskirche; einer seiner ältesten Aufsätze gilt dieser Frage: er hielt sie für lösbar, wenn man nur so wenig Ceremonien wie möglich einführe. So waren auch die gemäßigten Presbyterianer

[1] Letter of a person of quality 1675: every individual subject is under fear of the king and the people: — the whole people have baind up in the prince and derive from him all their liberty, property and safety.

gesinnt; schon erscheint auch in Bezug auf die speculativen Lehren der Latitudinarismus, und eben Locke gehörte ihm an. Allein wie wäre damals eine Mäßigung zu erreichen gewesen: das Bisthum in seiner Verbindung mit dem Königthum, gegen welche Locke's Vater in dem Heere des langen Parlaments einst die Waffen getragen hatte, stieg zu einer Herrschaft auf, welche unerträglich werden konnte.

In diesem Conflict faßte Locke den Gedanken, daß Kirche und Staat überhaupt von einander geschieden werden sollten.

Wir haben einen Aufsatz von ihm, in welchem er die Differenzen der zwiefältigen Gesellschaft, der bürgerlichen und der religiösen, in denen der Mensch lebt, sich selber klar macht.[1] Den Zweck der einen sieht er in dem Genuß des gegenwärtigen Lebens, den der andern in der Erwerbung des künftigen Heils; er findet, daß die erste Gesetze habe, die in ihrem Schooße entsprungen sind, und eine Strafgewalt gegen Den, der sie übertritt und dadurch die Wohlfahrt anderer stört; dagegen der Gesetzgeber der andern stehe über ihr, seine Strafen seien die ewigen; die Gesellschaft habe keine andere Züchtigung gegen die Uebertreter, als Ausstoßung aus ihrer Mitte.

Darin berühren einander die beiden Autoren, daß sie dem religiösen Element ein transscendentales Gebiet anweisen; aber bei Hobbes überwiegt der Gegensatz gegen die geistliche Einwirkung; er schreibt seinem Souverän das Recht und selbst die Pflicht zu, über die Gottesverehrung zu bestimmen; — bei Locke hat der Widerspruch gegen den Einfluß der weltlichen Gewalt auf die religiöse Gesellschaft die Oberhand; er läßt dieser ihre eigene Berechtigung. Wie Hobbes, so säcularisirt

[1] In Kings Life of Locke.

auch Locke die Staatsgewalt; aber weit entfernt ihr die Kirche zu unterwerfen, spricht er ihr vielmehr die Befugniß ab, auf die religiöse Gesellschaft Einfluß auszuüben.

Auch in so fern geht Hobbes auf den ursprünglichen Kampf der Elemente, welche die Welt bilden, tiefer zurück, daß er einen Zustand voraussetzt, in welchem das Eigenthum noch nicht gebildet ist. Die Theilung der Güter ist nach ihm das Werk der Staatsgewalt, welche deshalb auch immer ein Anrecht darauf behält. Locke dagegen giebt dem Recht des Eigenthums, das er hauptsächlich von der Arbeit herleitet, eine mehr individuelle Begründung; bei ihm geht dieselbe dem Staate voran; der Staat ist nach ihm ein zur Erhaltung des Eigenthums gebildetes Institut; er soll zum friedlichen Genuß der guten Dinge dieser Welt dienen. Hobbes sieht in dem Geld das Maß aller Güter, gleichsam das Blut des Staates, wie er denn die Schatzkammer mit den Functionen des Herzens vergleicht; denn ihm erscheint der Staat als ein lebendiger Organismus; Locke erklärt das Geld für eine Waare, wie andere Waaren sind: er geht von dem persönlichen Besitzthum aus.

Man hat es Hobbes zum Vorwurf gemacht, daß er sich zu wenig um Andere bekümmere; auch auf seinen Reisen beschäftigte ihn nichts so sehr, wie das Ineinsdenken und Durchbilden seiner Theorie. Die Tagebücher Locke's beweisen, daß er für die Realität der Dinge ein sehr offenes Auge hatte: er glänzte in den witzigen Gesellschaften des Tages; durch seine Verbindung mit Shaftesbury und Wilhelm von Oranien stand er Zeit seines Lebens den politischen Handlungen und Begebenheiten nahe; durch manche wirksame Flugschrift hat er in dieselben eingegriffen. Hobbes war ein

Dogmatiker, der keinen Widerspruch ertragen konnte; seine Stärke besteht in der Bestimmtheit seiner Definitionen, der Schärfe seiner Schlüsse, der zwingenden Folgerichtigkeit seines Gedankenganges; ihm verschwindet der Einzelne vor der Gesammtheit, die Freiheit vor der Nothwendigkeit, die subjective Moral vor dem objectiven Gesetz; wenn man ihn lies't, kann man sich eines großen Eindrucks nicht erwehren; er ist tief und kühn, markig, herbe und selbst schrecklich. Locke dagegen nimmt seinen Standpunkt gerade in dem Rechte, dem geistigen und moralischen Bedürfniß der Individuen; er meint das Geheimniß der Offenbarung, an dem er festhält, mit dem Verständniß eines Jeden zu vereinigen; tiefsinnig könnte man ihn nicht nennen, aber er wird doch auch nicht flach; er ist zuweilen gedehnt, aber nicht ermüdend; er hält sich auf jener mittleren Höhe des Fluges, welche die Meisten befriedigt, niemals verliert er sich in Wolken; man folgt ihm mit leichter und ruhiger Beistimmung; es ist, als wenn man den gesunden Menschenverstand argumentiren hörte. Hobbes gehört den großen Agonien des siebzehnten Jahrhunderts an; Locke erscheint als einer der vornehmsten Vorläufer und Begründer des achtzehnten.

Indem die Philosophen, jeder auf seine Weise, die Idee der anglicanischen Kirche bestritten, hatte sich diese, deren Wesen in einer Vereinigung mit dem Staate, unter Wahrung ihres hierarchischen Charakters besteht, wieder in vollen Besitz gesetzt. Gewiß verdankt sie das auch ihrem geistlichen Verdienste. Niemals hat die englische Kirche wirksamere Bischöfe, geistvollere Prediger, gelehrtere Theologen gehabt, als in den ersten Jahrzehnten nach der Restauration. Die Werke von Pearson, Sparrow, Hammond, Bull haben sich fast ein

kanonisches Ansehen erworben. Jedoch hat dazu auch ihre politische Stellung beigetragen. Jeremy Taylor, der in einem ausführlichen Werke alle Zweifel wegzuräumen sucht, die man gegen die Lehren und die Haltung der Kirche erhob, gedenkt dabei zuweilen auch der politischen Fragen. Die Lehre von dem Urvertrag findet bei ihm keinen Beifall: er leitet die königliche Autorität von der väterlichen Gewalt und dem göttlichen Willen her. Er leugnet das Recht des Widerstandes, die Befugniß, den König, wenn er die Gesetze bricht, zur Rechenschaft zu ziehen. Aber daran hält er fest, daß der König, wenn auch nicht durch das Gesetz, doch vermöge des Eides, den er geschworen hat, an das Gesetz gebunden sei. Ueberhaupt vergaß die englische Kirche keinen Augenblick, wie eng sie mit dem parlamentarischen System vereinigt war, aber freilich dem Gange der englischen Geschichte gemäß, in dem auch das Königthum eine bedeutende Stellung einnahm. Auf dem Zusammenwirken dieser Elemente beruht ihre ursprüngliche Gründung, ihre damalige Wiederherstellung; Kirche und Verfassung sind auf das engste verwoben.

Nicht allein von den Philosophen aber wurde diese Verbindung angegriffen, sondern auch von den religiös gestimmten Separatisten, auf die merkwürdigste Weise von den Quäkern, der Secte, die sich damals am lebendigsten regte.

Ursprünglich theilten die Quäker mit den Anabaptisten wie viele Grundsätze, so auch die Heftigkeit ihrer Impulse;[1] friedliche Menschen fürchteten auch von ihnen kommende Gewaltthätigkeiten. Aber allmählig beruhigten sie sich. Der Mann, der darauf den meisten Einfluß hatte, ist ohne Zweifel Georg

[1] Baillie 1656, III, 323: If their partie goe on in its grouth, their fury is lyke to goe to immercefull killing of all their opposers.

Fox, der in wunderlichem Aufzug, ganz in Leder gekleidet, eine lange kräftige Gestalt, von Ort zu Ort wanderte, und überall auf die niederen Classen, namentlich die der Handwerker, der er selber angehörte, durch seine feurige Anmahnung, sein brünstiges Gebet, dann und wann ein sinnvolles Wort, eine unwiderstehliche Kraft der Anziehung ausübte. Der aber erklärte sich wie gegen den Uebermuth der Identität mit dem Göttlichen, dem einige Erleuchtete bis zur Verachtung aller Gesetze sich hingaben, so gegen jede Gewaltsamkeit und Eigenmacht. Empörer, ruft er aus, Anstifter von Unruhen, Solche, die das Schwert ergreifen, gehören der Welt an; unsere Waffen dagegen sind allein geistlicher Natur. Er meinte in der Restauration des Königs die mächtige Hand Gottes zu sehen; sie sei noch nicht, was da kommen sollte, aber sie diene der Sache Gottes. Unter dem Zusammenwirken des enthusiastischen Fox und des gelehrten jungen Barclay wurde die Secte ungefährlich für den Staat. Nur eins wollte sie sich nicht gefallen lassen, das Einschreiten der öffentlichen Gewalt gegen ihre Versammlungen. Durch ihren Lehrsatz von dem inneren Licht, was eine Theilnahme an dem göttlichen Wesen in sich schließe, wurde der Anspruch auf volle Freiheit der Religionsübung doppelt stark: denn der Mensch sei der Sitz Gottes; das Verhältniß zwischen Menschen und Gott, oder zwischen Genossen desselben Bekenntnisses könne nicht der Einwirkung eines Magistrats unterliegen.[1] Sie meinten, der Conventikelbill keinen Gehorsam schuldig zu sein. Nicht allein aber bei der Begründung ihres geistlichen Anspruchs blieben sie stehen. Einst, im Aug. 1670, hatte der junge William

[1] Barclaji theologiae apologiae 316.

Penn, dessen Uebertritt zu den Quäkern das größte Aufsehen erregte, weil er damit einer glänzenden Zukunft im Dienste des Staates absagte, in einer Versammlung in Gracechurchstreet gesprochen und war deshalb eingezogen worden. Vor die Jury gestellt, brachte er die Freiheit des Gewissens mit den fundamentalen Rechten der Engländer in Verbindung; er leugnete die Befugniß der legislativen Gewalt, den Genuß derselben von irgend einem Bekenntniß abhängig zu machen. Wenn man davon sprach und es auch hier erwähnte, daß das Parlament die Unterwerfung unter die Uniformität zur Bedingung für den Schutz der Gesetze machen werde, so erklärte er das für eine nationale Unmöglichkeit; denn so verkehrt werde kein Engländer sein, um die Freiheiten, die vor dem Streit zwischen Katholicismus und Protestantismus, vor dem Streit zwischen Uniformität und Dissenters zu Recht bestanden, an eine religiöse Confession knüpfen zu lassen.[1]

Es ist von Bedeutung, daß der angenommenen Omnipotenz des Parlaments verbunden mit der Kirche von dieser Seite Grenzen gezogen wurden. Die Ansprüche des Spiritualismus fanden eine Grundlage in den constitutionellen Grundsätzen englischer Freiheit. Die Jury konnte nicht dahin gebracht werden, jene Versammlung für ungesetzlich zu erklären.

Noch gab es Menschen in England, die weder von der Oberhoheit der Kirche, noch dem Enthusiasmus der Secten eingenommen waren. Eigentlich in dem Gefühl des Ueber-

[1] No Englishman can be so sottish as to conceive, that his right to liberty and property (unter anderm wurde das Wegnehmen von Büchern als eine Verletzung betrachtet) came in with his profession of the protestant religion; or that his natural and human rights are dependent on certain religious apprehensions. Aus dem Appendix zu dem Bericht über die Verhandlungen, Statetrials VI, 991.

druſſes an den kirchlich-politiſchen Streitigkeiten hat ſich die Reunion gebildet, noch während des Bürgerkrieges, aus der dann die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hervorgegangen iſt. Ihr erſtes Geſetz war, daß von religiös-politiſchen Streitigkeiten in ihrem Schooße nicht die Rede ſein ſollte: der Fortſchritt der mathematiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, zu welchem damals Talente erſten Ranges aus allen Nationen zuſammenwirkten, ſchien dem Geiſte eine beſſere Nahrung und ſeiner Thätigkeit größere Erfolge zu verſprechen.[1] Aber weder boten die Univerſitäten dieſen Nonconformiſten der Wiſſenſchaft, wie man ſie wohl genannt hat, eine ſichere Stätte dar, noch auch die Hauptſtadt. Gresham College, wo ſich die Mitglieder von Zeit zu Zeit verſammelt hatten, wurde von den Truppen des Protectors und der Republik zum Quartier genommen. Was ſollte daraus werden, wenn die Anabaptiſten, wozu es gut den Anſchein hatte, die Oberhand im Staate behielten? Alle Hoffnung auf eine gedeihliche Pflege der Wiſſenſchaft hätte man dann aufgeben müſſen.

Auch aus dieſer Rückſicht ward von Manchem die Herſtellung des geſetzlichen Königthums gewünſcht. War doch unter den Stuarts ſchon von der Errichtung einer von allen andern Beziehungen unabhängigen wiſſenſchaftlichen Lehranſtalt nicht ſelten die Rede geweſen. Lordkanzler Bacon hatte dieſem Gedanken in der neuen Atlantis Ausdruck gegeben; er hatte darin das Ideal einer wiſſenſchaftlichen Inſtitution, die nur zu dieſem Zweck errichtet und zur Erreichung deſſelben mit allen Mitteln verſehen ſein ſollte, aufgeſtellt; er nannte

---

[1] Sprat history of the royal society 53. Man habe ſich mit nüchternen Kenntniſſen gegen die enchantements of enthusiasme waffnen wollen. Spiritual frencies can never before a skill of nature.

sie das Haus Salomos: diese Idee schwebte über den Geistern von dem Ruhme Bacons getragen. Man täuschte sich nicht darüber, daß Bacons Kenntnisse, Vorstellungen, Versuche noch sehr mangelhaft gewesen waren: das für die Nachwelt Anregende in seinen Schriften lag in der Zuversicht, mit der er zur Erkenntniß der objectiven Wahrheit auf die Studien der Natur verwies, von der empirischen Forschung die Vollendung einer philosophischen Wissenschaft erwartete. Bei der Rückkehr des Königs trug man sich viel mit verwandten Entwürfen. Die Einen hatten ein philosophisches Kloster im Sinn, die Andern eine umfassende freie Lehranstalt; zuweilen sprach man von der Errichtung eines mathematisch-physikalischen Collegiums. Wohl die größten Dimensionen hatte der Plan, mit dem ein eben in London anwesender Schwede aus der Familie Skytte, in welcher der gelehrte Enthusiasmus gleichsam erblich war, hervortrat. Skytte ist derselbe, der einige Jahre später bei dem Kurfürsten von Brandenburg die Anlegung einer eigens zur Förderung freier Wissenschaft bestimmten Stadt in Antrag gebracht hat. Damals hat König Carl seine Vorschläge in Erwägung gezogen: auch den Engländern schien es jedoch rathsamer, auf dem einmal eingeschlagenen Wege zu bleiben.[1] Die Mitglieder der älteren Verbindung, Boyle, Wilkins, Goddard, Petty, Wren, vereinigten sich mit Männern von gleicher Richtung, von denen manche, wie Robert Moray, mit dem König zurückgekommen waren, zu einer besser organisirten Gesellschaft, mit der Verpflichtung zu regelmäßigen Beiträgen für ihre wissenschaftlichen Zwecke;[2] der König, der selbst einer der Virtuosi zu sein behaup-

[1] Aus einem Schreiben von Hartlieb Kennet Reg. 870.

[2] Memorandum bei Weld History of the royal society 65.

tete, denn diesen Ausdruck wandte man damals auch auf die Wissenschaft an, versicherte sie seines besonderen Schutzes: nach einiger Zeit gab er ihr Corporationsrechte und ertheilte ihr den Titel einer königlichen Gesellschaft. Sie ist hierauf wohl als der geheime Rath des Königs für Philosophie, oder als sein Parlament in Sachen der Natur, bezeichnet worden: so hoch schlug man diese Autorisation der Gesellschaft an.

Nach dem Vorgang Bacons war die Absicht darauf gerichtet, zwar künftig einmal ein System zu Stande zu bringen, in welchem die Ursachen der Dinge erklärt würden, zunächst jedoch von aller Theorie zu abstrahiren, und sich mit der Erforschung der Thatsachen zu begnügen. Wenn ein fremder Gelehrter, der die Gesellschaft besucht hatte, bald darauf von ihr drucken ließ, die meisten Mitglieder derselben seien für Gassendi, die Mathematiker aber für Descartes, so nahm man ihm das nicht wenig übel; denn man beziehe sich weder auf den einen, noch auf den andern; auch habe man es nicht etwa auf Vorlesungen, wie er angab, abgesehen, sondern auf Untersuchungen und Experimente.

Eben das war damals an der Zeit. Die Gesellschaft, die anfangs viele Mitglieder medicinischer Collegien in ihrem Schooße zählte, erwarb sich das Verdienst, die Lehre Harveys vom Blutumlauf durch ihre Versuche vollends außer Zweifel zu setzen. In Folge der Verbesserung des Fernrohres waren in den letzten Jahren die wichtigsten astronomischen Entdeckungen gemacht worden; man verschaffte sich gleich gute oder bessere Instrumente; dann hat man wohl eines Tages den Ring des Saturn, oder, wie man sich noch ausdrückte, seinen Gürtel, im Beisein des Königs beobachtet. Eben an der Sternkunde nahm Carl II. wegen ihrer Beziehung auf die

Schifffahrt den lebendigsten Antheil. Er hat die Sternwarte von Greenwich gegründet, welche durch regelmäßig fortgesetzte und verzeichnete Beobachtungen für die Astronomie von größter Wichtigkeit geworden ist; der erste königliche Astronom war Mitglied der Gesellschaft; diese stattete ihn mit ihren Instrumenten aus. Der Erfindung der Luftpumpe bemächtigte sich Robert Boyle mit solchem Eifer, daß sie ihm selbst von seinen Landsleuten zugeschrieben worden ist; die magdeburgischen Halbkugeln und die Boylsche Leere gehören auf immer zusammen. Von den älteren Mitgliedern der Gesellschaft hatte keines größere Verdienste um sie als Boyle. Aber von den Fragen, welche die Naturforscher in aller Welt beschäftigten, waren ohne Zweifel das die wichtigsten, welche sich auf die Gesetze der Bewegung bezogen. Die Gesellschaft hatte das Verdienst, ihre Bedeutung zu erkennen, und sie in Anregung zu halten: dann aber das hohe Glück, daß in ihrer Mitte der Genius erschien, der sie löste: Isaac Newton. Ueber alle zerstreuten Versuche erhob sich seitdem eine sichere, unerschütterliche, durch spätere Angriffe nur immer bestätigte Lehre, welche das Weltall umfaßt.

Es ist sehr wahr, daß die Gesellschaft darauf berechnet war, die wissenschaftliche Forschung wie von dem Getriebe der Secten, so von der Aufsicht der Kirche loszureißen: unter ihren Mitgliedern gab es Socinianer und Freidenker: aber die Meisten schlossen sich doch der bestehenden Kirche an, selbst Solche, die ihr nicht in jedem Artikel beistimmten. Im Ganzen behauptete man den Standpunkt Bacons, das Gebiet der natürlichen Erkenntniß von dem der übersinnlichen zu trennen; Newton protestirt gegen die Vermischung von Physik und Metaphysik; zwei seiner vornehmsten Schriften schließen

mit erhabener Anerkennung des von der Welt getrennten Weltschöpfers.[1]

Auch den Naturgesetzen, auf welchen die menschliche Gesellschaft beruht, wandte sich die Forschung zu. Ein einfacher Bürger von London, John Graunt, hatte den glücklichen Gedanken, aus den Listen der Todesfälle und den ihnen beigefügten Angaben über Alter und Krankheit der Sterbenden allgemeine Resultate zu ziehen,[2] die dann auf den inneren Haushalt der Natur in Bezug auf das Leben der Menschen unerwartetes Licht warfen und in dem zufällig Scheinenden eine Regel nachwiesen, deren fernere Erforschung die folgenden Geschlechter in allen Staaten beschäftigt hat. Zugleich aber gewann man dadurch einen Anhalt, um die lebende Bevölkerung, ihr Verhältniß in Stadt und Land, so wie in den verschiedenen Grafschaften zu schätzen. Einer der Mitstifter der Gesellschaft, William Petty, der die eigenthümliche Gabe besaß, den materiellen Stoff unter geistigen Beziehungen zu fassen und für den allgemeinen Nutzen zu verwerthen, nahm die Zollregister und die allmählig zuverlässiger ausfallenden Nachweisungen über den Ertrag der direkten und indirekten Auflagen hinzu und gelangte so einen Schritt weiter zur Berechnung der Staatskräfte überhaupt,[3] zunächst der englischen, dann aber der auswärtigen, in wie fern es ähnliche Hülfsmittel in den

[1] Aus Sprat sieht man, daß als die Ansicht der Gesellschaft überhaupt galt: It is a religion, which is confirmed by the unanimous agreement of all sorts of worship. Vgl. Evelyns Brief über Boyle Diary III.

[2] Naturall and political observations on the bills on mortality 98: the foundation of this honest harmless polity is to understand the land and the hends of the territories.

[3] two essay's in political arithmetick, concerning the people on jury etc. of London and Paris. Andere seiner Essays.

benachbarten Ländern gab. Es war von unmittelbarer Bedeutung, daß die Vergleichung mit Frankreich in ausgedehnterem Maßstabe angestellt werden konnte. Man sieht da die statistische Wissenschaft in ihren Anfängen, noch tastend und zu weit greifend im Calcul, aber auf besserer Grundlage als bisher; in den Wetteifer der Nationen wird die Fürsorge für das innere Gedeihen, aus der alle Stärke entspringt, mit vollerem Bewußtsein eingeführt. In Bezug auf den Handel hatte man schon längst ähnliche Gesichtspunkte verfolgt. Die erste Anregung empfing man, wie in vielen andern Zweigen so auch in diesem, von Italien. Man bemerkte besonders in Toskana eine eigenthümliche Verbindung von Landesmelioration und Handelspolitik; vielen Eindruck machte es unter anderm für eine auch in England viel behandelte Frage, daß dort, wo man die Ausfuhr der edlen Metalle erlaubte, das baare Geld reichlich vorhanden war, während Spanien, das die Ausfuhr verboten hatte, den größten Mangel daran litt. Dann kam das Beispiel von Holland hinzu. Es gab einsichtsvolle Handelsleute, welche aus dem, was sie hier und dort gesehen, Regeln abzogen, die England nur zu befolgen brauche, um zu seiner großen Bestimmung zu gelangen. Davon zeigte sich Jedermann durchdrungen, daß England das größte Emporium, das allgemeine Waarenhaus der Welt werden könne und müsse.[1] Die werdende Wissenschaft erwuchs an dem praktischen Interesse und nährte die Gefühle der Nationalität.

---

[1] Lewis Roberts: The treasure of traffik, 1641, ist hierüber sehr eingehend und unterrichtend: nicht minder merkwürdig Henry Robinson: Englands safetie in trade: 1641, z. B. die Empfehlung einer Bank, Erecting a bank or grand cash on such fundation and security, as all men may think more sure there, than in their houses.

Es wäre nicht dieses Ortes, auf die gelehrten Arbeiten dieser Epoche einzugehen: schon genug, daß sie unter den Stürmen derselben nicht unterlassen wurden: aber die mächtig wogende, mit den Irrungen der Gegenwart vollauf beschäftigte, zukunftschwangere Bewegung, in welcher der englische Geist begriffen war, konnte eine ruhige Betrachtung des Entlegenen und der Vergangenheit nicht fördern: was darin versucht worden ist, auch von eminenten Geistern, hat doch keine große Bedeutung gewonnen. Ich muß es selbst für eine andere Stelle vorbehalten, die Arbeiten über die gleichzeitige Geschichte zu würdigen: und ihre Zuverlässigkeit in Bezug auf die Mittheilung der Thatsachen zu erörtern. Bei weitem die wichtigsten sind die beiden Werke Clarendons über die Epoche der Rebellion und seine eigene Staatsverwaltung; es sind Arbeiten seines ersten und seines zweiten Exils: erfüllt von dem Gefühl des sich vollziehenden Ereignisses: das Spiegelbild seiner Stellung, seiner Bestrebungen und Ideen; geschrieben mit der in vollem Flusse daherwogenden Beredtsamkeit, mit der er seine Reden hielt: nach dem Eindruck, den ihm Menschen und Dinge zurückgelassen, gleichsam in Einem Zuge auf das Papier geworfen, wie man an seiner gleichmäßigen Handschrift, die in Oxford aufbewahrt wird, bemerken kann; zugleich Memoiren und Geschichte; ein prächtiges Denkmal der Zeit, namentlich aller der Männer, welche in dem Königthum von England zugleich das alte Gesetz und die anglicanische Kirche vertheidigten. Für den literarischen Charakter der Epoche ist es bezeichnend, daß man sich mit der Zeitgeschichte so viel und so ernstlich beschäftigte. Hat doch selbst Hobbes den Versuch gemacht, sie von seinem philosophischen Standpunkt, wenn nicht eigentlich darzustellen, aber zu beurtheilen und

seiner Theorie zu unterwerfen. Dagegen erscheint in einem und dem andern Tagebuch das nackte Factum, wie es sich dem unbefangenen Auge darstellte, in frischer Localfarbe. Wir finden diplomatische Aufzeichnungen von seltener Wahrhaftigkeit. Bald trat auch Burnet auf, der, wie er einer andern Partei angehörte, als der Kanzler, so auch einen andern leichtern Ton anschlug. Die Begebenheiten, die zweimal zu großen, aber entgegengesetzten Vollendungen führten, forderten die Mitlebenden auf, sie historisch aufzufassen.

Und dürfte man nicht auch von der poetischen Literatur dieser Zeit sagen, daß sie vornehmlich den Abdruck der vorherrschenden Zustände darbietet?

Das Theater war vor allem andern eine Sache des Hofes; es mußte sogar den verwaltenden Personen in ihren eigensten Feindseligkeiten dienen. Lady Castlemaine hat einmal Mrs. Hervey, deren freie Zunge ihr um so mehr mißfiel, da sie auch in Gegenwart des Königs, was diesen gerade anzog, keine Rücksicht nahm, auf die Bühne bringen lassen, wie sie leibte und lebte. Die Schauspielerin, die sich dazu hergab, und der es sehr gut gelang, wurde dafür mit einer kurzen Verhaftung bestraft, das war alles. So rächte sich Buckingham für den Widerspruch, den er in den Sitzungen des geheimen Rathes von William Coventry erfuhr, dadurch, daß er ihn vollkommen kenntlich auf das Theater bringen ließ; ich berührte oben, wie der Hader, der darüber entsprang, damit endigte, daß Coventry seine hohe Stellung verlor, was dann wieder beitrug, ihn in die Opposition zu werfen, in welcher er eine so große Rolle spielte.[1] Auch auf andere Weise

[1] Von dem einen und dem andern fand ich nur bei dem französischen Gesandten Nachricht.

griff das Theater in das Leben zurück. Der Director von Duke's Theater, Wilhelm Davenant, der die sonderbare Einbildung hatte, Shakespeares natürlicher Sohn zu sein, ist in der That auf die Aeußerlichkeiten des Schauspiels von vielem Einfluß gewesen; er hat die bewegliche Scenerie eingeführt und die weiblichen Rollen durch Frauen darstellen lassen. Das trug dann aber wieder zu den Unordnungen des Hofes merklich bei; denn eben Schauspielerinnen waren es, auf welche Buckingham die Neigungen des Königs leitete; seine Verhältnisse zu Moll Davis und Nell Gwyn und der Anstoß, den sie gaben, schreiben sich daher; bei Gelegenheit einer Geldforderung ist sogar im Parlament einmal davon die Rede gewesen, wofür von der andern Seite eine schnöde Rache genommen wurde. Eine bloße Nachahmung der französischen Art und Weise dürfte man in der englischen Bühne nicht sehen. Den Franzosen, die nach London kamen, fiel der Unterschied zwischen beiden auf; sie konnten sich in die Vernachlässigung der Einheit von Zeit und Ort nicht finden, aber fanden die stärkere Ausführung der Charaktere sogar nachahmungswürdig.[1] Es gab eine Anzahl älterer Stücke, die das Publikum fortwährend anzogen; die beiden Theater hatten sie gleichsam unter sich getheilt. In den Hervorbringungen der Zeit ist den Nachlebenden besonders die Indecenz, die an vielen Stellen eher gesucht als vermieden wird, aufgefallen. Daß das damals ganz in der Ordnung erschienen wäre, darf man vielleicht nicht sagen: wie denn die Damen aus einiger Scheu davor den ersten Aufführungen nur in

[1] St. Evremond: de la comedie Anglaise. Oeuvres III, 275. Unübertrefflich hat sie der beste Kenner dieser Literatur, Macaulay, für die Ansicht des Privatlebens dieser Zeit benutzt.

Masken beiwohnten; aber man gefiel sich in dieser Manier: sie entsprach gleichsam einem politischen Gefühl. Da die puritanisch-republikanische Faction das Theater geradezu zerstört hatte, so warf sich der Royalismus, der übertriebenen Strenge gegenüber, recht absichtlich in das andere Extrem.

Ein ähnlicher Gegensatz tritt auch in der lyrischen und didaktischen Poesie hervor; am stärksten in dem poetischen Nachlaß des jungen Wilmot-Rochester, der schon durch seinen Vater dem Hofe angehörte, und für den Mann in England galt, der den meisten Geist und die wenigste Zucht habe. Es mag wohl sein, daß Hobbes durch seine Philosopheme dazu beigetragen hat, wenn die jungen Leute am Hofe den moralischen Begriffen ihre Geltung absprachen. Rochester bezeichnet die Collegien und Schulen, die daran festhielten, als ehrwürdige Tollhäuser: er sieht Heuchelei in der Tugend, Feigheit in der Zucht, eine Art von Sittlichkeit in dem Abwerfen aller Zurückhaltung; und wie er dachte, so lebte er auch; er hat sich in wenigen Jahren zu Grunde gerichtet. Denn wer sich dem Moralgesetz entzieht, wird der Rache der Natur verfallen.

Das wirksamste und gekannteste Werk der Reaction gegen den Puritanismus ist der Hudibras Butlers. In dem Umriß der Erzählung erkennt man eine nicht sehr glückliche Nachahmung des Don Quixote; sonst aber ist das Werk von einer Originalität der Auffassung, der Diction, des Versmaßes, an welcher wieder jede Nachahmung gescheitert ist. Und wenn Butler die Religiosen, welche nach der Gewalt trachten, dem Spott der Jahrhunderte Preis gegeben hat, so ist er doch nicht in den andern eben berührten Fehler verfallen. Die Ausschwei-

[1] Johnson Lives of the poets I, 299.

fungen des Hofes hat er in seiner Weise ebenfalls gegeißelt. Von den Poeten, die sich der Restauration anschlossen, ist er am meisten altenglisch.

Ein Verdienst hatten die übrigen, nach welchem Butler nicht trachtete; sie suchten den poetischen Ausdruck mit der Sprache des Lebens und der Gesellschaft in Uebereinstimmung zu bringen. Man strebte nach einer Form, die wir als die modern-classische bezeichnen können, und die damals in Frankreich zu einer gewissen Vollendung gelangte; ist man doch damit umgegangen, ein Institut wie die französische Akademie auch in England zu errichten.[1] Abraham Cowley gilt dafür, daß er das Meiste beigetragen habe, um die gelehrte Art und Weise der Vorgänger in dem Sinne umzubilden, der in dem späteren England herrschend geblieben ist. Er ist voll von Genialität; in den leichteren Gattungen ist ihm Einiges auf das glücklichste gelungen. Doch möchte Rochester, der sich mit Entschiedenheit auf den neuen Boden stellte, wenn ein Fremder es wagen darf sich darüber zu äußern, in Beziehung auf die Form noch den Preis verdienen. Was mit dieser Richtung zusammenhängt, Nachahmung der Dichter des Alterthums, namentlich des Augusteischen Zeitalters, machte besonders Dryden zu seiner Aufgabe: Horaz und sein Interpret Boileau wurden auf beiden Seiten des Canals als die Gesetzgeber für die poetische Production betrachtet; Dryden selbst zeigt in seinen Vorreden ein feines Gefühl für die Würdigung alter Dichter. Aber zu freigeschaffenen Werken konnte es doch auf dieser Stufe der Bil-

[1] Dem upon nothing Rochesters gegenüber hat Johnson des Passeratius nihil in Erinnerung gebracht. Wie viel höher aber steht da Rochester!

dung in England nicht kommen, wie in Frankreich. Denn nicht von Nachahmung schreibt sich der Werth der französischen Poesie dieser Zeit her. Es war vielmehr die in der damaligen Epoche ausgebildete, siegreich gebliebene und doch ächt französische Gesinnung, der Corneille und Racine Worte gaben: ihre Werke beruhen auf einem Gemeingefühl der Nation und der Gesellschaft, das sie fördern, indem sie es ausdrücken. So weit aber war es in England nicht gekommen. Die Ideen der Restauration waren fern davon, die Nation zu beherrschen. In dem allgemeinen Zwiespalt mußte sich ein Jeder seinen Weg selber suchen: alles blieb Bestreben des Talentes, dessen Gelingen von der Gunst des Momentes abhing.

Von Drydens Arbeiten besitzen doch eigentlich nur diejenigen die Kraft, anzuziehen und festzuhalten, in denen er keinem Muster folgte: wie die Religion des Laien, die eine unmittelbar andringende Wahrheit hat, und seine Satyren: die Charakteristik der Persönlichkeiten, wie sie waren, oder von der Partei, der er angehörte, angesehen wurden, hat selbst historischen Werth.

Unter den Dichtern der Zeit lebte nur Einer, der seine Welt in sich trug und zu der Reife des Geistes gelangte, ohne welche die Hervorbringung großer Werke unmöglich ist; es war John Milton. Wir kennen ihn als den geistvollsten Verfechter der Preßfreiheit; an allen Abwandlungen der politischen und religiösen Bewegung in den Zeiten der Republik und des Protectorates hat er lebendigen Antheil genommen; die fallende Republik meinte er noch im letzten Moment aufrecht zu halten. Da waren eben Die zur Gewalt gelangt, die er sein ganzes Leben hindurch bekämpft hatte: er gerieth in Gefahr, in das Verderben, das die Regiciden

betraf, verwickelt zu werden: nur in Folge der Amnestie erlangte er die schon verlorene Freiheit wieder. Aber da das Ereigniß unwiderruflich vollzogen war und für ihn von einer in die Bewegung der Zeit eingreifenden Thätigkeit nicht mehr die Rede sein konnte, so kehrte er von den Kämpfen des Tages zu den Studien seiner Jugend zurück, und legte Hand an, die Werke zu vollenden, mit denen er sich von jeher getragen hatte. Es schien ihm der Mühe werth zu sein, die Kunde des Alterthums und der Classiker, die er sich mit unermüdlicher Arbeit langer Jahre erworben, in einem Thesaurus niederzulegen. Wie oft hatte er in seinem Leben die heilige Schrift, die er mit einfacher Gläubigkeit als das geoffenbarte Gotteswort annahm, von Anfang bis Ende durchgelesen! Er dachte der Welt zu zeigen, was sie denn eigentlich in Bezug auf die Punkte, welche die Meinungen entzweiten, enthalte. Milton gehörte zu Denen, die noch weiter gingen, als einst die Reformatoren; vieles von dem, was diese hatten stehen lassen, erschien ihm als ein Ausfluß der Tradition und der theologischen Schulen; namentlich wich er von der athanasianischen Doctrin, welche in der griechischen und der lateinischen Kirche die Oberhand behauptete, nach der Seite der arianischen Auffassung ab; von der Coessentialität des Sohnes und seiner selbständigen Gottheit konnte er aus den Worten der Schrift keine Ueberzeugung fassen. Er schrieb ein System biblischer Theologie nieder, das er mit allen Beweisstellen auf das gelehrteste ausrüstete, das jedoch erst anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode gedruckt worden ist.[1] Diesen gelehrten Facharbeiten ging aber noch eine ganz an-

[1] Joannis Miltoni Angli de doctrina christiana ex sacris duntaxat libris petita disquisitionum libri duo.

dere Beschäftigung zur Seite. Milton hatte sich von Jugend auf sowohl in lateinischer als in englischer Sprache in poetischen Productionen versucht; — er konnte in diesem Bezug mit jedem Zeitgenossen in die Schranken treten: was aber den übrigen fehlte, in ernsten, unablässigen Studien, namentlich den theologischen, hatte sich ihm eine poetische Weltanschauung gebildet, die mit seiner religiösen Ueberzeugung zusammenfiel. Er war nun hochbejahrt, durch kein Familienglück befriedigt, von der Welt, wie sie war und wurde, zurückgestoßen; von der Gicht gepeinigt, von voller Blindheit betroffen: für ihn gab es, wie er einmal klagt, keinen Unterschied mehr zwischen Morgen und Abend; er war von ununterbrochenem Dunkel umgeben. Aber in diesem Zustand empfing er, wenn wir seiner Metapher folgen dürfen, den Besuch seiner Muse, die ihn in seinem Schlummer inspirirte, und nicht vorbedachte Verse eingab. Wie in seinem Leben überhaupt, warf er auch in dem epischen Gedicht, das er verfaßte, das Conventionelle von sich ab; er meinte demselben, indem er dem Reim entsagte, seine alte Freiheit wiederherzustellen; der Jambus, dessen er sich bedient, ist sonor und mannichfaltig: feierlich wie im Gottesdienst, und vertraulich wie im leisen Zwiegespräch; für ihn hätte es keinen Sinn, nach einem der Zeit angemessenen Ausdruck zu streben: er hielt sich an Spenser, wie dieser an Chaucer: das Veraltete, das er nicht verschmäht, stört doch die Verständlichkeit nicht, und entspricht der Würde des Gegenstandes, den er sich gewählt hat. Es ist der Fall des ersten Menschen, der Verlust des Paradieses, aber überhaupt die transscendentale Welt, mit welcher die religiöse Idee das menschliche Dasein umgiebt. Wie oft war dieser Stoff schon poetisch behandelt worden, von Cädmon dem Angel-

sachsen an, den Auffassungen gemäß, die überhaupt in den germanischen Völkern Wurzel schlugen, bis auf du Bartas, den grundlegenden Poeten des protestantischen Bekenntnisses. In denselben Regionen bewegt sich der unsterbliche Dichter der göttlichen Comödie, und gar mancher gelungene Versuch neulateinischer Poesie. Auf seiner italienischen Reise war Milton selbst dramatischen Vorstellungen seines Stoffes begegnet, die nicht ohne Eindruck auf ihn blieben. Der gelehrte Poet kannte das alles, und hatte das Meiste davon in seinem Gedächtniß; die Selbständigkeit seiner Dichtung wurde davon nicht gestört. Denn indem er die biblische Theologie studirte, hatte ihn der Geist der Poesie, den die meisten Bücher des alten Bundes und einige des neuen athmen, eigenthümlich berührt und durchdrungen: auf diesem Grunde stiegen ihm seine Gebilde auf. Er suchte auch dabei schriftgemäß zu sein, wie er denn selbst für seine gigantische Fabel, den Streit der guten und der bösen Engel, einen Anhalt in der Apocalypse findet; seinen transscendentalen Anthropomorphismus begründet er mit einer Stelle der Schrift. Kühnlich flicht er dann in jene überirdischen Schlachten Erinnerungen aus der Geschichte des Alterthums ein. Ueberall empfindet man, daß das Gedicht in einem Geiste entsprungen ist, der zugleich mit classischen Studien und einem theologischen Werke beschäftigt war. Die Gestalt des Messias entspricht der dogmatischen Auffassung des Autors; die göttliche Natur des Vaters kommt in dem Sohne zur Erscheinung; eben ihm gilt dann, anders als bei den alten Vorgängern, die Empörung des Satan und seiner Satelliten. Man erkennt auch in dem Gedicht den Standpunkt Miltons in Bezug auf die theologischen Controversen, wie er die Lehre vom absoluten Rathschluß verwirft, Voraussicht

und Vorausbestimmung unterscheidet, den Begriff des freien Willens festhält; die Schuld des Menschen schreibt er nur ihm selber zu; die Versöhnung, welche wenigstens angekündigt wird, beruht bei ihm auf der von Anfang vorausgesehenen Satisfaction des menschgewordenen Sohnes.[1] Niemals haben sich Theologie und Poesie inniger verschmolzen. Ich weiß nicht, ob die Theologie Miltons dem Tiefsinn des christlichen Dogmas vollkommen gerecht geworden ist: für sein Gedicht war seine Auffassung kein Unglück; es tritt dadurch dem Gemeinverständniß um so näher: Zweifel und Widerspruch verschwinden vor der Großartigkeit der vorgeführten Gestalten, ihrem Schrecken, ihrem Glanz, oder ihrer Anmuth. Milton hat Satan und seine Wohnstätte der noch obwaltenden populären Verzerrung zuerst mit vollem Erfolg entrissen:[2] aber darum ihre Schrecken nicht gemildert; wie Vielen sind die Geburten des Abgrundes, wie er sie zeichnet, allzugräßlich vorgekommen! Man athmet auf, wenn man an seiner Hand aus Nacht und Grauen zu dem lichten Empyreum aufsteigt, wo die ewige Gottheit waltet; bei allem Anthropomorphismus vermeidet Milton zu große Annäherung; er hält die Grenzen zwischen seinen Welten inne. Der poetische Reiz des Gedichtes liegt in diesem Wechsel; recht zu Hause fühlt man sich auch bei Milton nur auf Erden. Ueber die Schilderung des Paradieses ist ein Hauch von Ruhe und Genügen, Unschuld und idyllischem Glück ausgegossen, wie man ihn sonst nur vor dem glücklich geworfenen landschaftlichen Bild mitempfin-

[1] Vgl. Einleitung und Anmerkungen in Sumners Uebersetzung des theologischen Werks. Proseworks IV und V.

[2] Man sieht das am besten, wenn man ihn mit seinem Zeitgenossen Cowley vergleicht (Davideis B. 1).

det; was der Erblindete jemals gesehen, das Glück, das er sich je geträumt hat, geht vor seinem inneren Auge vorüber, in zugleich lieblichen und tiefsinnigen Worten, voll von idealer Wahrheit. Zunächst diesen Schilderungen wird der populare Ruhm zu verdanken sein, welchen Milton erworben hat: aber die allgemeinste Wirkung beruhte doch auch hier auf der religiös-poetischen Weltanschauung, an der alle Jahrhunderte gearbeitet haben und die nun nochmals in einer individuell begründeten, großartig geworfenen Fassung erschien.

Noch lebte die Welt in diesen Anschauungen: aber sie begann sich ihnen zu entfremden, wie es in Frankreich bereits geschehen war, und die übrigen poetischen Productionen auch für England ankündigten. Welche Gegensätze überhaupt in dieser Literatur! Hobbes und Locke: William Petty und George Fox; die wissenschaftliche Dogmatik der Universitäten und die freie Untersuchung der königlichen Societät; Clarendon und Burnet; Rochester, Dryden, Milton. Wie im Staate so in der Literatur Auseinandertreten und Wetteifer und doch nicht blos individuelles Ringen der Geister. Man sieht gleichsam mit Augen, wie sich zwei Zeitalter von einander scheiden.

Berlin, Druck von Gebr. Unger, Königl. Hofbuchdrucker.

Ranke, Leopold von, 1795-1886

Englische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert

Bd.: 4

Berlin 1863